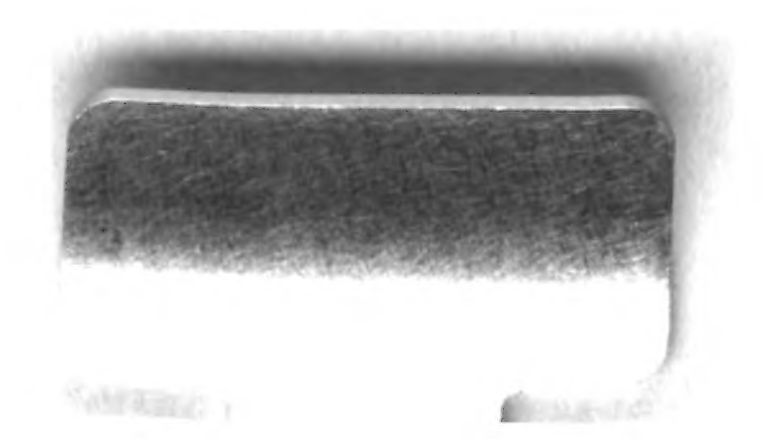


Historisches Taschenbuch

Friedrich von Raumer, Wilhelm Heinrich Riehl, Wilhelm Maurenbrecher



Historisches Taschenbuch.

Dritter Jahrgang.

Historisches

Taschenbuch.

Dritter Jahrgang.



Karl Ruß del. K. Meyer sc.

Kaiser Ferdinand II.



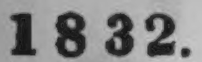
Historisches Taschenbuch.

Mit Beiträgen
von
Lorentz, Raumer, Varnhagen von Ense,

herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.

Dritter Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Kaiser Ferdinands II.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

Vorwort.

Ich muß mich, als Herausgeber des historischen Taschenbuches, alles Ernstes gegen die Leser desselben entschuldigen, daß meine Beiträge in diesem dritten Jahrgange einen viel zu großen Raum einnehmen. Weil indessen mehrere Freunde, zum Theil der Cholera halber, außer Stand gesetzt wurden ihr Versprechen zu halten, blieb mir nichts als der Versuch übrig, die hiedurch entstehenden Lücken selbst auszufüllen.

Mancherlei Einreden, welche gegen meine Betrachtungsweise des dreißigjährigen Krieges und

meinen Tadel damaliger Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, (aus dem Standpunkte angeblich unfehlbarer Wahrheit und Begeisterung) erhoben wurden, haben meine Überzeugung und Darstellung nicht ändern können. Mir erscheint es nämlich immer als Hochmuth, wenn in dem großen Entwickelungsgange der Menschheit eine Partei behauptet das alleinige Recht und die volle ungetheilte Wahrheit zu besitzen, und der andern schlechthin das Unrecht, sowie die besonnene, vorsätzliche Unwahrheit und Lüge zuweiset. Eine Meinung ist noch lange keine wohlbegründete Überzeugung: nur für die letzte mag der Christ Märtyrer werden, niemals aber darf er sie mit Schwert und Holzstoß aufdringen.

Sollten, ungeachtet des redlichen Bemühens den Untergang Polens nach zugänglichen Quellen wahrhaft und in übersichtlicher Kürze darzustellen erweisliche Irrthümer eingeflossen seyn, so bin ich gern bereit sie zu berichtigen und zu widerrufen;

Inhalt.

jedoch trifft die Schuld des Irrens keineswegs mich allein, sondern sie geht nicht minder aus der thörichten Heimlichthuerei hervor, welche (obgleich das Grellste und Schroffste des ganzen Hergangs längst bekannt geworden ist) noch immer alle erklärenden Mittelglieder und Übergänge vorenthält, und die höchste Weisheit darin findet, die Lehren der neusten Geschichte unter den diplomatischen Scheffel zu stellen. Denen endlich, welche vielleicht in meiner Erzählung die höchste Höhe der kalten politischen Gleichgültigkeit vermissen, oder tadeln daß ich dem Erfolge, der Nothwendigkeit, dem Zufalle (oder wie die Götzen sonst heißen) nicht unbedingte Ehrfurcht erweise; denen entgegne ich mit Godwin: [1]) Ich mag nicht daß man von mir annehme ich habe weder Empfindungen noch Gemüthsbewegungen, wenn Ereignisse von hoher

---

1) History of the commonwealth of England I, preface VII.

Güte oder großer Schuld vor meinen Augen vorübergehn. Ich wünsche vielmehr daß man mich eben so für fühlend, als für denkend halte. Nennt man aber Unparteilichkeit, das Gute und Böse so zu behandeln als sey dazwischen gar kein wesentlicher Unterschied, so weise ich derlei Unparteilichkeit von mir und verläugne sie.

Berlin, den 24sten Oktober 1831.

v. Raumer.



I.

Geschichte

Deutschlands von der Abdankung Karls V bis zum westphälischen Frieden.

Zweite Hälfte von 1630—1648.

Von

Friedrich von Raumer.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland, bis zu seinem Tode.

(1630—1632.)

Bereits im Jahre 1614 suchten mehre deutsche Fürsten, unter ihnen der Landgraf von Hessen, den König von Schweden für die Union zu gewinnen [1]); diese und ähnliche spätere Bemühungen blieben indeß ohne Erfolg, sowie Gustav Adolf auch dem Könige Christian IV von Dänemark aus den bereits angedeuteten Gründen, die Führung des deutschen Krieges im Jahre 1625 überließ. Dessen Unfälle, Ferdinands II Fortschritte und Bedrückungen der Protestanten, die Verjagung der mit Gustav Adolf verwandten Herzoge von Mecklenburg, Wallenstein's Ansprüche auf die Beherrschung der Ostsee, dies und vieles Andere mußte je-

---

1) Hallenberg Konung Gustaf Adolfs Historia III, 246; V, 3, 75, 318, 321. Arckenholz Mémoir. de Christine IV, 243. Pufend. 27. Mauvillon II, 230.

doch des Königs Aufmerksamkeit und Besorgniß von neuem erregen. Weil aber der Krieg mit Polen alle seine Kräfte in Anspruch nahm, konnte er nur dem von Wallenstein bedrängten Stralsund eine Unterstützung zu Theil werden lassen; wozegen dieser im Frühlinge 1629 den General Arnheim oder Arnim [1]) mit 5000 Fußgängern und 2000 Reitern den Polen zu Hülfe sandte und auf Gustav Adolfs Beschwerde zur Antwort gab: der Kaiser brauche die Mannschaft nicht mehr, und der König von Polen habe sie in Dienste genommen. Bald wurden jedoch die Deutschen und Polen uneins, indem jene sich nicht für Undankbare opfern, diese den Verhaßten keinen Dank schuldig seyn wollten; und während einige klagten daß Arnim, einverstanden mit dem Churfürsten von Brandenburg, unthätig sey (weshalb erst Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, dann Philipp Graf Mansfeld an seine Stelle kam), fürchteten andere, der König von Polen werde sich jener fremden Mannschaft zur Unterdrückung der

1) Arnim von Boitzenburg, geboren 1581, diente nacheinander Polen, Schweden, Kaiserlichen, Sachsen, Kaiserlichen und starb 1640. Er war tapfer, aber ehrgeizig und, so scheint es, von zweideutigem Charakter. Förster's Wallenstein. Mauvill. II, 203. — Piasec. 406, 408. Chemnitz I, 13. Pappus 72. Pufend. 31. Grimoard Mémoir. 124.

Landesfreiheit bedienen. Den Wünschen des kaiserlichen Hofes gemäß, wollte Sigismund den Krieg wider Schweden fortsetzen; wogegen der Senat den Frieden aus innern Gründen und aus Furcht vor einem russischen Kriege suchte. Uebereinstimmend mit dieser Ansicht wirkte der brandenburgische, englische und insbesondere der französische Gesandte Charnacé, so daß endlich am 25sten September 1629 ein Waffenstillstand auf sechs Jahre zwischen Polen und Schweden zu Stande kam [1]), wodurch Gustav Adolf im einstweiligen Besitze eines Theils der Eroberungen blieb und freie Hände zu andern Unternehmungen bekam. Wie sehr er dieser gedachte, geht schon daraus hervor, daß er seine Mannschaft nicht abdankte, sondern viele der von seinen Gegnern entlassenen Söldner in Dienste nahm.

Schon vor Abschluß dieses Waffenstillstandes hatte Gustav Adolf Bevollmächtigte nach Lübeck gesandt, um an den dortigen Unterhandlungen Theil zu nehmen; denn laut einer frühern Uebereinkunft sollte Dänemark nicht ohne Schweden Frieden schließen, und es schien rathsam, alle Streitpunkte zwischen dieser Macht und dem Kaiser unverzüglich auszugleichen. Dieselbe Ansicht

---

1) Pufend. 31. Piasec. 408. Khevenh. 816. Succincta narratio 292. Richel. Mém. V, 141. Dumont V, 2, Urk. 321. Chemnitz I, 25. Lundblad Plutarch I, 135.

hegten die kaiserlichen Beauftragten [1]); nur Wallenstein verlangte vor Zulassung schwedischer Gesandten die völlige Räumung Stralsunds, und veranlaßte aus Eigensinn und Hochmuth, daß man sie unhöflich behandelte und fortwies. Jtzt, nach Abschluß des Waffenstillstandes und der Werbung polnischer Völker, ward Wallenstein gegen Gustav Adolf so höflich, als er früher das Gegentheil gewesen war; ja der Kaiser soll dem Könige, für völliges Aufgeben aller Kriegsplane, die Räumung der ostseeischen Küstenländer angeboten und selbst Hoffnung gemacht haben [2]), er werde Mecklenburg für eine Geldsumme zurückgeben. Scharfsichtige waren aber der Meinung, Oesterreich gehe nur darauf aus, Zeit für eine günstige Beendigung des italienischen Krieges und seine Reformationsplane zu gewinnen, und meine es nicht einmal so ehrlich wie der, zwischen beiden Theilen die Vermittelung übernehmende König Christian IV. Denn möge dieser auch einerseits Gustav Adolf beneiden, so fürchte er doch andererseits mit Recht, über kurz oder lang werde Dänemark von neuem in die Fehde verwickelt und eine Beute des Obsiegenden werden.

Wichtiger als diese im Januar 1630 mehr zum Scheine als ernstlich angeknüpften Unterhandlungen,

---

1) Richel. Mém. V, 145, 153.
2) Richel. V, 154. VI, 399, 415.

waren die zwischen Frankreich und Schweden. Innere Unruhen, Streit mit den Huguenotten, Hofränke u. dergl. hatten Richelieu [1]) bisher verhindert nachdrücklicher in die deutschen Angelegenheiten einzugreifen; jetzt mußte es ihm, der italienischen halber, doppelt wichtig seyn den Kaiser im Norden zu beschäftigen, ohne daselbst unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen. Ueberhaupt betrachtete er diesen weit mehr aus dem Standpunkte der Politik, als der Religion; und gleichmäßig waren die italienischen Staaten, ja selbst der Papst nicht unzufrieden, wenn die kaiserliche Macht irgendwie gehemmt und verringert werde.

Gustav Adolf forderte: daß Frankreich im Fall des Kriegs fürs erste Jahr 600,000, für jedes folgende Jahr 400,000 Thaler [2]), oder überhaupt ein Drittel der Ausgabe übernehme. Charnacé erwiederte: es sey leicht in Deutschland Heere zu unterhalten, wie der Aufenthalt der Holländer in Berg, Münster und andern bereits erschöpften Landschaften zeige. Gustav Adolf komme in bessere Gegenden, habe das fruchtbare, unbetretene Schlesien vor sich, finde überall Freunde und werde Ehre und Gewinn des Krieges, der König von Frankreich aber nur das Vergnügen haben, seinen Freund in der ganzen Welt bewundert

1) Richel. Mém. III, 196. Siri Memor. VII, 173.
2) Richel. VI, 399—412.

zu sehn. Aus diesen und andern ihm vorgelegten Gründen möge er seine Forderungen herabstimmen. Gustav Adolf (erzählt Charnacé) antwortete hierauf wie gewöhnlich mit großer Klugheit und vielem Scharfsinn: Heere lassen sich nur leicht ernähren wenn kein Feind gegenüber steht, welcher Mittel und Wege beschränkt; jetzt aber ist der Kaiser übermächtig, die Liga feindlich, Sachsen und Brandenburg unentschlossen oder abgeneigt, Dänemark eifersüchtig, die meisten befreundeten deutschen Fürsten zu Grunde gerichtet oder weggejagt, und die Völker in äußerster Armuth. — Dies und Aehnliches suchte Charnacé zu widerlegen und den König insbesondere in Bezug auf Dänemark und die Ligue zu beruhigen; er aber beharrte unter Aufstellung neuer Gründe dabei: der Churfürst von Baiern betrüge Frankreich und sey einig mit dem Kaiser, nie werde Schweden ohne beträchtlichen Beistand Krieg erheben. Wenn jedoch Ludwig XIII verspreche, den italienischen Krieg nicht ohne seine Beistimmung zu beendigen, wolle er sogleich ein Bündniß eingehn und gar kein Geld von ihm verlangen. Als Charnacé, weil er hiezu keine Vollmacht hatte, Gründe zur Ablehnung des Vorschlags aufsuchte, sprach Gustav Adolf: so mag Ludwig durch die Champagne in Deutschland einbrechen. — Hievon, antwortete Charnacé, hält ihn die Rücksicht auf die Ligue ab, welche man möglichst von Oesterreich unterscheiden und nicht

beleidigen muß. Ich sehe, erwiederte Gustav Adolf, wer nicht Baierns Freund ist, ist nicht der eure; wir werden zu keinem Schlusse kommen, wenn ihr nicht anders redet. — Dennoch verständigte man sich vorläufig dahin: Gustav Adolf wird im nächsten Jahre ein Heer nach Deutschland führen und der Liga die Neutralität zugestehn; Religionssachen entscheidet man nach den Reichsgesetzen und stellt die vertriebenen Fürsten wieder her. — Nur wollte Gustav Adolf den Vertrag weder so fassen, daß er mit Spanien brechen, oder (ohne Rücksicht auf England) dem Herzoge von Baiern die Churwürde zugestehen müsse. Er fügte, als man hierüber in Streit blieb, hinzu: sollte ich den Krieg auf eigene Hand beginnen, werde ich ihn doch, sofern ich mich nicht mit Frankreich einige, nur ein Jahr lang führen! Diese Aeußerung nennt Richelieu verkehrt, weil die Beendigung eines Kriegs nicht von der Willkür eines Theils abhängig sey; was jedoch bei den diesmal obwaltenden Verhältnissen für Frankreich wahrer erscheint, als, bei seiner überseeischen Lage, für Schweden [1]). Gewiß vertraute Gustav Adolf fremder Hülfe nur wenig, da die innern und die italienischen Angelegenheiten für Frankreich bedenklich standen und zu besorgen war, es werde so bald als möglich einen vortheilhaften Frieden abschließen und ihn

1) Richel. V, 154.

in Stich lassen. Eben so wenig beförderte Karl I die schwedischen Plane, theils aus Haß gegen Frankreich, theils durch seine Lage außer Stand gesetzt auf dem Festlande mächtig einzuwirken.

Bei diesen Umständen war es doppelt nöthig, daß Gustav Adolf mit seinen Räthen ernst und gründlich überlegte, was Gerechtigkeit, Klugheit und Nutzen zu thun vorschrieben. Die Ansichten stimmten indeß keineswegs überein, und während die Einen zum Kriege trieben, riethen die Andern davon ab und sprachen: Es ist sinnlos und gottlos, den Frieden, dieses große Gut, ja diesen unschätzbaren Inbegriff aller Güter, ohne die erheblichsten Gründe aufzugeben. Gründe solcher Art sind aber für Schweden nicht vorhanden; vielmehr erscheint die Gefahr noch so entfernt, der Verlust so nichtig oder unbedeutend, die Ehre so unverletzt, daß von einem Vertheidigungskriege nicht die Rede seyn kann, wie von einem Eroberungskriege nicht die Rede seyn soll. Zwar sagt man: es sey Pflicht den Glaubensgenossen beizustehn und der Religion aufzuhelfen; müßte denn aber Schweden hienach etwa auch die Huguenotten in Frankreich, oder die Protestanten in den Niederlanden unterstützen, oder sich in die Streitigkeiten der englischen Parteien mischen? Soll man nicht Gott vertrauen und ihm die Erhaltung des Christenthums anheimstellen, anstatt es mit Krieg und andern unausbleiblichen Gottlosigkeiten und

Freveln begründen zu wollen. Scheinbar heilige Gründe werden nur hervorgesucht und ein göttlicher Beruf nur vorgeschützt, um Ehrgeiz, Eigennutz und andere Triebfedern irdischer Art zu beschönigen, oder zu verdecken. Aber selbst aus diesem irdischen Standpunkte läßt sich der Krieg nicht rechtfertigen: denn der Kaiser, welcher sich noch nicht als offener Feind benommen hat, wünscht die Beibehaltung des Friedens und ist so wenig im Stande, Schweden mit Heeresmacht anzufallen, als dieses, dessen Erbreiche zu erobern. Mithin würden meist norddeutsche Länder der Schauplatz des Krieges werden und die, nicht einmal itzt gegen Schweden offene Freundlichkeit zeigenden Protestanten, dürften sich der eintretenden Leiden halber bald in Widersacher verwandeln. Zur Schadloshaltung ihnen etwas wegzunehmen, verbietet die Ehre; bis zu den weiter vorliegenden katholischen und kaiserlichen Besitzungen hindringen, hat fast unübersteigliche Schwierigkeiten; endlich, ohne allen Ersatz und Gewinn Krieg zu führen, erlauben die Umstände auf keine Weise. Durch langwierige Kriege ist Schweden bereits an Geld und Menschen gar sehr entblößt; erst wenn die Jugend nachgewachsen, der Reichthum gemehrt, die Kriegslust wieder belebt ist, mag man neue Unternehmungen beschließen. Hiezu kömmt, daß die Dauer der vorliegenden sehr ungewiß erscheint und ihr Ausgang in keines Menschen Gewalt steht. Soll nun der König,

welchem im Innern so viel zu thun obliegt, seine nächsten Pflichten aufgeben und sein Land mit Lasten aller Art beschweren, um, wie es heißt, den Druck anderer Völker zu erleichtern? Stürzt er sich nicht, unbegnügt mit dem gewonnenen Ruhme, ohne Noth in größere Gefahren, und läßt als Stütze und Hoffnung nur ein einziges Kind [1]), seine hülflose kleine Tochter Christine, zurück!

Hierauf ward geantwortet: Niemand will den Krieg um des Krieges, sondern um höherer Zwecke, um des Friedens, der Gerechtigkeit, der Religion willen. Allerdings soll man hiebei, wie überall, Gott vertrauen, nicht aber deshalb die Hände unthätig in den Schooß legen, sein Pfund vergraben und da, wo Verstand, Wille und Kraft des Menschen ausreichen, göttliche Wunder verlangen. Sich voreilig in alle Händel aller europäischen Staaten mischen, wäre für Schweden sehr thöricht, ja unmöglich; aber von Land und Leuten vertriebene Verwandten und die nächsten Stamm= und Glaubensgenossen in einer gerechten Sache unterstützen [2]), gehört zu den unabweisbaren Pflichten und geht nicht über die vorhandenen Kräfte hinaus. Schon ist der Kaiser Herr von Deutschland, sendet Heere nach den Niederlanden und Italien, be=

1) Chemnitz schwedisch deutscher Krieg I, 17—24.
2) Landsberg 31.

stärkt Polen und Dänen in ihrer Abneigung wider Schweden, rüstet Flotten aus, um die Herrschaft und den Handel auf der Ostsee zu gewinnen, erlaubt daß sich Wallenstein des oceanischen und baltischen Meeres General nennt [1]), und wird bald die in der Heimath unbeschäftigten und unbezahlten Heere, von raubgierigen Feldherren angeführt, aussenden, um unser freies Vaterland zu unterjochen und durch jesuitische Tyrannei den alten Aberglauben wieder einzuführen. Nachgiebigkeit hat, das erweiset die Geschichte [2]), immer nur die Forderungen Oesterreichs erhöht, welches in Wahrheit ohne Kriegserklärung den Krieg gegen Schweden schon längst erhob. Also hängt der Anfang des Krieges gar nicht mehr von uns ab, und es fragt sich nur: ob wir den Feind lieber in der Heimath erwarten, oder ihn aufsuchen wollen? Groß ist allerdings des Kaisers Macht, und ein Krieg wider ihn wäre thöricht, wenn er bloß auf Eroberungslust beruhte und nicht für Recht und Religion geführt würde. Sobald man den itzt Eingeschüchterten, Schweigenden Gelegenheit darbietet sich preiswürdigen Befreiern anzuschließen, wird der Uebermüthigen Macht schnell zusammenstürzen; ja schon ohne deutschen Bei-

1) Röse's Bernhard von Weimar I, 398.

2) Burgus de bello Suecico 24. Pufend. 32. Richel. V, 147. Handlingar II, 79.

stand erscheint das schwedische Heer geübter, geordneter, anhänglicher, mit Wenigerem zufrieden als das kaiserliche; es ist ihm mit einem Worte überlegen an Kraft, Muth und Sitte. So sehr wir auch unsern König lieben, kann doch die Rücksicht auf seine Person nicht in letzter Stelle entscheiden; er will und soll für Ehre, Recht und Ruhm selbst sein Leben aufs Spiel setzen, und wenn er den zeitlichen Tod fände, wird er dagegen unsterblich in höherem Sinne fortleben und Heer, Rath und Volk seine Tochter nicht verlassen, sondern begeistert auf so glorreicher Bahn fortwirken und obsiegen!

Gustav Adolf, ob er gleich wie die meisten Schweden der letzten Ansicht zugethan war, trat doch keineswegs mit einer übereilten Erklärung hervor, sondern erforschte durch Abgeordnete (deren sich zur Zeit des Reichstags einige insgeheim auch in Regensburg aufhielten) die deutschen Verhältnisse, prüfte ob und welcher Verlaß auf die täglich dringenderen Bitten der Protestanten zu setzen sey, schrieb wegen Abstellung der Beschwerden an die Churfürsten und ging darauf ein, daß alle Streitpunkte zwischen ihm und dem Kaiser im Wege gütlicher Unterhandlung möchten beseitigt werden [1]). Ernster als beide wünschten dies der König von Dänemark, der Churfürst von Branden-

---

1) Chemnitz 99.

burg und der Herzog von Pommern: jener aus Eifersucht und aus Furcht in den Krieg verwickelt und von den Siegenden beeinträchtigt zu werden; die letzten, weil zweifelsohne ihre Länder der erste Schauplatz des Krieges seyn mußten und schon itzt, in der bloßen Aussicht auf denselben, von den Kaiserlichen besetzt waren.

Früher als schwedische Abgeordnete erschien ein kaiserlicher Graf Dohna in Danzig [1]), gutentheils damit er Gustav Adolfs Plane erforsche, vereitele, die Stadt zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung vermöge und wenn die Verhandlung nicht zum Ziele führe, desto eher von den Reichsständen könne Hülfe gefordert werden. Oxenstierna's Vorschlag, sich in Elbing zu versammeln, weil Schweden mit Danzig in Streit lebe, ward von den Uebrigen nicht bewilligt und ihm Säumniß zur Last gelegt, während er behauptete: widrige Winde verhinderten die Ankunft der andern schwedischen Bevollmächtigten und des Kaisers Abneigung gegen den Frieden ergebe sich schon daraus, daß er Gustav Adolf den Königstitel verweigere [2]). Beide Theile wollten gewiß den Frieden, sofern sie dadurch ihre Zwecke erreichten, beide wollten, im Fall

1) Pufend. 33.

2) Landsberg 98. Chemnitz I, 33. Khevenh. 1146. Th. eur. 157. Moser's patriot. Archiv VI, 155.

dies fehlschlage, wenigstens täuschen und Zeit gewinnen, Ferdinand, bis der italienische Krieg, Gustav Adolf, bis seine Rüstung beendigt sey. Jener legte gar keine, dieser endlich folgende Bedingungen vor: der Kaiser räumt Ober= und Niedersachsen und alle baltischen Häfen [1]), die Herzoge von Pommern, Mecklenburg und Holstein werden hergestellt, die Vertriebenen begnadigt oder doch nach Reichsgesetzen über sie erkannt, und Streit über geistliche Güter durch die Churfürsten beseitigt u. s. w. Forderungen solcher Art beleidigten den mächtigen Kaiser, und es schien ihm gerathener den Dänen Rügen zu überlassen, um sie mit in den Krieg zu verwickeln, als den Schweden irgend etwas zu bewilligen. Diese neue Gefahr und der Umstand, daß Gustav Adolf die in Polen geworbene Mannschaft nicht lange ohne Nutzen besolden wollte und konnte, beschleunigten seinen letzten Entschluß. Während die Abgeordneten noch in Danzig verhandelten, erscholl die Kunde: er sey mit Heeresmacht bereits auf deutschem Boden gelandet!

Feierlich und rührend war Gustav Adolfs Abschied von den schwedischen Ständen und seiner Tochter Christine [2]). Mit edler Beredsamkeit entwickelte er nochmals die Gründe seines Beschlusses, forderte

---

1) Burgus 35. Richel. VI, 417, 420.
2) Chemnitz I, 50. Burgus 24.

jeden zu treuer Erfüllung seiner Pflichten auf und empfahl alle dem Schutze Gottes. Die Ungewißheit der dunkeln Zukunft konnte Muth und Hoffnung nicht mehr niederschlagen; nur diejenige Wehmuth war in den Gemüthern, welche edle Beschlüsse und große Unternehmungen immerdar begleiten, und Kraft und Demuth wechselseitig verschmelzen und verklären soll. Ein großes, heiteres Fest folgte der ernsteren Scene, wo alle einstimmig riefen: der Krieg sey gerecht, fromm und glorreich [1])! Schon am 30sten Mai ging Gustav Adolf zu Schiffe, aber widrige Winde hielten ihn fast vier Wochen in den Scheeren fest; endlich konnten die Anker gelichtet werden, und nachdem der König bei der kleinen Insel Rüden erfahren, daß Rügen von Stralsund aus durch seine Mannschaft ganz in Besitz genommen sey, landete er den 24sten Junius 1630 alten Styls auf Usedom, genau hundert Jahre nach Uebergabe des augsburgischen Bekenntnisses. Sobald Gustav Adolf das Land betreten [2]), fiel er unter freiem Himmel auf seine Knie nieder und sprach: O Gott, der du über Himmel und Erde und Wind und Meer herrschest, wie soll ich dir danken, daß du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! Ja,

1) Pufend. 35. Landsberg 133. Fabricii justa Gustaviana 73. Senkenberg V, 110. Moser's Archiv. a. a. O.

2) Khevenh. 1305.

ich danke dir von innerstem Grunde meines Herzens und bitte dich, da du weißt, daß dieser Zug nicht zu meiner, sondern allein zu deiner Ehre und deiner armen, bedrängten Kirche Trost und Hülfe abgesehn ist, du wollest mir auch fernerhin Gnade und Segen verleihen! — Als Gustav Adolfs Begleiter so inbrünstige Worte hörten, ging es ihnen durchs Herz und viele konnten sich des Weinens nicht enthalten, worauf der König sagte: weinet nicht, sondern betet von Grund eures Herzens inbrünstiglich; je mehr Betens, je mehr Sieg, denn fleißig gebetet, ist halb gestritten und gesiegt.

Sehr vorsichtig verschanzte Gustav Adolf sein, mit allen Bedürfnissen reich versehenes Lager bei Penemünde, nahm Wolgast [1]), und dehnte sich allmählig zur Rechten und zur Linken immer weiter aus. Herzog Bogislav mußte einen Entschluß fassen, ob er dem Kaiser (dessen Heer in Pommern dem schwedischen an Zahl noch immer weit überlegen war) treu bleiben, oder sich dem Könige anschließen wolle. Schon in Schweden hatten pommersche Gesandte diesen ersucht: er möge ihr Vaterland nicht zum Schauplatze des Krieges machen [2]); aber die Antwort erhalten: er werde allerdings in Pommern landen und von da aus

1) Chemnitz 56.
2) Chemnitz 51.

Krieg führen. Der Herzog, welcher sich zeither eben nicht freundlich gezeigt habe, müsse wählen ob er die Schweden oder diejenigen zu Freunden behalten wolle, die ihn um Zeitliches und Ewiges bringen würden. Unterdeß war Gustav Adolf gen Stettin vorgerückt und benahm sich gegen die ihm entgegengesandten Bürger so liebenswürdig und herablassend, daß sie seinen beredt vorgetragenen Gründen nachgaben und ihm den 20sten Julius die Thore öffneten [1]). Eben so wußte er den furchtsam zögernden Herzog zu einem Vertrage zu bereden, welcher nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet seyn sollte, dem Könige aber wesentlichen Vortheil brachte, sofern es darin hieß: man bezwecke die Erhaltung der Reichsgesetze und des Religionsfriedens, kein Theil schließe ohne den andern Frieden, und für den Fall kinderlosen Todes und streitiger Erbschaft des Herzogs werde Schweden das Land bis zur Entscheidung und zum Ersatze der Kriegskosten verwalten. Später bewilligten die Stände auch Geld und beschlossen 10,000 Mann zu werben, welche dem Könige, dem Herzoge und ihnen schwören sollten [2]).

Während dies geschah, Gustav Adolf sich in

---

1) Wallenstein hatte die Befestigung Stettins untersagt, was die Einnahme erleichterte. Landsberg 101, 150. Richel. VI, 419.

2) Khevenh. 1320. Burgus 145.

Pommern und gen Mecklenburg immer mehr ausdehnte, und Oxenstierna in Preußen ein neues Heer zusammenbrachte, war man am kaiserlichen Hofe und im Reiche zwiespaltig über die zu ergreifenden Maaßregeln. Viele, selbst Katholiken, meinten: man solle in Hinsicht der Religion billiger verfahren, die Gemüther beruhigen, Sachsen und Brandenburg gewinnen und hiedurch die Schweden entfernen [1]); auch Tilly hielt es für rathsamer den Krieg zu beenden, als sich in neue Gefahren zu stürzen, und sprach von besorglichem Wechsel des Glücks, als habe er geahndet welch Schicksal ihn von den neuen Gegnern bedrohe. Die Eifrigen hingegen beharrten dabei: auf ihrer Seite sey Macht, Recht und Glück; durch Furcht oder Gleichgültigkeit dürfe man sich nicht abhalten lassen das Gewonnene unverkürzt zu behaupten.

Ein größerer Mann als Kaiser Ferdinand, würde nach dem lübecker Frieden Ordnung und Einigkeit durch Mäßigung hergestellt haben; ihn trifft die Schuld daß sich die Kriegsflamme von neuem erhob, und weniger kam hiebei darauf an, was beide Theile wechselseitig als Ursache angaben, als wie die wahre Lage der Dinge ermuthigte, oder bedrängte. Abmahnungsschreiben der Churfürsten: Gustav Adolf möge

1) Pufend. 22. Th. eur. 226. Adlzreit. 212. Khevenh. 1289. Burg. 46.

das Reich verlassen und sich nicht in die deutschen Angelegenheiten mischen, wurden von ihm zwar umständlich beantwortet [1]), blieben aber ohne allen Erfolg, und dem Kaiser schrieb er: den Inhalt seiner Briefe werde er überlegen und darauf antworten, sobald er von der Wunde die ihm ein Adler in Liefland geschlagen habe, wieder hergestellt sey [2]). In einer, wenn auch nicht unter seinem Namen erlassenen, doch auf seinen Befehl von Salvius entworfenen Erklärung, setzte er die Gründe des Angriffs nochmals auseinander. Die Deutschen, so hieß es daselbst unter Anderem [3]), haben den König wiederholt aufgefordert, sie gegen des Kaisers Tyrannei zu unterstützen, und dieser hat Schweden unmittelbar beleidigt, indem er den Polen schon im Jahre 1626 unter Führung des Herzogs von Holstein und dann wieder unter Arnim Hülfe sandte, schwedische Werbungen in Deutschland untersagte, Schiffe wegnahm [4]), königliche Abgeordnete unhöflich aus Lübeck fortschickte, in Danzig die Hebung der Streitpunkte mit Vorsatz verzögerte, —

1) Chemnitz 98. Th. eur. 208. Richel. VI, 421. Senkenberg V, 704.

2) Riccius 197.

3) Khevenh. 1302. Burgus 54. Senkenberg V, 113. Mauvill. II, 346.

4) Wallenstein's Briefe I, 125.

und was der einzelnen Punkte mehr waren, die sich nach Erzählung aller Hauptereignisse übergehn lassen.

Dem Kaiser fehlte es in Bezug auf das Einzelne nicht an Gegengründen: z. B. Schweden habe durch Unterstützung des ungehorsamen Stralsunds die Feindseligkeiten begonnen und die Ausschließung seiner Gesandten in Lübeck, bis zur Räumung jener Stadt, selbst herbeigeführt [1]). Mit Unrecht behaupte es ein ausschließliches Recht auf die Beherrschung der Ostsee, sperre den Handel mit kaiserlichen Städten, stehe in Verbindung mit allen Feinden Oesterreichs u. s. w. Mehr als diese Erörterungen wirkten kaiserliche Befehle an alle Stände und alle Einzelne, bei Leibes- und Lebensstrafen unter den Schweden keine Dienste zu nehmen und ihnen in keiner Weise Vorschub zu leisten [2]). Doch ward die Furcht vor diesen Drohungen wiederum durch die Noth und den Haß überwogen, welche das Benehmen des Kaisers in Norddeutschland nach sich ziehen mußte. Einige Andeutungen über die Persönlichkeit der Feldherren, der Heere und der Kriegsweise werden die weiteren Ereignisse begreiflicher machen.

Die Kaiserlichen und die Ligisten befehligte in höchster Stelle Johannes Tserklas, seit 1623 durch

---

1) Theatr. eur. 4, 87. Florus 237.

2) Chemnitz 96.

Ferdinands Erhebung, Graf Tilly. Er stammte aus einer adeligen Familie in Lüttich, lernte den Krieg in den Niederlanden und in Ungern, und galt für den ersten, unbesiegten Feldherrn jener Zeit [1]). Sein, durch sonderbare Kleidung noch auffallenderes Aeußeres, erinnerte an den Herzog Alba: sehr mager, lange Nase, spitzes Kinn, hohle Backen, hervortretende Backenknochen, breite runzliche Stirn, große Augen, ein starker Schnurrbart, kurze graue Haare. Der Ruhm, er habe nie ein Weib berührt und sich nie betrunken [2]), zeigt allerdings von Selbstbeherrschung, stand aber gewiß mit Härte und Kälte des Gemüths in Verbindung. Was einzelne Schriftsteller über seine Uneigennützigkeit berichten [3]), wird sehr zweifelhaft sofern er von Max und der Liga ungemein große Geschenke bekam und gern die Hand nach dem Herzogthume Kalenberg ausstreckte; nur im Vergleiche mit dem, alles hier überbietenden Wallenstein, mag er jenes Lob verdienen. Wenn es ferner heißt [4]): er habe mehr Vater als Herr der Soldaten seyn wollen, so muß dies (wie

---

1) Grammont 12. Mauvillon II, 75.

2) Zschokke III, 221.

3) Geschichte der Ligue 255 u. a. O.

4) Riccius 328 u. 220, wo er sogar sagt: Tilly sey facili et miti ingenio gewesen. Siri Mem. VII, 462.

leider zu viele Beispiele erweisen) dahin übersetzt werden: er fesselte die Soldaten an sich, indem er ihren Lüsten und Begierden auf Kosten der Länder und Einwohner freien Lauf ließ. — Daß er jeden Tag zwei Messen hörte, kann endlich nicht einmal den Katholiken, wie viel weniger einem Andern als Beweis ächter Frömmigkeit gelten; ihm war das Christenthum mehr eine Religion der Verfolgung, denn der Liebe.

Alle kaiserlichen Feldherren in Pommern, sagt ein katholischer Schriftsteller [1]), verfuhren eigennützig und tyrannisch, und wie die Führer so die Untergebenen. In Folge dieses Mangels aller Tugend und Ordnung war das Heer ohne Lebensmittel, Sold und Kleidung. Viele liefen nach Hause, Andere zu den Schweden, Andere starben an Krankheiten, Frost und Elend, und leicht läßt sich ermessen daß die wehrlosen Einwohner noch unendlich schlechter daran waren, als die bewaffneten Krieger. Aus unzähligen Berichten von Druck, Erpressungen, Grausamkeiten u. dergl. möge hier als Beispiel einiges über die Behandlung Platz finden, welche das schuldlose Pasewalk am 7ten September 1630 von den Kaiserlichen unter dem Obersten Götze erfuhr, nachdem die Schweden hatten die Stadt verlassen müssen [2]). Die Bürger (so heißt es) auf den Gassen

---

1) Landsberg 199. Khevenh. 1349, 1354. Chemnitz I, 79.
2) Theatr. europ. p. 248.

wurden niedergehauen und in den Häusern durch Daumschrauben und Martern aller Art genöthigt zu bekennen, ob sie Geld hätten. War man einen Soldaten los, so kam der zweite und verfuhr gleich grausam; und die Anführer versprachen zwar Sicherheit, hielten aber nur Wort, bis das Geld dafür bezahlt worden. Schüsseln, Töpfe, Fässer, Hausgeräth wurden zerschlagen, Männern und Weibern die Kleider ausgezogen. Ging man vor die Thür, so lag bald da, bald dort ein Nachbar und guter Bekannter, verwundet, halb todt, erschlagen; wer da Hülfe leistete oder tröstete, erlitt sogleich von den Uebermüthigen gleiche Mißhandlungen. — Zu dieser Wütherei kam noch allererst die gräuliche Sünd und Schand, welche sie mit Nothzüchtigung der Weibspersonen begangen. Alte Weiber, Jungfrauen, auch kleine Mädchen sind ohne Unterschied auf den Kirchhöfen, in den Gärten, in den Gassen öffentlich am hellen Tage mißhandelt worden. War etwa ein ehrlich Weib, die um Gotteswillen bat und mit gefaltenen Händen um ihre Ehre flehte und Alles hergab, daß sie nicht eines Pfennigs werth behielt, so half doch solches Alles nicht. Wenn es die ungetreuen, grausamen Tyrannen weg hatten, handelten sie darnach wider Ehre und Treue, und mußten sich die armen Weibspersonen öffentlich nicht nur von Einem, sondern von Allen also zurichten lassen, daß sie nicht so viel Macht hatten,

einen Fuß von der Stelle fortzusetzen. Ja, die Kindbetterinnen haben Jene nicht verschont, sondern dieselben aus ihren Betten gejagt und verunehrt. Eben so verfuhren sie mit schwangern Frauen, alten Weibern und kleinen Mägdlein, und banden die schönsten an Wagen, oder mit den Armen an die Sattelknöpfe, schleppten sie so ins Lager und verkauften sie, nachdem sie ihre Unzucht geübt, wie das Vieh für ein liederlich Stück Geld. — Nachdem so Alles ausgeraubt, verunehrt, verwüstet war, steckten die Soldaten die Stadt in Brand und riefen: seht welch schönes Feuer, noch nie habe ich so stattlich Feuer gesehn! Und der Oberst, bei dem man Hülfe suchte, befahl noch mehr Feuer anzulegen, denn er habe sich zu hoch verschworen, die Stadt zu verderben. Zwischen all diesen Gräueln zogen die Soldaten, mit den geraubten priesterlichen Kleidern angethan, wie in einem Possenspiele lustig umher, marterten dann kleine Kinder am Feuer und zündeten Stroh vor einem Keller an, wohin sich zehn andere Knäblein und Mägdlein geflüchtet, daß sie jämmerlich ums Leben kamen. Niemand war da, der die Todten hätte begraben können, und so wurden die Zerschossenen, Niedergesäbelten, Erschlagenen, Verbrannten zuletzt von den Hunden und Schweinen gefressen!

Mag man auch von diesen Klagen der Verzweiflung Einiges abrechnen, des Unläugbaren bleibt

nur zu viel und zeigt, zu welcher thierischen Verworfenheit die angeblichen Kämpfer für kirchliche und bürgerliche Ordnung herabgesunken waren, als Gustav Adolf und seine Schweden ihnen gegenüber traten.

Jener, von ungewöhnlicher Größe und edlen Gesichtszügen, wirkte schon durch sein Aeußeres wie ein König, und brauchte nicht durch Sonderbarkeit erst Eindruck und Bedeutung herbeizukünsteln [1]). Er sprach latein, deutsch, schwedisch, niederländisch, französisch und italienisch, verstand spanisch und englisch, und wußte etwas polnisch und russisch [2]). Wohl unterrichtet, besonders über Geschichte, bewies er in einer Zeit wo sich Alles zur Barbarei hinneigte, daß Liebe zu den Wissenschaften mit Feldherrngröße, wie bei dem ersten der Cäsaren, wohl vereinbar sey. Unzählige Kriege waren seit diesem, seit 1600 Jahren geführt worden; von Kriegskunst darf man jedoch erst wieder seit den Oraniern und Gustav Adolf sprechen: seine Gegner lernten höchstens was der letzte Brauch vorschrieb, er allein erscheint durch die Kraft seines überlegenen Geistes als Erfinder. Während er die strengste Mannszucht übte, ehrten ihn die Soldaten (so berichtet ein katholischer Gegner) nicht wie einen König, sondern

1) Burgus 422.

2) Oxenstierna über Gustav Adolf. Handlingar II, 96.

gleichsam wie einen Gott [1]). Die Lebhaftigkeit seines Geistes trieb ihn bisweilen zu rasch vorwärts, doch beherrschte er sich sogleich wieder, und wie Melanchton dem Luther, so stand Axel Oxenstierna ihm zur Seite. Du bist, sagte Gustav Adolf diesem, zu kalt und hemmst den Laufenden in allen Geschäften [2]). Aber wenn ich, antwortete Oxenstierna, dein Feuer nicht bisweilen löschte, wärest du schon ganz verbrannt! — Leicht entwirrte Gustav Adolfs Scharfsinn das Verwickeltste, Schwierigkeiten schienen seinen Geist und seine Kraft nur zu erhöhen, und nichts konnte ihm die großartige, unverwüstliche Heiterkeit rauben, welche schwächern Seelen unbegreiflich, ja geringhaltig erscheint, aber die beglückendste Eigenschaft der edelsten Gemüther ist. Freilich wird, wie in Kunst und Wissenschaft, so auch oft im Leben und in der Geschichte, das Uebertriebene, Manierirte, Erkünstelte, Fratzenhafte über Maaß, Natur, Schönheit und Tugend hinaufgesetzt, und Manchem erschien Wallenstein als eine noch höhere, wunderbarere Natur denn der König, während eine schärfere Vergleichung beider eben unsere Ansicht bestätigt. Durch Schweigen, Ernst und Unzugänglichkeit wollte jener Ehrfurcht erzeugen

1) Burgus 23. Chemnitz I, 473. Bougeant I, 231.

2) Scheffer Memor. Suetic. gentis 32. Pufend. 84. Moser Archiv V 8.

und sich von der ihm gegenüberstehenden Menge wie ein höheres Wesen scharf absondern; Gustav Adolf hingegen war Jedem zugänglich, stand Jedem Rede in Ernst und Scherz und erwies ohne Vorsatz seine edlere Natur, indem er sich Keinem voranstellte, während Alle bald fühlten, er sey ihnen weit überlegen. Der Stolz des einen führte nicht so weit wie die Herablassung des andern, und während Wallenstein überall das Ungemäßigte, auch im Belohnen und Strafen hervorsuchte, konnte er wohl Verwunderung, Ehrgeiz, Habsucht, Furcht erwecken, aber nicht wie Gustav Adolf (durch ein ganz entgegengesetztes Benehmen) Liebe, Treue und ächten Heldenmuth. Dieser war im ächten Sinne ein Vater und König seiner Krieger; Wallenstein und sein Heer betrachteten sich dagegen wechselseitig nur als Mittel zu ihren eigenen Zwecken. Die widerwärtige Leidenschaftlichkeit der kirchlichen Parteien hatte den Herzog über den Inhalt aller Bekenntnisse gleichgültig gemacht und ihn, weil solche Geister nie den zu einer höhern Welt hinleitenden Faden ganz entbehren können, Ersatz in astrologischem Aberglauben finden lassen; Gustav Adolf hingegen wußte mit eigener fester Ueberzeugung die Duldung Andersgesinnter zu vereinen, und wenn Einige tadelnd hierin nur Staatsklugheit sehn wollten[1]), so vergaßen sie daß der höchste

1) Gualdo Priorato Histor. 129. Arckenholz I, 3.

Standpunkt der letzten hier mit dem wahrhaft christlichen zusammenfiel, was leider Ferdinand II nie einsehn konnte und wollte. So waren beide, Wallenstein und der Kaiser, obgleich untereinander sehr verschieden, doch nur Erzeugnisse einer kranken Zeit und Beförderer dieser Krankheit, Gustav Adolf aber ein Held, der da höher stand und berufen schien sie zu heilen.

Alle katholischen Schriftsteller bezeugen einstimmig und in den lebhaftesten Ausdrücken [1]), daß Gustav Adolf einerseits durch Herablassung und Milde, andererseits durch strenge Mannszucht die allgemeinste Liebe erworben; daß hingegen beim kaiserlichen Heere arge Unordnung, Raubsucht, Ungehorsam u. dgl. zu Hause gewesen sey. Niemand, sagt Khevenhiller [2]), litt Beschwerden von Gustav Adolfs Heere. Wer Geld hatte, bezahlte; wer keins hatte, nahm mit dem vorlieb, was er bekam: daher die Inwohner sie heftig liebten, die Kaiserlichen aber haßten, verfolgten und, wo sie ihrer mächtig werden konnten, selbst niedermachten. Gustav Adolfs Soldaten, berichtet Burgus an verschiedenen Stellen [3]), sind geduldig und ausdauernd im Unglück, tapfer und unermüdlich in der

1) Richelieu VI, 419. Riccius 196, 209, 217, 295.
2) Khevenh. 1307, 1311.
3) Burgus 69, 71, 80, 120.

Schlacht, gegen Wirthe und Einwohner bescheiden und umgänglich; die unsern dagegen zu Anstrengungen ungeduldig, lässig in der Schlacht, frech und unerträglich gegen die Einwohner. Gustav Adolf hielt eine strenge, musterhafte, bewundernswerthe Mannszucht und sorgte daß Müßiggang und Weichlichkeit Keinen verderbe [1]). Dasselbe bezeugt Wassenberg mit dem Zusatze: Huren und Säufer seyen nicht geduldet worden. Pappus endlich erzählt: die Einwohner des Landes, die von Haus und Hof vertrieben waren und nichts mehr zu verlieren *hatten*, flohen in das schwedische Lager wie zu Schutzgöttern.

Ueber die Kriegseinrichtungen beider Parteien, welche in manchen wesentlichen Punkten unter einander abwichen [2]), mögen hier folgende Andeutungen Platz finden. Eingeborne bildeten den Kern des schwedischen Heeres; später wurde indessen der Abgang meist aus deutschen Freiwilligen, Eingestellten oder Gefangenen ersetzt. Die Kaiserlichen zählten im Ganzen mehr Inländer als die Schweden und erhoben eine Abgabe von denen, die selbst nicht Dienste thaten. Man gab bis 25 Thaler Handgeld, oft aber trat auch Zwang ein, und im Augenblicke der Noth hieß jedes Mittel

1) Florus 239. Pappus 94.

2) Francheville tableau militaire bei seiner Uebersetzung des Gualdo Priorato p. 247.

erlaubt. Gewöhnlich war der Sold in jenen Zeiten (wo man das System allgemeiner Einstellung noch nicht völlig ausgebildet hatte) höher als jetzt, und nebenbei ward auch, wenigstens in der bösen Zeit des dreißigjährigen Krieges, willkürlich genommen und geplündert. Dem Namen nach gaben die Kaiserlichen mehr als die Schweden, allein sie zahlten nicht immer pünktlich und machten dann Abzüge mancherlei Art. Bei ihnen sollte ein Regiment Reiterei fünf Schwadronen zu 150 Mann, und ein Regiment Fußvolk zehn Compagnien zu 300 Mann haben; aber sie waren selten vollzählig, und ein Regiment Fußvolk z. B. in der Schlacht bei Leipzig nur etwa 1500 Mann stark. Noch größere Verschiedenheit fand sich bei den Schweden, so daß ein Regiment bald acht, bald zwölf Compagnien zählte [1]). Im Jahre 1635 schlug man beim Heere des Herzogs von Weimar 13 Bataillone Fußvolk und 38 Schwadronen, auf vierzehn bis funfzehntausend Köpfe an [2]). Zur Zeit des westphälischen Friedens (wo die Schweden aber alles so hoch als irgend möglich berechneten) hieß es: ein Regiment zu Fuße zählt 1032, ein Regiment Dragoner 1600 Personen. Eine Schwadron hat einen Rittmeister, einen Fähnrich, einen Quartiermeister, drei Korporale, zwei

1) Grimoard Lettres et Mémoir. de Gustave Ad. XI.
2) La Valette Mémoir. I, 170.

Trompeter, zwei Barbiere, einen Musterschreiber, 102 Gemeine. Eine Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutnant, einen Fähnrich, einen Sergeanten, vier Unterofficiere, sechs Korporale, 15 Rottmeister, 21 Unterrottmeister, drei Spielleute, 90 Gemeine [1]). Ein Oberster sollte monatlich (auf Kosten der Deutschen, also gewiß mehr wie gewöhnlich) erhalten 400 Thaler, ein Hauptmann zu Fuß 110 Thaler, ein Reiter eilf Thaler; der Sold für den Fußgänger ist nicht angegeben.

Die kaiserlichen Officiere erhielten höhere Bezahlung als die schwedischen, aber seltener außerordentliche Belohnungen [2]); auch galt der Dienst der letzten für leichter, weil ihre Zahl größer war. Die Kaiserlichen trugen kurze Jacken mit weiten Aermeln und weiten Hosen, Mäntel jedoch erst seit Ferdinand III. Ihre Hüte glichen abgestumpften Kegeln, mit schmalen, niederhangenden Krempen. Durch Federn, Ketten und über die Schultern gezogene Feldbinden, unterschieden sich die Befehlshaber von den Gemeinen. Die Jacken der Schweden waren weit, regimenterweise von bestimmter Farbe und im Winter mit Pelz gefüttert; die Koller der Reiter ledern und vorn offen. Keine gewöhnliche Kugel drang durch die Rüstung ei-

1) Maiern westphäl. Friedensunterhandl. V, 852.
2) Bülow I, 111.

nes kaiserlichen Officiers. Dem Helme fügte man ein bewegliches Visier und eine eiserne Halsdecke bei. Die Lenden, Arme und Hände schützten Harnische und Handschuh, welche außen von gegliedertem Metall, inwendig von Leder waren. Zu gleichem Zwecke dienten große steife Stiefeln mit übergebogenen Klappen. Die Sättel waren hoch gebaut und selbst die Zäume mit geschlagenem biegsamen Eisen belegt, die Degen gerade, spitz und mit einem Handgefäße versehn. Im Sattel steckten zwei große Pistolen mit deutschen Schlössern. Zu Montekukuli's Zeit hatte man hievon schon Vieles abgeschafft oder leichter eingerichtet. Die Karabiniers waren minder schwer gerüstet als die Kürassiere, mit einer Karabine, zwei Pistolen und einem Degen bewaffnet, und mehr auf den Gebrauch des Feuergewehrs denn auf das nahe Gefecht angewiesen. Die Waffen der ungeharnischten Dragoner glichen denen des Fußvolks, und die gleichfalls ungerüsteten Kroaten trugen Karabiner und breite Säbel. Die schwedische Reiterei war viel leichter gerüstet und mit leichteren Waffen versehn als die kaiserliche, und daher beweglicher und brauchbarer.

Das kaiserliche Fußvolk bestand aus Pikenieren und Musketieren. Jene trugen Brustharnische, Pickelhauben, eiserne Schienen zur Bedeckung des Bauchs, einen Degen an der Seite und funfzehn bis achtzehn Fuß lange Piken mit eisernen Spitzen, oder kürzere

anders gestaltete Hellebarten. Außer der Pickelhaube fehlten dem Musketiere alle Vertheidigungswaffen. Sein Säbel war nur kurz, die damals noch mangelhafte Muskete fünf Fuß lang und so schwer daß sie beim Schießen auf eine Gabel gestützt wurde.

Das schwedische Fußvolk trug (mit Ausnahme der Pickelhauben) gar keine Rüstungen, leichtere Musketen, daß keine Gabel zum Auflegen nöthig blieb, und dreizehnfüßige Piken oder Partisanen mit langer, metallener Spitze. Alle Waffenübungen waren bei den Schweden einfacher als bei den Kaiserlichen, ihr Geschütz (einschließlich der ledernen mit Ringen versehenen Kanonen) besser eingerichtet, und ihre Kunst des Marschierens und Lagerns weit vollkommener [1]). Die kaiserlichen Kürassiere standen acht bis zehn, die leichten Reiter fünf Mann, die schwedischen Reiter nie über drei, vier Mann hoch. Das kaiserliche Fußvolk ward zehn Mann hoch, oder in gefüllten Vierecken; das schwedische nur sechs, ja bisweilen nur drei Mann hoch aufgestellt [2]). Viel schneller als die kaiserlichen schossen die schwedischen Fußgänger, und ihre Reiter gebrauchten weit mehr die blanke Waffe als das Feuergewehr. Im Ganzen zeigten sie mehr Ausdauer als die Kaiserlichen, und wußten mit denselben Mitteln

---

1) Burgus 122.
2) Chemnitz I, 473.

länger hauszuhalten. Bei jedem schwedischen Regimente war ein Prediger, und täglich ward zweimal Betstunde gehalten [1]).

So viel zusammentreffende Gründe auch die Gemüther zu Gustav Adolf hinwenden mußten, schien es den protestantischen Fürsten, insbesondere den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg doch bedenklich, gegen den Befehl des übermächtigen Kaisers sich mit ihm einzulassen, und die Hülfe nicht vielmehr in der Heimath ohne Herbeiziehung fremder Völker aufzusuchen. Diese löbliche Ansicht führte zu dem leipziger Fürstentage im Februar 1631. Churfürst Johann Georg von Sachsen hatte dem Kaiser die Landung Gustav Adolfs nach Regensburg gemeldet [2]) und gleich andern Protestanten mehre Male um Aufhebung des Restitutionsedikts gebeten. Als dies vergeblich blieb, traten viele Fürsten in Leipzig zusammen und beschlossen unter Wiederholung aller alten Klagen: erstens, sie wollten in Frieden mit den Katholiken leben, nirgends um sich greifen und zu jeder Unterhandlung die Hand bieten. Da aber, zweitens, die jetzige Noth und Kriegsbedrängniß nicht länger zu ertragen wäre,

---

1) Schmidt X, 352. Burgus 123. Mauvill. II, 377.

2) Th. eur. 194. Khevenh. 1255, 1569. Ueber Johann Georgs schwankendes Benehmen. Röse's Bernhard von Weimar I, 139.

und der jetzige Zustand den Gesetzen der Ehre und der Klugheit zuwiderliefe, sollte der Kaiser dringend um Abstellung und Hülfe gebeten werden. Drittens müßte einstweilen ein erwählter Ausschuß die Geschäfte leiten und jeder Theilnehmende sich rüsten, jedoch nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, oder wider Kaiser, Reich, Mitstände und Gesetze [1]).

Obgleich dies alles sehr gemäßigt und höflich gefaßt war, die Versammlung sich mit Gustav Adolfs nach Leipzig gesandten Bevollmächtigten nicht einließ [2]), und die Katholiken seit Jahren immerdar zur Ausführung ihrer Plane ein Kriegsheer hielten, erhoben diese dennoch laute Klagen, und Ferdinand vernichtete aus kaiserlicher Machtvollkommenheit jene Beschlüsse und gebot die Entwaffnung aller Protestanten [3]). Statt zu gehorchen gaben diese deutlich zu verstehn: sie würden sich dem Restitutionsedikte nicht unterwerfen und Gewalt mit Gewalt zurücktreiben. Indeß stimmten die Ansichten ihrer Gegner nicht überein: während nämlich die Liga der Kaiserlichen Vertreibung

---

1) Dumont VI, 1, Urk. 4 Khevenh. 1520. Florus 223. Belli Status 135.

2) Chemnitz 136.

3) Adlzreit. 210. Lotich. I, 818, 846, 902. Ludolf Schaubühne II, 12, 14. Piasec. 426. Khevenh. 1681. Th. eur. 328.

aus Mecklenburg und Pommern eher hoffte als fürchtete [1]), und die verständigen Räthe des Kaisers auf eine völlige Aussöhnung aller Deutschen drangen, wünschten thörichte Eiferer ihm hingegen Glück, daß er einen Vorwand bekommen habe, die Protestanten ganz zu unterwerfen. Und in der That, ehe diese ihre angekündigten Rüstungen zu Stande gebracht hatten, überzog des Kaisers zum Theil aus Italien zurückkehrende Mannschaft, Schwaben, Franken, ja ganz Oberdeutschland, und zwang alle Protestanten dem leipziger Bunde zu entsagen. Jesuitische Spottverse jener Tage lauteten deshalb [2]):

Die armen lutherischen Fürstelein
Halten zu Leipzig ein Conventelein.
Wer ist dabei? Anderthalb Fürstelein.
Was wollen sie anfahen? Ein klein Kriegelein.
Wer soll's führen? Das schwedisch Königlein.
Wer wird's Geld geben? Das sächsisch Biergörgelein.
Wer wird sich dessen freuen? Das pfälzisch Fritzelein.
Warum ist's zu thun? Um sein heidelbergisch Nestelein.

Bei solchen Verhältnissen [3]), der Unfähigkeit einiger und der Abgeneigtheit anderer deutschen Fürsten, würde Gustav Adolf den Krieg wohl ganz aufgegeben haben,

1) Pufend. 37, 48.
2) Geschichte der Liga 284.
3) Burgus 145.

wenn nicht Richelieu aus Furcht vor der österreichischen Uebermacht endlich alle bisherigen Zweifel und Zögerungen hätte fallen lassen. Am 23. Januar 1631 schloß der französische Bevollmächtigte Charnacé mit Gustav Adolf einen Vertrag, wonach dieser ein Heer von 36,000 Mann halten und fünf Jahre lang von Frankreich 1,200,000 Livres empfangen sollte [1]). Baiern und der Liga ward, sofern sie ihrerseits darauf eingingen, die Neutralität zugesichert und den Katholiken ungestörter Gottesdienst nach den Reichsgesetzen versprochen. Gleichzeitig suchte auch der Churfürst von Brandenburg die Neutralität, erhielt aber zur Antwort: er müsse alsdann den Schweden eben so viel an Steuern, Lebensmitteln, Ortschaften geben und einräumen als den Oesterreichern, oder diese zum Lande hinausschaffen und keinen von beiden aufnehmen [2]). Diese Forderung schien aber dem Churfürsten und seinem ersten Beamten, dem Grafen Schwarzenberg, höchst drückend oder ganz unausführbar, und so kam

1) Chemnitz 117. Pufend. 42. Moser's Archiv VI, 166. Boug. I, 247. Nähere Berechnungen über die Hülfsgelder, wozu auch Venedig beitrug. Richel. VI, 424. Die Urkunde im Recueil concernant l'histoire de Louis XIII, II, 556 giebt die jährlichen Hülfsgelder auf 400,000 Thaler an.

2) Chemnitz 83, 113.

man, ungeachtet der für Schweden günstigen Bemühungen Charnacé's, zu keinem Beschlusse [1]). Nachdem Graf Schwarzenberg lange für einen Verräther seines Herrn gegolten hat, ist in unseren Tagen seine Schuldlosigkeit aus ächten Quellen siegreich dargethan worden [2]). Auch äußerte schon damals der Kardinal Richelieu, es sey glaublicher, daß er treu gewesen; wenigstens hätten ihn die Kaiserlichen in der Ueberzeugung unfreundlich behandelt, es hange lediglich von ihm ab, den Churfürsten ganz für Ferdinand zu stimmen. Ein Mann von größerer Kraft des Geistes und Charakters als Georg Wilhelm, hätte allerdings in diesen entscheidenden Zeiten eine andere Rolle spielen können. Bei seiner Natur fürchtete er gleichmäßig den Kaiser und den König, welcher in der That durch sein früheres Benehmen in Preußen und durch die jetzt mit dem Herzoge Bogislav über die künftige Besitznahme Pommerns eingegangenen Verträge, Brandenburgs Ansprüche verletzt und Eroberungsplane an den Tag gelegt hatte.

Während all dieser Unterhandlungen hatte Gustav Adolf den Krieg mit so viel Kraft als Vorsicht geführt, Demmin, Neubrandenburg und andere Orte

---

1) Richel. VI, 421.

2) Richel. VI, 541. Cosmar, über die Beschuldigungen gegen den Grafen Schwarzenberg.

besetzt, in Kolberg, welches sich (März 1631) aus Mangel an Lebensmitteln ergeben [1]), große Kriegsvorräthe gefunden und den dritten April Frankfurt an der Oder erstürmt. Als er in Folge dieser Siege Anfangs Mai mit seinem Heere vor Berlin anlangte, zeigte sich der Churfürst sehr ängstlich und schwermüthig, worauf der König äußerte: ich kann ihm keineswegs verdenken, daß er traurig worden, denn daß ich bedenkliche und gefährliche Sachen begehre, ist außer allem Streit [2]). Doch thue ich es nicht mir zu Gute, sondern dem Churfürsten, seinen Ländern und Leuten, ja der ganzen Christenheit zum Nutzen. — Und dem Herzoge von Mecklenburg, der sich zur Wiedereinnahme seines Landes eingefunden hatte, sagte er: will mir Niemand beistehn, so gehe ich nach Schweden zurück und werde vom Kaiser für mich schon einen vortheilhaften Vertrag erhalten, aber die Evangelischen werden in jener Welt, ja schon in dieser dafür gestraft werden; denn ist Magdeburg weg und ich ziehe, so sehet zu wie es euch ergehen wird. — Die verwittwete Pfalzgräfinn und ihre Tochter die Churfürstinn erneuten die Verhandlungen in Gustav Adolfs Lager [3]) und am 5ten Mai ward zu Folge eines

---

1) Chemnitz 129. Burgus 147.
2) Khevenh. 1786.
3) Spanheim Mem. 298.

Vertrags Spandau den Schweden eingeräumt; doch schwur die Besatzung auch dem Churfürsten. Den sechsten Mai ging Gustav Adolf nach Potsdam, seine Vorposten streiften schon bis Zerbst, und die Kaiserlichen zogen sich ganz vom rechten Elbufer zurück.

Seitdem die Schweden in den Besitz der Meeresküste von Hinterpommern bis Mecklenburg gekommen waren, ließ Tilly den Plan, die Oder zu decken, nothgedrungen fallen und sammelte alle Kräfte, um die Elbe zu halten und vor Allem das wichtige Magdeburg zu erobern. Diese Stadt hatte früher den Kaiserlichen zu Liebe gar viel gethan und gezahlt [1]); als sie aber den willkürlichen, immer steigenden Forderungen nicht genügen und aus gerechter Furcht keine kaiserliche Besatzung aufnehmen wollte, umlagerte sie Wallenstein im Jahre 1629 achtundzwanzig Wochen lang, jedoch vergebens. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, widersprach die Bürgerschaft der Ernennung des Erzherzogs Leopold zum Erzbischofe von Magdeburg, nahm den eine Zeitlang vertriebenen Verwalter des Stiftes, Christian Wilhelm von Brandenburg wieder auf, und vertraute bei steigender Gefahr den eigenen Kräften, wie fremder Hülfe. Jene erschienen aber, seitdem Tilly alle seine Macht hier vereinigt hatte,

---

1) Khevenh. 778. Piasec. 411. Th. eur. 354. Mauvill. II, 237.

sehr unzureichend, und die in Leipzig versammelten protestantischen Fürsten waren unentschlossen oder ungerüstet; Gustav Adolf endlich glaubte die Eroberung Kolbergs und Frankfurts, die Befestigung von Stettin und Spandau, die Aussöhnung mit Brandenburg müsse eintreten, bevor er über die Elbe gehn dürfe. Itzt waren diese Hindernisse gehoben, nur Sachsen wollte (ungeachtet aller dafür beigebrachten Gründe) dem Könige weder Unterstützung noch den Durchzug verstatten, und hoffte irrig, es könne zu gleicher Zeit ihn und den Kaiser zu Freunden haben und den Krieg ganz von seinen Gränzen abhalten [1]). Auf die von Potsdam aus dringend wiederholten Anträge: der Churfürst möge seine Mannschaft zum schwedischen Heere stoßen lassen, oder diesem wenigstens freien Durchzug durch Sachsen und über die dessauer Brücke verstatten, bekam Gustav Adolf ablehnende, ungenügende Antworten. Während auf diese Weise Unentschlossenheit, Furcht, Neid, Hoffnung durcheinander wirkten, ging die kostbare Zeit verloren, und die Noth stieg in Magdeburg aufs höchste. Trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung, wobei selbst Weiber und Kinder thätig waren, eroberte Tilly allmählig alle Außenwerke; die wenigen Schweden, welche unter des tapfern Falkenberg Anführung in die Stadt gekom-

1) Chemnitz 144. Burgus 168.

men, erhöhten mehr den Muth als die Macht, und die Sehnsucht, mit der man Gustav Adolf und das größere Heer erwartete, ward täglich, ja stündlich getäuscht. Zeither hatten die Belagerten, ohne Rücksicht auf Tilly's Warnungen und Drohungen, jede Verhandlung zurückgewiesen; jetzt mußten sie hiezu die Hand bieten und sehnten sich nach einem billigen Abschlusse.

Viele von den Belagerern zürnten jedoch, daß sie, wenn die Stadt durch Vertrag übergehe, alles Lohns und aller Beute verlustig gehn dürften[1]); weshalb Graf Pappenheim, einer der angesehensten kaiserlichen Anführer, einen heimlichen Angriff anordnete, während sich die durch Anstrengung und Nachtwachen erschöpften Bürger, im Vertrauen auf die eingeleiteten Unterhandlungen, zum Theil der Ruhe ergaben. Ungeachtet der Ueberraschung und Uebermacht waren die Eingedrungenen durch den Heldenmuth der Belagerten fast zurückgeworfen[2]); da ward Falkenberg getödtet, Christian verwundet, in verstärkter Zahl eilten die Kaiserlichen von allen Seiten herzu, und aus einem Hause, was Pappenheim hatte anzünden lassen[3]), ver-

1) Burg. 178. Khevenh. 1807—1809.

2) Auch mangelte es an Pulver. Piasec. 427. Burg. 197—205.

3) So Florus 214, nach ausdrücklichem Zeugnisse Pap-

breitete sich mit ungeheurer Schnelligkeit eine entsetzliche Feuersbrunst. Die Stadt war erobert, und Klugheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit schrieben gleichmäßig den Siegern vor, mit Schnelligkeit und Ernst die Ordnung herzustellen. Statt dessen wütheten, insbesondere die Pappenheimer, Wallonen und Kroaten auf eine nichtswürdige Weise, begingen die ärgsten Gräuel jeder nur denkbaren Art [1]), und Pappenheim wie Tilly mehrten durch ihr Benehmen die Frevel, statt sie zu mindern. Selbst der katholische Khevenhiller sagt [2]): „Was für ein Jammer, Elend und Noth gewesen, kann nicht beschrieben oder ausgesprochen werden. 53 Personen, meist Weiber, die sich in die Kathedralkirche geflüchtet hatten, wurden die Köpfe abgehauen. Verlassene Kinder suchten ihre Aeltern, deren Namen sie nicht einmal angeben konnten, viele saßen neben und auf den Leichnamen derselben und riefen in kläglicher Verzweiflung: o Vater, o Mutter! Andere sogen an den Brüsten ihrer erschlagenen Mütter, die sie im Tode noch mit den Armen fest umschlungen hielten, oder schrien fast verhungert, daß

---

penheim's, obgleich es möglich ist, daß das Feuer an mehren Orten und aus mehren Veranlassungen gleichzeitig ausbrach. Adlzreiter 230.

1) Carve Itiner. 16. Calvisius Zerstörtes Magdeburg.

2) Khevenh. 1310.

es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.“ Einzelne kaiserliche Officiere, die sich hülfreich zeigten, forderten dafür fast unerschwingliche Lösung [1]), bis die Feuersbrunst, rastlos um sich greifend, Siegern und Besiegten gleich gefährlich ward. Unzählige, die sich auf Böden oder in Kellern versteckt hatten, verbrannten; 6440 Leichen wurden, laut eines Berichts, in die Elbe geworfen, die Zahl aller Umgekommenen schlug selbst Pappenheim auf 20,000 an. Später, als sich das Glück von den Kaiserlichen wandte und der Haß ob der Behandlung Magdeburgs für sie nachtheiliger ward [2]), als die zu Grund gerichtete Stadt ihnen nützte, suchte Jeder die Schuld einem Andern aufzuwälzen. Tilly, so heißt es, beweinte das Schicksal Magdeburgs und bezeichnete Pappenheim als Haupturheber des Uebels [3]); abgesehn aber davon, daß es eine elende Entschuldigung für einen Feldherrn wäre, wenn seine Untergebenen dergleichen wider seinen Willen hätten veranlassen dürfen [4]), steht fest: daß er die dreitägige Plünderung erlaubte, erst am vierten Tage, den 14ten Mai, in die Stadt kam und zum Schlusse

---

1) Mauvill. III, 169.

2) Ludolf Schaubühne II, 34.

3) Riccius 236. Th. eur. 636.

4) Khevenh. 1813. Landsberg 271. Chemnitz 160. Th. eur. 370.

des entsetzlichen Trauerspiels den Dom katholisch weihen und unter Freudenschüssen das „Herr Gott dich loben wir“ singen ließ. Was ferner Pappenheim anbetrifft, so kann Niemand seinen unbezwinglichen Muth und seine große Thätigkeit im Felde läugnen; allein auch er war angesteckt von der gemüthlosen Meinungswuth jener Zeit und betrachtete in einem Schreiben an den Churfürsten von Baiern die Frevel und das Elend, was er gutentheils veranlaßt und gewiß nicht verhindert hatte [1]), als eine höhere Fügung und eine Strafe, welche Gott für die Verbrechen Magdeburgs, wie einst Jerusalems, so gerecht als angemessen verhängt habe.

Magdeburgs Schicksal erschreckte alle Protestanten und manche äußerten: Gustav Adolf habe die Stadt mit Vorsatz nicht entsetzt, damit die höchste Noth auch den Bedenklichsten zwinge, sich auf jede Bedingung ihm in die Arme zu werfen [2]). Der König widerlegte aber siegreich diese zugleich thörichte und unwahre Beschuldigung, und schob den Grund der Zögerungen lediglich den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu. Die Doppelfrage, ob ein kühner Marsch gegen die Elbe Tilly nicht zum Aufheben der Belagerung vermocht haben würde, und ob dieser nach der Eroberung Magdeburgs nicht den König hätte

1) Zschokke III, 260.
2) Pappus 97.

angreifen sollen, ist von Kriegsverständigen aufgeworfen [1]), natürlich aber nicht mit voller Sicherheit beantwortet worden. Tilly zog gen Hessen, um den Landgrafen zum Gehorsam zu zwingen, und Gustav Adolf hielt es, bei dem gleichzeitigen Vordringen der Kaiserlichen an der Oder gen Crossen, für gerathen auf Spandau zurückzugehn [2]). Georg Wilhelm, welcher ihm diese Stadt nur bis zum Entsatze Magdeburgs eingeräumt hatte und durch Tilly's Fortschritte erschreckt, wie durch seine Anerbietungen gelockt war, verlangte aber diese Festung zurück und hoffte nebst seinen Räthen sehr irrig, er werde beide Parteien dahin bringen, die Neutralität aller Landschaften zwischen der Elbe und Oder anzuerkennen. Seinem Worte getreu räumte Gustav Adolf Spandau den 8ten Junius [3]), umlagerte aber am folgenden Tage Berlin mit seinem Heere und erschreckte dadurch Alle so sehr, daß am 11ten Junius unter Vermittelung der Pfalzgräfinn ein anderer Vertrag zu Stande kam, vermöge dessen Spandau den Schweden wieder eingeräumt, für den Fall des Bedürfnisses die Oeffnung Küstrins versprochen, monatlich 30,000 Thaler Kriegshülfe zugesichert und über Verpflegung und andere Gegen=

1) Murr Beiträge 118. Bülow I, 249.
2) Chemnitz 160.
3) Khevenh. 1822.

stände für den König vortheilhafte Bestimmungen angenommen wurden.

Nach dem Abschlusse dieses sichernden Vertrages und der Eroberung von Greifswalde [1]) (die letzte durch kaiserliche Mannschaft in Pommern besetzte Stadt) ging Gustav Adolf (den 30sten Junius) bei Tangermünde über die Elbe und bezog bei Werben, an einer mit großer Klugheit ausgewählten Stelle, ein festes Lager [2]). Diese Fortschritte zwangen Tilly (dessen Heer mittlerweile in Hessen und Thüringen schrecklich gehauset hatte) nach Magdeburg zurückzukehren. Bald darauf (den 16ten Julius) überfielen die Schweden drei Regimenter seiner Reiterei und richteten sie zu Grunde, weshalb der Graf zornig bis Werben vordrang und dem Kriege durch Eroberung des schwedischen Lagers ein Ende zu machen hoffte. Seine Bemühungen hatten indeß keinen Erfolg, und er mußte sich (seit Magdeburgs frevelhafter Behandlung war Muth und Kraft von ihm gewichen) bis dahin zurückziehen. Diese Stellung blieb aber, weil Gustav Adolf aus England und Schottland Verstärkungen erhielt [3]), und Hessen mit ihm einen Bund schloß, nur haltbar, sofern es Tilly gelang den

1) Den 16ten Junius.

2) Th. eur. 414—420. Chemnitz 511, 184. Khevenh. 1829. Bülow I, 263.

3) Guthrie Hist. of Scotland IX, 195. Chemnitz 192.

Churfürsten von Sachsen durch angemessene Mittel von einer Vereinigung mit den Schweden abzuhalten. Statt nun auf frühere Forderungen über die Lausitz, Jülich und das Restitutionsedikt höflichst einzugehn [1]), verlangte er stolz, daß Johann Georg dem leipziger Bündnisse entsage und seine Mannschaft entwaffene oder mit dem kaiserlichen Heere vereinige; und diesen Forderungen suchte er durch die willkürlichste Behandlung des Landes Nachdruck zu geben. Als Churfürst Maximilian von diesem Benehmen Nachricht erhielt, schrieb er den 13ten September an Tilly: er solle den Churfürsten auf alle Weise schonen und ihn durchaus nicht angreifen [2]), da seine Parteilosigkeit höchst wichtig und sein Uebertritt zu den Schweden höchst gefährlich sey. Wenigstens dürfe das Heer der Liga sein Land auf keine Weise verletzen, ja man müsse ihn, sofern er abgefallen, schlechterdings wieder zur Versöhnung bringen.

Mehre protestantische und katholische Fürsten, über den Fortgang des zerstörenden Krieges gleichmäßig in Sorgen, veranlaßten am 5ten September die Eröffnung einer Tagsatzung in Frankfurt am Main. Den Vorschlag der ersten: sie wollten allen fernern Ansprüchen

---

1) Pufend. 50. Burgus 223. Belli stat. 210. Spanheim 299. Weiße Gesch. von Sachsen IV, 191.

2) Senkenberg V, 322.

entsagen und den geistlichen Vorbehalt gelten lassen, wenn man ihren jetzigen Besitzstand anerkenne, verwarf der Kaiser und drang auf strenge Beibehaltung des Restitutionsedikts [1]). Als nachmals Ferdinand seinen Gottesgelehrten mehre Fragen vorlegte, die darauf hinausgingen: ob er von jenem Gesetze nachlassen und den Protestanten, ja selbst den Katholiken allerhand Forderungen ohne Verletzung seines Gewissens bewilligen könne? antworteten sie ja! zur Verhütung größerer Gefahr und des Untergangs der katholischen Religion [2]). Aber dies, durch wachsende Gefahren abgepreßte Zugeständniß kam, gleichwie Maximilians Weisung an Tilly, zu spät, und die erneuten Klagen Johann Georgs lauteten: das kaiserlich=ligistische Heer hat Weißenfels, Freiburg, Pegau, Zeiz und andere Orte geplündert, mehre verbrannt, unsere Räthe und andere Beamte mißhandelt, sie mit Stricken am Kopfe geröttelt oder ihnen Daumschrauben angelegt, Ausschweifungen aller Art begangen und ärger als barbarisch gehauset [3]).

Um dieser unerledigt bleibenden Beschwerden wil=

---

1) Pfanner Hip. pacis Westphal. 4. Th. eur. 437. Khevenh. 1716. Londorp IV, 225. Geschichte der Liga 292.

2) Khevenh. 1484.

3) Burg. 223. Londorp IV, 106, 107.

les beschloß der Churfürst endlich, sein Heer unter Gustav Adolfs Befehle zu stellen und sich offen und ganz ihm anzuschließen [1]). Von Werben her erreichte der König Wittenberg und sagte den ihm entgegenkommenden Studenten: Ihr Herren, von euch ist aus diesem Orte das Licht des Evangeliums zu uns gekommen; weil es aber durch die Feinde bei euch will verdunkelt werden [2]), müssen wir zu euch kommen, um dasselbige Licht, nächst Gott, wieder anzuzünden. Am 3ten September vereinigten sich bei Düben die Sachsen mit den Schweden [3]). Jene zählten 13,000 Fußgänger und 5350 Reiter, diese 13,000 Fußgänger und 9000 Reiter. Der Churfürst von Brandenburg, welcher kein schlagfertiges Heer mit sich führte, kehrte von hier wieder nach der Mark zurück; zwischen Gustav Adolf und Johann Georg kam es hingegen zu Berathungen, ob man eine Schlacht wagen solle oder nicht. Jener äußerte: Tilly werde sich aus seiner festen Stellung bei Leipzig keineswegs ins Freie begeben, weshalb man ihn nicht mit Gewalt, sondern durch künstliche Märsche hinwegdrängen, Halle und Merseburg besetzen und die Lebensmittel abschneiden müsse. Hiebei sey keine übermäßige Gefahr, wohl

1) Belli status 212.
2) Fabricii justa Gustav. 79.
3) Th. eur. 431. Pufend. 50.

aber dürfte der Verlust einer Schlacht zwei Churhüte wanken, ja springen lassen, wenn der König auch selbst, durch den breiten Graben der Ostsee gedeckt, sicher nach Schweden zurückkehren könne. — Der Churfürst erklärte hierauf: sein Land könne so viele Heere nicht länger ernähren, sondern gehe ganz zu Grunde; er müsse eine Schlacht wagen, und hoffe mit Gottes Hülfe zu siegen. — Nicht ungern, so scheint es, fügte sich Gustav Adolf einem Vorschlage, den er seinem Bundesgenossen nur nicht hatte aufdringen wollen, und beide rückten am 6ten September vorwärts bis etwa 1½ Meile von Leipzig. Aehnliche Berathungen fanden im feindlichen Lager statt. Tilly wollte zögern, sein Lager befestigen und Verstärkungen unter Altringer abwarten; Pappenheim und mehre andere vornehme Befehlshaber drangen dagegen auf eine Schlacht: denn es sey eine Schande[1]), mit unüberwundenem stärkeren Heere die ermüdeten Schweden und die neugeworbenen Sachsen zu fürchten, deren Vereinigung (dies behauptete Pappenheim) überdies noch nicht statt gefunden habe. 2000 Mann bewilligte Tilly diesem zum Kundschaften, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß er sich in kein Gefecht einlassen solle; und zum zweiten Male meldete Pappenheim: vor Gott, dem Kaiser und dem Churfürsten von Baiern werde

1) Ludolf Schaubühne II, 38.

es Tilly nicht verantworten können, wenn er diese herrliche Gelegenheit des Sieges versäume. Dies Anbringen bewog den Feldherrn zum Nachgeben, während Andere hinzufügen [1]): Pappenheim gerieth, vielleicht weil er kurzsichtig war, zu nahe an die Feinde und forderte, damit er sich zurückziehen könne, eine Unterstützung von noch 2000 Mann. Um nun diese 4000 nicht preis zu geben, entschloß sich Tilly zur Schlacht, rief aber aus, indem er die Hände über den Kopf zusammenschlug: dieser Mensch wird mich um Ehre und Ruhm, und den Kaiser um Land und Leute bringen! — Ohne diese nächste Veranlassung zur Schlacht anzugeben, bestätigen Andere: Tilly sey durch Pappenheim's falsche Nachrichten fast zur Schlacht gezwungen worden [2]), und habe lange geglaubt nur mit den Sachsen, nicht mit den Schweden in Kampf zu gerathen.

Ueber die Stärke der Heere lauten die Nachrichten verschieden. Wenn sie zusammen nur etwas über 70,000 Mann zählten [3]), würden nach obigen Mittheilungen die Schweden und Sachsen wohl stärker als die Kaiserlichen gewesen seyn; ja, laut eines Berichts [4]) hatte

---

1) Florus 251.
2) Burgus 229.
3) Florus 254. Pufend. 51.
4) Adlzreit. 234.

Tilly (obgleich Fürstenberg eiligst aus Italien Mannschaft herbeigeführt) nur 24,000 Mann bei sich, weil an 6000 auf Beutemachen im reichen Sachsen umherzogen.

Nach einer nochmaligen Berathung stellte Tilly am Morgen des 7ten Septembers 1631 (aus eigener Ueberzeugung oder nach Pappenheim's Andringen) sein Heer in Schlachtordnung, und gewann den Vortheil des Windes und der Sonne. Pappenheim befehligte den rechten, der Graf von Fürstenberg den linken Flügel, Tilly das Mitteltreffen. Daß dessen letzte Berathung in dem Hause eines Todtengräbers gehalten ward, hielten Manche für eine böse Andeutung, und Viele mochten in beiden Heeren mit verschiedenen Gemüthsstimmungen daran denken, daß ein Jahr zuvor an diesem Tage von den Kaiserlichen die entsetzlichen Frevel in Pasewalk verübt wurden [1]). Unbehindert gingen unterdeß die Schweden und Sachsen über einen Bach, und jene stellten sich zur Rechten, diese zur Linken auf. Beide Feldherren, Gustav Adolf und Tilly, hielten Anreden an ihre Heere. Jener sprach: „Ich habe eure Tapferkeit oft erprobt und sehe itzt euren freudig guten Willen, so daß viel Ermunterungen und Worte unnöthig sind. Doch will ich die Gefahr nicht verkleinern, oder die Aufgabe leichter

---

1) Th. eur. 247. Chemnitz 214.

darstellen als sie ist: unsere Feinde sind geübt und des Sieges gewohnt, desto größer aber wird euer Ruhm seyn, wenn ihr sie in die Flucht schlagt. Wir sind der Zahl nach nicht geringer, wir vertreten die gute Sache, und wenn die Sachsen auch wenig Kriegsübung haben, so fechten sie doch heut für Vaterland und Eigenthum. Daher wird Gott, der uns so lange begünstigte, auch hier Hülfe leisten, und die Grausamkeit und Ungerechtigkeit welche unsere Gegner an Magdeburg, ja an ganz Deutschland geübt haben, angemessen bestrafen. Ihr habt sonst gesagt: unter meiner Führung würde man wohl selig, aber nicht reich. Auch war hiezu in verödeten oder Freundesländern allerdings keine Gelegenheit; jetzt aber wird ein Sieg uns zunächst reiche Beute im Lager geben, dann aber die ganze Pfaffengasse eröffnen, wo ihr den Lohn eurer Mühe und Arbeit, nächst Gott, mir werdet zu danken haben."

So im Wesentlichen Gustav Adolf; Tilly hingegen erinnerte an alle Siege über Friedrich von der Pfalz, Mansfeld, Braunschweig und Christian von Dänemark. Sie möchten sich freuen, daß endlich die Gelegenheit neuen Ruhmgewinnes sich darbiete. Nicht durch Flüsse, feste Lager und dergleichen [1]) wäre der Feind, wie wohl sonst, gesichert oder versteckt, nicht

1) Chemnitz 208.

von betrügen und überraschen sey die Rede, sondern ein offener Kampf stehe auf offenem Felde bevor, wo dem Tapferen, dem Tüchtigeren der Sieg verbleibe. Sie kämpften für Kaiser, Reich und Religion, und brauchten neugeworbene, herausgeputzte Sachsen und matte, halbverhungerte Schweden nicht zu fürchten; auch wäre durch die Patres observirt worden, daß Ketzer noch nie in einer Feldschlacht gesiegt hätten. — Jesus Maria war das Feldgeschrei der Kaiserlichen, Gott mit uns, das der Schweden. Um zwölf Uhr begann die Schlacht mit einem Kanonenfeuer, das zwei Stunden dauerte, während welcher Zeit Gustav Adolf sich rechtshin bewegte, um allmählig den Wind zu gewinnen, was, des verfinsternden Staubes wegen, nicht ohne Wichtigkeit war. Tilly hingegen wandte sich wider die Sachsen, deren Reiterei und Geschütz sich anfangs auszeichnete. Als aber die besten Kanoniere erschossen waren, liefen die übrigen davon, und bald folgte in größerer Zahl das Fußvolk, überall verkündend, das Treffen sey ganz verloren; so daß der den Nachzug anführende Churfürst sich nach Eilenburg rettete und daselbst, wie ein Berichterstatter[1]) sagt, ziemlich melancholirte.

Während aber Tilly mit dem Verfolgen der Sachsen Zeit verlor, hatte Gustav Adolf den linken

1) Chemnitz 212.

Flügel der Kaiserlichen geschlagen, und wandte sich nun gegen den rechten, bis itzt siegreichen. Seine in zwei Linien mit nöthigem Rückhalt aufgestellte Mannschaft war leichter und beweglicher als die tiefgestellten Schaaren Tilly's, und so wie die macedonische Phalanx der römischen Legion nicht widerstand, so erlagen auch jene den Grundsätzen einer neuen, mit Muth und Geistesgegenwart durchgeführten Taktik [1]). Vergebens suchte Tilly Ordnung herzustellen, er gerieth in Lebensgefahr und ward verwundet. Am Abend war die Schlacht völlig für die Schweden gewonnen und ihr Verlust an Todten und Verwundeten weit geringer, als der ihrer Gegner [2]). 70 Fahnen, 27 Kanonen, das reiche Lager, alles Gepäck und die Kriegskasse fiel in die Hände der Sieger. Vor Allem verschwand der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Kaiserlichen, während das Vertrauen auf Gustav Adolf plötzlich dergestalt stieg, daß viele von jenen auf der Flucht durch die Bauern erschlagen wurden, und des Königs Heer wenige Tage nach der Schlacht durch neue Werbungen um 5000 Mann stärker war als vorher [3]).

---

1) Mauvillon III, 279.

2) Die Zahlen weichen sehr ab: 8000 Kaiserliche, 2000 Sachsen, 700 Schweden sagt der Soldat suédois 111. Vergl. Chemnitz 213. Florus 258. Burgus 242.

3) Khevenh. 1876.

Wie nun dieser Glücksstand zu benutzen und der Krieg weiter zu führen sey, darüber wurden hauptsächlich drei Ansichten aufgestellt und vertheidigt. Laut der ersten sollten Schweden und Sachsen sogleich gemeinsam in die Erbstaaten des Kaisers einbrechen; laut der zweiten Gustav Adolf dorthin, die Sachsen aber nach dem Rheine ziehn; laut der dritten dem Churfürsten jener, dem Könige dieser Auftrag zu Theil werden. Für den ersten Plan ward angeführt: sobald die katholischen Reichsstände gewahren, daß man ihren Untergang nicht bezweckt, werden sie gern parteilos bleiben; der Kaiser aber durch die unwiderstehliche Macht der Schweden und Sachsen zum Frieden gezwungen, bevor er ihnen ein neues Heer entgegenstellen kann. Wendet sich dagegen nur die Hälfte des verbündeten Heeres gen Böhmen, so wird Ferdinand, wie in Zeiten früherer Noth, standhaft ausharren und die feindlich behandelten Stände des übrigen Deutschlands schließen sich ihm enger an, als je zuvor. — Hierauf ward erwiedert: nicht bloß Erniedrigung der österreichischen Macht ist Zweck des Krieges, sondern Befreiung der überall gedrückten Protestanten. An ihnen wird man Freunde erwerben, mit deren Hülfe sich die abgeneigten Katholiken leicht im Zaum halten lassen. Ja, man kann, weil eine Hälfte des verbündeten Heeres zur Eroberung Böhmens hinreicht, mit der zweiten so große Fortschritte

machen, daß der Ruf nach Frieden noch lauter und einstimmiger werden muß[1]). — Diese Ansicht überwog, obgleich Horn und Oxenstierna sie nicht theilten. Daß nun aber Gustav Adolf nicht, wie der Churfürst wünschte, den linken Flügel und den Zug nach Böhmen übernehme, dafür sprachen offenbare und auch wohl geheime Gründe[2]), z. B. die Nachbarschaft Sachsens und Böhmens, die Besorgniß vor Tilly's sich wieder verstärkendem Heere, die Meinung, Johann Georg sey zwar kein Feldherr, werde aber in Böhmen und Schlesien großen Anhang finden, endlich Gustav Adolfs Ueberzeugung: das Erobern kaiserlicher Erbländer führe zu keinem sichern Besitze, geistliche Staaten dagegen könnten wohl eingezogen und dadurch eine schwedische Herrschaft in Deutschland gegründet werden.

Nach der Schlacht bei Leipzig zog Tilly, überall schlecht hausend, gen Halberstadt, Hildesheim und Paderborn; Gustav Adolf hingegen über Erfurt, Königshofen und Schweinfurt bis Würzburg (den 2ten Ok-

---

1) Lundblad Plutarch I, 41. Die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar sollen (vielleicht in Hoffnung größern eigenen Gewinns) zu dem letzten Beschlusse Gustav Adolfs hingewirkt haben. Röse's Bernhard I, 155.

2) Chemnitz 216. Pappus 110.

tober). Ueberall legte er seine Plane und Zwecke dar und versprach den Katholiken, ihren kirchlichen Rechten auf keine Weise zu nahe zu treten; wogegen die Bürger und nicht minder die Geistlichen und Mönche versprechen mußten, sie wollten ihm nirgends zuwider, sondern in allen Dingen behülflich und gewärtig seyn [1]). In Würzburg, dessen Bischof sich entfernt hatte, stellte Gustav Adolf eine eigene Regierung an und gewann allmählig Frankfurt (den 27sten November), Mainz (den 23sten December), Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz und fast den ganzen Elsaß [2]). Nur in wenigen, einzelnen Orten blieben spanische oder baierische Besatzungen. Auch in Hessen und Mecklenburg ward gleichzeitig der Krieg mit großem Erfolge geführt und mit manchem Fürsten, der erst ängstlich gezögert, ein vortheilhafter Vertrag geschlossen [3]). Tilly hingegen wagte, obgleich er sich unterdessen wieder sehr verstärkt hatte, keinen Kampf [4]), sondern ging im Rücken des Königs nach Süddeutschland, wo ihn Mangel an Geld und Lebensmitteln sehr drückte,

---

1) Chemnitz 227—236.

2) Burgus 298.

3) Pufend. 56. Chemnitz 251.

4) Florus 248 giebt Tilly 60,000 Mann, die aber, weil der Herzog von Lothringen sich wieder von ihm trennte, sehr zusammenschmolzen.

und Furcht vor neuen Unfällen seine Thätigkeit hemmte.

Mittlerweile waren die Sachsen Ende Oktober in Böhmen eingebrochen, und hatten Prag (am 11ten November) sowie allmählig den größten Theil des Reiches erobert [1]). Ueberall hielten sie Anfangs gute Mannszucht, gaben in Prag den Protestanten nur vier Kirchen zurück und überließen die der vertriebenen Jesuiten an die Mönche des heiligen Franz von Paula [2]). Graf Thurn befahl, die Häupter der Hingerichteten vom Brückthore herunter zu nehmen und setzte sich, gleichwie die übrigen Ausgewanderten, in den Besitz aller ihnen früher entrissenen Häuser und Güter, welche sie oft in besserem Stande fanden, als sie dieselben verlassen hatten.

Als die Kunde nach Wien kam, daß Leipzig durch Tilly eingenommen sey, zweifelte Niemand an weitern, sehr glücklichen Fortschritten, und die Nachricht, daß die Sachsen in der Schlacht geflohen, bestätigte die kühnsten Hoffnungen [3]). Desto größer war der Schrecken über die bald folgende Trauerbotschaft, obgleich Keiner die unglaublich großen Folgen der Einen Niederlage ahndete. Ich kann nicht glauben, rief

1) Khevenh. 1920. Richel. VI, 561.
2) Burgus 255.
3) Chemnitz 229.

ein vornehmer Mann, daß Gott ein Lutheraner geworden [1]); und Andere klagten, daß man Gustav Adolfs Fortschritte lediglich seiner Trefflichkeit zuschreibe, während Versprechungen, Drohungen, Gewalt, Uebereilung, Verrath, Treulosigkeit überall mitwirkten, und das wandelbare Glück ihm zur Seite stünde [2]). Die Furchtsamsten riethen, der Kaiser solle nach Grätz fliehen; die Muthigsten, er solle sich selbst oder seinen Sohn an die Spitze der Heere stellen. Jener Vorschlag erschien ihm zu feige; diesen nannten Manche zu gefährlich, denn es sey besser, die Majestät aus der Ferne wirken zu lassen, oder sie für den letzten Nothfall aufzusparen, itzt aber den Krieg durch Andere führen zu lassen [3]). Ferdinand stimmte dieser Ansicht bei, weniger vielleicht weil er sich und seinen Sohn für untaugliche Feldherren hielt, als weil ihm unmittelbares Wirken auf zahlreiche Massen sowie rasches, persönliches Hervortreten unangenehm war; und doch, welcher Gewinn wäre vielleicht daraus entstanden, wenn er den Krieg einmal recht in der Nähe gesehn und einen tiefen, gegründeten Widerwillen gegen ihn gefaßt hätte.

1) Oxenstierna's Briefe in Moser's patriotischem Archive VI, 173.

2) Pappus 103.

3) Richel. VII, 16. Burg. 276.

Auf jeden Fall, darin stimmten Alle überein, müsse, der täglich steigenden Gefahr halber, ein Mann zum Feldherrn ernannt werden, dessen Tüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben sey. Ein solcher Mann, vom Himmel zur Rettung auserkohren (so sprachen seine Freunde), ist Wallenstein. Er ist (entgegneten seine Feinde) in Deutschland aufs äußerste verhaßt, und seine Wiederanstellung eine schwere Beleidigung der Fürsten und Stände [1]). Alle Mittel, die er anwenden könnte, stehen dem Kaiser und seinem Sohne noch besser zu Gebote: sie genießen weit höheres Ansehn, und selbst Diejenigen werden sich gern für sie aufopfern, welche das Schwert vielmehr wider Wallenstein erheben möchten. Bei seiner hochfahrenden Natur gedenkt er noch immer der erlittenen Zurücksetzung und wird sie nie verschmerzen. Deshalb gingen Botschaften zwischen ihm, den Schweden, Holländern und Sachsen hin und wieder, und die letzten, sonst nichts Verschonenden, haben seine Güter nirgends belästigt [2]). — Hierauf entgegneten Wallenstein's Freunde: Botschaften der Feinde hat er nur angehört, um nützlich für den Frieden zu wirken; die neue Erhebung vertilgt das Andenken an frühere Beleidigungen, er kann Zwangsmittel anwenden, die der Kaiser und

1) Plerique Sueco ipso pejus horrebant. Pappus 95.
2) Khevenh. 1950.

sein Sohn verschmähen müßten; und es ist unsinnig, zu zweifeln, ob man den an die Spitze stellen solle, der allein dazu fähig ist.

Um der Sache näher zu treten, schickte der Kaiser den Grafen Max Wallenstein, des Feldherrn Neffen, ab, um ihn nach Wien einzuladen und vorläufige Unterhandlungen zu eröffnen. Die Reise nach Wien lehnte er unter mancherlei Vorwänden ab, es sey, um sich mehr suchen zu lassen, oder (wie Andere wollen) aus Besorgniß, man werde ihn nicht als Herzog von Mecklenburg aufnehmen und ehren [1]). Die Feldherrnwürde ferner lehnte er ab wegen Krankheit, Abneigung der deutschen Fürsten, Mangel an Gelde u. dergl. Erst als es hieß, König Ferdinand werde noch über ihn gestellt werden, sprach er, sich offener kund gebend: und wenn er den Oberbefehl mit Gott theilen solle, werde er ihn nicht annehmen. — Hieran reihten sich allgemeinere Klagen: „Durch thörichte Rathgeber verführt, entließ Ferdinand ein Heer von 100,000 Mann, wodurch er alle Feinde zurückschlagen und Herr von Deutschland werden konnte. Das Reich ist preis gegeben, und der treuste, nützlichste Diener des Kaisers durch boshafte Verläumder gestürzt worden, bloß damit der Baier seinen Tilly erhebe und Spanien Casale erobere. Besser, ich bleibe

1) Pufend. 58. Riccius 331. Burgus 281.

von neuen Lasten, von Neidern und Feinden fern, als daß ich mich noch einmal mit Schmach von der Höhe des Glücks hinabstürzen lasse. Halte man sich in der Noth nun an Diejenigen, die sich früher hochmüthig rühmten: sie wollten gar leicht die Schweden verjagen, die Sachsen bändigen und die Protestanten vernichten."

Churfürst Maximilian, von diesen Unterhandlungen benachrichtigt, schickte seinen Kanzler Donnersberg nach Wien und ließ Wallenstein's einseitiger Anstellung und der etwanigen Verlegung des Heers nach Baiern widersprechen, er verlangte Oesterreich ob der Ens für die verlorne Pfalz, rechtfertigte sein Benehmen und erbot sich fernerhin zu jeder Hülfsleistung [1]). Dies konnte jedoch, bei täglich wachsenden Gefahren, von dem eingeschlagenen Wege nicht zurückschrecken. Selbst die Spanier erklärten sich zuletzt in der Angst für die Anstellung ihres Feindes [2]), und der Fürst Eggenberg, Ferdinands Liebling und des Herzogs Freund, stellte ihm vor: der Kaiser habe gewußt und gesehn, was er an ihm gehabt und verloren, aber der Fürsten halber in seine Entlassung willigen müssen. Jetzt sey nicht Zeit, ob des Vergangenen zu grollen und aus Unmuth und Verdrießlichkeit das

---

1) Adlzreiter 254. Khevenh. 1954.

2) Gualdo 101. Chemnitz 269.

Vaterland preis zu geben; vielmehr solle der Herzog dasselbe befreien und sich zugleich an seinen und des Kaisers Feinden rächen. Es verdiene Erwiederung, daß man ihm in höchster Noth unbegränztes Zutrauen schenke, und der Andern Ungeschicklichkeit und Unglück würden seine Verdienste und seinen Ruhm nur erhöhen.

Endlich gab Wallenstein nach: er wolle bis zum März 1632 ein Heer zusammenbringen, es aber nicht gegen den Feind führen, sondern man möge alsdann einen Feldherrn erwählen, oder (was das Beste sey) Frieden schließen. Neue Steuern, freiwillige Gaben, Hülfsgelder von Spanien [1]), dem Papste, Toskana, Lukka, Modena erhöhten die Mittel. Der Fürst Eggenberg gab 100,000 Thaler, Dietrichstein 50,000, der Erzbischof von Wien 80,000, der König Ferdinand 100,000 u. s. w. [2]). Das Meiste beruhte indeß auf Wallenstein's Vermögen, Ruf und Feldherrngröße. Von allen Seiten strömte dem reichlich Belohnenden Mannschaft zu, ohne Rücksicht auf Glaubensverschiedenheit nahm er Lutheraner und Kalvinisten in seine Schaaren auf, ja, er würde (wenn Beichtväter und Jesuiten es nicht gehindert hätten) allgemeine Gewissensfreiheit verkündigt haben, um die

1) Den 14ten Februar 1632 engerer Bund zwischen Philipp IV und Ferdinand. Dumont VI, 1, Urk. 25.

2) Soldat suédois 243. Chemnitz 296. Florus 279.

Protestanten von den Schweden zu trennen und diese, als Feinde Deutschlands, zu vereinzeln [1]). Es schien, ruft ein Schriftsteller aus [2]), als habe er nur nöthig mit dem Fuße auf die Erde zu stampfen, um Heere von Bewaffneten hervor zu zaubern. Daß er aber den Werth der Macht und des Reichthums kannte und geltend machte, ergiebt sich aus den Bedingungen, unter welchen er im April endlich den Oberbefehl übernahm [3]). Sie lauten: Wallenstein ist Generalissimus des ganzen österreichischen Hauses und der Krone Spanien in **absolutissima forma** [4]). Der Kaiser, oder König Ferdinand, werden sich nicht beim Heere befinden und noch weniger es befehligen. Als ordinari Recompens erhält Wallenstein eine kaiserliche Versicherung auf ein österreichisches Erbland in bester Form, und als extraordinari Recompens das höchste Regal in allen besetzten Ländern. Desgleichen steht ihm im ganzen Reiche zu: die Konfiskation in **absolutissima forma**, desgleichen **salvus conductus** und Pardon, so daß Kammergericht und Reichshofrath darüber nichts zu entscheiden haben. Ja, ohne Wal-

1) Gualdo 108.

2) Riccius 339.

3) Ueber den Gang der Verhandlungen siehe Wallenstein's Briefe II, 192.

4) Khevenh. 14.

lenstein's Unterschrift kann der Kaiser nur ad famam, nicht ad bona Gnade erzeigen; denn sonst bliebe, bei dessen Milde, nichts, um Officiere und Soldaten zu belohnen. Beim Friedensschlusse wird man des Feldherrn Rechte auf Mecklenburg wahrnehmen und ihm alle Mittel und Geld zur Führung des Krieges geben. — Man kann zweifeln, ob Wallenstein die Bedingungen aus Ehrgeiz und Anmaaßung so hoch stellte, oder ob sie, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, in dieser Art nothwendig waren; sehr richtig fühlte jedoch Richelieu [1]), der damals Frankreich beherrschte, daß sie gar leicht ihrem übermäßig begünstigten Urheber Gefahr bringen könnten.

Was nun aber Frankreich thun sollte, nachdem sich das Kriegsglück so überaus günstig für Gustav Adolf erklärt hatte und Mainz, Trier, Köln, Würzburg u. a. gegen ihn Hülfe suchten, dies überlegte Richelieu, nach seiner Weise, so ruhig als gründlich [2]). Es waren, so erzählt er selbst, vier Fälle möglich: Erstens, mit Schweden ernsthaft Oesterreich bekriegen; Zweitens, mit Oesterreich und Spanien Frieden schließen, und die Schweden und Protestanten bekriegen;

1) Richel. VII, 18.

2) Richel. VII, 20—39. Pufend. 60. Mercure XVIII, 128.

Drittens, die Neutralität wenigstens für die geistlichen Churfürsten auswirken, sonst aber den Krieg ohne weitere Theilnahme gehen lassen, und nur zur Sicherung für alle Fälle Soldaten an der Gränze aufstellen;

Viertens, den Elsaß, Breisach und andere Rheinübergänge mit oder ohne die Schweden wegnehmen, und dann abwarten, was weiter zu thun sey.

Der erste Vorschlag ward verworfen, aus Furcht vor schwedischer und protestantischer Uebermacht, so wie aus Furcht vor den heftigen Vorwürfen aller Katholiken. Dem zweiten stand entgegen, daß das bereits zu mächtige Haus Oesterreich daraus den besten Gewinn ziehe, oder gar sich mit Schweden aussöhnen und gegen Frankreich wenden könne. Der dritte gab alle übrigen katholischen Fürsten preis und brachte wenig Ehre; der vierte schloß eigentlich einen Krieg gegen Oesterreich in sich, und zeigte die Gefahr, allein auf dem Schauplatze übrig zu bleiben. Einer nähern Theilnahme am Kriege stand überhaupt entgegen: die Abneigung und schwache Gesundheit des Königs, Geldnoth, Gefahr innerer Unruhen, Mangel an großen Feldherren u. s. w. Richelieu beschloß deshalb, einen Mittelweg zwischen dem dritten und vierten Vorschlag zu ergreifen, das heißt: er wollte die Neutralität fördern, Gustav Adolf vom Elsasse und dem Rheine weglenken, die katholischen und protestantischen Für-

sten einigen, damit sie nöthigen Falls Oesterreich und Schweden gleichmäßig zügeln könnten u. s. w.

Unterdeß waren durch Mainz allgemeine Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und Schweden eingeleitet worden. Gustav Adolf forderte Aufhebung des Restitutionsedikts [1]), aller Orten freie Uebung der verschiedenen Bekenntnisse, Herstellung Böhmens, Schlesiens, Mährens und des Pfalzgrafen in den vorigen Stand, Rückberufung der Verbannten und Zulassung der Protestanten zu allen geistlichen Stellen. Als Oesterreich diese Bedingungen verwarf, suchte Richelieu alles Ernstes eine Aussöhnung zwischen Gustav Adolf und der Ligue zu Stande zu bringen. Sie solle, dies verlangte der König, alle seit 1618 weggenommenen Güter herausgeben, ihre Mannschaft auf 10,000 Mann verringern, aus allen protestantischen Ländern hinwegziehn und den Durchmarsch keinem Theile oder beiden bewilligen [2]). Die Niederpfalz, Trier und Köln wolle er räumen, Bamberg aber und Speier behalten, und den Streit zwischen Baiern und Pfalz unter französischer und englischer Vermittelung enden.

Der französische Gesandte Charnacé weissagte dem Churfürsten von Baiern Ehre und Ruhm, wenn er gerüstet und entscheidend zwischen die Parteien

1) Richel. VII, 45. Mercure XVIII, 140.
2) Dumont V, 2, Urk. 24 vom 29sten Januar 1632.

trete [1]); und für die Neutralität der Liga führten nicht Wenige an, daß Gustav Adolf sich alsdann durch Eroberung anderer Länder nicht verstärken könne, und der gehaßte Wallenstein nicht die österreichischen Erbstaaten überschreiten dürfe. Andererseits fürchtete Maximilian, Oesterreich (welches lebhaft der Neutralität widersprach) werde, sofern es siege, den Abfall strafen, oder sofern es unterliege, den übrigen katholischen Fürsten keine Sicherheit des Daseyns bleiben, auf jeden Fall aber die Entscheidung nicht in seine und der Liga Hände, sondern in die der Franzosen kommen. Deshalb wollte Max in den Verträgen mit Frankreich und Schweden seine Pflicht gegen Kaiser und Reich vorbehalten, was Gustav Adolfs Mißtrauen erweckte und Zögerungen herbeiführte, während dessen der Krieg mit neuer Kraft ausbrach und die Lage der Dinge veränderte.

Am 28sten Februar erschien Tilly mit solcher Macht vor Bamberg [2]), daß Gustav Adolf (der den

---

1) Geschichte der Liga 302. Zschokke 261. Ueber einen Bund Baierns mit Frankreich (Vialart Histoire de Richelieu 559, 588), geschlossen den 8ten Mai 1631 (Vassor IV, 15), auf Vertheidigung und Anerkennung der Churwürde Maximilians, jedoch mit Vorbehalt der Pflichten gegen Kaiser und Reich. Recueil de pièces concernans Louis XIII, III, 42.

2) Spanheim 307.

Pfalzgrafen Friedrich und den Kanzler Oxenstierna in Frankfurt empfangen hatte) mit seiner Macht vom Rheine nach Franken aufbrach. Maximilian meinte, es sey am besten wenn Tilly vor ihm nach Böhmen entweiche, den Krieg dahin ziehe und sich mit Wallenstein vereinige; Andere dagegen hielten es für zu gefährlich, Baiern ganz bloß zu stellen und hofften, Wallenstein werde bei steigender Gefahr leicht Hülfe leisten und den König auf der linken Seite anfallen [1]).

Den 21sten März 1632 ward Gustav Adolf in Nürnberg mit Freuden, Ehren und Geschenken empfangen: denn von ihm erwartete man Herstellung der Religionsfreiheit, und der alte Haß gegen das ligistische Heer war noch dadurch gesteigert, daß Tilly in der Umgegend Alles hatte ausplündern, zerschlagen, niederbrennen lassen, und daß er die vornehmsten Einwohner als Geißeln mitnahm [2]). Gustav Adolf ermahnte die Bürgerschaft zur Standhaftigkeit und wiederholte wahrscheinlich seine schon früher gegen nürnbergische Gesandte gemachten Aeußerungen [3]). „Seinen Freunden (so lauten deren Berichte) wolle er nichts nehmen, auch für das ihnen Gewonnene nichts als

1) Chemnitz 299—304.

2) Khevenh. 116—119. Direptis, crematisque Austriacorum in morem. Landsberg 421.

3) Breyer Beiträge 210.

gratitudinem; was er aber von Feinden erobert, insbesondere von pontificiis, gedächte er zu behalten. Der protestantische Bund müsse sich vom katholischen sondern und mit einem qualificirten capo versehn, jetzt wären es lauter scopae dissolutae. Mit etlichen Monaten Sold, wie ein hergelaufener Soldat, könne sich der König nicht abfinden lassen, und ex jure gentium komme ihm, wie Grotius lehre, Land zu, ob er gleich dessen sonst genug habe; und wenn er etwas restituire, wie Pommern und Mecklenburg, so könne er doch wohl die jura superioritatis verlangen, welche vorher der Kaiser gehabt habe. Das alte Reichsverhältniß tauge nicht mehr, die italienischen Fürsten genössen größerer Freiheiten als die deutschen u. s. w.;" doch gaben Gustav Adolfs Räthe andererseits zu verstehn: im Fall er sollte zum Kaiser gewählt werden, dürfte er die gewöhnliche Kapitulation schwerlich annehmen.

Wenn diese Aeußerungen, gleichwie die Fortschritte Gustav Adolfs, selbst bei Protestanten Besorgnisse erweckten und den Gedanken hervortrieben, mit dem Kaiser auf gute Bedingungen abzuschließen, oder ein eigenes Heer zu bilden und sich als mächtige Vermittler zwischen beide hinzustellen, so geriethen die Katholiken in noch viel größere Sorge. Ehe aber von irgend einer Seite ein Beschluß gefaßt werden konnte, war Gustav Adolf über Schwabach nach Donauwerth vorgerückt, hatte am 16ten April den Ueber=

gang über den Lech erzwungen, wobei Tilly ums Leben kam, und zog den 25sten siegreich in Augsburg ein [1]).

Der Protestantismus ward sogleich hergestellt und von der Bürgerschaft ein Eid geleistet: sie wollten des Königs Nutzen und Bestes befördern, Schaden verhüten und überhaupt Alles thun und leisten, was Unterthanen ihren natürlichen Herrn und Obrigkeiten schuldig wären [2]). — Die Vorwürfe, welche man den Schweden über diese bedenkliche Eidesformel machte, beantworteten sie dahin: dieselbe enthalte nichts als was Erfurt und andere besetzte Städte im Wesentlichen auch beschworen hätten, und sie sey den Augsburgern mit dem Bedeuten vorgelegt worden: wer etwas dagegen einzuwenden wisse, möge sich melden; von welcher Erlaubniß aber Katholiken so wenig als Protestanten Gebrauch gemacht hätten.

Im Lager vor Ingolstadt, wohin sich Gustav Adolf itzt gewendet, erschien nochmals ein französischer Botschafter, St. Etienne, um, wo möglich, für Baiern

1) Horn war gegen den Uebergang über den Lech und den Einfall in Baiern, er wollte sich nach der Oberpfalz und Böhmen wenden. Lundblad Plutarch I, 48. Adlzreit. 261. Richel. VII, 55. Chemnitz 308. Khevenh. 123. Grimoard 211.

2) Chemnitz 315. Khevenh. 130. Th. eur. 638.

die Neutralität auszuwirken [1]). Der König antwortete: ich kenne den Herzog von Baiern und seinen Pfaffenschwarm; er trägt eine doppelte Kassake und wendet bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man eine Laus loben will, kann man wohl zwanzigerlei sagen, was es für ein getreues und dem Menschen nützliches Thier sey, welches ihm das böse Blut aus dem Leibe sauge. Allein diesmal wird er mich nicht betrügen, alldieweil ich sein falsches Gemüth schon erfahren. Soll ich seiner schonen, so lege er die Waffen ab, schwöre, drei Jahre nicht wider mich zu kriegen, stelle meinen Freunden zu, was er ihnen abgenommen und öffne mir den Paß von Ingolstadt, daß ich meine Feinde verfolgen könne. — Maximilian lehnte diesen Antrag ab, und obgleich Ingolstadt hartnäckig widerstand, nahm Gustav Adolf Landshut, ohne jedoch (es war der Jahrestag des Sturmes von Magdeburg) niederer Rachsucht freien Lauf zu lassen. Den 17ten Mai erreichte er München. Auch hier fürchteten die Einwohner das Aeußerste; aber zwei Stunden nach dem Einzuge des Königs waren alle Läden bereits wieder geöffnet, und Frauen und Mädchen lustwandelten (nach jesuitischen Berichten) unbe-

---

1) Khevenh. 137. Richel. VI, 547. Zschokke III, 272. Vassor IV, 85.

sorgt mit Schweden Arm in Arm [1]). Ueberall zeigte sich Gustav Adolf höchst einnehmend und herablassend, und äußerte, Raub und Plünderung verbietend: ich will nicht die Gothen nachahmen und mein Andenken so verhaßt machen, als das ihre [2]). — Er duldete keine Schmähungen wider Katholiken, und wohnte selbst ihren kirchlichen Festlichkeiten mit Anstand und Theilnahme bei [3]). Doch mußte die Stadt eine ansehnliche Kriegssteuer bezahlen und 140 heimlich vergrabene, wieder entdeckte Kanonen wurden als gute Beute betrachtet. Ersteht von den Todten, sagte Gustav Adolf, und kommt zum Gericht [4]).

Anders gestalteten sich die Dinge auf dem platten Lande. Die baierischen Bauern, erzählt Khevenhiller, welche, während andere Länder das äußerste Elend erfahren, gleichsam in Rosen und Violen gesessen, wurden über ungewohnte Belastungen und einzelne Mißbräuche ungeduldig, und meinten, durch Gewaltthaten sich und ihrem Vaterlande Recht und Rache zu verschaffen [5]). Alle Schweden, deren sie konnten habhaft werden, selbst die Schutzwächter (Sauvegarden)

1) Lang Gesch. der Jesuiten 137.
2) Mauvillon IV, 250.
3) Riccius 379. Pufend. 66.
4) Surgite a mortuis, et venite ad judicium.
5) Chemnitz 322. Khev. 144. Th. eur. 645.

mißhandelten sie aufs schändlichste, hieben ihnen Ohren, Nasen oder Beine ab, stießen ihnen die Augen aus, und was der Frevel mehr waren. Daran reihten sich nun harte Strafen, viele Dörfer wurden niedergebrannt, Unschuldige mit den Schuldigen ins Elend gestürzt und von jedem Theile dem andern der Anfang des Uebels und das Uebermaaß der Rache vorgeworfen [1]).

Unaufgehalten durch solcherlei Einzelnheiten breitete Gustav Adolf in Süddeutschland seine Macht immer weiter aus, und die Furcht schien gegründet daß er sich mit den aus Böhmen hervorbrechenden Sachsen vereinen und dem Kaiser in seiner Hauptstadt Gesetze vorschreiben werde. Allein der Churfürst von Sachsen war ein Mann ohne Festigkeit und Ausdauer, der Jagd und den Vergnügungen ergeben, neidisch über des Königs Glück und argwöhnisch über seine Verbindungen mit der ernestinischen Linie. Anstatt mit höchster Eil und Anstrengung die Eroberung Böhmens zu betreiben und Gustav Adolf die Hand zu reichen, ließ er sich durch Drohungen und Schmeicheleien Wallenstein's zur Unthätigkeit, und durch den französischen Gesandten zu der Hoffnung verleiten: er werde alle Protestanten, von den Schweden unabhängig, unter seiner Führung vereinigen [2]). In der

1) Richel. VII, 253 Riccius 374.

2) Richel. VII, 57. Burgus 329.

That war er aber nicht einmal im Stande, Ausschweifungen zu verhüten, denen sich seine Mannschaft nach schnell verschwundener Ordnung hingab, und wodurch die Freundschaft der Böhmen gar bald in Haß verwandelt ward [1]).

Unterdeß wuchs Wallenstein's Heer von Tage zu Tage, denn ein gemeiner Soldat bekam täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier oder ein Maaß Wein und monatlich vier Gulden [2]). Im April 1632 hatte er bei Znaim bereits 40,000 Mann versammelt. Gustav Adolf ließ, die steigende Gefahr richtig würdigend, dem Churfürsten die zweckmäßigsten Vorschläge über die Kriegführung zukommen, auf welche dieser indeß keine Rücksicht nahm, vielleicht weil Wallenstein günstige Anerbietungen erneute, oder weil beschränkte Menschen im Ablehnen, selbst des Bessern, ihre eigenthümliche Kraft darzulegen meinen, oder weil er und sein Feldherr, Arnim, die schwedische Uebermacht mehr als die kaiserliche fürchteten [3]). Nochmals rieth Gustav Adolf: der Churfürst solle gegen den pilsener Kreis ziehen und die Oberpfalz so decken, daß sein und das schwedische Heer leicht zusammenstoßen könnten. Auf alle mündlichen und schriftlichen

1) Pufend. 58, 67—73.
2) Khevenh. 15.
3) Chemnitz 291, 333.

Vorstellungen antwortete er endlich am 5ten Mai: den Frieden dürfe man nicht ganz zurücksetzen, müsse aber desgleichen **punctum assecurationis** considiriren. Der König komme, als ein trefflicher Bundsgenosse, allerdings in Betrachtung, dann auch die Reichsgesetze und die deutsche Libertät u. s. w.

Diese und ähnliche, im jetzigen Augenblicke ganz inhalts= und zwecklose Redensarten, füllten das Schreiben; wogegen von Stellung und Vereinigung der Heere, Kriegsplanen und Kriegsgefahren nicht ein Wort gesagt war. Noch einmal erneute der schwedische Gesandte, Graf Solms, seine dringenden Vorstellungen und Warnungen, ohne Erfolg und zu spät. Denn Wallenstein brach, nach vorsichtigem Sammeln einer, seinen Gegnern weit überlegenen Macht, itzt plötzlich hervor, eroberte Prag um dieselbe Zeit, wo der Churfürst jene unnützen Schreiben entwerfen ließ (den 4ten Mai), gab seinen Soldaten als Lockspeise die kleine Seite, wo die meisten Kaufleute wohnten, zur Plünderung preis[1]), ließ sich von den anderen Theilen der Stadt sehr große Summen zahlen, verjagte hierauf die Sachsen aus ganz Böhmen, und stand den 11ten Junius bei Eger, dem Churfürsten von Baiern, welcher sich mit dem Ueberreste seiner

1) Riccius 377.

Macht nach Regensburg gezogen hatte, die Hand reichend [1]).

Gustav Adolf, der in Memmingen die Nachricht von Prags Eroberung und dem Rückzuge der Sachsen bekam, gerieth dadurch in eine Lage, welche Kriegskundigen zur Wiederholung mancher Vorwürfe Gelegenheit gab [2]). Er hätte, so sprachen sie, dem unfähigen Churfürsten nie die Eroberung Böhmens allein anvertrauen, sondern sich, nach dem Siege bei Leipzig, selbst sogleich wider die Erbstaaten des Kaisers wenden sollen. Dann würden die geistlichen Staaten neutral geblieben und Frankreich nicht zur Eifersucht bewogen seyn [3]); dann hätte Wallenstein nie ein Heer gesammelt und der Kaiser, wie Oxenstierna laut behauptete, in Wien einen ehrenvollen Frieden bewilligen müssen.

Jtzt blieb für den König um so weniger eine Wahl, da auch am Rheine und in Niedersachsen durch Pappenheim's unermüdliche Thätigkeit ein bedenklicher Seitenkrieg ausbrach und die Gefahr entstand, der König werde ringsum von Feinden eingeschlossen werden. Deshalb eilte er aus Baiern nach Franken und bezog (da er die Vereinigung Maximilians und

1) Th. eur. 652.

2) Grimoard 215. Bülow Gesch. Gustav Adolfs II, 56.

3) Richel. VII, 265. Mauvill. III, 333.

Wallenstein's nicht mehr hindern konnte) den 19ten Junius bei Nürnberg ein Lager, welches er mit höchster Eil und Anstrengung befestigen ließ [1]). Am 30sten Junius erschienen auch die Kaiserlichen und Baiern vor Nürnberg, der Anzahl nach den Schweden so überlegen, daß Viele auf eine Schlacht drangen. Wallenstein entgegnete: wenn Gustav Adolf besiegt wird, hat er an Nürnberg einen sichern Zufluchtsort, wir hingegen wissen nicht ob wir Baiern oder Böhmen decken sollen. Unsere Mannschaft ist überdies neu und ungeübt, oder vom Könige schon einmal geschlagen worden. Ein Sieg öffnet ihm unfehlbar den Weg bis Wien, und die österreichischen Bauern würden ohne Zweifel auf seine Seite treten; ihn hier in seiner Bahn aufhalten, mindert dagegen schon seinen und gründet unseren Ruhm. Eben so wenig als Wallenstein wollte Max Alles aufs Spiel setzen, und so blieben die Heere, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, bis Mitte August in befestigten Lägern einander gegenüber stehen, und litten gleichmäßig durch Hunger, Krankheiten und Noth aller Art. Am 6ten August führten Oxenstierna, Banner, Bernhard von Weimar u. A. dem Könige so beträchtliche Verstärkungen zu, daß Einige sein Heer auf 50,000, Andere

---

1) Chemnitz 350. Khevenh. 160. Murr 45. Bougeant I, 295. 373.

gar auf 75,000 Mann abschätzten [1]), und er, ohne Rücksicht auf Warnungen, beschloß, das befestigte Lager seiner Feinde am 24sten August anzugreifen [2]). Ein zehnstündiger Sturm, wo die Schweden mit höchster Tapferkeit vordrangen, die Kaiserlichen widerstanden und beide Theile bedeutenden Verlust hatten, führte nicht zur Entscheidung. Den Herzogen von Friedland und Weimar wurden Pferde unter dem Leibe, dem Könige ein Theil der Sohle seines Stiefels weggeschossen [3]).

Davon, daß man keins der beiden festen Läger erobern, aber auch nicht länger in diesen ringsum

---

1) Die Nachrichten über die Stärke der Heere weichen sehr von einander ab. Nach Grimoard's Angaben (aus dem schwedischen Archiv) hatte der König nur etwa 20,000 Mann, Oxenstierna führte ihm 28,000 Mann zu (wozu vielleicht noch 6000 unter Bernhard kommen dürften); Wallenstein habe 36,000 Mann (mit oder ohne die Baiern?) gehabt. Gustav Adolf behauptet in Folge einer spätern Besichtigung des Lagers, Wallenstein und die Baiern hätten daselbst nicht stärker seyn können als etwa 22,000 Mann. Röse's Bernhard I, 366, 408. Murr 62. Pufend. 73. Mauvillon IV, 356. Khev. 171. Wallenstein's Briefe II, 237.

2) Vermittelungsversuche der englischen und französischen Gesandten schlugen fehl. Burgus 369.

3) Th. eur. 660. Florus 301.

verwüsteten Gegenden ausdauern könne, mußten sich alle Feldherren überzeugen. Am 8ten September brach Gustav Adolf (nachdem er in Nürnberg eine hinreichende Besatzung gelassen) unter Trompetenschall und Trommelschlag in guter Ordnung auf und führte sein Heer nach Neustadt an der Aisch [1]). Bald nachher finden wir ihn und seine Gegner in den sonderbarsten Stellungen. Während er nämlich nach Nördlingen und Donauwerth hinabzog, gingen Wallenstein und Max nach Koburg [2]); dann wandte sich dieser über Bamberg und die Oberpfalz auf Regensburg, jener durchs Voigtland nach Meißen. Die Abtheilung, welche Gustav Adolf unter Bernhard von Weimar zur Deckung des Mains und Sachsens zurückgeschickt hatte, war außer Stande den überlegenen Gegnern die Spitze zu bieten. Am 10ten Oktober vereinte sich Wallenstein in Plauen bei Altenburg mit den aus Böhmen hereinbrechenden Gallas und Holk, und Pappenheim (der in den Gegenden von Paderborn, Hildesheim und Braunschweig gehauset hatte) richtete seinen Zug ungehindert nach derselben Stelle [3]). Sobald Wallenstein sehr geschickt fast alle ligistische und

1) Richel. VII, 254. Khev. 173.

2) Max klagte, daß Wallenstein den König nicht verfolgen wollte. Adlzreit. 274. Riccius 411.

3) Chemnitz 404—432. Burgus 391.

kaiserliche Macht um sich versammelt hatte, besetzte er den 22sten Oktober Halle und Leipzig. Zum zweiten Male mußte Gustav Adolf, eigener Sicherheit halber und auf den Hülferuf des Churfürsten von Sachsen, das südliche Deutschland verlassen. Ueber Dünkelspiel, Kitzingen, Schweinfurt kam er nach Arnstadt, vereinte sich hier mit Bernhard von Weimar, ließ gleichzeitig Abgeordnete der vier obern Kreise in Ulm versammeln, um eine allgemeine und gründliche Verbindung zu Stande zu bringen, und schloß einen Vertrag mit Friedrich von der Pfalz, des Inhalts: Er wird in seine Lande hergestellt, doch leiten die Schweden den Krieg und die Werbungen in der Pfalz, und besetzen einige Orte bis zum Frieden. Zur Verstärkung und Besoldung der schwedischen Heere trägt der Pfalzgraf bei, bleibt mit dem Könige in engem Bündnisse und bewilligt auch den Lutheranern freien Gottesdienst. — Als Friedrich hierüber, und besonders über den letzten billigen Punkt mit thörichter Unduldsamkeit Klage erhob, antwortete Gustav Adolf den 28sten Oktober 1632 (acht Tage vor der Schlacht bei Lützen) [1]: Da er ohne Hülfe des Pfalzgrafen das Land vom Feinde erobert, habe er wohl (auf ähnliche Weise wie die Churfürsten von Sachsen und Baiern) einen Theil behalten, oder für die Kriegskosten fordern können.

1) Moser patriot. Archiv VI, 79—90.

Er verlange aber nichts als Beistand, beständige Treue, Holdschaft und Religionsfreiheit für seine eigenen Glaubensgenossen. Er würde es gegen diese, gegen sich selbst und nirgends verantworten können, wenn er eine so billige Bedingung nicht gemacht hätte. Der Pfalzgraf möge die Sache der ganzen Welt vorlegen, und man werde solch Verfahren überall billigen; doch sey er bereit, Unterhandlungen über zweifelhafte Punkte zu eröffnen. — Weder dies Geschäft, noch die Versammlung in Ulm ward itzt weiter geführt, so sehr drängten die kriegerischen Angelegenheiten.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatten sich die Sachsen nach Schlesien gewendet und im August, vereint mit einer schwedischen Heeresabtheilung, einen sehr glücklichen Feldzug begonnen und Breslau eingenommen [1]). Bald aber geriethen die Befehlshaber in Zwist, und dem sächsischen, Arnim, wird die Schuld beigemessen, daß die Fortschritte unterbrochen wurden und Wallenstein ungehindert in Sachsen eindringen konnte. Vergebens rief der Churfürst seinen Feldherrn zurück, erst den 28sten Oktober kam er mit einigen tausend Knechten nach Dresden, wandte sich dann nach Torgau und zog endlich, ohne etwas zu thun, wieder nach Schlesien. Ebenso hatte Herzog Georg von Lüneburg, der mit einer schwedischen Hee-

1) Th. eur. 674. Chemnitz 414. Arckenh. III, 109.

resabtheilung in Torgau stand, versäumt sich vor dem Besetzen von Halle und Leipzig mit Gustav Adolf zu vereinigen, so daß dieser auf sein aus Süddeutschland herbeigeführtes Heer beschränkt und Wallenstein ihm der Zahl nach gewiß überlegen war. Dennoch behauptete Holk und der durch die leipziger Schlacht gewarnte Pappenheim: man solle den König nicht angreifen, denn er stehe bei Naumburg in einem sicheren Lager, der Winter sey vor der Thür und höchst nothwendig, das durch den Grafen Heinrich von Berg belagerte Köln zu entsetzen. Es ward demnach beschlossen: Pappenheim solle wieder nach Westphalen ziehen, Wallenstein aber sein Heer für den Winter in die Städte, jedoch so vertheilen, daß sich die einzelnen Scharen zu Hülfe kommen könnten [1]).

Sobald Gustav Adolf von dem Abmarsche Pappenheim's nach Halle Kundschaft bekommen hatte, brach er den 16ten November von Naumburg auf und zog über Weißenfels gen Lützen. Unterwegs fingen die Schweden einen kaiserlichen Rittmeister, der beharrlich aussagte: Pappenheim habe sich wieder mit Wallenstein vereinigt. Hieran knüpfte sich eine neue Ueberlegung, ob man angreifen solle oder nicht; wodurch einige kostbare Stunden verloren gingen, während dessen Wallenstein einen Eilboten über den andern an

1) Khevenh. 186 — 189.

Pappenheim schickte und ihn zur schnellsten Rückkehr aufforderte. Doch gewann Gustav Adolf einen wichtigen Engpaß bei Rippach und stellte sein Heer, etwa 25,000 Mann stark, in der Gegend von Lützen in Schlachtordnung. Auf den Seiten stand die Reiterei, in der Mitte das Fußvolk; den rechten Flügel befehligte er, den linken Herzog Bernhard, den starken Rückhalt Kniphausen. Das ganze Heer war so voller Zutrauen und erhob den König dergestalt, daß dieser drei Tage vor der Schlacht seinem Hofprediger Fabritius sagte [1]): Ich fürchte, mein lieber Doktor, es steht uns ein großes Unglück bevor, Gott wird uns strafen, denn ihr macht zu viel aus mir armen Menschen, ihr vergöttert mich.

Gustav Adolf, dem Worte und Beredsamkeit zu Gebote standen, befeuerte seine Mannschaft durch eine kurze, kräftige Anrede [2]): Ihr lieben Spießgesellen (so sprach er), zielt recht und schießt gewiß, ich verlasse mich auf eure Tugend und Tapferkeit; mit dreier Stunden Werk und Arbeit werdet ihr mich zum ersten König der Welt machen. — Wallenstein stellte sein Heer nach älterer Weise in tiefe Haufen, hielt aber keine Anrede an dasselbe. Sein Blick und die Strenge seines Schweigens gab deutlich zu verstehen, er werde

1) Moser patriot. Archiv V, 10. Scheffer Memor. 144.
2) Florus 309.

Alle nach Maaßgabe ihres Benehmens reich belohnen oder streng bestrafen. — Die schwedischen Trompeter bliesen nach des Königs Befehl: eine feste Burg ist unser Gott; drauf sang er den 67sten Psalm: es wolle Gott uns gnädig seyn. Um eilf Uhr, als der dichte Nebel einigermaaßen verschwand und den Gesichtskreis erhellte, ritt er vor und sagte [1]): Nun wollen wir dran, das walt der liebe Gott! — Mit lauter Stimme rief er itzt: Herr Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre! — Nun begann die Schlacht.

Obgleich Wallenstein's vordere Seite durch einen Hochweg und tiefen Graben gedeckt war, und seine Mannschaft tapfer widerstand, siegten die Schweden unter Gustav Adolfs Führung. Bedenklich hingegen standen die Sachen auf dem anderen Flügel, weshalb ihm Gustav Adolf zu Hülfe kommen wollte. Mit wenigen Begleitern eilte er den Seinen voraus; da ward sein Pferd durch den Hals und er durch den Arm geschossen. In dem Augenblicke als Herzog Franz von Lauenburg, der zu seiner Seite ritt, ihn aus dem Gefechte hinwegführen wollte, sprengte ein kaiserlicher Reiter, den Niemand für feindlich hielt (es war der Oberstlieutnant Falkenberg), bis auf zehn Schritte heran und schoß den König durch den Rücken,

1) Khevenh. 189.

daß er zu Boden stürzte. Während Herzog Franzens Stallmeister den Oberstlieutnant mit dem Degen verwundete und Lasbelfin, einer von Gustav Adolfs Edelleuten, ihn vergeblich aufzuhelfen suchte, kamen drei andere kaiserliche Reiter herzu, welche forderten, Lasbelfin solle ihnen den Gefallenen nennen. Unbegnügt mit der Antwort: es sey ein Officier; trafen sie Lasbelfin so, daß er fünf Tage darauf starb. Der König aber ward von ihnen rein ausgeplündert, nachdem er mit Degen und Pistolen noch mehre tödtliche Wunden empfangen hatte [1]).

---

1) Daß Gustav Adolf nicht durch Verrath ums Leben gekommen sey, erwiesen schon Francheville und Rühs mit überwiegenden Gründen. Weil aber dergleichen geschichtliche Irrthümer sich immer wieder hervordrängen, so hat Hr. Dr. Förster (in seinen Briefen Wallenstein's) alle Zeugnisse und Thatsachen gründlicher und vollständiger als bisher geprüft und den Streit für jeden Unbefangenen völlig zu Ende gebracht.

Nur zur Bestätigung seiner Ansicht und als literarische Nachlese bemerke ich Folgendes:

1) Eine Flugschrift (die Jahreszahl war abgerissen) mit dem Titel: Andere leipziger Schlacht, welchermaaßen die Stadt durch die Schlacht bei Lützen erlöset u. s. w., Leipzig 4., sagt: Sr. Majestät sind im ersten Treffen erstlichen in einen Arm, darnach in den Rücken und letzlichen mit einer Pistole in den Kopf geschossen und ihre Seele geopfert.

Als Bernhard von Weimar und Kniphausen (der den Rückhalt befehligte) von dem schrecklichen

---

2) Relation eines Mannes, so selbst vom Anfange bis zu Ende der Schlacht von Leipzig beigewohnt, Leipzig 1632, 4. läßt ihn erst im Arme, dann hinten im Rücken verwunden und dann mit einer Pistole durch den Kopf schießen.

3) Hoe von Hoenegg Klagepredigt, 1632,

4) Stockmann in Lützen Bußpredigt, 1632,

5) Meifart Gedenkpredigt, Erfurt 1634,

6) Rudolf von Sala Abbildung Gustav Adolfs, Dresden 1633, klagen über den Tod, bezeichnen aber keinen Thäter und keinen Argwohn.

7) Relation von erhaltener Viktori dero Majestät von Schweden wider die kaiserlichen und ligistischen Armeen, 1633, 4. sagt: Ihro königliche Majestät haben sich in der andern Charge, ungefähr um ein Uhr, ohne Rüstung allzu tief in den Feind hineingewagt, und eben zu der Zeit der finstere Nebel, welcher auch des Morgens verspüret worden, plötzlich wieder eingefallen, also, daß die, so nächst um ihre königliche Majestät gewesen, dieselbe verloren und nicht sehen können, wo sie hinkommen; ihre Majestät zwei tödtliche Schüsse, den einen in den Leib, den andern durch das Haupt bekommen, darvon sie vom Pferde gesunken, und wie dasselbe zurückgelaufen kommen, sind die Officiere zum Leichname zugeeilet, haben denselben auf einen Wagen gehoben, von der Wahlstatt weggeführt und zu Weißenfels niedergesetzt.

8) Die Deklaration der Viktorie von Lützen, 1633,

Unfalle Nachricht erhielten, äußerte dieser: die Mannschaft sey in so guter Ordnung, daß der Herzog einen schönen Rückzug machen könne; dieser antwortete aber zürnend: nicht an so feigen Ausweg, an Sieg und Rache müsse man denken. Er übernahm, Alle ermuthigend, den Oberbefehl des ganzen Heeres, stach einen Oberstlieutnant, der nicht gehorchen wollte, zu Boden und schlug den zweiten Flügel Wallenstein's

---

gibt eine verwirrte Beschreibung, zu deren Prüfung hier so wenig Raum ist, als zur Würdigung der Vermuthungen, welche in der Geschichte des Marschalls von Gassion (I, 108) aufgestellt sind.

9) Daß Herzog Bernhard von Weimar den Herzog von Lauenburg für unschuldig hielt, geht hervor aus Röse's Bernhard I, 184, 409, 450.

10) Merveçin, welcher die Geschichte des Marquis von Montbrun schrieb (er lag während der Schlacht bei Lützen verwundet in Lützen), sagt, wahrscheinlich nach dessen Erzählung, er sey durch zwei feindliche Pistolenschüsse getödtet worden, und fügt hinzu (S. 110): Comme la plûpart des gens veulent toujours qu'à la naissance et à la mort des grands il y ait quelque chose de surnaturel, ou tout au moins d'extraordinaire, on a fait plusieurs contes sur la manière dont Gustave fut tué, et tous sans aucun fondement.

Im Texte folgte ich hauptsächlich dem Berichte, welchen ein Augenzeuge, Herr von Truchseß, an Richelieu erstattete. Siehe dessen Mém. VII, 259.

aus dem Felde [1]). In diesem Augenblicke brach indeß Pappenheim mit seinen Scharen hervor und eine dritte Schlacht begann nicht minder heftig, als die vorigen. Erst nachdem dieser erschossen worden, ward die Flucht der Kaiserlichen allgemein, Geschütz und Gepäck ging verloren, binnen wenig Tagen räumten sie ganz Sachsen. So entscheidend wichtig erschien aber Gustav Adolfs Tod in Wien, München, Brüssel, Madrid und Rom, daß man Gott für Sieg und Befreiung vom gefährlichsten Feinde dankte und der alten Plane schon wieder gedachte [2]). Auch das schwedische Heer, welches erst in Weißenfels allgemein und mit Sicherheit des Königs Tod erfuhr, hielt diesen

---

1) Richelieu VII, 260.

2) In Madrid ward zwölf Tage hindurch ein Drama, der Tod des Königs von Schweden, aufgeführt, was 24 Akte hatte. Wer nicht erscheine und zuhöre, sey ein Feind des österreichischen Hauses. Riccius 441. Mercure franc. XIX, 743. Urban VIII (den Oesterreichern und Spaniern unter Anderem wegen Mantua abgeneigt) ließ, als er von Gustav Adolfs Tod hörte, nur eine stille Messe in einer Kirche lesen, was die Spanier sehr übel nahmen. Am andern Tage, wo die Nachricht von der neuen polnischen Königswahl einlief, folgte nun ein Tedeum, und Jeder konnte sich die Sache nach Belieben auslegen. Pufend. 88. Richelieu l. c. Senkenberg V, 511.

Verlust für unendlich größer als den Gewinn der Schlacht. Doch ging Schmerz und Trauer nicht in Verzagtheit über; vielmehr beschwur Bernhard von Weimar Alle bei dem Ruhme, den sie unter Gustav Adolfs Führung gewonnen: sie sollten auf der glorreichen Bahn beharren, seinen Tod rächen, seine Plane durchführen und der ganzen Welt beweisen[1]): daß sie den König unüberwindlich gemacht hätten, und er noch nach seinem Tode das Schrecken aller Feinde sey. Das ganze Heer rief: Wir wollen dir folgen bis ans Ende der Welt!

Sechster Abschnitt.

Geschichte des Krieges, vom Tode Gustav Adolfs bis zum prager Frieden.

(1632—1635.)

So verschieden auch Freunde und Feinde über Gustav Adolf urtheilten, darin waren sie einig: mit ihm sey die Seele des protestantischen Bundes geschwunden,

1) Richel. VII, 263. Chemnitz 465.

und Niemand im Stande, ihn zu ersetzen Er war (sagt ein katholischer Mönch, Riccius) in seines Aberglaubens Unfrömmigkeit der Frömmste, verachtete die katholische Religion nicht und nannte die strengen Kapuziner ihre Stütze [1]). — Gewiß hätte er, bei längerem Leben und Glück, nicht versucht Millionen von Katholiken mit Gewalt zum Protestantismus zu bringen, wohl aber zu seiner und seines Volkes Ehre in Deutschland ein eigenes Reich zu stiften [2]). Dafür zeugen, abgesehn von dem Wichtigsten, der Natur der Dinge und des menschlichen Gemüths, unter Anderem seine eigenen Aeußerungen, sein Anspruch auf Huldigung und bürgerliche Verwaltung in den eroberten, besonders geistlichen Staaten, sein Verschenken von Gütern, Stiftern und Klöstern an Freunde und Waffenbrüder [3]). Er starb, sagten deshalb Manche, in dem glücklichsten Augenblicke; denn bei längerem Leben würde sich der Retter in einen Eroberer, der Ruhm und die Theilnahme in Schande und Haß verwandelt,

---

1) Riccius 433.

2) Senkenberg V, 522.

3) Sicherte doch Gustav Adolf anfangs seinen deutschen Verbündeten die Eroberungen zu, welche sie mit eigener Mannschaft in den Ländern der Liga und ihrer Freunde machen würden. Röse's Bernhard I, 145. Geschichte der Liga 315—318. Chemnitz 91.

und Deutschland (so endet jeder Bürgerkrieg) in ihm einen strengen Herrn gefunden haben [1]). Wie dem auch sey, nie wäre er ein Herrscher wie Ferdinand und Maximilian, nie protestantischen Eiferern oder verfolgungssüchtigen Jesuiten unterthan geworden. Die Einwirkung der letzten hintertrieb gewiß auch den Antrag Wallenstein's, diesen Augenblick des Schreckens zu benutzen, eine allgemeine Amnestie zu erklären und Frieden zu schließen [2]). Noch war Furcht und Hoffnung auf beiden Seiten übergroß und Keiner im Klaren, wie sich die Verhältnisse nunmehr zum Vortheil oder Schaden gestalten würden. Einige hielten nach Gustav Adolfs Tode Alles für gewonnen, Andere für verloren; Einige meinten, man könne der Schweden sogleich ganz entbehren, Andere, man müsse sich ihrer einstweilen noch zu Erreichung eigener Zwecke bedienen. Dänemarks Eifersucht gegen Schweden nahm ab, Wladislav von Polen ward hingegen nur durch den russischen Krieg verhindert, die alten Ansprüche auf jenes Reich geltend zu machen. Frankreich hielt es für nothwendig, thätiger zu werden; Maximilian und die Liga (jetzo die Protestanten weniger fürchtend) scheuten von neuem den Kaiser, oder doch seinen allmächtigen Feldherrn Wallenstein. Bei dieser Auf-

1) Pappus 116. Richel. VII, 267.
2) Pufend. 88.

lösung und Verwirrung, wenigstens der schwedisch-protestantischen Seite, kam Alles darauf an, in wessen Hände Gustav Adolfs Oberleitung übergehen werde.

Wenige Tage nach ihm, den 29sten November, starb kaum bemerkt und unbeklagt, Pfalzgraf Friedrich V (sein Bruder, Philipp Ludwig, übernahm die Vormundschaft, kam aber nicht in den Besitz aller Länder); so daß itzt der Churfürst Johann Georg von Sachsen die meisten Ansprüche auf Führung eines protestantischen Bundes zu haben schien [1]). Allein er genoß, wie gesagt, keines Ansehns, war den Vergnügungen, ja den Lüsten hingegeben, unthätig, roh, ein Trunkenbold, den Schweden abgeneigt, argwöhnisch auf Weimar und fast in ununterbrochener bedenklicher Verbindung mit dem Kaiser und Wallenstein [2]).

Leicht überflügelte ihn also ein anderer Mann, von weit überlegener Geistes- und Charakterkraft, der

1) Spanheim 310, 322. Murr 66. Friedrichs Gemahlin starb den 23sten Februar 1662 und bat den König von England, ihre Jahrgelder noch fünf Jahre fortzuzahlen, zur Berichtigung der in Holland gemachten Schulden. Estrades negoc. I, 252.

2) Feuquières I, 135. Graf Schwarzenberg schreibt: er habe sich beim Churfürsten und dessen Bruder wohl zehn Jahre seines Lebens abgesoffen. Cosmar's Schwarzenberg 128.

schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna. Er war zu Fanö in Upland im Jahre 1583 geboren, ging 1598 nach Deutschland, studirte in Rostock und Wittenberg fünf Jahre lang die Rechte, Staatskunde und Gottesgelahrtheit, vertheidigte in Wittenberg vier theologische Abhandlungen vom Katheder, ward 1609 Reichsrath und beim Antritte der Regierung Gustav Adolfs Reichskanzler [1]). In ihm vereinten sich umfassende Anlagen, gründliche Kenntnisse, durchdringende Klugheit, Mäßigung und Gewandtheit des Benehmens, unerschütterliche Festigkeit und Reinheit des Charakters, unermüdliche Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinsten bis zum Wichtigsten, in edler Ruhe übersah, angemessen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrschte. Regeln, welche er später seinem Sohne gab, befolgte er selbst [2]). Verfahre, schreibt er ihm, so vorsichtig als möglich, tritt den Wünschen Anderer nicht in den Weg, oder, wo es seyn muß, entschuldige und rechtfertige es höflichst. Gieb Acht was und in welchem Sinne etwas geschieht, rede wenig, schreib nichts und ereifere dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf diesem Wege habe

1) Arckenh. III, 33, 46. Bougeant I, 322. Harte Leben Gustav Adolfs II, 123.

2) Briefe von Oxenstierna an seinen Sohn, herausgegeben von Gjorvell.

ich viele Feinde besänftigt, ja versöhnt; hätte ich nicht so verfahren, wäre mir kaum irgend ein Freund geblieben.

Auf dem Wege zu der nach Ulm berufenen Tagsatzung, am 21sten November, erfuhr Oxenstierna in Hanau Gustav Adolfs Tod. Mehr als je ward sein festes Herz von dieser Schreckensnachricht ergriffen; doch zwangen ihn die Verhältnisse sich schnell zu fassen, zu überlegen, zu beschließen. Was aber sollte er rathen, wessen sich anmaaßen, wo handeln, was aufgeben? Durfte er hoffen daß die deutschen Fürsten und Feldherren, ja auch nur die schwedischen, ihm folgen würden? Konnte er wissen, wie man in Stockholm die Dinge betrachten, seine Vollmacht erweitern oder beschränken werde? — Je größer die Schwierigkeiten und Bedenken, desto bestimmter erkannte Oxenstierna, er müsse ihnen ohne Verzug und mit Nachdruck entgegentreten. Zweckmäßig und anfeuernd schrieb er an alle Feldherren, ermuthigte die in Frankfurt versammelten Stände, verhandelte auf allen Seiten, berichtete nach Schweden und erhielt dorther (wie es die Umstände verlangten) unumschränkte Vollmacht über die Heere und die Unterhandlungen. So war er nun gesetzlich der Erste, und bald fühlte und gewahrte man, daß er es auch geistig sey.

In der aus Stockholm dem Reichskanzler zugefertigten Anweisung ist der Plan, Besitzungen an der

Ostsee zu behalten, deutlich ausgesprochen [1]); die schwere Aufgabe ging aber dahin, den Feinden diese Besitzungen abzuzwingen, ohne die Freunde zu beleidigen. Der Churfürst von Sachsen, den Oxenstierna am 18ten December in Dresden aufsuchte, erklärte sich zu ernster Fortsetzung des Krieges bereit, doch sey es rathsam, daß man dessen Zwecke näher feststelle und gleichzeitig des Friedens gedenke. Oxenstierna verlangte hierauf: der Churfürst solle sich genauer über gemeinsame Anordnung des Krieges aussprechen, denn vereinzelte Maaßregeln könnten nie zum Ziele führen, und ohne festen Beschluß seitens der Protestanten, wisse Schweden nicht, ob und in wie weit es sich für sie einlassen dürfe und könne. Als Oxenstierna hierauf keine Antwort erhielt, machte er drei Vorschläge: 1) Alle Protestanten verbinden sich zum Kriege, lassen den Schweden die Oberleitung und setzen ihnen nur Räthe zur Seite. 2) Man ernennt zwei Direktoren, einen schwedischen und einen sächsischen, und stellt den Fürsten und Städten frei, sich einem von beiden anzuschließen; doch wirken Alle für denselben Zweck. 3) Man läßt die Schweden, als entbehrlich, ganz zur Seite, entschädigt sie aber für ihre zeitherigen Anstrengungen und Aufopferungen. — Ueber diese Plane, antwortete der Churfürst unter freundlichen Versiche-

1) Chemnitz 13.

rungen, müsse er sich erst mit seinen Verwandten und mit dem Churfürsten von Brandenburg berathen.

Von diesem erhielt Oxenstierna im Januar 1633 zu Berlin um so leichter eine bestimmtere, beifällige Antwort, da itzt ernstlicher als je davon die Rede war, daß der Churprinz Friedrich Wilhelm die junge Königinn Christine von Schweden heirathe [1]). In einer nach Oxenstierna's Abreise gehaltenen Zusammenkunft der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, schalt dieser auf das Uebergewicht des schwedischen Einflusses und that die Nothwendigkeit des Friedens dar; jener hielt die Erreichung dieses Zweckes nur für möglich, sofern man ernstlich rüste und nicht durch Streit und Argwohn Zeit und Kräfte verliere. Den ersten der obigen Vorschläge des Reichskanzlers nannte Johann Georg unverantwortlich, den dritten unausführbar, den zweiten sehr schwierig [2]). Anstatt nun aber diesen Verneinungen gegenüber etwas Genügenderes in Antrag zu bringen, alle Protestanten rasch zu berufen und an ihre Spitze zu treten, blieb der Churfürst bei halben Maaßregeln und Erklärungen stehen, während Oxenstierna (hiedurch nicht aufgehalten) den 19ten März in Heilbronn eine Tagsatzung eröffnete, welcher die protestantischen Stände des fränkischen,

---

1) Pufend. 102.
2) Chemnitz 23.

schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise, sowie Abgeordnete mehrer fremden Mächte beiwohnten [1]). Dänemark, England, Frankreich, Polen, Holland, Mainz, Köln, Alle wollten den Frieden aber nach den verschiedensten Ansichten vermitteln, weshalb ihre Anträge zuletzt erfolglos blieben.

Richelieu hatte nach langer Ueberlegung beschlossen, den Krieg aus vielen Gründen nicht offen zu erklären, wohl aber seine kräftige Fortsetzung zu betreiben [2]). Zum Theil französischer Einfluß bewirkte, daß nicht der persönlich unfähige Churfürst von Sachsen, sondern Oxenstierna an die Spitze gestellt, ihm aber doch Bedingungen und Beschränkungen aufgelegt wurden. Ein Plan, die Neutralität für die katholischen Stände und insbesondere für den von beiden Theilen gehaßten Churfürsten von Baiern auszuwirken, schlug fehl, und die am 13ten April nach vielem Berathen und Verhandeln in Heilbronn entworfene Vertragsurkunde setzte fest [3]): der Bund bezweckt Vertheidigung der deutschen Freiheit, Herstellung der vertriebenen Fürsten, Gründung eines sichern weltlichen

---

1) Chemnitz 32, 64. Avrigny I, 277.

2) Richelieu VII, 272, 337. Feuquières Mémoir. I, 9, 65, 272; II, 312. Vialart Hist. de Richelieu 676. Arckenh. III, 85.

3) Khevenh. 521.

und kirchlichen Friedens, und Genugthuung der Schweden. Oxenstierna wird Direktor des Bundes und entscheidet in Kriegssachen allein; alles Andere soll er mit sechs ihm zur Seite gesetzten Räthen berathen und beschließen. Kein Bundesglied darf für sich mit den Feinden Unterhandlungen beginnen. An diese Hauptbestimmungen schlossen sich andere an über die Leitung der Geschäfte in den einzelnen Kreisen, über Werbungen, Steuern, Verpflegung, Kriegszucht, sicheren Handel u. s. w., und neue Verträge mit Frankreich förderten die bezeichneten Zwecke [1]).

Zu den ersten Gliedern des heilbronner Bundes (Pfalz, Brandenburg-Culmbach und Onolzbach, Zweibrücken, Baden-Durlach, Wirtemberg, Hohenlohe, mehrere Grafen, den Städten Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Augsburg u. a.) traten später noch andere Stände [2]).

Eine solche Einigung der protestantisch Gesinnten war um so nöthiger, da die Hauptleute im schwedischen Heere über Sold und Belohnungen auf eine Weise Verabredungen trafen, welche alle Ordnung

---

1) Chemnitz 78, 87; Th. eur. 30—42. Arckenh. III, 87.

2) Im Julius fand eine neue Versammlung der Protestanten in Frankfurt statt. Th. eur. 26—102. Brandenburg trat vorläufig im December 1633 dem Bunde bei. Chemnitz 290.

aufgelöset und eine zweckmäßige Kriegführung unmöglich gemacht hätten. In ihrer Klagschrift vom 30sten April 1633 heben sie ihre treuen Dienste hervor, schelten, daß Leute, die hinter dem Ofen gesessen, jetzt unverdiente Belohnungen erhielten, ihnen hingegen auch das Nothdürftigste vorenthalten werde [1]). Wenn also binnen vier Wochen keine Abhülfe eintrete, würden sie nicht weiter auf den Feind losgehen, sondern ungetrennt und in Gemeinschaft sich aus den eroberten Ländern, als einem ihnen rechtmäßig zugesicherten Pfande, bezahlt machen. — Bei Beurtheilung dieser Klagschrift darf man nicht vergessen, daß Viele, ohne innere Theilnahme, nur in Hoffnung hohen Soldes und reicher Beute freiwillig Dienste genommen, Andere ihr Vermögen dem Kriege geopfert, Alle die größten Versprechungen erhalten hatten. Mit großer Geschicklichkeit wandte Oxenstierna abwechselnd Lob und Drohungen, Versprechungen und Zahlungen an, um Alle zur Erkenntniß ihrer Pflicht und zum Gehorsam zurückzuführen.

Gleichzeitig (im Februar 1633) belohnte Wallenstein nach seiner Weise Einige reichlich und mit goldenen Ketten; Andere, welche in der lützener Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, ließ er für ehrlos erklären, köpfen oder aufhängen [2]). Während er

1) Chemnitz 102. Röse's Bernhard I, 211, 413.
2) Riccius 454, 465.

darin nur Uebung nothwendiger Strenge sah, klagten Andere: Wallenstein habe selbst Grafen und Herren so hartem Urtheile unterworfen, mehr um dem Kaiser gegenüber seine Macht zu zeigen und sich als schuldlos darzustellen, als weil die Hingerichteten wirklich Strafe verdient hätten [1]). Des Friedens gedachte kaum Einer, überall traten gewaltsame Werbungen und drückende Steuern ein; so z. B. gaben in den kaiserlichen Landen Gehalte zehn vom Hundert, Kapitalvermögen zwei, Vermögen der Kaufleute fünf vom Hundert; man hob Steuern von Kutschen, Wein, Gemahl, Fleisch u. s. w. [2]). Wo dies alles nicht ausreichte, benutzte Wallenstein unzählige, meist willkürliche Gütereinziehungen zur Herstellung seines Heeres. So ging denn der Krieg in fast allen Theilen Deutschlands mit erneutem Eifer wieder los [3]).

An der Spitze der Schweden standen Bernhard von Weimar und Gustav Horn. Jener, geboren den 6ten August 1604, war der eilfte Sohn seiner Aeltern, sorgfältig von Hortleder erzogen und auf große Beispiele hingewiesen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wissenschaften, wohnte er den Feld-

1) Magis usurpandi juris causa. Pappus 122. Khev. 495. Th. eur. 19. Lotich. II, 17. Murr Beiträge 372.

2) Chemnitz 60. Khevenh. 494, 502.

3) Th. eur. 85, 90. Chemnitz 99, 116.

zügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stadlo erst in niederländische, dann in dänische, endlich in schwedische Dienste [1]). Er war ein Mann von großen Eigenschaften, höchster Thätigkeit, sehr einnehmendem Wesen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, müßiger Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle diese Eigenschaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeize im größeren Style, ließen Oxenstierna fürchten er werde das ganze Heer nach sich ziehen, und Vortheil und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — Horn, ein schwedischer Unterthan, ruhiger und gemäßigter in Planen und Wünschen als Bernhard, milder und menschlicher als nachmals Banner, stand dem Herzoge zur Seite, helfend und beschränkend zugleich [2]). Er war geboren den 23sten Oktober 1592, besuchte die Universitäten Rostock, Jena und Tübingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moritz, diente mit Auszeichnung im polnischen Kriege, ward Reichsrath und Statthalter in Finnland, befehligte später in Pommern und galt für einen der besten Schüler Gustav Adolfs.

Am 28sten November 1632 eroberte Horn Benfeld und erfocht, gleichwie der Rheingraf Otto Lud-

1) Röse's Bernhard I, 146. Andilly Mém. LX, 69. Gualdo Prior. 463.

2) Arckenh. I, 47. Lundblad schwed. Plut. I, 7.

wig, mehre Vortheile über die Oesterreicher und Baiern. Im Januar 1633 zog Herzog Bernhard aus Sachsen nach Franken, überrumpelte Bamberg, erstürmte den ersten Februar Höchstedt und ließ den Befehlshaber aufhängen (weil er nicht zur rechten Zeit um Schonung gebeten habe), das Schloß aber plündern und niederbrennen [1]). Ueber Nürnberg erreichte der Herzog, die Baiern zurücktreibend, Donauwerth, vereinte sich hier mit Horn (so daß ihr Heer 42,000 Mann und 56 Kanonen zählte), nahm München ein (welche Stadt die Baiern selbst vorher geplündert hatten, damit den Schweden nichts in die Hände falle) und eroberte Landsberg und Eichstedt, wobei der Ausschweifungen nur zu viele begangen wurden. — Im Gefühl seiner Siege und seiner Wichtigkeit steigerte Herzog Bernhard itzt seine Ansprüche, und hoffte wohl Gustav Adolfs Rolle in Deutschland zu spielen. Oxenstierna's schwierige Aufgabe war also, ihn zu befriedigen, ohne ihn übergefährlich werden zu lassen. So kamen (nach bald beseitigten Zweifeln Bernhards über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens) beide überein, ein altes Versprechen Gustav Adolfs zur Vollziehung zu bringen [2]). Laut einer Urkunde vom 20sten Junius

1) Engelsüß Weimarsche Feldzüge 1—11.

2) Röse's Bernhard I, 211, 423, 447. Cypriani animadversiones de Bernhardo 1.

1633 schenkte Schweden das ihm durch Eroberung zugefallene Herzogthum Franken und die beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg dem Herzoge als ein Mannlehn, jedoch mit Vorbehalt gewisser Güter und Festungen, und gegen Uebernahme mancher andern Verpflichtungen, insbesondere von Geldzahlungen und Kriegsdiensten. — Wenn man vor aller rechtlichen Abtretung und ohne Rücksicht auf die ehemaligen Eigenthümer über ganze Landschaften dergestalt verfügte, so schien es noch unbedenklicher, einzelne Güter von Gegnern an Freunde zu schenken.

Unterdeß wurden die Landleute in Baiern von den Soldaten beider Parteien so mißhandelt, daß sie Niemand mehr aufnehmen oder den Durchzug verstatten wollten. In Folge der sich hieran reihenden Aufstände wurden (nachdem der Churfürst gen Tirol geflohen war) an 2000 niedergehauen, und aller Orten geplündert und gebrannt, während es nebenher an Gottesdienst, Buß- und Bettagen und Lob der guten Sache (wie Jeder die seine nannte) keineswegs fehlte [1]).

Am 8ten Julius 1633 siegten die Schweden über die Kaiserlichen bei Oldendorf und nahmen eilf Tage nachher Hameln ein; den 11ten August schlug der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld die für den Kaiser im Elsaß zusammengebrachten Völker bei Pfaffenhofen;

1) Engelsüß 22. Chemnitz 445. Zschokke 292.

den 2ten September gewannen die Schweden Osnabrück und erhoben den Grafen von Wasaburg zum Bischofe, den 4ten November eroberte Bernhard Regensburg und besetzte allmählig die ganze Oberpfalz. Mit dem Anfange des neuen Jahres, den 8ten Januar 1634, kamen Bernhard und Horn in Lerchingen zusammen, um über den nächsten Feldzug zu rathschlagen [1]). Jener drang darauf, den Krieg nach Böhmen und den kaiserlichen Erblanden zu versetzen; dieser nannte den Plan zu gefährlich, weil die Kaiserlichen alle Bergrücken, Engpässe und Festungen inne hätten. Besser, sich erholen und in Baiern verstärken, während jene das Mark ihrer eigenen Länder verzehrten und sich zu Grunde richteten. Beide Männer wurden nicht einig, und während Bernhard sich in Baiern und der Oberpfalz aufhielt, eroberte Horn allmählig Biberach, Kempten und Memmingen.

Wenn man diese Reihe großer, fast ungestörter Fortschritte der Schweden betrachtet, so muß man die Schlacht bei Lützen für einen entschiedenen Sieg halten und ihre Thätigkeit loben. Daß aber all dieser Erfolg lediglich der Uebermacht und Geschicklichkeit zuzuschreiben sey, ist von Vielen bezweifelt und vielmehr der Hauptgrund in Wallenstein's lässigem, zweideutigem oder verrätherischem Benehmen gesucht worden.

1) Lundblad Plut. I, 69.

Abgesehen von späteren Anklagen und Beweisen dürfen wir annehmen:

Erstens, Wallenstein wollte sein neu ergänztes Heer nicht den Gefahren einer allgemeinen Schlacht aussetzen.

Zweitens, hielt er es für nöthiger, des Kaisers Erbreiche, als andere deutsche Länder, zu decken und von den Feinden zu befreien.

Drittens, war er am wenigsten geneigt, seinen Hauptfeind, den Churfürsten von Baiern, zu unterstützen.

Viertens, bei seinem Talente als Feldherr, seinem Reichthume, seiner Fähigkeit die Söldner an sich zu ketten, seiner unumschränkten Gewalt, betrachtete er sich als eine selbständige, unabhängige, den Ausschlag gebende Macht, und hoffte durch Unterhandlungen so viel als durch Krieg, und nicht weniger für sich als für den Kaiser zu gewinnen.

Aus Böhmen wandte sich Wallenstein nach Schlesien, wo Schweden und Sachsen hauseten, schloß aber mit ihnen am 12ten August 1633 einen Waffenstillstand auf vier Wochen [1]). Hierin, sagen seine Geg-

1) Chemnitz 206, 214, 256. Arckenh. III, 111. Arnim glaubte, daß Wallenstein durch den Waffenstillstand größern Schaden gehabt habe. Röses Bernhard I, 453.

ner, handelte er thöricht und unverantwortlich, denn sein Heer war stärker und mit Kriegszeug und Lebensmitteln besser versehn; er bedurfte dieser Zeit, sprechen seine Vertheidiger, damit er sich noch mehr verstärke und Feria Zeit gewinne, 12,000 Fußgänger und 2000 Reiter durch Tirol und Veltlin nach Deutschland zu führen. — Gewiß hatten die Heere beider Theile während des Sommers mehr durch Noth und Krankheit gelitten, als sonst durch Schlachten, und das Land war so verwüstet, daß kaum eine Garbe in die Scheuern kam [1]). Zugleich wüthete die Pest dergestalt, daß (so wird erzählt) in Schweidnitz die Todten unbegraben blieben und in Ohlau kein Bürger mehr zu finden war.

Schon vor Abschluß des Waffenstillstandes, im Junius, machte Wallenstein seinen Gegnern, insbesondere dem sächsischen Feldmarschall Arnim, Friedensvorschläge: man solle die aus Böhmen Vertriebenen wieder aufnehmen, alle Freibriefe herstellen, die Jesuiten aus dem römischen Reiche vertreiben, Schweden entschädigen, den Kaiser nöthigen Falls zu Allem zwingen und die Heere wider die Türken führen. Nebenbei, sagen Einige, war auch schon davon die Rede: Wallenstein könne für Mecklenburg und sonst

1) Th. eur. 214. Sirot Mém. I, 205.

ihm zugesicherte Landschaften Mähren erhalten, ja, vielleicht König von Böhmen werden [1]).

Während des Waffenstillstandes, der durch Gespräche und Anerbietungen solcher Art sehr gefördert wurde, reisete Arnim nach Gelnhausen zu Oxenstierna und trug ihm vor: Wallenstein habe aus aufgefangenen Briefen erfahren, daß man ihn zurücksetzen und Feria erheben werde [2]). Er wolle sich rächen, einige seiner unsichern Regimenter unter Arnim stellen, wogegen sich schwedische Regimenter zu Holk gesellen möchten. Je größer aber diese Plane des Abfalls und der Vereinigung waren, desto mehr zweifelte der vorsichtige Kanzler an ihrer Wahrheit und Ausführbarkeit, und Arnim gestand zuletzt selbst: er wisse nicht, ob es Wallenstein's Ernst und er des Heeres mächtig sey. So ertheilte Oxenstierna endlich die Antwort: wenn es dem Herzoge Ernst sey und er dem gemäß handele, werde es ihm an Beistand nicht fehlen.

Der Kaiser, besorgt über diese, ihm wahrscheinlich bekannt gewordenen Verhandlungen und Wallenstein's Unthätigkeit, schickte den Grafen von Schlick ins Lager, ihn zu beobachten. Wallenstein nahm den Grafen, obgleich vom Zwecke seiner Ankunft unterrichtet, höflich genug auf; als er aber gegen Gallas

1) Chemnitz 136, 168, 191, 193.
2) Pufend. 114. Arckenh. III, 106.

geäußert hatte [1]): ihm solle, wenn er befehlige, der Sieg gewiß seyn; schwur Wallenstein zornig: er werde ihn todt schießen lassen. Der Bericht des Grafen an den Kaiser lautete natürlich nicht vortheilhaft; doch hintertrieben Wallenstein's Freunde alle Plane, ihn zu beschränken. Mehr befestigten ihn jedoch von neuem seine eigenen Thaten.

Kaum war nämlich Arnim (sey es auf Befehl seines Herrn, oder aus Unvorsichtigkeit, oder aus Haß gegen die Schweden) mit einem Theile seines Heeres gen Sachsen aufgebrochen, so überfiel Wallenstein jene am 18ten Oktober bei Steinau und umstellte sie dergestalt, daß sie, nach der ihnen nur gelassenen Bedenkzeit von einer halben Stunde, sich mit Geschütz, Lebensmitteln, Gepäck und Fahnen ergeben mußten [2]). Unterofficiere und Gemeine wurden gezwungen Dienste zu nehmen, doch liefen die meisten wieder davon; viele Officiere hingegen wurden unter allerhand Vorwänden gefangen gesetzt, dann entlassen, unter ihnen selbst der alte Graf Thurn, der Haupturheber des böhmischen Aufstandes. So sehr nun dieser Sieg bei Steinau Wallenstein's Ansehn herstellte, so sehr erhöhte die Entlassung Thurn's den alten Arg-

1) Khevenh. 591.

2) Th. eur. 130. Chemnitz 271. Pufend. 124. Florus 322. Gualdo Priorato Historia 188.

wohn [1]). Jener sprach aber: Was sollte ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Er nützt uns als feindlicher Anführer mehr, denn im Gefängnisse.

Mit Brandenburg und Sachsen erneute itzt Wallenstein die Unterhandlungen und schlug ihnen vor, ihre Heere mit dem seinigen zu vereinen, die Schweden zu verjagen und den Religions- und Profanfrieden auf den Fuß herzustellen, wie er zur Zeit der Kaiser Rudolf und Matthias gewesen sey [2]). Allein bei aller Spannung, die zwischen dem Churfürsten und den Schweden stattfand, blieben diese doch dem Bündnisse treu; worauf die Kaiserlichen allmählig ganz Schlesien gewannen, und bis Landsberg an der Warte und Berlin vordrangen (den 11ten November), während Georg Wilhelm nach Tangermünde flüchtete [3]).

Um dieselbe Zeit hatte Bernhard von Weimar Regensburg (den 4ten November) eingenommen, und es ergingen an Wallenstein die dringendsten Aufforderungen, dem Churfürsten von Baiern zu Hülfe zu eilen. Der Herzog verhehlte aber auf keine Weise den Haß gegen diesen seinen alten Feind, nannte ihn geizig, undankbar und des langen verderblichen Krieges Haupturheber und Fortsetzer; denn ohne Maximilians

---

1) Khevenh. 594. Carve itiner. 86.
2) Chemnitz 273.
3) Khevenh. 596. Feuquièr. II, 146.

Gier nach den pfälzischen Landen würden die Gemüther längst beruhigt und der Friede geschlossen seyn [1]). Ungern und nur langsam zog Wallenstein gen Regensburg, kehrte dann aber nach Böhmen zurück und erklärte: im Winter könne man, ohne das Heer zu Grunde zu richten, eine so feste Stadt nicht belagern; auch dürfe er, den Schweden gegenüber, nicht zu kühn Alles aufs Spiel setzen, sondern müsse sie nach Weise des großen Fabius durch Zaudern vernichten [2]).

Gleichzeitig äußerte der Herzog (nicht ohne Grund, aber im Gefühle seiner Macht ohne Vorsicht und Klugheit) die bestimmteste Abneigung gegen Mönche, Beichtväter, Jesuiten, Hofleute und Spanier, welche mit Rathschlägen, Tadel, Verläumdungen, Unduldsamkeit überschnell und übereifrig zur Hand waren, und durch seine Verhandlungen mit Frankreich, welche um diese Zeit wahrscheinlich kundbar wurden, neuen Stoff zu Klagen und Beschwerden erhielten. Nach den glaubwürdigen Berichten des französischen Gesandten Feuquieres und des Kardinals Richelieu selbst, schickte Wallenstein im März 1633, ja noch früher, erst einen Edeln und hierauf den aus Böhmen vertriebenen Grafen Kinski an Feuquieres, welche (gleichwie Arnim dem Kanzler Oxenstierna) erklärten: Wal-

---

1) Riccius 483, 531.

2) Chemnitz 325. Khevenh. 598, 619, 623.

lenstein wisse, daß man ihm abgeneigt sey und seine Stelle an Feria geben wolle, damit dieser nach gebrochener Gefahr den Ruhm davontrage [1]). Entschlossen, sich am Kaiser und dem Churfürsten von Baiern zu rächen und sie bis in die Hölle zu verfolgen, wünsche er zu wissen, welche Bedingungen, Beistand und Sicherheit man ihm hiebei und hiezu gewähren wolle. Ludwig XIII, besorgt daß Wallenstein sonst mit Brandenburg und Sachsen, oder mit den Schweden abschließen werde, ging auf die Sache ein und versprach den Herzog in seinen Eroberungen zu unterstützen; ja, es war bestimmt davon die Rede, er solle König von Böhmen werden. Wir haben, schreibt Feuquieres [2]), von ihm die feierlichsten Versicherungen erhalten, unverzüglich mit dem Kaiser zu brechen und den Abfall seines Heeres zu bewirken.

Am 16ten Julius 1633 erhielt Feuquieres von Paris folgende Anweisung: er solle Wallenstein itzt jährlich 500,000 Livres und nach geschlossenem Bunde eine Million Livres bieten. Ferner wolle Ludwig seine Erhebung zum Könige von Böhmen befördern, Baiern, sofern es sich nicht vom Kaiser trenne, seiner Rache preisgeben, und die Schweden auffordern, ihn nöthi-

1) Gualdo 113. Richelieu VII, 345. Feuq. I, 150, 154, 258, 265.

2) Feuquières I, CXXVI.

gen Falls zu unterstützen. Dagegen möge aber auch Wallenstein nicht länger zögern, sondern von Worten zu Thaten übergehen [1]). — Dies geschah indessen nicht, vielmehr schreibt Feuquieres den 22sten August aus Erfurt: Der Herzog schweigt zu allen Anerbietungen und verfährt mit so übertriebener Feinheit, daß man fürchten muß, er wird auf diesem Wege außer Stande seyn, etwas zu vollbringen [2]). — Aus Besorgniß jedoch, er werde sich ganz den Schweden und Protestanten anschließen, und in der Hoffnung mit ihm eine von diesen ganz unabhängige Partei zu bilden, versprach Frankreich nochmals, ihn in dem Besitze Böhmens und aller Eroberungen über die Kaiserlichen zu schützen [3]).

Unterdeß hatten Spanier, Baiern, Jesuiten, Hofleute und andere Feinde Wallenstein's seine Thaten und Worte [4]), so wie Verläumdungen und Gerüchte benutzt, immer mehr Argwohn gegen ihn beim Kaiser zu erwecken, der, zweifelhaft was von dem

---

1) Feuquières II, 2 – 9.

2) Ebendas. II, 68. Siri VIII, 42.

3) Arckenh. III, 137. Feuq. II, 222.

4) Wallenstein verschenkte sogleich Pferde, die der König von Spanien ihm schickte, spottete über den Orden des goldenen Vließes. Riccius 483. Pufend. 138. Carve itiner. 91. Chemnitz 325.

allem wahr, was unwahr sey, zunächst beschloß, ihn von neuem genauer beobachten zu lassen. Wallenstein's Freund und des Kaisers scharfsichtiger treuer Diener, Questenberg, ward ins Lager geschickt, ihm folgte ein Kapuziner, der Pater Chiroga, mit dem Auftrage [1]): es thue dem Kaiser sehr leid, daß Podagra und andere Uebel des Herzogs Gesundheit so hart angriffen und ihn fast unfähig machten, im Felde thätig zu seyn. Besser also, er lege den Oberbefehl nieder und genieße in Frieden des größten Ruhmes, als daß er diesen aufs Spiel setze. Hierin liege kein Verlust, keine Zurücksetzung; denn für ihn könne ja Ehre, Ruhm und Macht nicht mehr steigen, und kein Geringerer als der König von Ungern sollte sein Nachfolger werden.

So sehr der Kapuziner den Antrag mit schönen Worten und Lobeserhebungen umhüllte, und so sehr sich Wallenstein auch zu beherrschen suchte, antwortete er doch: Sobald der Kaiser bestimmt befehle, werde er gehorchen; indeß sey wohl zu prüfen, ob nicht Alles von seinen und des Kaisers Feinden ausgehe, auch lasse sich eine Sache von solcher Weitläufigkeit und so vielen Folgen keineswegs plötzlich ändern. Nach weitern Ueberlegungen fügte er hinzu: er sey bereit zu gehorchen, bitte aber daß der Kaiser seiner Ver-

1) Riccius 533—535.

dienste gedenke, die mit ihm eingegangenen Bedingungen halte, die den Anführern und Söldnern gemachten Versprechungen übernehme und ihm seine Auslagen erstatte, da er sein ganzes Vermögen an den Krieg gesetzt habe und dadurch arm geworden sey. Dies alles müsse, da jede Ungewißheit nachtheilig wirke, bald in Ordnung gebracht werden; dann möge der Kaiser an die Spitze stellen, wen er wolle.

So unterwürfig diese Erklärung schien, hatte er doch in dem Augenblicke, wo er glaubte des Heeres gewiß zu seyn und Frankreich ihm ein Königreich verbürgte, schwerlich Lust in die Lage eines bedeutungslosen Privatmannes hinabzusteigen; auch waren die angehängten Bedingungen von solchem Umfange und solcher Schwierigkeit, daß, obgleich der Kaiser zur Erfüllung Anstalt treffen ließ, kein Ende abzusehn war. Damit aber ihre Plane deshalb nicht wieder rückgängig werden möchten, so wirkten des Herzogs Feinde mit verdoppelter Thätigkeit und ließen durch Kundschafter Alles im Lager behorchen, in übles Licht stellen und dem Kaiser melden; wodurch sich in dem Angeklagten nur der Zorn und der Wunsch erhöhte, sich an seinen Gegnern zu rächen. Er ließ im Lager verbreiten: man wolle dem Heere manchen verdienten Vortheil entziehen, es im härtesten Winter Kämpfen und Leiden aussetzen, von einander trennen, einem Andern untergeben, ihn aber (neidisch, ungerecht und

undankbar zugleich) absetzen und seinen Feinden preisgeben [1]).

Nachdem sich hierdurch die Stimmung für ihn erhöht hatte, versammelte Wallenstein am 11ten Januar 1634 alle Befehlshaber in Pilsen und legte ihnen die Fragen vor [2]): 1) ob man dem Kardinal-Infanten 6000 Reiter senden; 2) ob man Winterlager außerhalb der kaiserlichen Erblande nehmen und, 3) Regensburg im Winter erobern könne? Alle antworteten: nein! Bei dieser Gelegenheit wurden Zweifel und Klagen mancherlei Art ausgesprochen, worauf Wallenstein hervortrat und darlegte: wie feindlich kaiserliche Räthe, Jesuiten, Spanier u. A. gegen ihn wirkten, den Soldaten ihr Verdientes vorenthielten, Eingezogenes anderwärts verwendeten, den Frieden ohne Noth hinausschöben, ihn selbst aber außer Stand setzten, seine Versprechen zu halten. — Doppelt aufgeregt durch diese Mittheilungen, baten die Anführer den Herzog wiederholt und dringend, bis er ihnen versprach den Oberbefehl nicht niederzulegen. Hierauf trug Marschall Illo den Uebrigen Wallenstein's Begehren vor: daß sie sich nun ihrerseits auch gegen ihn verpflichten und dadurch sicher stellen möchten [3]).

---

1) Riccius 536.

2) Alberti Friedlandi perduellionis chaos 242.

3) Khevenh. 1138. Röse's Bernh. I, 381.

Dieser Forderung gemäß ward am 12ten Januar eine Schrift entworfen, gelesen und gebilligt, des Inhalts: Da der Herzog wegen vielfacher Zurücksetzung, hochschmerzlicher Beleidigung, unerträglicher Ränke, Vorenthalten und Verweigern der unentbehrlichen Kriegsmittel habe abdanken wollen, endlich aber eingewilligt ohne Wissen und Beistimmung der Befehlshaber das Heer nicht zu verlassen; so verbänden und verpflichteten sie sich nun ihrerseits durch einen feierlichen Eid, sich auf keine Weise von ihm zu trennen oder trennen zu lassen, was zu seiner und des Heeres Erhaltung diene möglichst zu befördern, für ihn selbst den letzten Blutstropfen einzusetzen und Jeden, der hiewider handele, als einen Treulosen und Ehrvergessenen zu verfolgen. Dies Alles (lautete eine Bedingung des Entwurfs) solle gelten, so lange Wallenstein in des Kaisers Diensten bleibe und das Heer zu dessen Diensten gebrauchen würde [1]).

Die Theilnehmer blieben erfreut zu einem großen Gastmale beim Feldmarschall Illo, und nach aufgehobener Tafel ward ihnen die unterdeß gefertigte Reinschrift jenes Entwurfs zur Vollziehung vorgelegt. Schon hatten Mehre ihre Namen darunter gesetzt, als bemerkt ward, daß jene Bedingung über des Kaisers Dienste fehle. Lauter und heftiger Streit erhob sich,

1) Khevenh. 1139. Perduell. chaos 1243.

ob sie nothwendig, oder, da des Kaisers Dienste an einer andern Stelle im Allgemeinen erwähnt worden, ganz entbehrlich und überflüssig sey. Illo behauptete bestimmt das letzte, Terzki schalt Alle, welche es nicht mit Friedland halten wollten, meineidige Schelmen, selbst den Bedenklichsten schien es nicht an der Zeit, mit leidenschaftlichen und halb trunkenen Männern den Streit fortzusetzen [1]), und so erfolgte die Vollziehung durch 42 Obersten.

Dem Herzoge blieben jedoch diese Schwierigkeiten und Widersprüche nicht verborgen, weshalb er am anderen Tage alle Befehlshaber versammelte und ihnen noch eindringlicher und heftiger als das erste Mal seine Beschwerden vortrug. Sie antworteten ihm nach vorheriger Ueberlegung: er wolle dasjenige, was am vorigen Tage beim Trunke vorgefallen, nicht so hoch beherzigen, dieweil sie itzt Alle nüchtern den Schluß billigten und zu vollziehen bereit wären. Hierauf (erzählt Khevenhiller) wurden etliche Exemplaria (weil in den ersten theils des Weins halber, theils aber

1) Siri Memor. VIII, 49 erzählt: Pikkolomini habe in halber Trunkenheit beim Feste, des Kaisers Gesundheit ausgebracht und beinahe Alles verrathen. Die Prinzen von Toskana ließen ihn wegholen. Ist die Thatsache richtig, so kann Pikkolomini absichtlich oder zufällig so gehandelt haben. Chemnitz 326.

mit Fleiß die Namen also geschrieben gewesen, daß man's fast nicht erkennen können) unterschrieben und dergestalt ausgetheilt, daß ein Exemplar bei dem ältesten Befehlshaber des Fußvolks, das andere bei dem ältesten der Reiterei, das dritte bei den Kroaten bleiben solle. — Ob jene Bedingung in diesem zweiten Entwurfe wieder aufgenommen oder weggelassen war, wird von den Anklägern nirgends deutlich erzählt, man muß also das erste vermuthen; gewiß fehlte die Beistimmung der getrennten Heeresabtheilungen und ihrer Anführer, des Gallas und Altringer. Den wichtigen Auftrag diese zu gewinnen oder abzusetzen, ertheilte Wallenstein an Oktavio Pikkolomini, einen Mann, den er mit Gütern und Ehren überhäuft und ihm sein höchstes Vertrauen hauptsächlich darum geschenkt hatte, weil Beiden dieselbe Nativität gestellt war. Dies hätte, sagt der Kardinal Richelieu[1]), den Herzog vielmehr besorgt machen sollen; denn da er von Natur verschlagen war, mußte er auch Oktavio für trügerisch (trompeur) halten. Statt für Wallenstein zu wirken, verständigte Pikkolomini sich mit den Feldherren gegen ihn, und Altringer eilte nach Wien, um, unterstützt von dem spanischen Gesandten Ognate, den Jesuiten, Beichtvätern und allen frühern Feinden,

1) Richel. VIII, 98. Piccolomini strategus technarum illarum et scenae feralis. Piasecius 468.

des Herzogs Sturz durchzusetzen. So geheim und eilig ward jegliches betrieben, die Gefahr als so dringend dargestellt, daß Wallenstein's Freunde kaum von den Planen Kunde erhielten, wie viel weniger sie hintertreiben konnten.

Am 24sten Januar übertrug der Kaiser insgeheim den Oberbefehl an Gallas, entband Alle von den Wallenstein geleisteten Eiden, versprach für das Geschehene Verzeihung, drohte aber für weitern Ungehorsam mit den härtesten Strafen [1]). Wie Gallas hiernach verfahren, welche Mittel und Wege er insbesondere gegen Wallenstein einschlagen sollte, mußte zum Theil den Umständen und seiner Klugheit überlassen bleiben, doch war gesagt [2]): er solle so verfahren, wie das Verabredete am besten für das allgemeine Wohl könne zur Ausführung gebracht werden.

Wallenstein, der, wenn nicht den ganzen Umfang des Beschlossenen erfuhr, doch gewarnt wurde, setzte zum 9ten Februar eine neue Versammlung der Befehlshaber an, wo indessen Gallas, Altringer und Pikkolomini ausblieben; am 18ten ward der Herzog öffentlich für einen Verräther erklärt [3]); an demselben Tage reisete der Herzog von Lauenburg ab, um Bern=

1) Riccius 542. Carve 120 — 133.
2) Gualdo 211.
3) Chemnitz 328.

hard von Weimar aufs dringendste zur Vereinigung mit Wallenstein aufzufordern; am 20sten erklärte dieser: man verbreite unwahr, daß er etwas wider den Kaiser und die katholische Religion unternehmen wolle. In einem neu entworfenen Versprechen, ihm treu zu bleiben, stand ausdrücklich [1]): daß ihm jenes nie in den Sinn gekommen und er es nicht verstatten wolle oder werde.

Am 21sten Februar erzählte Albert von Lauenburg dem Herzoge Bernhard: der in Ungnade gefallene Wallenstein wolle und müsse sich den Protestanten anschließen, und sey, wie das Versprechen der Obersten zeige, Herr des Heeres [2]). Bernhard zögerte jedoch um so mehr diesen Worten zu trauen, da ihm der Kanzler Oxenstierna noch ganz vor Kurzem geschrieben hatte: er solle Wallenstein in Ausführung seiner Plane nicht hindern, aber sehr vorsichtig verfahren, weil er vielleicht die Schweden nur einzuschläfern und zu täuschen bezwecke, oder schwerlich (sofern es ihm Ernst damit werde) so kühne Plane durchzuführen im Stande seyn dürfte. Auf dringendere Vorstellungen Alberts antwortete Bernhard, mit Bezug auf Wallenstein [3]): Denjenigen, die nicht an

1) Perduell. chaos 266.
2) Chemnitz 323, 331, 335.
3) Khevenh. 1151. Richel. VIII, 98.

Gott glauben, kann auch kein Mensch vertrauen. — Erst als Eilboten über Eilboten, von Illo und Terzki abgesandt, anlangten und der Bestätigungen immer mehre wurden, setzte sich Bernhard (laut eines Schreibens vom 24sten Februar)[1], jedoch vorsichtig, mit seinem ganzen Heere gen Eger in Bewegung. In dieser Stadt langte Wallenstein an demselben Tage an und lebte, da kein Rückschritt mehr möglich war, der Hoffnung, mit seinen Getreuen alle Hindernisse zu besiegen; aber unter diesen Begünstigten, angeblich Getreuen, lebten Männer die seinen Tod bezweckten, sey's weil sie ihn wirklich zum Heile des Vaterlandes und der Religion für nöthig hielten, sey's weil eigennützige Triebfedern vorwalteten. Buttler, Gordon und Leslie leiteten die Verschwörung. Mit ihnen waren etwa 30 Soldaten, darunter zwei Schotten, ein Spanier, die übrigen Irländer. Während eines, den Tag nach Wallenstein's Ankunft (den 25sten Februar) angestellten, fröhlichen Festes trat Mannschaft, unter Anführung des Oberstwachtmeisters Geraldin, in den Saal, und der Ruf: es lebe Ferdinand! war das Zeichen zu einer Metzelei, in welcher Illo, Terzki[2]) und der Rittmeister Naumann nach hef=

1) Röse's Bernhard I, 464.

2) Die Terzki, eine geborne Gräfinn Maximiliane von Harrach, wußte von allen Intriguen nichts. Khev. 1164.

tigem Widerstande erschlagen wurden. Sobald dies gelungen, hielt man eine neue Berathung, ob der des Hergangs unkundige Herzog solle gefangen oder umgebracht werden. Der Beschluß lautete für den Mord. In dem Augenblicke, als Wallenstein von dem Geräusche bei Ueberwältigung der Wache erweckt und aufgestanden war, drang Hauptmann Deveroux mit den Worten in sein Zimmer [1]): Bist du der Schelm, der des Kaisers Volk zum Feinde überführen und ihm die Krone vom Haupte reißen willst? Schweigend öffnete Friedland die Arme und ward von der Partisane so durchbohrt, daß er todt zu Boden fiel.

In Pilsen, Prag und anderen Städten wurden Obersten, Hauptleute, Bürger u. A. m. [2]), als überführte Theilnehmer an Wallenstein's Verrath, ohne weitere Formen hingerichtet, und eine fast unglaubliche Menge von Gütern eingezogen [3]), welche zum Theil an Gallas, Altringer, Pikkolomini, Buttler, Deveroux, Leslie u. A. verschenkt wurden. Ja, jeder Soldat, der beim Morde Hülfe geleistet, erhielt 20,000 Gulden, und Leslie und Buttler wurden in den Grafenstand erhoben.

---

1) Perduell. chaos 278. Khevenh. 1162.
2) Theatr. eur. 185, 201, 283. Richel. Mém. VIII, 105.
3) Praeter 43 milliones, in plures etiam alios se extendit milliones. Stat. regimin. Ferdin. II, 88. — Murr Beiträge 346. Khevenh. 1174. Carve 110.

Der Kaiser bewilligte dem Herzoge ein ehrenvolles Begräbniß und ließ Seelenmessen für ihn lesen [1]); Zuneigung und Abneigung sprach sich in vielen Grabschriften aus, und wir theilen zur Probe eine der tadelnden, zahlreichern, mit:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürst Wallenstein,
Der große Kriegsmacht zusammenbracht,
Doch nie geliefert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar Vielen schenken,
Dargegen auch viel unschuldig henken.
Durch Sterngucken und lang Traktiren
Thät er viel Gut und Leut verlieren.
Gar zart war ihm sein böhmisch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporen Klirrn;
Hahn, Hennen, Hund er bandisirt,
Aller Orten, wo er logirt;
Doch mußt er gehn des Todes Straßen,
D' Hahn krähn und d'Hunde bellen lassen [2]).

Lange Zeit sind die Urtheile über das Maaß der Schuld und Unschuld Wallenstein's verschieden ausgefallen, und erst vor Kurzem [3]) ward das Dunkel, wel-

1) Das Begräbniß, sagt Riccius 549, jedoch nicht mit Recht: aperte docuit, rei gerendae seriem, perficiendaeque caedis mandata Vienna conjuratis ducibus fuisse praescripta.

2) Theatr. eur. 184.

3) Förster Wallenstein's Briefe. Jedoch enthalten diese Briefe schwerlich die volle Wahrheit über des Herzogs

ches über diese schaudervolle Begebenheit verbreitet war, durch neue Aktenstücke und scharfsinnige Untersuchungen gutentheils aufgehellt. Ob wir nun gleich in unserer Erzählung fast nur das Erwiesene und Zugestandene neben einander gestellt haben, dürfte es doch nicht unpassend seyn, jetzt in aller Kürze auch das Unerwiesene aufzuzählen und die alten Vermuthungen und Schlußfolgen nicht zu verschweigen [1]). Die Anklage lautet alsdann etwa: Nach seiner Entlassung im Jahre 1630 knüpfte Wallenstein Unterhandlungen mit Gustav Adolf an, welche die Eroberung Böhmens und Mährens bezweckten; er wünschte und beförderte nach der leipziger Schlacht die Eroberung jenes Reichs und die Besetzung Prags, er bewilligte den Sachsen bei ihrem Abzuge aus Böhmen viel zu günstige Bedingungen, gab Baiern böswillig den Schweden preis, bediente sich nicht seiner Ueberlegenheit, den König von Schweden zu Grunde zu richten, zog nach dem Siege bei Lützen ohne Noth gen Böhmen, verlor Zeit in Schlesien, entließ Thurn gegen Recht und Verstand, nahm keine Rücksicht auf Weisungen des Kaisers, stellte aus dessen Ländern ver-

Absichten und die Gründe zu dem Verfahren des Kaisers. Geheimere Intriguen gehen nebenher.

1) Perduellionis chaos und Secinna's Bericht, in Murr über Wallenstein's Tod, sind die sehr unsichern Hauptquellen für die Anklage.

triebene Protestanten in seinem Heere an, erlaubte ihnen freien Gottesdienst auf seinen Gütern [1]), und richtete, während er fremde Länder besetzen konnte, die kaiserlichen Erbstaaten durch Einlagerung der Heere auf entsetzliche Weise zu Grunde. Ehrgeiz und astrologischer Aberglaube führten ihn zu dem ungeheuren Plane, die östreichischen Staaten unter seine Generale zu vertheilen, selbst das Haupt eines neuen Herrschergeschlechts zu werden und ganz Europa umzugestalten [2]). Auf Pikkolomini's Einwendung über die Schwierigkeit solchen Unternehmens, antwortete er: Nur der Anfang erscheint schwer, in Wahrheit steht Alles so, daß ich (wie die Sterne bezeugen und verlangen) selbst mit tausend Pferden die Sache wagen müßte! Und einem Anderen, der ihm großes Unglück aus seinen Planen weissagte, entgegnete er [3]): So werde ich doch den Ruhm haben, als König von Böhmen zu sterben, wie Julius Cäsar, welcher doch der erste unter den römischen Kaisern war. — Zweideutig verhandelte er mit Sachsen und Brandenburg, verrätherisch mit Frankreich und Schweden und mit den Befehlshabern seines Heeres; denn daß er nach der Aechtung die Urkunde abändern und schuldlos fassen ließ, beweiset keine Treue, sondern nur unge-

1) Khevenh. 1136. Feuquières I, 150. Gualdo 124.
2) Theatr. eur. 160. Perduell. chaos 236.
3) Khevenh. 591.

schickte Arglist. Sein Tod war verdient für offenkundige Verbrechen, und in so gränzenloser Gefahr (wo die Vereinigung mit den Schweden bevorstand und die Bürgerschaft von Eger des nächsten Tages dem Abtrünnigen schwören sollte)[1]) durften die dem Kaiser Getreuen nicht durch falsche Rücksicht auf Formen, oder durch unzeitiges Mitleid, ihr Vaterland und ihre Religion aufs Spiel setzen. Ja, wäre selbst eine solche Gefahr nicht vorhanden gewesen, sie retteten Wallenstein durch ihre rasche That von der Schande, als ein ehrloser Verräther vom Henker hingerichtet zu werden.

Diesen Anklagen gegenüber sprechen Andere[2]): Alle Vorwürfe, seine Kriegführung betreffend, sind von Unkundigen oder Böswilligen gemacht worden, welche jeden Erfolg dem Zufalle, alles Unglück aber dem bösen Vorsatze oder der Ungeschicklichkeit zuschreiben; so hatten z. B. die Feinde des Kaisers, nach ihrem eigenen Geständnisse, von dem schlesischen Waffenstillstande den größern Schaden; dem Grafen Thurn war die Freilassung vertragsmäßig zugesichert, und die Nachrichten von einem Streite Wallenstein's mit Feria sind nicht genügend beglaubigt. Jene Verbindung der

---

1) Khevenh. 1160.

2) Eum ab omni culpa alienum prudentiores, sapientioresque censebant. Riccius 533.

Obersten für ihren geliebten Feldherrn darf man nicht nach dem heutigen Maaßstabe beurtheilen, und die Beschuldigung von einer untergeschobenen, anders lautenden Handschrift ist ganz erlogen, weil ihrer sonst in den leidenschaftlich gegen einige Theilnehmer geführten Prozessen Erwähnung geschehen würde. Fest steht dagegen, daß Wallenstein am 20sten Februar eine feierliche Erklärung gab: es sey nichts gegen den Kaiser bezweckt worden. Ohne Anklage, Vorladung, Gehör, Zeugen, Rechtsgang, Beweis, spricht Ferdinand von höchst gefährlichen und weit aussehenden Verschwörungen, welche die Ausrottung des ganzen Erzhauses bezweckten und schreibt dem, insgeheim zum Tode Verurtheilten, heimtückisch noch freundschaftliche Briefe! Alle Unterhandlungen, auf welche man hauptsächlich die Anklagen gründet (mit Sachsen, Brandenburg, Frankreich und Schweden), bezweckten lediglich des Kaisers Feinde zu täuschen, zu entzweien und wo möglich mit einem oder dem andern vortheilhaft Frieden zu schließen. Viele dieser Verhandlungen waren dem Kaiser bekannt, und wenn nicht alle, so berechtigte hiezu Wallenstein's Vollmacht und die Nothwendigkeit des Geheimnisses [1]). Oxenstierna, dieser scharfsinnigste Staatsmann, freute sich über Wallenstein's Fall. als über den eines Feindes und er-

1) Siri VIII, 41.

klärte noch im Jahre 1651: er habe nie vollständig ergründen können, ob es ihm Ernst gewesen sey und was er eigentlich bezweckt habe [1]). Eben so wenig erreichten die Verhandlungen mit Frankreich ein tadelnswerthes Ziel; vielmehr klagt Feuquieres immerwährend über Zögerungen und Ungewißheit, und Richelieu entwarf noch den ersten Februar 1634 in St. Germain neue Bedingungen, auf welchen mit Wallenstein unterhandelt werden sollte [2]). Zwar lautet Feuquieres Schreiben vom ersten März 1634 [3]): Wallenstein läßt durch Kinski und einen Edeln sagen und beschwören, er werde unfehlbar abfallen und habe den Eid aller Officiere, selbst des Gallas, der für Altringer gutsage. So wie der Vertrag mit Frankreich geschlossen sey, wolle er sich zum König von Böhmen erklären und den Krieg beginnen, da der Kaiser ihn selbst mit Gift und Mördern verfolge. — Allein gerade hieraus geht hervor, daß falsche Freunde ihn täuschten und verrätherische Feinde ihn zwangen, aus Nothwehr einen

1) Arckenh. III, 106. Pufend. 140. Doch hatte die Furcht, Wallenstein werde sich mit Frankreich vereinigen, wohl Theil an dieser Freude. Feuquières II, 259. Daß Wallenstein zugleich mit Schweden und Frankreich verhandelt habe, sagt Richelieu VII, 345.

2) Röse's Bernhard I, 267.

3) Feuq. II, 214.

Schritt zu wagen, den er unverfolgt nie gethan haben würde. Hiemit übereinstimmend, sagt der Kardinal Richelieu [1]) (an Scharfsinn und Geschäftskenntniß Oxenstierna's Nebenmann): „Friedland war so sehr ein Feind unseres Volks, daß er, wenn wir es auch gewollt hätten, nicht fähig gewesen wäre, mit uns zu verhandeln. Er wollte wohl nur eine Stellung gewinnen, seine Gründe und Rechte geltend zu machen, wenn er durch die Ränke der Spanier aufs Aeußerste getrieben würde. Wallenstein (so fährt Richelieu in seinen merkwürdigen Betrachtungen fort) ward ermordet von Leuten, die er liebte, beförderte, erhob und denen er vertraute. Keiner hatte dem Kaiser so genützt, Keiner war von ihm so belohnt worden. Unzählige Dienste stehen fest, für Untreue spricht nur Verdacht, kein voller Beweis. Der Kaiser war ein schlechter Herr, oder Wallenstein ein untreuer Diener. Es ist zweifelsohne höchst schwer für einen Herrn, einen treuen Diener zu finden, dem er ganz vertrauen dürfte, und noch schwerer einen guten Diener, der ganz auf seinen Herrn bauen könnte. Nach des Herzogs Tode mehrten sich die Anklagen: ist der Baum gefallen, läuft Jeder herbei die Zweige abzubrechen, und der Ausgang des Lebens bestimmt für die Meisten das Urtheil über guten und schlechten Ruf."

---

1) Richel. VIII, 99—105; X, 153.

So Viele man auch als Mitschuldige Wallenstein's strafte [1]), von Keinem hat man Beweise einer Verschwörung erpressen können, nie hat der kaiserliche Hof sich amtlich und offen darüber ausgesprochen, oder die Erzählung widerlegt, daß schon Ferdinand II geäußert [2]): des Herzogs Verbrechen sey weit minder schwer gewesen, als es seine Feinde boshafter Weise dargestellt hätten. Die neusten Aktenstücke beweisen nur die Verworfenheit der Mörder, welche schon bei Lebzeiten des Herzogs, der sie aus dem Staube erhob, über die Theilung seiner Häuser, Kostbarkeiten und Pferde in wüthenden Zwiespalt geriethen [3]). Welche Absicht aber Wallenstein auch gehabt haben mag, gewiß war er in dem Augenblicke nicht mehr gefährlich, wo man eine Mordthat rechtsgemäßen Untersuchungen vorzog.

Bei unbefangener Betrachtung aller Anklagen und Vertheidigungsgründe muß man zugestehn: daß um die Zeit, wo der Kaiser ihn verurtheilte, weder mit Schweden noch mit Frankreich irgend ein verrätherisches Abkommen getroffen, und kaum ein genügender

---

1) Piasecius 469.

2) Ducis crimen esse longe minus atrox, quam ipsius inimici paulo maligníoribus animis figurarant. Riccius 449.

3) v. Hormayr Wien IV, 2, 93.

Grund zu rechtlicher Untersuchung, wie viel weniger zur Ermordung eines mit solchen Vollmachten hingestellten Mannes war. Aber gerade in dieser übermäßig großen Macht lag die unvertilgbare Wurzel aller Mißverständnisse Wallenstein's und des Kaisers, und der Gedanke: zwischen den leidenschaftlichen, fremden oder einheimischen Parteien seiner Zeit, als eine selbständige, ordnende und entscheidende Macht aufzutreten, war damals weder so unmöglich, noch so unnatürlich und verderblich, als er in andern Zeiten erscheinen muß. Auch waren die meisten seiner Feinde nur neidische, unverständige, geringhaltige Personen. Andererseits mangelte dem Herzoge allerdings die edle Offenheit und einfache Handlungsweise eines durchaus reinen und großen Charakters. Das Schwanken zwischen verschiedenen Maaßregeln, das gleichzeitige Einwirken und Durcheinanderwirken von Verstand, Vorsicht, Uebermuth, Aberglauben, Eigennutz, Ehrgeiz u. s. w. ward Ursach, daß Wallenstein nicht bloß das Vertrauen aller Herrscher, sondern auch die eigene Haltung verlor, und zwischen reiner Tugend und kühnem Frevel zweideutig in der Mitte zu stehen schien. Indem er Länder und Menschen rücksichtslos nur als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchte, grub er sich selbst die Grube, in welche ihn Verschlagnere und Boshaftere hineinstürzten [1]).

---

1) Wallenstein's einzige Tochter, Marie Elisabeth, ward

Wallenstein's Fall gewährte den Schweden nicht die anfangs gehofften Vortheile. Anstatt die Heeresabtheilungen Horn's, des Rheingrafen und Bernhards zu vereinigen, und die Bestürzung des Kaisers, den Wankelmuth der österreichischen Anführer, sowie die Zuchtlosigkeit des schlecht bezahlten Heeres rasch zu benutzen [1]), verloren sie Zeit, so daß Oesterreich ungestört Alles wieder in Ordnung brachte und der an die Spitze gestellte König Ferdinand durch Eroberung Regensburgs (den 26sten Julius) den Krieg in ganz andere Gegenden versetzte [2]). Wenigstens konnte ein Sieg der Sachsen bei Liegnitz (den 3ten Mai), sowie die Einnahme von Frankfurt und Crossen (den 23sten Mai und 2ten Junius), jenen Verlust nicht hindern, und noch schädlicher wirkten Streitigkeiten zwischen den Schweden und ihren deutschen Verbündeten [3]). Die Letzten klagten nämlich: Frankreich trachte augen=

---

an den Grafen Kaunitz verheirathet. Mauvillon II, 162. Sein Freund, Fürst Eggenberg, mußte sich zurückziehen, die Grafen Trautmannsdorf und Schlick erhielten Einfluß. Pappus 133.

1) Forstner bei le Bret IV, 321. Chemnitz 324. Pappus 146.

2) Richel. VIII, 175. Chemnitz 477. Th. eur. 312.

3) Th. eur. 270, 307. Khevenh. 1260. Feuquières I, CLII; Chemnitz 497, 503. Arckenh. III, 122, 129. Richel. VIII, 149.

scheinlich nach dem Elsaß, Schweden nach Pommern, Magdeburg und Halberstadt; beide bezweckten unter dem Scheine der Uneigennützigkeit in Wahrheit nur eigene Bereicherung und Vergrößerung. Es sey jammervoll, entsetzlich, schändlich, daß deutsche Fürsten in Diensten eines fremden Kindes ständen, und von schwedischen Edelleuten Geschenke und Gnade betteln [1]). — Umgekehrt klagte Oxenstierna: keine Berathung führe zum Ziele [2]), keine Hoffnung oder Gefahr erzeuge angestrengte Thätigkeit, und er habe mit Leuten zu thun, welche, statt ihren eigenen Vortheil zu fördern, nur ein Vergnügen darin fänden, sich zu betrinken.

Selbst die Franzosen waren mit Oxenstierna unzufrieden, weil er ihren einseitigen Planen oft entgegentrat; indeß wollten sie ihn nie stürzen helfen, denn Keiner sey im Stande, ihn zu ersetzen [3]). Wohl aber suchten sie ihn durch die Hoffnung für sich zu stimmen, daß er ein Churfürstenthum, etwa Mainz erhalte, oder die Königinn Christine mittelst französischer Fürsprache seinen Sohn heirathe; welche Vorspiegelun-

1) Arckenh. I, 28; III, 83.

2) Von Zusammenkünften in Frankfurt und Halberstadt. Chemnitz 507. Th. eur. 212. Pufend. 132. Catteau Calleville Histoire de Christine I, 136. Feuq. I, 40.

3) Feuq. I, CXLIV; II, 277.

gen aber auf einen Mann wenig Eindruck machen konnten, der, nach Feuquieres' Zeugniß, äußerst schwer zu täuschen und geschickt war, jede ihm gelegte Schlinge zu vermeiden.

Ungeachtet aller Abneigung der Deutschen gegen fremde Mächte [1]), erzeugten die gewaltsamen Maaßregeln der Katholiken in Oesterreich, Jülich und andern Landschaften (welche Tausende zum Auswandern vermochten) nicht unnatürlich jene Stimmungen, über welche Pappus ausruft [2]): Zum ersten Male sieht Deutschland nicht bloß ungemäßigte Lust zu herrschen, sondern auch zu dienen, und Leute, die sich und ihren eigenen Gesetzen nicht gehorchen wollten, unterwerfen sich den Dienern eines verstorbenen Königs. — In gleichem Sinne sagt ein Anderer [3]): Um nur nicht den über alles gehaßten Oesterreichern in die Hände zu fallen, unterstützt man die Schweden mit Gelde, Waffen, ja den niedrigsten Dienstleistungen — alles knechtisch für die Freiheit!

Nach der Eroberung von Regensburg nahm das kaiserliche Heer Ingolstadt und Donauwerth, und umlagerte Nördlingen. Ob dieser Fortschritte vereinigten

1) Siri Mem. VIII, 113. Arckenh. III, 79, 119. Feuq. I, 17. Forstner bei le Bret IV, 325.

2) Th. eur. 25, 63. Pappus 118.

3) Pfanner Historia pacis Westphalicae 59.

Horn und Bernhard ihre Heeresabtheilungen bei Günzburg, und rückten über Heidenheim und Ahlen bis Bopfingen vor. Von hier aus gelang es Mannschaft in Nördlingen hineinzuwerfen; man kehrte aber, eine Schlacht vermeidend, in die frühere feste Stellung zurück, bis Zeichen der dringendsten Noth aus Nördlingen neue Kriegsberathungen veranlaßten. Bernhard behauptete: man müsse schlagen, da zeither den Kühnen Alles gelungen, das Heer willig und muthig, und die Stadt sonst nicht zu retten sey. — Horn bemerkte hingegen mit Recht: das kaiserliche Heer sey stärker als das schwedische, und in fester Stellung fast unangreifbar[1]). Erst wenn der Rheingraf und der Feldmarschall Cratz, deren zahlreiche Abtheilungen man täglich, ja stündlich erwarte, angekommen wären, könne man mit Bestimmtheit und um so mehr auf den Sieg rechnen, da das spanische Heer, unter dem Kar=

1) Laut Khevenhiller 1217, zählte
das kaiserliche Heer 13,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
das schwedische 9300 — 16,000 —
Laut Horn's Bericht in Grimoard 241:
Kaiserliche 15,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
Schweden nach Cratzens Ankunft 11,000 — 14,000 —
Nach dem Bericht eines Augenzeugen in Schöpperlin's historischen Schriften I, 196: Schweden 30,000, Kaiserliche 60,000 Mann.

dinal Infanten, sich von dem österreichischen bald trennen und nach den Niederlanden eilen müsse [1]). Obgleich Viele diesen weisen Vorschlag nur der Furcht, Lässigkeit und dem Wunsche zuschrieben den Krieg zu verlängern, siegte er ob, ward aber, als Cratz anlangte, dahin geändert: man wolle zwar nicht schlagen, aber sich der Stadt doch nähern, damit sie ermuthigt und der Feind in seinem Angriffe gestört werde.

Es gelang, den Armsberg zu erobern, welcher sich leicht befestigen und mit der Stadt in Verbindung setzen ließ; statt sich aber, der Abrede gemäß, mit diesem Gewinne zu begnügen, griff Bernhard überkühn einen zweiten Berg an [2]), der mehre Male genommen und wieder verloren wurde, wodurch man planlos in eine allgemeine Schlacht gerieth. Die Oertlichkeit erlaubte keine sichere, zusammenhängende Aufstellung, die Flügel waren durch Waldung von einander getrennt, nirgends eine Uebersicht des Ganzen, und die gering geschätzten Feinde der Zahl und Stellung nach stärker, dem Muthe nach nicht geringer. So ging am 6ten September 1634 diese Schlacht bei Nördlingen nach sieben- bis achtstündigem Kampfe für die Schweden vollständig verloren [3]). Sie zählten 6000

1) Khevenh. 1215.

2) Temeraria ferocia. Pappus 139. Pufend. 161. Chemnitz 521.

3) Schöpperlin I, 204. Riccius 607.

Todte und 6000 Gefangene; 80 Kanonen, viele Fahnen (sie wurden zum Theil nach Rom geschickt) und alles Gepäck fiel den Siegern in die Hände. Feldmarschall Horn ward nebst vielen andern Officieren gefangen [1]), Bernhard rettete sich auf einem geliehenen Pferde und sah zu spät seine Schuld ein. Der Rheingraf, welcher nur noch drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, konnte die Flüchtigen nicht sammeln [2]), Alles lief auseinander, raubte, plünderte, und erst in der Gegend von Frankfurt und jenseit des Rheins hatte das ernstliche Bemühen, Ordnung und Muth herzustellen, einigen Erfolg. Baiern, Schwaben, Franken waren verloren, und noch viel weiter wirkte die Furcht vor des Kaisers neu gewonnener Uebermacht.

Seit dem Junius 1634 waren nämlich Unterhandlungen zwischen Sachsen und Oesterreich angeknüpft, und, ungeachtet des Versprechens, den übrigen Verbündeten vom Inhalte nichts mitgetheilt worden. Am 22sten November unterzeichnete man die vorläufigen Bedingungen in Pirna, und am 30sten Mai 1635 den prager Frieden, welcher (so wirkte die

1) Erst 1642 ward Horn gegen Johann von Werth und Andere, auf französische Vermittelung, ausgelöset. Lundblad I, 76. Richelieu lettres II, 175.

2) Khevenh. 1243. Pufend. 163.

Umstellung der Machtverhältnisse) in mehren Punkten für die Protestanten viel nachtheiliger lautete, als jene frühern Bedingungen. Und doch hatte der Kaiser mit zwei Kardinälen, zwei Bischöfen, zwei Prälaten, zwei Stiftsherren und zwei Vätern aus jedem Orden mehre Wochen lang gerathschlagt [1]): ob er dem Churfürsten von Sachsen, ohne Verletzung seines Gewissens, auch nur so viel bewilligen dürfe. Der Hauptinhalt des Friedens ist folgender [2]):

Erstens: Der passauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede werden im Allgemeinen bestätigt.

Zweitens: Reichsunmittelbare Stifter, welche vor dem passauer Vertrage, und alle Stifter und Orden die später, bis zum 12ten November 1627, eingezogen wurden, behält Sachsen (gleichwie die dem Frieden beitretenden Lutheraner) auf vierzig Jahre in ruhigem Besitze. Doch sollen dieselben nicht aufgelöset und zu anderen Zwecken verwandt werden, und ihre Stimmen auf dem Reichstage vierzig Jahre ruhen.

Drittens: Stifter und Güter, über welche im Wege Rechtens entschieden ist, gehören nicht hieher.

Viertens: Binnen jenen vierzig Jahren soll, wo möglich, eine letzte Einigung zu Stande gebracht wer-

1) Status regim. Ferdinand. II, 83.

2) Khevenh. 1684. Pufend. 173. Th. eur. 388—412, 476. Chemnitz 539, 597. Aubery Mém. I, 429.

den. Gelingt dies nicht, so dauert der Besitzstand ohne Kriegserhebung fort.

Fünftens: Fremde Völker (auch die Schweden) soll man mit vereinten Kräften vom Reichsboden wegschaffen, und ihnen das in Besitz Genommene wieder abnehmen.

Sechstens: Die Ober- und Niederlausitz wird als Mannlehn an Sachsen abgetreten, und Magdeburg dem sächsischen Prinzen August auf Lebenszeit überlassen [1]).

Zur Rechtfertigung dieser und anderer Bedingungen ward sächsischerseits angeführt: der Krieg hat Deutschland schon so zu Grunde gerichtet, daß der Friede unbedingt nothwendig ist. Gern hätten wir die Unterhandlungen auf Alle ausgedehnt, Alle daran Theil nehmen lassen [2]); aber Manche wünschen aus Eigennutz die Fortsetzung der Fehden, Andere wagen noch nicht sich für das Rechte auszusprechen. Eine Bewilligung des Besitzstandes auf vierzig Jahre gewährt große Sicherheit, und wenn die Katholiken keine weitere Bürgschaft verlangen, so können sich auch die Protestanten damit begnügen. Den Reformirten wird man übrigens den Zutritt nicht verweigern und befolgen, was Luther gesagt: weltlich wollen wir mit euch

1) Urkunde in Dumont VI, 1, Urk. 78.

2) Londorp. contin. III, 745.

eins seyn, aber geistlich wollen wir euch meiden und hassen.

Abgesehn von dem Tadel, welchen eifrige Katholiken über die zu großen Bewilligungen des prager Friedens aussprachen, klagten die eifrigen Protestanten und die Schweden[1]: Jener Frieden ist treulos und hinterrücks, ohne Zuziehung der Verbündeten des Churfürsten geschlossen worden. Er giebt alle Reformirte und in den österreichischen Staaten alle Protestanten preis, wirkt höhnisch für die pfälzische Wittwe und deren Kinder nur *ein* Jahrgeld aus, wenn sie sich gebührlich demüthigen, setzt nichts fest über Reichstage, Reichsstädte und Reichsgerichte, sichert keineswegs die Verfolgten und Betheiligten durch eine allgemeine und deutliche Amnestie, räumt den Katholiken einseitig das Reformationsrecht ein, duldet ohne Herstellung des Gleichgewichts die vierte katholische Churwürde, läßt die Hauptursachen des ganzen Krieges unerledigt fortbestehn, erzeugt einen neuen Krieg mit den Protestanten und Schweden, und ist lediglich ein Werk der Furcht, des Neides, des Eigennutzes und der Bestechung[2].

1) Oxenstierna schreibt: Turbata omnia sunt per Pragensem pacem a Saxone initam pudendis conditionibus et exitiosis. Moser's diplom. Belustigungen I, 424.

2) Insbesondere ward Hoe beschuldigt, vom Kaiser Geld

Unbekümmert um diese Einreden erließ der Kaiser am 12ten Junius allgemeine Aufforderungen an alle Stände, binnen zehn Tagen dem prager Frieden beizutreten, an alle Deutsche, die Dienste seiner Feinde bei den schwersten Strafen sogleich zu verlassen. Die meisten Stände gehorchten allmählig jener Weisung [1]), und eine große Zahl deutscher Söldner und Officiere forderten von den Schweden ihren Abschied.

Oxenstierna, welcher dem deutschen Kriege nie so geneigt gewesen, als Gustav Adolf, fürchtete itzt mehr als je, Polen, Russen und Dänen würden sich den Feinden Schwedens zugesellen. Er wandte sich, so drängte die Noth, den 17ten September wegen des Friedens unmittelbar an den Kaiser; erhielt aber erst gar keine, und dann durch Sachsen nur die Antwort [2]): man bewillige den, fast bis an die Ostsee Zurückgedrängten, freien Abzug in ihr Vaterland!

---

bekommen zu haben. Von den Franzosen nahm er 2000 Livres; gewiß wirkte seine leidenschaftliche Ansicht über die Kalvinisten nachtheilig. Pufend. 195. Feuquières I, 253. Schröckh Leben Hoe's III, 229.

1) Brandenburg trat mit Beistimmung der Stände (27sten August 1635) bei, doch ward das Erbrecht auf Pommern anerkannt. Cosmar's Schwarzenberg 71.

2) Chemnitz 621, 776, 816. Pufend. 103, 179.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte des Krieges von 1635 — 1648.

Nach der Niederlage bei Nördlingen thaten Oxenstierna und Bernhard von Weimar alles Mögliche, das aufgelösete Heer am Rheine wieder zu verstärken [1]); dennoch mußte es sich vor der kaiserlichen Uebermacht bis Metz zurückziehen, und der Kanzler begab sich (da Vorstellungen in London, Venedig und an andern Orten ohne Erfolg blieben) selbst im April 1635 nach Paris, um den zögernden König zu irgend einem entscheidenden Schlusse zu vermögen [2]).

Seit dem Tode Gustav Adolfs waren Richelieu's Befehle an den Gesandten Feuquieres dahin gegangen: er solle überall hervorheben, Frankreich wirke nur für das Beste Deutschlands (zugleich aber die Abtretung vieler Plätze im Elsaß geschickt betreiben), nirgends Schmeicheleien und Geld sparen [3]), allgemeine Be-

1) Engelsüß 43.

2) Chemnitz 539.

3) Arnim, Hoe, Schwarzenberg, die Glieder des Oxenstierna zur Seite gesetzten Raths, erhielten Geld von Frankreich. Feuq. I, 18, 126, 128; II, 217, 312. Arckenh. III, 85.

rathungen hindern, weil zu viel Stände auf des Kaisers Seite treten dürften, das Gleichgewicht zwischen Sachsen und Schweden erhalten, ja lieber Zwistigkeiten, denn einen übereilten Frieden fördern. Diese hinhaltende, nur zum Theil durch die innern Verhältnisse Frankreichs herbeigeführte Politik, hatte anfangs nicht die Uebermacht, dann nicht den Fall Schwedens hindern können, für die Eigennützigen jedoch allerdings Frucht getragen. Schon vierzehn Tage vor der nördlinger Schlacht ward ihnen nach langem Widerstreben Philippsburg eingeräumt [1]), und seitdem hatten die bedrängten Anführer (ohne Oxenstierna's Zustimmung abzuwarten) viele Orte im Elsaß an die Franzosen verkauft, unbeschadet (so hieß es) der Rechte des Reichs und der Religion! Dahin (ruft mit Recht ein Geschichtschreiber aus) war es mit dem gepriesenen Schutze deutscher Freiheit gekommen, daß man nicht bloß diente, sondern auch versteigert und verkauft wurde [2]).

Mit allgemeinen Versprechungen, welche französische Abgeordnete schon früher nicht gespart hatten, ließ sich Oxenstierna in Paris keineswegs abfinden [3]),

1) Feuq. II, 428. Pufend. 170. Dumont VI, 1, Urk. 59 vom 9ten Oktober 1634.

2) Pappus 144.

3) Chemnitz 625. Mercure XX, 920. — Siri Mem.

sondern erklärte: die deutschen Fürsten, für welche sich Gustav Adolf in den Tod gestürzt, hätten ihn nicht bloß verlassen, sondern sich auch seinen Feinden zugesellt. Die Sache sey vorbei, sey zu Ende, und er könne nie dazu rathen, daß Schweden sich durch längern Krieg zu Grunde richte.

Diese ernsten und wohlbegründeten Aeußerungen zwangen die Franzosen, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten [1]), und am 28sten April 1635 einen neuen Vertrag mit Schweden auf wechselseitige Unterstützung und ehrenvollen Frieden, jedoch unbeschadet der katholischen Lehre abzuschließen. Dieser Vertrag hemmte indeß die Fortschritte der Kaiserlichen auf keine Weise, und Oxenstierna mußte es noch für einen großen Gewinn halten, daß unter französischer Vermittelung am 12ten September 1635 in Stumsdorf ein sechsundzwanzigjähriger Waffenstillstand mit Polen zu Stande kam [2]), vermöge dessen die Schweden zwar Liefland behielten, aber ganz Preußen räumen mußten.

VIII, 236 erzählt einigen Streit zwischen Richelieu und Oxenstierna über Cäremoniell. Ludwig XIII beschenkte ihn reichlich. Raumer Briefe I, 8.

1) Richel. VIII, 183, 344—349; IX, 8. Spätere Verträge zwischen Frankreich und Schweden von 1641 in Dumont VI, 1, Urk. 125, 126.

2) Richel. VIII, 257. Chemnitz 760. Catteau I, 148.

Um dieselbe Zeit suchte Oxenstierna nochmals ernstlich, obwohl vergebens, mit dem Kaiser Frieden zu schließen; ja nachdem auch Sachsen am 6ten Oktober den Schweden Krieg erklärt hatte [1]), schien ihr Untergang in Deutschland unvermeidlich. Hierdurch geschreckt und durch französische Anerbietungen gereizt, schloß Herzog Bernhard am 26sten Oktober 1635 einen Vertrag mit Ludwig XIII des Inhalts [2]): der Herzog empfängt jährlich vier Millionen Livres und unterhält dafür ein Heer von 6000 Reitern und 12,000 Fußgängern. 200,000 Livres von jener Summe sind für ihn bestimmt, und nach dem Frieden bleibt ihm ein Jahrgeld von 150,000 Livres. Als französischer Feldmarschall hat er den höchsten unabhängigen Befehl wider alle Feinde Frankreichs, wird jedoch wegen allgemeiner Plane und wichtiger Maaßregeln anfragen und des Königs Befehle vollziehen. Nebenbedingungen handelten von Ersatz der Mannschaft, Werbungen, Lösung der Gefangenen u. dergl.; nach einer geheimen Zusicherung sollte Bernhard die Landgrafschaft

---

1) Chemnitz 842. Senkenberg I, 47.

2) Bernhard ward in Paris sehr ehrenvoll aufgenommen. Dem Pater Joseph antwortete er auf eifrige Kriegsvorschläge: Cela seroit bon, si l'on prenoit les villes avec les bouts des doigts. — Le véritable Père Joseph 482. Herzoginn v. Orleans Anekd. 64.

Elsaß erhalten, und Frankreich versprach sich dafür zu verwenden, daß ihm dieselbe, gleichwie die schwedischen Schenkungen, im Frieden verbleibe [1]).

Seitdem dauerte in den rheinischen Gegenden (vor aller Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich) der Krieg mit abwechselndem Glücke der Parteien, aber zu stetem Jammer der Einwohner fort; und während Einige Bernhards Entschluß und seine Anstrengungen der deutschen Freiheit zuträglich nannten, sprachen Andere: er hat den Krieg dem Frieden, den König dem Kaiser, die Fremden den eigenen Landsleuten vorgezogen, und dient dem Ehrgeize Frankreichs und Richelieu's als Mittel, während er glaubt, selbständig eigene Plane zu verfolgen [2]).

Bereits vor dem Vertrage mit Bernhard begann in den Niederlanden der Krieg zwischen Franzosen und Spaniern [3]). Jene unterstützten die vereinigten Staaten auf mannigfache Weise, und bewilligten schon im Jahre 1632 dem Churfürsten von Trier ihren beson-

---

1) Richel. VIII, 427. Dumont VI, 1, Urk. 77. Näheres über die Verhandlungen mit Bernhard in Aubery Mémoires I, 529. Recueil des pièces pour l'histoire de Louis XIII, III, 335. Cyprian 3.

2) Florus 446. Bernhard verschwieg den deutschen Fürsten und seinem Heere die bedenklichsten Punkte des Vertrags. Röse II, 105.

3) Richel. VIII, 179.

dern Schutz, wofür er jedoch mehre Orte räumen, oder Besatzung einnehmen mußte. Wegen dieses, den Reichsgesetzen zuwiderlaufenden Benehmens [1]) überfielen die Spanier am 26sten März 1635 den Churfürsten und nahmen ihn gefangen, was die Franzosen als Beleidigung eines unabhängigen, mit ihnen verbündeten Fürsten darstellten, die Spanier hingegen an Kaiser und Reich verwiesen. Nach fruchtlosem Schriftwechsel ergingen am 6ten Junius und 24sten Julius die Kriegserklärungen Frankreichs wider Spanien und Spaniens wider Frankreich, wodurch sich die Kriegslinie von Basel bis zum Meere ausdehnte.

Ungeachtet Richelieu viel für diesen spanischen Krieg that [2]), fehlte es doch an Zucht, Gehorsam und Anführern, während die Schweden sich ermannten, am 22sten Oktober 1635 die Sachsen bei Dömitz und am 7ten December die Sachsen und Kaiserlichen bei Kiritz schlugen. Oxenstierna machte deshalb um diese Zeit neue Friedensanträge, welche fast nur auf Amnestie, Freilassen der Gefangenen und Be-

---

1) Khevenh. 1820. Th. eur. 440. Dumont VI, 1, Urk. 20, 29. Bougeant I, 358. Mercure XX, 947.

2) Richel. VIII, 353—358, 425; IX, 1—11. Richelieu drang auf harte Strafen der Feigen und Zuchtlosen. Raumer Briefe I, 8. Aubery Mém. d. Richelieu I, 545—560.

zahlen des Soldes an das schwedische Heer hinausliefen, und religiöse Zwecke so wie Landerwerb zur Seite stellten [1]). Der französische Gesandte hingegen suchte jeden einseitigen Friedensschluß zu hintertreiben, und der Kaiser endlich beharrte auf seiner frühern unbedingten Forderung.

Zur nachdrücklichen Führung des Krieges traf Oxenstierna jetzt von neuem die kräftigsten Anstalten [2]), und Banner erhielt den Oberbefehl über die schwedische Macht. Er war geboren den 23sten Junius 1596 (also itzt 40 Jahre alt), ein Sohn des hingerichteten Reichsraths Banner [3]), Soldat seit dem achtzehnten Lebensjahre, Gustav Adolfs Begleiter in dem liefländischen Kriege, Mitanführer des rechten Flügels in der Schlacht bei Leipzig, ein Mann der höchsten Anstrengungen und der höchsten Lüste und Ausschweifungen fähig, wie Demetrius Poliorcetes oder Antonius, welche aus ähnlichen bösen Zeiten hervorgingen, und sie bald zu beherrschen schienen, bald ihnen knechtisch dienten.

1) Chemnitz 868, 873.

2) 1636, den 15ten Mai, neuer Vertrag zwischen Schweden und Frankreich. Recueil pour l'hist. de Louis XIII, III, 355.

3) Lundblad Plut. I, 123—201.

Am 4ten Oktober 1636 schlug Banner bei Wittstock die der Zahl nach stärkeren Oesterreicher und Sachsen dergestalt, daß 4 bis 5000 ums Leben kamen und 35 Kanonen, 180 Munitionswagen, alles Gepäck, das churfürstliche Silbergeschirr, die Kanzlei u. s. w. erobert wurde [1]). Fast ganz Brandenburg, Sachsen, Thüringen und ein Theil Frankens fiel in die Botmäßigkeit des Siegers, welcher (wie ein Schriftsteller nur zu wahr sagt) mit Drohungen, Gewalt und Brand Gelder zusammentrieb [2]), und, um Sachsens Abfall zu bestrafen, seinen Söldnern die ärgsten Ausschweifungen jeder Art erlaubte. So weit war man binnen drei Jahren von Gustav Adolfs Weisheit und Edelmuth zurückgekommen!

Im nächsten Jahre, am 15ten Februar 1637, starb Kaiser Ferdinand II. Des venetianischen Geschichtschreibers Nani Urtheil: seine Tugenden gehörten ihm zu, seine Fehler mußte man dem Glücke und den Zeiten zurechnen [3]), — kann man nur insofern

---

1) Th. eur. 708. Pufend. 259. Senkenberg I, 109.

2) Pappus 155. Florus 351, 357. Lundblad 193. Den 31sten Oktober war Banner in Berlin, was viel zahlen und liefern mußte, z. B. 15,000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe, 2000 Paar Schuhe u. s. w. Th. eur. 719. Belli status, Buch VII, 101.

3) Nani 482.

unterschreiben, als darin der Ausspruch liegt: er sey nicht den wahrhaft großen Männern beizuzählen, welche (wie Heinrich IV, Hospital, Maximilian II, Wilhelm von Oranien, Gustav Adolf) sich über ihre Zeit erhoben, und alle Kräfte daran setzen, sie von ihren Gebrechen zu reinigen. Wüßte man auch nichts aus der argen Geschichte dieser Jahre, als daß Böhmen beim Antritte seiner Regierung drei Millionen, beim Schlusse derselben aber nur 780,000 Einwohner hatte [1]); dies genügte ihn, seine Umgebungen und die Zeit abzuschildern.

Ferdinand III ward, ohne Rücksicht auf vereinzelte Widersprüche, seines Vaters Nachfolger und beharrte im Ganzen auf derselben Bahn [2]). Seine Wahlkapitulation enthielt mehre beschränkende Punkte über Steuern, Einlagerung, einseitige Acht, Standeserhöhungen, Reichshofrathsordnung u. s. w., welches alles sich leichter festsetzen und annehmen, als befolgen und ausführen ließ.

Im Frühlinge des Jahrs 1637 schlossen die Kaiserlichen, welche sich bedeutend verstärkt hatten, Banner'n in seinem festen Lager bei Torgau dergestalt ein, daß sie bestimmt darauf rechneten, ihn mit seinem ganzen Heere gefangen zu nehmen; allein am

---

1) So Engel Geschichte von Ungern IV, 487.

2) Senkenberg I, 163, 316. Schmidt X, 225.

29sten Junius brach er, sie täuschend, auf und machte mit 14,000 Mann, durch 60,000 hindurch, einen so meisterhaften Rückzug nach Pommern, daß er mit Recht spottend sagen konnte: die Kaiserlichen hätten ihn im Sacke gehabt, aber vergessen diesen zuzumachen [1]). Zwar folgten sie ihm und eroberten einen guten Theil Pommerns; Hunger jedoch und Elend trieb sie wieder hinweg, und der Churfürst von Brandenburg konnte seine Ansprüche auf das Land (Herzog Bogislav war am 10ten März 1637 gestorben) nicht geltend machen [2]).

Aus Besorgniß, Schweden werde für sich einen besonderen Frieden schließen, betrieb Frankreich (dem der Kaiser bereits am 18ten September 1636 den Krieg erklärt hatte) einen neuen Vertrag, der im März 1638, nach langem Hinundherhandeln, geschlossen ward [3]). Mehr als die jährlichen Hülfsgelder von einer Million Livres, half es der gemeinsamen Sache, daß Herzog Bernhard (kleinerer Gefechte nicht zu gedenken) am 3ten März 1638 bei Rheinfelden, am 9ten August bei Wittenweyer im Breisgau siegte,

---

1) Richel. IX, 384. Pufend. 277, Scheffer Mem. 47.

2) Pufend. 283, 292.

3) Theat. eur. 698. Pufend. 318. Richel. X, 240. Bougeant I, 476, 493. Recueil pour l'Hist. de Louis XIII, III, 376.

und am 19ten December Breisach eroberte [1]). So groß war seine Tüchtigkeit und der Erfolg, daß Frankreich ihn fürchtete, Schweden beneidete und er kaum Zweifel hegte, er werde bald als eine unabhängige entscheidende Macht in Deutschland auftreten können [2]). Da raffte ihn unerwartet eine ansteckende Krankheit am 18ten Julius 1639 im 35sten Jahre seines Lebens dahin [3]). Laut seines Testaments sollte das Eroberte beim deutschen Reiche bleiben und demjenigen seiner Brüder gehören, der es übernehmen wolle. Ohne jedoch auf diese Bestimmungen irgend Rücksicht zu nehmen, suchten die Kaiserlichen, die Schweden, der Sohn des Pfalzgrafen Friedrich und die Franzosen, Länder und Heer für sich zu gewinnen. Der erste versprach eine Amnestie und Beibehaltung

1) Th. eur. 913, 963. Pappus 170. Pufend. 339. Carve itin. 300. Avrigny I, 313, 322.

2) Nach Siri Mem. VIII, 765 dachte er daran, die Landgräfinn von Hessen zu heirathen; was Röse II, 314 unwahrscheinlich findet.

3) Der Verdacht einer Vergiftung ist unerwiesen; in Erlach's sehr vollständigen Papieren findet sich keine Andeutung. Erlach Mém. I, 53. Campion Mém. 163. Engelsüß 120. Pufend. 373. Nach Montglat Mém. I, 222 starb er d'une fièvre continue et contagieuse. Sein Testament in Aubery Mém. de Richelieu II, 419. Nähere Prüfung des Gerüchts: Röse II, 328.

aller Würden, die Schweden erinnerten an Herkunft, Zweck und Religion; beide ohne Erfolg, da ihnen der wirksamste Hebel jener Tage, Geld, fehlte. Den Sohn des Pfalzgrafen, der verkleidet und unter falschem Namen durch Frankreich reisete, ließ Richelieu, als verdächtig, gefangen setzen [1]) und unterhandelte durch Guebriant und Erlach thätiger, als alle Anderen. Jener erhielt 100,000 Thaler aus Paris [2]), dieser nahm 30,000 Pistolen aus dem Nachlasse des Herzogs, lieh Geld in der Schweiz und vertheilte Alles so zweckmäßig, daß Einreden über Volksthümlichkeit, Vaterland, Religion u. s. w. bald alle Bedeutung verloren, und das Heer sich und die Länder durch einen Vertrag vom 9ten Oktober an Ludwig **XIII** verkaufte [3]). Von Bewilligungen für die Protestanten und einem Eide, beiden Kronen und dem evangelischen Bunde zu leisten, war anfangs die Rede; zuletzt lautete dieser indeß nur auf Treue gegen den König von Frankreich, Bekämpfung aller seiner Feinde, Förderung der gemeinsamen Sache, Herstellung der unterdrückten deutschen Stände und Gründung eines

---

1) Montglat Mém. I, 223.

2) Aubery Mém. II, 420—428. Recueil III, 385.

3) Erlach Mém. I, 58—69. Engelsüß 133. Pappus 186. Pufend. 374. Th. eur. 32. Hist. de Guebriant 134, 215, 221.

sichern und guten Friedens [1]). Seitdem endlich der Herzog von Longueville den Befehl übernahm und Bernhards Heer mit dem französischen vereinte, blieb kein Unterschied der Behandlung und der Zwecke.

Bernhards Tod hatte nachtheilige Folgen für die schwedischen Waffen; denn obgleich Banner und der Marschall Guebriant einige Male ihre Heere vereinten, waren doch Charaktere, Absichten und Zwecke zu verschieden, weshalb jeder bald wiederum seine eigene Bahn verfolgte, und dem anderen die Schuld des Mißlingens und der Trennung beimaß [2]).

Am 20sten Mai 1641 verloren die Schweden ihren dritten großen Feldherrn, Banner, im vierundvierzigsten Jahre seines Alters. Denn trotz aller Mängel, Härten und Ausschweifungen verstand er die Kunst, das Vertrauen der Soldaten zu gewinnen und seine Heere so zu erhalten, wie die feindlichen zu Grunde zu richten [3]). Nach seinem Tode verbanden sich alle Obersten für die Aufrechthaltung ihrer und der Soldaten Rechte, welche der neue Oberfeldherr aner-

1) Aubery II, 452. Richel. lettr. II, 345.

2) Hist. de Guebriant 228, 240. Pufend. 362.

3) Banner hielt die Deutschen für die besten Soldaten, konnte ohne Wein und Frauen nicht leben, und ging hart und grob selbst mit deutschen Fürsten um. Guebriant 306. Schmidt X, 263.

kennen müsse [1]). Lange zweifelte man in Schweden, wer zu so schwierigem Amte tauglich sey; während welcher Zeit der Krieg, ohne Plan und Ordnung, im Ganzen unglücklich geführt wurde. Man zog hin, wo man hoffte gute Quartiere und Lebensmittel zu bekommen, und mußte fort, sobald Alles aufgezehrt war [2]).

Erst im November 1641, nachdem Torstenson auf Oxenstierna's dringende Vorstellungen den Oberbefehl übernommen hatte, kam neues Leben in das schwedische Heer. Jener war in Preußen unter Gustav Adolf gebildet [3]), stand lange an der Spitze des Geschützwesens, ward bei Nürnberg von den Baiern gefangen und bis zur Auslösung in drückender Haft gehalten. Im Frühlinge des Jahres 1642 drang er bis Oberschlesien vor und schlug, als mannigfache Gründe ihn nach Sachsen zurückgeführt hatten, die Kaiserlichen unter dem Erzherzoge und Pikkolomini, am 2ten November, bei Leipzig auf dem Breitenfelde [4]). Auch des folgenden Jahres waren die Schweden glücklich in ihren Unternehmungen wider

1) Dumont VI, 1, Urk. 131. Pufend. 438. Senkenb. I, 467. Neuer Vertrag zwischen Schweden und Frankreich vom 21sten April 1641. Recueil III, 419.

2) Pufend. 513.

3) Scheffer Mem. 50. Lundblad Plut. 212.

4) Pufend. 480. Th. eur. IV, 783. Boug. II, 257.

Böhmen, Mähren und Franken; die Franzosen wurden hingegen am 24sten November von den Baiern bei Duttlingen geschlagen und nach dem Elsaß zurückgetrieben. Anstatt ihnen beizustehn, hielten es die Schweden aus mehren Gründen für nothwendig, im December 1643 gegen Dänemark Krieg zu erheben, den Torstenson (wie in der nordischen Geschichte näher erzählt werden soll) mit größter Geschicklichkeit führte, und den erst der Friede von Brömsebro am 18ten August 1645 endigte.

In demselben Jahre brach Torstenson, welchen Gallas vergeblich in Jütland einzuschließen hoffte, über Lauenburg, Magdeburg und Jüterbock in Böhmen ein, schlug bei Jankowitz am 24sten Februar das kaiserliche Heer, zwang Sachsen zu einem Waffenstillstande, und nahm Winterlager in Böhmen, Schlesien und Mähren [1]). Nachdem aber Ragoczy mit dem Kaiser Frieden schloß und die Belagerung von Brünn mißlang, mußte er sich zurückziehen und schwacher Gesundheit halber den Oberbefehl an Wrangel übergeben. Türenne, der am 25sten April 1645 bei Mergentheim war geschlagen worden, am 24sten Julius aber bei Allersheim gesiegt hatte, vereinigte sich den 31sten Julius 1646 unfern Gießen mit Wrangel, und beide drangen nunmehr nach Schwaben und Baiern vor.

---

1) Florus 615, 617, 651. Pufend. 559, 567.

Gern hätten die Franzosen (welche die Uebermacht der Schweden und Protestanten nicht wünschten) für Baiern einen Waffenstillstand ausgewirkt [1]) und ihre Macht wider die spanischen Niederlande gerichtet; allein Maximilian willigte erst am 14ten März 1647, nach arger Verwüstung seines Landes, ein und erklärte: der Kaiser, welcher keinen allgemeinen Waffenstillstand wünscht oder befördert, hat mich verlassen und gezwungen der Uebermacht zu weichen. Seit achtundzwanzig Jahren habe ich mich für Oesterreich geopfert und den ärgsten Haß auf mich geladen [2]); über Kraft und Möglichkeit bin ich jedoch um so weniger verpflichtet, da in Wien eigennützige und thörichte Rathschläge mehr gelten, als das Wohl der Churfürsten und des Reichs. — Der Kaiser suchte diese Behauptungen zu widerlegen, und forderte das baiersche Heer auf, sich mit dem seinen zu vereinigen. Denn, so hieß es, Maximilian hat diese Völker früher selbst für ein Reichsheer erklärt, und dasselbe in andern deutschen und kaiserlichen Ländern verpflegt, besoldet und verstärkt, welches alles ihm als Churfürsten von Baiern nicht zusteht. Ueberdies schwuren Alle dem Kaiser

1) Negociat. secrètes touchant la paix de Munster II, 323; III, 283.

2) Adlzreit. 505. Th. eur. V, 1345. Pufend. 691. Adami relatio de pacificatione Osnabrugensi 448.

und dem Reiche, und empfingen aus kaiserlichen Kassen einen Theil ihrer Besoldung; ja, des Oberanführers von Werth Auslösung wies Maximilian dem Kaiser zu, weil er ein Reichsfeldherr sey, und dieser hat sie wirklich für ihn bezahlt. Am wenigsten endlich darf der Churfürst ohne höhere Zustimmung einen Waffenstillstand schließen, oder gar Städte und Landschaften den Reichsfeinden übergeben.

Diese Darstellungen blieben nicht ohne Erfolg, und fast wäre es dem Feldmarschall von Werth gelungen, dem Kaiser das baiersche Heer zuzuführen. Dieser Umstand wirkte wohl mit, daß Maximilian am 14ten September den Waffenstillstand wieder aufkündigte: „denn die Schweden haben nicht, wie sie versprachen [1]), den allgemeinen Frieden befördert, sondern neue Forderungen wider die Katholiken aufgestellt, sich den baierschen Ansprüchen feindlich gezeigt und den fast ganz allein stehenden Kaiser in solche Gefahr gebracht, daß Baiern sich seiner von neuem annehmen muß [2]).“ — Die Schweden leugneten jene Beschuldigungen, gaben den Vorwurf des Wortbruchs

1) Köln, welches dem Waffenstillstande beigetreten war, kündigte schon den 15ten August, weil Schweden ihn verletzt habe. Meiern Acta pacis Westphal. V, 39. Adami 403.

2) Pfanner 461, 494, 505. Adlzreit. 514. Pufend. 703, 755.

zurück und behaupteten: Eigennutz sey die einzige Triebfeder der Handlungsweise Maximilians, weshalb er sich, sobald die pfälzische Sache auf dem Friedenstage nach seinen Wünschen in Ordnung gebracht worden, den Feinden wieder zugeselle. Der übermüthige Wahn, von ihm hänge die Entscheidung über Krieg und Frieden ab, müsse gestraft werden [1]).

Dem gemäß traf Baiern im Junius 1648 eine neue entsetzliche Verwüstung, und den kaiserlichen Erblanden stand, nachdem Königsmark am 15ten Julius die kleine Seite von Prag erobert hatte, ein ähnliches Schicksal bevor; da erscholl die Kunde: am 24sten Oktober 1648 sey zu Münster und Osnabrück der lang ersehnte Friede endlich abgeschlossen worden!

Für unsere Zwecke wäre es unangemessen gewesen, mehr als eine ganz kurze Uebersicht der Hauptereignisse des Krieges zu geben: die Unzahl von Kreuz- und Querzügen, Gefechten, Belagerungen u. s. w. ist in sich ähnlich, ermüdend und nichts weniger als denkwürdig; ehe wir aber zur Erzählung des Friedensschlusses kommen, ist es allerdings nothwendig, noch einzelne Zeugnisse und Beweise über das Wesen und den Charakter dieses furchtbarsten und widerwärtigsten aller Kriege beizubringen.

Während der ganzen Dauer desselben war Gu-

---

1) Meiern V, 79.

stav Adolf der einzige, welcher mit Ernst und Nachdruck auf Zucht und Ordnung in seinem Heere hielt; und doch hatte er schon im zweiten Kriegsjahre Ursache, laute Klagen über Ausschweifungen und Mißbräuche zu führen [1]), und die härtesten Strafen anzuordnen. Nach seinem Tode wuchs das Uebel, und einzelne Verfügungen der schwedischen, französischen oder kaiserlichen Feldherren halfen, bei der allgemeinen Auflösung und allgemeinen Kriegsweise [2]), nur sehr wenig. Zuvörderst nämlich wurden die Soldaten meist geworben, und die sehr bedeutenden Werbungskosten mußten die Landschaften aufbringen; Oxenstierna z. B. berechnete damals die Werbung eines Fußgängers auf zwölf Thaler, eines Reiters auf achtzehn Thaler [3]). Ferner konnten die Geworbenen nur durch sehr hohen Sold festgehalten werden; so bekam, laut einer kaiserlichen Kriegsordnung, ein Lieutenant täglich zwei Gulden und ein Gemeiner über vier Groschen [4]). Selten wurden

1) Breier's Beiträge 229. Khevenh. 159. Chemnitz 404. Scheffer 137.

2) Liborius Vulturnus an mehren Orten. Th. eur. zu 1636, p. 669, 796.

3) Moser's Archiv V, 63, 182. In Frankreich ordnete man 1636 Aushebungen nach den Landesabtheilungen an, aber die Officiere ließen sich bestechen und stellten Gesindel ein. Campion Mém. 73.

4) Senkenberg V, 209. Ueber den Sold der Franzosen siehe Mercure franc. XVIII, 914.

aber diese Versprechungen pünktlich erfüllt, und sowohl die durch hohen Sold Verwöhnten, als die Unbezahlten, welche oft in schreckliche Noth geriethen, ergriffen jedes Mittel, ihre Bedürfnisse oder Leidenschaften zu befriedigen [1]). Anstatt diesen Uebeln entgegenzutreten, gingen die meisten Feldherren und Anführer nur zu oft mit bösem Beispiele voran. Wallenstein's Heer z. B. wüthete so gegen alle Einwohner, daß sie sich nach der früher angeklagten schwedischen Ungebür zurücksehnten [2]). Schon bei Nürnberg führte er unsäglich viel Troß und Gepäck mit sich; ja, Burgus behauptet [3]), es seyen 15,000 Weiber im Lager befindlich gewesen. Von der Art, wie er Geld erpreßte und vergeudete, war schon die Rede, und alle Uebrigen folgten so viel als möglich seinem Vorgange. Altringer z. B. hatte große Schätze an Silber, Gold, Edelsteinen, und 800,000 Kronen in den Banken von Genua und Venedig [4]). Jeder, der Landgüter geschenkt bekam, oder sie eigenmächtig genommen hatte, hielt sich in Hinsicht auf Steuern, Gerichtsbarkeit, Landespflichten, Rechte der Unterthanen, Jagd, Zehn-

---

1) Zschokke Baiern III, 313.
2) Pappus 146.
3) Burgus 364.
4) Th. eur. 350.

ten u. s. w. über alle Gesetze erhaben [1]). Und wenn gleich das System der Plünderung wissenschaftlicher und Kunstschätze später durch die Franzosen noch weiter ausgebildet wurde; so wanderte doch die heidelberger Büchersammlung nach Rom, und die Schweden sandten Bücher, Gemälde, Kirchengefäße, Münzsammlungen u. dergl. aus München, Würzburg, Prag und andern eroberten Städten in ihre Heimath [2]).

An Nahrungsmitteln bedurfte man, der so häufigen Völlerei wegen, mehr als zu andern Zeiten; und Ausschweifungen solcher Art wirkten von oben hinab zu unglaublicher Erhöhung der Willkür und Unordnung. Der kaiserliche General Götz war z. B. mehre Male so betrunken, daß er das Losungswort nicht ausgeben konnte [3]), und der französische Gesandte Beauregard fand in eiligen Sachen bei Banner kein Gehör [4]), weil dieser vier ganze Tage hintereinander nicht nüchtern ward!

Was man, ungeachtet aller Unmäßigkeit, nicht selbst verzehren konnte, ward frech verderbt, wegge-

---

1) Erlach Mém. I, 246.

2) Ogier iter Suecicum 173, 218, 249, 253. Scheffer 150.

3) Carve itin. 201.

4) Richel. IX, 400.

worfen, zerstört, verbrannt [1]); und so brach denn in mehrern Jahren und in nur zu vielen Gegenden Deutschlands eine Hungersnoth aus, welche das entsetzlichste Elend in sich schloß und die furchtbarsten Gräuel erzeugte.

Schon im Jahre 1630 buk man in Schlesien Brot aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln; dennoch starben nicht Wenige vor Hunger, und es wird erzählt, daß Aeltern ihre Kinder um's Leben brachten, weil sie außer Stande waren, dieselben zu ernähren [2]). Die Belagerung von Augsburg im Jahre 1635 und von Breisach im Jahre 1639 führte zu ähnlichen Drangsalen. Eine Maus kostete hier einen Gulden, ein Viertel eines Hundes sieben Gulden, Kinder wurden bei Seite gelockt und geschlachtet, die Leichen der in Gefängnissen Umgekommenen wurden von ihren Kameraden mit den Zähnen zerrissen und aufgegessen [3]).

So groß war die Hungersnoth während der Jahre 1636 und 1637 in vielen Theilen Deutschlands [4]), z. B. in Sachsen, Fulda, Hessen, am

1) La Vallette Mém. I, 88.
2) Th. eur. 118.
3) Th. eur. 369, 1026. Carve itin. 300. Flor. 442. Röse II, 269.
4) Th. eur. 618, 770, 771, 777. Engelsüß 53. Carve 284. Flor. 412. Senkenberg I, 252. Ebenso 1639 um Magdeburg. Th. eur. 91.

Rheine, dem Elsaß, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabei stellte; daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter ihre verstorbene Mutter verzehrte [1]), Aeltern ihre Kinder ermordeten und dann, über die That in Wahnsinn verfallend, sich selbst das Leben nahmen! Banden, welche sich zusammenthaten, machten auf Menschen, wie auf wilde Thiere, Jagd, und als man in der Gegend von Worms Frevler solcher Art, die um siedende Kessel herumsaßen, auseinanderscheuchte, fand man Aerme, Hände und Beine von Menschen zur Speise bereitet [2]). — Hand in Hand mit dem Hunger gingen furchtbare, ansteckende Seuchen, und die Soldaten, deren Frevel gutentheils all das Elend herbeigeführt hatten [3]), erlagen ihm zuletzt selbst, so daß ein Berichtserstatter sagt [4]): ganze Heere, die keinen Feind gesehn, wurden wie weggeweht und verschwanden von der Erde!

---

1) Höne coburgsche Geschichte 303, 304.

2) Khevenh. 2357. Th. eur. 770, zu 1637.

3) Florus 412.

4) Die Kaiserlichen 1636 im Elsaß: assueta rapiendi licentia, ipsis hostibus infensius. Pappus 158. Integri exercitus, qui nec hostem viderant, unico

Anstatt durch strafende Erfahrungen so entsetzlicher Art zu Besonnenheit, Mäßigung und Tugend zurückzukehren, steigerte sich die Frechheit, der Frevelmuth, die Grausamkeit, bis während des Kampfes, den man angeblich für Recht, Sitten und Religion unternommen hatte, kein Gebot derselben mehr befolgt, jedes Gefühl dafür ausgetilgt ward.

Wir müssen, damit man diese Anklage nicht übertrieben schelte, eine traurige Reihe von schlagenden Beweisen nach der Jahresfolge mittheilen. Schon im Jahre 1629 werden die Kroaten bezüchtigt, daß sie überall raubten, brennten und Menschen aufs ärgste mißhandelten [1]). Dieselben Beschuldigungen treffen das kaiserliche Heer nach dem Aufbruche von Nürnberg. Zum Jahre 1634 wird gemeldet: nach der verlorenen Schlacht bei Liegnitz haben die hauptlosen Oesterreicher Alles geplündert, die Einwohner verjagt und gleichwie wilde Thiere auf dem Felde gehetzt, das Frauenvolk aber wie eine Heerde Vieh ins Lager getrieben, um nackt mit ihnen zu tanzen, oder sie zu mißbrauchen. Die armen Leute wurden beim Feuer oder in Backöfen gebraten, die Augen ausgestochen,

---

quasi flatu dissiparentur etc. Carve itin. 171, 284. Theat. eur. 669. — 1637 starben im französischen Heere über die Hälfte der Soldaten. Campion Mém. 99.

1) Th. eur. 98, 180. Khevenh. 144 u. f. S.

Riemen aus dem Rücken lebendig geschnitten, Arme und Beine, Ohren und Nasen und säugende Brüste abgeschnitten oder dabei emporgehoben, Kiehn und Schwefel unter die Nägel oder an heimliche Orte gesteckt und angezündet [1]), mit Pistolenstöcken die Daumen geschraubt, Mistjauche und Urin in den Hals gegossen, die Fußsohlen aufgeschnitten und Salz hineingestreut, Kinder den Aeltern aus den Armen gerissen, in Stücke gehauen und wider die Wände geworfen.

Auf ähnliche Weise verfuhren 1634 die Kroaten unter Isolani in Höchstädt. Sie zerstachen die empfindlichsten Theile mit Nadeln, zersägten die Schienbeine, zerrieben die Füße mit Scheitern bis auf die Knochen und brieten sogar Leute [2]). — Nicht gelinder lauten die Berichte über das Benehmen der Kaiserlichen und der Schweden nach der nördlinger Schlacht. Länder, die auf lange Zeit jedem Bedürfnisse hätten genügen können, wurden in der kürzesten Zeit, wie durch einen Blitz, in das äußerste Elend gestürzt [3]). In Deutschland, erzählt ein Augenzeuge [4]), ging es zu dieser Zeit

---

1) Th. eur. 278 zu 1634.

2) Th. eur. 332. Die Kroaten eam abrepti in rabiem, ut etiam vivos torrerent. Lotich. II, 209, 259. Leute in Backöfen gesteckt. Philander von Sittewald 621

3) Th. eur. 354, 370. Papp. 139.

4) Th. eur. 365.

erbärmlich her, die Landskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hause lebten, wurden dermaaßen von den fremden Völkern behandelt, daß sie lieber das bittere Elend hätten bauen, als den Untergang des Vaterlands sehen sollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der andern Kroaten, Kosaken, Polen, Husaren, Spanier, Wallonen, und wußte Niemand wer da Freund oder Feind sey. Wer Geld hatte, hieß ein Feind, und wer keins hatte, galt doch für reich und ward deshalb gemartert. Da war kein Unterschied des Orts oder der Person, im Heiligen oder Unheiligen, Geweihten oder Ungeweihten, und die eingebornen Landeskinder befleißigten sich, ihre Meister in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand suchte Frieden von Herzen, sondern ein Jeglicher das Seine; Ehrsucht und Geldsucht war das Maaß, nach welchem alle Dinge gemessen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das sich schlagen und raufen läßt, und sieht sich nicht einmal um nach dem, der es schlägt.

Selbst der Geschichtschreiber der Schweden, Chemnitz, erzählt zum Spätjahre 1634 von den Soldaten bei Bernhards Heere [1]): Sie litten gar keine Ord-

1) Chemnitz 573—575, 648. Ganz ähnlich lauten die Klagen des Churfürsten von Mainz. Röse's Bernhard II, 9 u. 346.

nung, sondern hauseten daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa sie erwiesen sich in stetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prügeln, hauen und stechen, ja todtschlagen und niederschießen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbesondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winseln, Seufzen und Schreien entstand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwischen das Schinden und Schaben so groß, daß fast nicht auszusprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten sich Wenige. — Dasselbe bestätigt Forstner und fügt hinzu [1]): Bernhards Soldaten gossen den Leuten so lange kalt Wasser in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den schwedischen Trank.

Im Jahre 1635 brannten die Kroaten des Buquoy an den französischen Gränzen aus Uebermuth alle Orte ab, und metzelten alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts nieder [2]). Die

---

1) Forstner bei le Bret IV, 322.
2) Carve 172.

Franzosen folgten diesem Beispiele [1]), bis die höchste Noth beide Theile zu einiger Milde zwang.

Im August 1637 schreiben die niederhessischen Stände von den Kroaten und andern kaiserlichen Söldnern [2]): sie haben Zungen, Nasen, Ohren abgeschnitten, Augen ausgestoßen, Nägel in die Köpfe und Füße geschlagen, heißes Pech, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Nase und den Mund in den Leib gegossen, Viele mit den Rücken aneinander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe gestellt und auf sie, wie nach einem Ziele, geschossen, Weiber und Mädchen geschändet, ihnen die Brüste abgeschnitten, Kinder niedergesäbelt, gespießt, in den Backöfen gebraten und dergl. mehr. — Durch solche Grausamkeiten aufgereizt, ließen sich die Bauern, wo sie es vermochten, ähnliche Frevel zu Schulden kommen [3]), wurden aber gewöhnlich dafür zuletzt hart gestraft.

In den spätern Jahren werden die Klagen über die Franzosen besonders laut, und wir theilen aus-

1) Richel. VIII, 432. Ueber die entsetzlichen Gräuel bei der Einnahme Tirlemonts im Jahre 1635. Siri Mem. VIII, 322.

2) Londorp. contin. IV, 32.

3) Von den Mißhandlungen der Schweden durch sundgauer Bauern. Th. eur. 4 zu 1633.

zugsweise mit, was darüber Engelsüß in seiner Geschichte dieser Feldzüge erzählt [1]): „Im Jahre 1642 lösete sich das französisch-weimarsche Heer unter Guebriant in einzelne Schaaren auf, scharmuzirte, plünderte, brannte, schlug todt, wo und was es konnte und vermochte, so daß allenthalben großer Jammer entstand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe ist."

Dasselbe geschah von diesen angeblichen Befreiern während des nächsten Jahres im Badenschen [2]). „Die französischen Heere," heißt es zu 1644, „hauseten allenthalben sehr übel; es wurde Niemand verschont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet, Officiere und Knechte sahen nur nach dem, was den Bauch und Seckel füllen möchte; die Insolentien, die sie mit Männern und Weibern getrieben, waren groß, gleichsam als ob Hurerei und Ehebruch ihre Expedition und die königlichen Waffen felicitiren, und zu desto größeren Progressen benedeien und segnen würde. Diejenigen, die sich zu ihrem Willen nicht verstehen wollen,

1) Engelsüß 177.

2) Ein anderes bedeutendes Uebel jener Zeit verdient hier noch Erwähnung, nämlich daß Katholiken wie Protestanten eine ungeheuer große Zahl angeblicher Hexen verbrannten. Carve 240. Zschokke III, 160. Spittler Hannover I, 307. Höne coburgsche Gesch. 3—11.

denen nahm das gottlose Volk die armen unschuldigen Kinder weg, die sie (ohne Rücksicht auf die so langen und traurigen Bedrückungen, worüber man so viel blutige Thränen vergossen) wider den Boden geschmissen, oder von einem Hause, auch von einer Gasse zur andern geworfen, um hiedurch diejenigen, von denen sie Hüll und Füll empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Hause und Hofe laufen, und Weib und Kind, und was ihnen Weiteres von dieser Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen stellen; theils mußten sie sich gar in das Kriegswesen begeben und hinwegschießen lassen, theils sonsten allein das traurige Elend bauen. Hiewider war keine Hülfe: die Officiere lagen dem Saufen und andern Lüsten ob, thaten wenig, ließen sich hingegen wohl bewirthen und wohl bezahlen. Sie sorgten nicht, wie der Feind zu schlagen sey, sondern wie sie wieder nach Frankreich kommen möchten, trieben es ärger als die Knechte, oder thaten doch ein Gleiches, oder sahen zur Entschuldigung ihrer eigenen Ausschweifungen denselben ein desto Mehreres nach. Brachte auch Jemand zu Wege, daß man einen Soldaten eine Stunde auf den Esel gesetzt (welches viel gewesen und selten und schwerlich geschehn), so wurde dem Manne oder Vater alsbald durch Andere eine andere Klage gestellt, daß er lieber Alles geschehn lassen, und auch wohl sich lieber und besser selbst auf

den Esel gesetzt, als daß er weiter etwas angezeigt hätte [1])."

„Was in Haus und Hof, Alles war ihr; diese Flegel hatten mehr Recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todt geschlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei; sie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenossen Feindesland machen, hiedurch ihre Bubenstücke, Raub, Hurerei, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichsam, als wäre solches in Feindesland recht, und die darin wider geistlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter diesem Vorwande gar wohl gereinigt und vor Gott entschuldigt."

„Wenn man ihnen mit ihrem Könige und Königinn gedroht, haben sie, hintangesetzt alles unterthänigen Respekts, verächtlich geantwortet [2]): es geht in Frankreich also zu! Dadurch ein Bubenstück mit dem andern zu entschuldigen, gleich ob müsse Alles gut und recht seyn, und ob wären wir in Deutschland

1) Engelsüß 218—221.

2) Es fehlte oft an Sold und Lebensmitteln. Viel Weiber, Kinder und Troß beim Heere, höchste Abneigung der Franzosen gegen Deutschland, ganze Regimenter löseten sich auf. Hist. de Guébriant 628, 630, 674. Die Soldaten steckten in der Regel die Dörfer in Brand. Campion Mém. 98.

schuldig und gezwungen, von ihnen zu leiden was in Frankreich Leichtfertiges vorgeht, oder ob dürften sie nicht der Ehren und des Gemüths seyn darob ein Mißfallen zu erweisen und sich eines Bessern zu verhalten. Was noch mehr ist, die historicos, die sonsten jederzeit in Ehren gehalten werden, vor denen sie sich besorget, daß sie ihre bösen Thaten an das Licht bringen möchten (gleich als könnten dieselben dem französischen Namen eine Schande zufügen, wenn sie entdeckten, was für einen Krieg sie in Deutschland geführt), haben sie geschlagen, getreten, gebunden, geprügelt, gestochen, und nur nicht gar an den Galgen gestellt, denselben hiedurch die Hände zu binden, damit sie ungehindert und noch dazu mit gutem Respekt und einem großen Namen ihr unsinniges Leben noch also länger fortstellen könnten, darin sie ersoffen gewesen wie die Schweine, die heut in die Eicheln gehn und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müssen."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß sie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinend, wenn er lebte, solle er Alles mit Donner und Blitz in die Erde schlagen. Ja, es mußten die armseligen, vor Schreck und Bekümmerniß thörichten Weiber, ihren Männern Leib und Leben zu fristen, den Vater bei den Kindern und ihre kleinen Kindlein vor Marter und Qual, das Haus aber

vor Plünderung zu erhalten, endlich freiwillig und öffentlich (Ehr und Tugend hintangesetzt) ein Mehreres thun, und ließe es Jedermann also fortgehn, aus Herzeleid, Betrübniß und überschwänglicher Wehmuth noch dazu lachend und erwartend, was die Hand des Höchsten der Sache für einen Ausschlag geben möchte!" — Daß diese Klagen nicht übertrieben waren, geht leider aus amtlichen Verfügungen des Königs von Frankreich hervor, worin es z. B. heißt [1]: Da ich sehe, daß die Auflösung (le debandement) in meinen Heeren fast allgemein ist, und alles bisherige Bewachen der Wege, die Frechheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, so halte ich es für das beste Mittel rings um jene Heere Reiterposten auszustellen, welche jeden Ausreißer verhaften u. s. w. Und an einer zweiten Stelle wird gesagt: Nicht bloß die Soldaten gehn davon, sondern die Anführer, welche sie zum Dienste anhalten sollten, geben das Beispiel der Desertion!

Die Städte und Länder waren auf eine Weise zurückgekommen, wogegen die bittern Erfahrungen unserer Tage nur geringe sind. Dörfer z. B. im Freisingischen, die 400 Einwohner hatten, zählten nachmals nur 20, und Güter die 2000 Gulden werth gewesen, wurden für 70, 80 Gulden verkauft [2].

---

1) Raumer's Briefe I, 8.
2) Zschokke III, 302, 337.

Manche Pfarrer geriethen in solche Noth, daß sie den Brautleuten auch die Schuhe machten und zum Tanze aufspielten. In Eichstädt verbrannten im Jahre 1634 bei der schwedischen Belagerung 7 Kirchen, ein Kloster und 444 Häuser. In Augsburg war die Menschenzahl von 80,000 auf 18,000 herabgesunken [1]); in Hessen waren 17 Städte, 47 Schlösser und 300 Dörfer meist von den Kaiserlichen geplündert und verbrannt, und nur ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig [2]). Aehnliche Erscheinungen finden wir in der Altmark, Pommern, Thüringen und Böhmen [3]). An vielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh selbst den Pflug; von Schulen und Lehrern war fast nicht mehr die Rede [4]). Göttingen zählte im Jahre 1642 statt 1000 nur 500 Bürger; in Nordheim standen über 300 Häuser leer, und die Stadt hatte kaum 150 Bürger, von denen nur etwa 40 Steuern zahlen konnten [5]). Mehr als 320 Häuser waren hier, und in Göttingen 150 eingerissen worden; sie standen ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Wirtenberg waren abgebrannt 8

1) Stetten II, 316. Th. eur. 432, 452.
2) Senkenberg I, 260.
3) Th. eur. zu 1636—1638, S. 707, 813, 885, 951.
4) Philander von Sittewald 598.
5) Spittler Gesch. von Hannover II, 37, 40, 114.

Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr= und Schulhäuser, 65 Kirchen und 36,086 Häuser [1]). Es waren 57,721 Haushaltungen eingegangen, und die Kriegsschäden stiegen nach einer Abschätzung auf 58,743,000 Gulden. Dasselbe fand in Baiern statt, wo die Franzosen allein in dem Jahre 1646 über 100 Dörfer verbrannten [2]). Als das Land verödet, ausgeplündert, menschenleer, eine Wüste für Wölfe und reißende Thiere, und die Last der Abgaben und Schulden unermeßlich geworden war, tröstete sich Maximilian (ein Haupturheber der längern Dauer des Krieges) damit: daß er für Gott gekämpft habe, kein Ketzer im Lande und der Glaube ganz rein sey! Er fastete, geißelte und kasteite sich übermäßig, um die Angst zu bewältigen, die den Abergläubigen von Rechtswegen so oft ergreift [3]). Die Schädel des heiligen Kosmas und Damianus, welche aus Bremen in München anlangten, schienen ihm unzähligen Verlust zu ersetzen. Und doch nahm die Sittlichkeit aufs schrecklichste ab, und Kirchengehn, Tragen geweihter Rosen u. dergl. sollte dawider helfen. Tanz, Spiel und Lustbarkeiten wurden verboten, obgleich Kummer und Lebensüberdruß allgemein und das Elend, Kinder zu haben, so groß war daß Maxi=

1) le Bret Magazin IV, 333.
2) Th. eur. 1213.
3) Zschokke III, 248, 306, 338.

milian den Befehl ergehen ließ[1]): Eheleute sollten sich nicht des Beischlafs enthalten! Aus Furcht vor dem Einbringen verbotener oder unbekannter Bücher, wurden selbst die Ballen unbedruckten Papiers und die Bogen durchsucht, worin man andere Waaren eingewickelt hatte!

Nicht minder als aus solchen Erzählungen lernt man jene Zeiten aus dem Soldatenleben des Moscherosch, oder Philanders von Sittewald, kennen. Die Soldaten, sagt er, lösen sich oft in Raubhorden auf, fangen Bürger und Bauern und mißhandeln sie mit der ärgsten Grausamkeit[2]). Man bindet ihnen z. B. beide Hände auf den Rücken, stößt mit Hülfe einer durchlöcherten Ahle ein Roßhaar durch die Zunge, zieht dies zu entsetzlichem Schmerze auf und ab, und giebt für jeden Schrei der Angst mehre Peitschenhiebe auf die Wade. Finger werden eingeschraubt und dann das Fleisch bis auf die Knochen abgeschabt. Leute todtschießen, so hieß es, sey zu einfach und schmerzlos; deshalb schoß man drei Kugeln in ein Knie und drehte dann das Bein um wie eine Garnwinde. Ueberall waren Kundschafter verbreitet, welche, gleich den meisten Gastwirthen, Reichthum und Reisende verriethen. In frecher Umkehrung der Sprache nannte

1) Zschokke zu 1614, S. 303.
2) Philander 588—621, 672.

man Verbrechen begehn Gutes thun, und bezeichnete dagegen alles Gute als teuflisch. Manche beteten nicht, sondern äußerten: sie sagten alle Morgen das ABC her, da steckten alle Gebete drin, und Gott möge sich die besten daraus machen. Die nöthige Leibesöffnung haben, sey der heilsamste Morgensegen.

Eben so zeigt der Roman Simplicissimus, besser als Urkunden und Staatsschriften, die gränzenlose Verwilderung jener Zeit, das gänzliche Entbinden von allen sittlichen Gesetzen, die Lust am Bösen, das Verhöhnen alles Guten. Den Bauern Mistjauche in den Hals gießen, ihnen durch Ziegen Salz von den Fußsohlen lecken lassen u. dergl. erscheint fast als Scherz gegen die unerhörten Gräuel, welche der Geschichtschreiber (so viel er hier auch wagen muß) vor Ekel und Entsetzen nicht nacherzählen kann. Im Vergleiche mit Deutschland ruft Simplicissimus aus, sobald er die friedliche Schweiz betritt [1]): das Land kam mir gegen andere deutsche Länder so fremd vor, als wenn ich in Brasilien oder China wäre! Da sah ich Leute in Frieden handeln und wandeln, die Ställe standen voller Vieh, die Bauerhöfe liefen voll Gänse, Hühner und Enten, die Straßen wurden sicher von den Reisenden gebraucht, die Wirthshäuser saßen voll Leute, die sich lustig machten; da war gar

1) Simpliciss. 454.

keine Furcht vor Feinden, keine Sorge vor Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib und Leben zu verlieren. Ein Jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zwar, gegen andere deutsche Länder zu nehmen, in lauter Lust und Freude.

Auch die Dichter jener Zeit, Opitz, Flemming, Logau, ergriff gerechter Zorn über die unendlichen Leiden ihres Vaterlandes. Wir können uns nicht enthalten, einige Proben, wenigstens aus dem letzten, mitzutheilen.

1. Heutige Weltkunst.

Anders seyn und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös' und Guten dienstbar leben,
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißen,
Kann politisch heuer heißen.

2. Glauben.

Luth'risch, Papstisch und Kalvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey!

3. Der Kriegshund.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Diese Hunde gar zusammen,
Kommen nur aus faulen Stammen. —
Aber ich bin von den Hunden,
Die sich in den Krieg gefunden,
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wann sie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gäns' und Hühner zuzuführen,
Kann die schlauen Bauern suchen,
Wann sie sich ins Holz verkruchen;
Wann sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr hat wo genommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen,
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Kavaliers, die kann ich leiden,
Bauern müssen mich vermeiden,
Bin nun drum in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

4. Verkündigungen des Sieges.

Ei lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen,
Es wollte die neue Verfassung denn lügen!
Die Waffen um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Straße gestohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge gerissen,
Des Brotes die letzten und blutigen Bissen,
Die führen und füllen viel tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen;
Daß Reiter sind wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verschnitten;
Ein Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
Ein Handvoll von Reitern in Sattel zu heben!

5. Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt seine Thaten;
Keinem hat er nichts genommen,
Wenn er nichts bei ihm bekommen;
Keinem hat er nichts gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bei Zeiten jagen.
Was er von der Straße klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun' und Schopf geleeret,

Ist, ein Stücke Brot begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichtet,
Ist, des Herren Dienst verrichtet;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Ist, dem Muth Erfrischung suchen;
Nicht mehr Mensch seyn an Geberden,
Ist, ein braver Kerle werden;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Ist, den Engeln Müh' ersparen!

Aus Philander von Sittewald sind folgende Verse entnommen [1]):

O frommer Gott, wie ist doch heut
Im Reich so gar kein Einigkeit,
In allen Ständen hin und her,
Sie blicken alle in die Quer;
Ein Jeder zu dem Seinen sicht,
Getrauet seinem Nachbar nicht,
Besorgt, daß er ihm Spott beweis'
Und einen lahmen Possen reiß';
Und ob sie wohl einander schreiben,
Wie Bruder fest beisamm zu bleiben,
Und das mit Worten hart verschränken,
Doch innerlich viel anders denken.
Denn Ehr und Treu zu unsrer Frist
Bei Jedermann gefallen ist,
Wie mancher Mann in seinem Orden
Mit Schaden das ist wahr geworden.

---

1) S. 832.

Darum ihr Brüder allzugleich,
Die ihr noch liebt das römisch Reich,
Seyd einig wie die Christenleut,
Vermeidet die inheimisch Streit,
Auf daß ihr euch nach einem Geist
Der brüderlichen Eintracht fleißt,
Und brauchet euren Helm und Schild,
Wann's wider Türk und Heiden gilt:
So wird das ganze Land gemehrt,
Dazu Gott und das Reich geehrt.

Schottel[1]) in seinem fruchtbringenden Lustgarten sagt:

Friede bauet, Friede richtet,
Krieg zerreißet, Krieg zernichtet;
Friede bringet Muth und Gut,
Kriege bringen Feur und Blut;
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll das Kriegsgetümmel;
Friede das ist Gottes Kind,
Krieg der ist nur Tod und Sünd!

So elend (spricht Pfanner[2]), ein Geschichtschreiber des westphälischen Friedens) war Deutschlands Zustand, daß es über Siege, wie über Niederlagen, Schmerz empfinden mußte. Denn wer auch siegte oder verlor, Deutschland litt den Verlust, und der

---

1) V, 303.
2) 61.

Jammer eines auswärtigen und eines Bürgerkrieges traf zusammen. Alles Glück schlug nur zum Vortheil der Fremden aus, die ihre Ehre und ihren Gewinn in der Schmach eines edeln Volkes fanden.

Feinde herrschten (klagt Lotichius) [1]) statt der Einheimischen, und Viele flohen lieber in fremde Länder, als daß sie solch Elend länger schauen wollten. Was auch sonst den väterlichen Boden werth machte, der eigene Herd, fruchtbare Aecker, reiche Wiesen, tragbare Gärten, Freunde und Verwandte, was aus der Vergangenheit erfreut und die Gegenwart erheitert, alles war verschwunden, vernichtet! Selbst den Armen und Verarmten blieb keine Sicherheit: sie wurden, um Andere zu verrathen und Schätze anzuzeigen, oder aus bloßer Grausamkeit nicht minder gepeinigt. Religion, Tugend, Frömmigkeit, Scham, Verdienst ward nirgends geachtet, und so gab man sich nur zu vielen Lüsten und Lastern hin, und Deutschland frevelte zuletzt am ärgsten wider Deutschland. Des Friedens und der Ordnung hatten sich die Meisten so entwöhnt, daß sie sich in Krieg, Aufruhr und Ungehorsam wohl befanden, und des Lebens Zweck darin suchten, dafür das Leben aufs Spiel zu setzen. Jedes Geschlecht hatte sonst gesammelt und der Nachkommen vorsorglich gedacht: jetzt lag Staat,

1) Lotich. II, 273.

Kirche, Familie, Kunst, Wissenschaft, Handel, Gewerbe, alles gleichmäßig darnieder, und wild ward verschleudert, was Jahrhunderte erbaut und geschaffen hatten. Selbst Geistliche welche trösten, Richter welche schützen sollten, wurden hartherzig und eigennützig, bis sich sogar die Obrigkeit ganz offen den Freveln hingab.

Aehnlich schreibt Forstner [1]): nirgends ist in den Heeren, weder bei Vorgesetzten noch Soldaten, Ordnung und Zucht; ja Viele meinen, nur bei und durch Willkür könne ein Heer bestehen und Krieg geführt werden. Daher ist von regelmäßiger Einlagerung und Verpflegung nicht die Rede, alle Lande und Orte werden wie feindliche betrachtet und verwüstet, nichts Weltliches oder Heiliges bleibt unangetastet, und in einem Tage zerstört man übermüthig das, womit sich die Bedürfnisse auf lange Zeit hätten befriedigen lassen. Ganze Landschaften liegen da wie blutlose Leichen, hingeopfert sind die Einwohner durch Hunger, Elend und Jammer aller Art; wo einst die fröhliche Menge sich drängte, findet man stille einsame Wüsten, und statt herrlicher Saaten zeigt sich dem Auge nur ärmliches Unkraut. Alle Landstraßen werden von Räubern umlagert; der Kaufmann, der Reisende wagt sich nicht mehr von einem Orte zum andern. Und diese Armuth, Verwüstung und Zerstörung haben wir selbst

---

1) Bei le Bret Magaz. IV, 322.

über Deutschland gebracht, und Gottes Strafen vor Allem durch die religiöse Heuchelei verdient, welche ihn zu ehren vorgiebt, in Wahrheit aber zu betrügen sucht. So wendet sich die Schärfe des Schwertes wider uns, und für unsere Laster und Sünden verfolgen uns Furien, Flammen, Rache jeder Art, panischer Schrecken, und was sonst nur Unglückliches und Unseliges erdacht und ausgesprochen werden kann! — Wer Neigung zum Frieden zeigt, gilt für gleichgültig oder abtrünnig, und es ist fast Grundsatz geworden, daß man den Oesterreichern oder den Fremden, ja Jedem der Gewalt habe, dienen und immerdar ein Sklave seyn müsse!

Achter Abschnitt.

Geschichte des westphälischen Friedens.

Ob sich gleich nach den höchsten, das heißt christliche Liebe gebietenden Grundsätzen, niemals ein Krieg für beide Theile vollkommen rechtfertigen läßt; so treten doch allerdings Lagen und Verhältnisse ein, wo er für den einen Theil nur Nothwehr, und ein Zurückweisen des Unrechts und der Gewalt ist; oder wo

beide Theile ohne schwere Schuld sich hierüber täuschen und wähnen können, das Recht stehe ganz auf ihrer Seite. In allen Kriegen liegt aber ein solches Uebermaaß von Unglück und Leiden, daß hiedurch jedes nicht verstockte Gemüth zu erneuter Prüfung und zu der Billigkeit hingewiesen wird, aus welcher Anerkenntniß gegenüberstehender Ansichten und ein ächter Friede hervorwächst. Dauert jedoch ein Krieg sehr lange, so geschieht leider auch wohl das Umgekehrte: die Gemüther verhärten sich, willkürliche Meinungen gelten für göttliche Gebote, eigenliebige Forderungen für unläugbares Recht, bis das an Leib und Seele verwilderte Geschlecht den Krieg, als solchen, für den höchsten Lebenszweck; Friede, Ordnung, Nachgiebigkeit und Mäßigung hingegen für schwächliche Hemmungen und thörichte Vorurtheile hält, die jede kräftige Natur zu zerbrechen berechtigt, ja verpflichtet sey.

Wer in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges immer nur eine Ansicht hervorhebt und rechtfertigt, theilt jene Irrthümer; wer bloß Märsche, Belagerungen und Schlachten, nicht aber die Gräuel erzählt, welche daraus nothwendig hervorgingen, verschweigt das Wichtigste und Eigenthümlichste dieser unseligen Zeit; wer den Frieden unabhängig von dem Allem, lediglich aus heutigem Standpunkte würdigt, wird über dessen Inhalt, Nothwendigkeit, Werth und Bedeutung nur ein einseitiges Urtheil fällen.

Es fanden sich, wie unsere Erzählung beweiset, viel Augenblicke, wo die Kriegführenden auf die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens bestimmt hingewiesen wurden, z. B. nach Besiegung der Böhmen und Dänen, vor dem Erlassen des Restitutionsedikts, nach dem Tode Gustav Adolfs, der nördlinger Schlacht, dem Tode Banner's, vor der Kriegserklärung Frankreichs. Was halfen aber diese und andere Augenblicke und Veranlassungen, da die Siegenden sprachen: es sey Thorheit, im Glücke, und die Besiegten: es sey schandbare Verzagtheit, im Unglücke Frieden zu schließen [1]); aus welchem Doppelgrundsatze nothwendig die endlose Dauer des Krieges folgen mußte. Man redete, sagt Bougeant mit Recht [2]), von nichts als von einem allgemeinen Frieden, während Niemand wahrhaft daran dachte ihn abzuschließen. Jeder hoffte und fürchtete zugleich Separatfrieden, und die, mehre Male und in verschiedenen Jahren angekündigten oder begonnenen Unterhandlungen führten nicht von der Stelle [3]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg in den Jahren 1640 und 1641 entstand ein allgemeiner Ruf

1) Pufend. 522.

2) Boug. II, 122 zu 1640.

3) So schon 1638 in Lübeck. Pufend. 346. Th. eur 1 zu 1639.

nach Frieden, aber nur den Ohnmächtigen war es damit Ernst. 152 Sitzungen mit unendlich langen Protokollen führten lediglich zu unerheblichen Beschlüssen [1]), und die vom Kaiser ausgesprochene Amnestie verlor schon dadurch alle Bedeutung, daß es hieß: sie solle so lange unverbindlich bleiben, bis der Zweck einer Vereinigung aller Stände mit ihm eingetreten sey [2]). Auch verwies man die pfälzische Sache und alle Religionsbeschwerden zu besondern Tagen [3]), und schloß die österreichischen Unterthanen von allen etwanigen Begnadigungen und Bewilligungen aus. Als in Hamburg versammelte Abgeordnete der kriegführenden Mächte, nach langem Zögern, am 25sten December 1641 zu dem Beschlusse kamen, in Münster und Osnabrück die Unterhandlungen zu eröffnen, wähnten sich viele Hoffenden schon am Ziele; aber erst im Anfange des Jahres 1643 wurden jene Beschlüsse genehmigt und vier Jahre hingebracht, um Vorfragen über Zeit, Theilnahme, sicheres Geleite u. dergl. zu entscheiden: acht Jahre mußte die kriegsmüde Welt noch in Kummer und Elend verbringen, ehe Leiden=

---

1) Boug. II, 125. Senkenb. I, 554. Schmidt X, 277.

2) Adami 28. Lubolf II, 845, 851.

3) Verhandlungen über Herstellung der Pfalz, in den Jahren 1640 und 1641, zerschlugen sich ebenfalls. Spanheim 366.

schaften, Eigennutz und nichtswürdige Staatskunst ihr den Frieden gönnten. Der so weise als christliche Vorschlag Papst Urbans VIII, mit Abschluß eines Waffenstillstandes zu beginnen, ward von Mehren, hauptsächlich den Franzosen, hintertrieben [1]), und so wirkte nun jedes Ereigniß im Felde zu verzögernden Umstellen der Forderungen und Bewilligungen. Die Geschicklichkeit des Unterhändlers setzte man nicht darin, einen vortheilhaften Frieden bald abzuschließen, sondern den Abschluß zu entfernen und doch alles Gehässige der Zögerung auf den Gegner zu werfen. Glänzende Anerbietungen wurden ausgesonnen, die jedoch aus versteckteren Gründen nicht angenommen werden konnten, und mit der listigsten Verschlagenheit alle Fortschritte vereitelt [2]), während man rastlos dem Ziele nachzustreben schien. Jeder Vorwand, jede Gelegenheit war hiezu willkommen, z. B. Fragen über Rang, Titel, Vollmachten, Theilnehmer, Vermittler. Selbst die Schweden (sonst kriegslustig genug) klagten laut, daß die Deutschen am lässigsten wären, den ihnen so nothwendigen Frieden herbeizuführen, und über leere Förmlichkeiten und unwichtige Nebendinge Jahre verlören. Ansehn, Freiheit, Glück, Daseyn stehe auf

1) Adami 27. Meiern V, 1, 396. Boug. III, 483. Schmidt X, 149.

2) Adami 26. Boug. II, 54, 104, 198.

dem Spiele, und doch sey Alles so lässig und stumpf! — Dahin führte die Erschöpfung der Länder, die Trägheit und Verzweiflung der Geister, der Mangel an großen leitenden Männern, sowie an höherer Erkenntniß und Tugend [1]).

Statt sich zu beeilen, verzögerten die Gesandten ihre Ankunft auf alle Weise, und seit der des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Nassau, im Julius 1643, verflossen neun Monate, ehe die französischen anlangten [2]) und sechzehn Monate, ehe der Zank über die Vollmachten zu Ende gebracht war. Während halb Europa im unermeßlichsten Elende schmachtete, hielt man es für das würdigste Ziel, für das Meisterstück der höchsten Staatsweisheit [3]), über Fahren, Gehen, Besuchen, Entgegenkommen, Treppen auf- und absteigen und andere bedeutungslose Kleinigkeiten sich einander etwas abzupressen, oder abzuluchsen. Ueber den Titel Excellenz zerfielen die Churfürsten mit den Fürsten, und man meinte, Baiern

1) Pfanner 83.

2) Es langten an den 30sten Julius 1643 Graf Nassau,
Ende Oktober die Spanier,
den 16ten November der venetianische Gesandte,
— 17ten — Salvius, aber noch nicht Oxenstierna,
— 17ten März 1644 d'Avaux u. s. w. Meiern I, 40.

3) Pfanner 132. Boug. III, 17, 119. Schmidt XI, 16.

habe diesen Streit ganz eigentlich zu diesem Zwecke angeregt; aber warum gingen die Thörichten in eine so klägliche Falle? Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der brandenburgische Gesandte, wollten wir was Gutes mit einander ausrichten! — Welch künstliche Gründe man auch zur Rechtfertigung solch einer Sinnes- und Verfahrungsart aufgesucht hat, sie beweiset die Verkehrtheit der Zeit auch in dieser Richtung, und es verdient Lob, daß in unsern Tagen die wichtigsten Angelegenheiten Europas nicht durch ähnliche Jämmerlichkeiten aufgehalten und verwickelt worden sind.

War man doch um deswillen in Worten und Schriften nicht einmal vorsichtiger und höflicher [1]), sondern stritt grob und beleidigend, bis der Federkrieg ein unwürdiges Gegenstück zu dem Waffenkriege ward. Und die Franzosen (welche sich so gern für die feinsten Diplomaten ausgeben) gingen mit schlechtem Beispiele voran, indem das erste Kreisschreiben, was d'Avaux an alle deutschen Stände erließ, so heftig als unschicklich lautete und den Oesterreichern auf eine Weise alle Schuld beimaß, die eher neue Fehden, als den Frieden herbeiführen konnte [2]). Der Kaiser, hieß es in diesem Schreiben vom 6ten April 1644, trachte

1) Pfanner 75.
2) Adami 43 — 50. Woltmann I, 37.

nach der Herrschaft Europas, mißhandle die Stände, verursache alle Zögerungen u. s. w., während Frankreich immer die deutsche Freiheit geschützt habe. — Wenn Oesterreich auch nicht alle Vorwürfe widerlegen konnte, doch leicht die [1]): daß es allein die Zögerungen herbeigeführt und Frankreich die deutsche Freiheit gegründet und beschützt habe!

In mancher Druckschrift ward die Anmaßung der Franzosen nachdrücklich angegriffen, während andererseits die Schrift des Hippolytus a Lapide (Chemnitz) über den Zustand und die Verfassung des deutschen Reichs, großen Beifall fand; obgleich auch hier Wahres und Falsches durcheinander gemischt war, und die Ueberschrift eines Kapitels thöricht lautete: das zweite Hauptmittel, den Zustand Deutschlands herzustellen und zu befestigen, ist die Ausrottung des österreichischen Hauses!

Drei Ansichten sprachen sich auf dem Friedenstage und außerhalb desselben aus, die der Eifrigen, der Verzweifelnden und der Gemäßigten. Die Eifrigen unter den Protestanten wollten in Allem obsiegen, das Wahlrecht der Böhmen, Aufhebung des geistlichen Vorbehalts, allgemeine Religionsfreiheit, Heirathsrecht der Prälaten u. s. w. erstreiten, und die österreichische Macht ganz brechen, weil jede Be=

1) Meiern westphäl. Friedenshandl. I, 219—223.

willigung sonst nur unzuverlässig bliebe [1]). — Die Eifrigen unter den Katholiken hingegen behaupteten: man dürfe von dem Allem nichts bewilligen, sondern müsse vielmehr Besitzstand und Religion auf den Fuß vor der Reformation zurückbringen.

Die Verzweifelnden behaupteten: das Uebel sey so groß und unerträglich, daß man um jeden Preis und auf alle Bedingungen Frieden schließen müsse.

Die Gemäßigten wollten alle Bekenntnisse neben einander dulden, und ihren Zustand durch rechtliche Bedingungen sichern. Zu Ausführung der heftigen Vertilgungsplane fehle es nicht nur an Macht, sondern sie seyen auch selbst unvernünftig und unheilbringend [2]). So mild und verständig Gesinnte (z. B. Müller der Abgeordnete für Kulmbach, Burkard für Wirtenberg, Koberlin für Konstanz) wurden aber von allen Seiten am lebhaftesten angegriffen und verketzert. Fast einzeln stand endlich der Churfürst von Sachsen mit seiner Ansicht, daß im prager Frieden das Erreichbare und zu Erreichende gegeben sey.

Die Gegenstände, welche zur Sprache kommen mußten, die Zwecke, welche zu erreichen man sich vorsetzte, waren so mannigfaltig und verschieden daß sie sich kaum unter eine gleiche Hauptansicht bringen

1) Pfanner 304. Forstneri epist. 15—24.
2) Pfanner 312.

ließen, und dieselben Personen, welche hier gemeinschaftlich wirkten, an anderer Stelle feindlich gegeneinander traten. Bessern sollte man hemmende Formen, aussprechen eine Allen genügende Amnestie [1]), vertheilen die Kriegslasten und Kosten, herstellen und entschädigen die Betheiligten. Man wollte ordnen das Verhältniß der fremden Mächte zu Deutschland, des Kaisers zu den Ständen, der evangelischen Freiheit zur einen katholischen Kirche, der geistlichen Güter und des weltlichen Besitzstandes, der Lutheraner und Reformirten, des Frühern zu dem itzt Bestehenden, des Beharrens zu weitern Entwickelungen und Fortschritten. Endlich kam noch zur Sprache die Stellung der Kaiserlichen und Spanier zu Frankreich und Schweden, Spaniens zu den Niederlanden und Portugal, Deutschlands zur Schweiz, Frankreichs zu Lothringen.

Um unter der Masse von Geschäften nicht erdrückt zu werden, oder sie schädlicherweise zu mischen und zu verwirren, sollten in Osnabrück zwischen den Schweden und Evangelischen einerseits, dem Kaiser und den Katholiken andererseits; in Münster dagegen zwischen Deutschland und Frankreich verhandelt werden. Natürlich griffen aber diese Dinge vielfach in einander und wirkten auf einander. Bedeutenden Ein=

1) Pfanner 149. Meiern II, 185.

fluß für den Gang der Angelegenheiten hatte ferner die Persönlichkeit der Gesandten.

Graf d'Avaux, der erste unter den französischen Gesandten, war ein eifriger Katholik [1]), gewandt, einschmeichelnd, scheinbar vertraulich, stolz jedoch auf seine Geschäftskenntniß und diplomatischen Thaten, anmaßend und eigensinnig. — Servien, der zweite Gesandte, hatte mehr Geist als d'Avaux und schrieb, bei wenigern Kenntnissen, gedrängter und zierlicher. Hingegen wird der Eigensinn und die Rauhheit seines Wesens getadelt, und die Güte seiner Denkart nicht ohne Grund in Anspruch genommen. Beide geriethen, theils durch die Verschiedenheit ihrer Natur, theils durch den Einfluß ihrer Frauen, in so argen Streit, daß sie sich nicht mehr sahen und sprachen, und die französische Regierung genöthigt war, sie aufs härteste zurechtzuweisen und den Herzog von Longueville als Obmann nach Münster zu schicken [2]).

Johann Oxenstierna, an Kraft des Geistes und der Ideen zwar seinem Vater, dem Reichskanzler, nachstehend, sonst aber ein Mann von Kennt-

1) Ogier iter dan. 73, 159. Boug. I, 366; II, 299; III, 173, 175. Brienne Mém. XXXVI, 95. Woltmann Geschichte des westph. Friedens I, 43. Priolus V, 54. Motteville XXXVII, 335. Flassan III, 222.

2) Raumer's Briefe I, 8.

nissen und Verstand [1]). Er versteckte seinen Stolz weniger als d'Avaux, und gab nichts auf die Abgeschlossenheit und Abgemessenheit, welche den Franzosen oft als höchste Eigenschaft eines Diplomaten erschien. Immer war seine rohe, oder doch rauhe Geradheit in größerem Style, als das Drücken und Schleichen seines Genossen Salvius, mit dem er meist in Unfrieden lebte [2]). Dessen argwöhnisch, unruhig Wesen paßte nicht zu Oxenstierna's Charakter; große Kenntnisse und Fähigkeiten, sowie die Vorliebe der Königinn Christine für Salvius, setzten indeß die Wirksamkeit beider Männer meist ins Gleichgewicht.

Wichtiger als Graf Ludwig von Nassau und Doktor Volmar, die österreichischen Abgeordneten (beide früher Protestanten), war der Graf von Trautmannsdorf, welcher jedoch erst seit dem December 1645 an den Friedensverhandlungen Theil nahm. Ihm gebührt das Lob, daß er an Geist, Gemüth, Einsicht, Kraft und Billigkeit Allen voranstand und die Dinge aus dem höhern Standpunkte betrachtete, aus welchem damals die Meisten sie nicht sehen konnten oder wollten.

Da fast ganz Europa an dem Kriege Theil genommen hatte, so konnte nur Venedig durch Con-

---

1) Ogier 75.
2) Arckenh. I, 138. Boug. I, 469.

tarini und der Papst durch Fabio Chigi (den nachmaligen Papst Alexander VII) vermittelnd auftreten. Der letzte war ein kluger, kenntnißreicher, gemäßigter Mann, und hatte die Anweisung erhalten: er solle die Katholiken unterstützen, die Kirchengüter und das Gleichgewicht in Italien erhalten, sonst aber unparteiisch verfahren. Seine Vermittelung erstreckte sich indeß natürlich bloß auf die katholischen Fürsten.

In Hinsicht der ersten wichtigen Frage: wer auf der Friedensversammlung erscheinen und mitstimmen dürfe? erklärte der Kaiser: nur zu einem Reichstage würden alle Stände berufen, keineswegs aber zu Verhandlungen mit fremden Mächten. Je größer die Zahl der Beizuziehenden, desto mehr wüchsen die Verschiedenheiten der Ansichten, die Zögerungen und Streitigkeiten; daher möge man Alle, die den prager Frieden angenommen, auf ihn, die Uebrigen auf den Punkt der Amnestie verweisen, ihnen jedoch verstatten sich mit den kaiserlichen Gesandten in Verbindung zu setzen [1]). — Dem widersprechend, verlangten Schweden und Frankreich (im December 1644) die Zulassung aller Reichsstände, weil sie hofften dadurch des Kaisers Ansehn zu schwächen und, wo nicht die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bringen, doch

1) Kaiserliche Instruktion für die Gesandten. Meiern I, 25—31.

leicht eine Theilung derselben herbeizuführen [1]). Aehnliche Zwecke im Auge behaltend, wollte der Kaiser Dänemark berufen, damit es nicht vereinzelt den Schweden ganz preis gegeben sey; diese erklärten jedoch (obige Gründe itzt gegen ihn wendend): warum man die Dinge noch mehr verwickeln, fremde Kriege wie deutsche behandeln und Deutschland zum Mittelpunkt aller unglücklichen Fehden erheben wolle? Als Ferdinand sah, daß die Stände Frankreichs und Schwedens Wünsche theilten und die Forderungen dieser Mächte über alle Erwartungen stiegen, änderte er seine Ansicht und betrieb selbst (im Junius 1645) die Zuziehung jener, hoffend, sie würden das Rechte und dem Vaterlande Heilsame fühlen, sehen und vertreten [2]). Nur Abgeordneten seitens seiner eigenen Unterthanen, verweigerte er beharrlich den Zutritt. — Nach Verwerfung vieler andern Vorschläge kam man zu dem Beschlusse: die Stände sollten in drei Hauptabtheilungen (Curien) den Reichskollegien vergleichbar rathschlagen, für gewisse Fälle aber Ausschüsse gebildet werden [3]). Neue Zweifel, wie man diese besetzen, zwischen Osnabrück und Münster vertheilen, wie re-

---

1) Pfanner 76, 79, 89. Meiern I, 323. Schmidt XI, 28, 45.

2) Adami 91.

3) Pfanner 92.

feriren, correferiren und entscheiden solle, wurden erst allmählig und mit Mühe beseitigt.

Jetzo trat die wichtige Frage hervor, ob man erst über die Herstellung des Friedens in Deutschland, oder über das Verhältniß zu den fremden Mächten verhandeln solle? Alle ächten Freunde des Vaterlandes sprachen sich für das Erste aus: denn sobald Deutschland in sich einig sey, stehe es den Fremden mit erneuter Kraft gegenüber und brauche ihnen nichts zu bewilligen. Deren Eigennutz wußte es jedoch dahin zu bringen daß ihre Forderungen, wenn auch nicht ausschließlich behandelt, doch den übrigen voran, oder so zur Seite gestellt wurden, daß diese davon unabhängig blieben. Weil indeß jeder Theil wünschte, der andere möge sich zuerst aussprechen, waren die wechselseitigen Anträge (im December 1644 und Februar 1645) anfangs ganz ungenügend [1]), und man freute sich, als es hieß: Frankreich und Schweden hätten endlich am 11ten Junius 1645 inhaltsreichere Vorschläge übergeben. Sie lauteten im Wesentlichen: es soll ein allgemeiner Frieden gestiftet und eine allgemeine Amnestie selbst für diejenigen bewilligt werden, die in französischen und schwedischen Heeren dienten. Alle Länder (also Böhmen, Pfalz, Wirtenberg, Baden, Augsburg u. s. w.) kommen wieder in diejenigen

1) Meiern I, 318, 358.

Verhältnisse, in denen sie sich beim Anfange des Krieges befanden. Die Rechte der Stände sollen unverletzlich seyn, Fragen über Krieg, Bündniß, Steuern, Acht u. s. w. auf den Reichstagen verhandelt und die Beistimmung jener eingeholt werden [1]). Sie dürfen Bündnisse zu ihrer Erhaltung und Sicherheit eingehn, und wählen keinen römischen König vor Erledigung des Thrones. Ueber die Religion wird man sich einigen und auch die Reformirten in den Religionsfrieden aufnehmen. Kriegsgefangene erhalten die Freiheit wieder, Oesterreich wird den Spaniern und andern Feinden beider Kronen nie Hülfe leisten. Diese erhalten eine angemessene Entschädigung in Geld und Land, wofür das sonst Eroberte geräumt, die Heere entlassen, Handel, Ordnung, Sicherheit hergestellt werden u. s. w.

Jene Freude über die endliche Erklärung der fremden Mächte verschwand, sobald man diesen Inhalt vernahm [2]); sie ging in die lauteste Wehklage über, als so viel anfangs noch Verschwiegenes und Umgangenes allmählig ans Tageslicht kam, und über die geheimern Plane kein Zweifel mehr obwalten konnte. Schweden forderte Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden und

1) Adami 80. Pfanner 93.
2) Boug. III, 421.

20 Millionen Thaler [1]). Frankreich verlangte Metz, Toul, Verdün, Lothringen, Elsaß, Artois, Flandern, Roussillon, Katalonien und gewisse Vortheile in Italien. Es betrieb Bündnisse der kleinen Staaten in diesem Lande und in Deutschland zu dem Zwecke, ihre Oberleitung und dadurch Mittel gegen Oesterreich und Spanien in seine Hände zu bekommen. Ueberdies hofften die Schweden und Franzosen gleichmäßig alle innern Angelegenheiten Deutschlands und alle sonstigen Friedenspunkte nach eigenen Ansichten und für eigenen Vortheil durchzusetzen, und behielten sich (was alle festen Grundlagen einer Unterhandlung aufhob) am Schlusse ihrer Anträge das Recht vor, hinzuzufügen, wegzunehmen, zu verändern und auszulegen [2]).

Der Kaiser, die meisten Stände und alle wahren Freunde des Vaterlandes mußten sich wider so ungeheure Forderungen erklären. Deutschland (so heißt es in ihren Gegenschriften) ist den fremden Mächten weder durch Vertrag, noch durch Versprechungen, noch durch Vergehen zu irgend einer Genugthuung verbunden. Ohne Rücksicht auf Feindschaft oder Freundschaft, Schuld oder Unschuld, gehn Frankreich und Schweden eigennützig nur darauf aus zu rauben und

1) Boug. III, 42.
2) Adami 87.

sich zu bereichern; und während sie auf eine allgemeine Amnestie dringen, wollen sie gleichzeitig neue und weit größere Verletzungen herbeiführen, welche nothwendig ewigen Unfrieden erzeugen und in sich schließen. Hat doch zeither Niemand (z. B. Ferdinand II trotz mehrer Gründe nicht nach dem dänischen Kriege) fremde Länder zur Entschädigung für sich verlangt; auch könnte sie vielmehr Deutschland fordern, auf dessen Unkosten die Fremden gelebt haben. Der Tod Gustav Adolfs, von welchem die Schweden zu reden nicht aufhören, ist allerdings unersetzlich, kann aber eben deshalb hier nicht in Anschlag gebracht [1]), sondern nur durch unsterblichen Ruhm belohnt und vergolten werden. Auch hat Deutschland dafür hinlänglich getrauert und gebüßt, ja fast das ganze Reich ist deshalb zu Grabe getragen. Itzt aber kommen die angeblich Großmüthigen, nehmen selbst die Länder ihrer protestantischen Freunde in Anspruch, verlangen 72 Meilen Seeküste, die Herrschaft der Ostsee, 60 Meilen bis Schlesien ins Land hinein, ja ein Drittel von Deutschland oder mehr als ganz Schweden, mit Allem was darinnen, werth ist! — Noch unberufener und eigennütziger hat sich Ludwig XIII in die deutschen Angelegenheiten gemischt, und könnte aus den Gründen, weshalb er die

1) Pfanner 245, 250. Meiern II, 75, 430.

drei Bisthümer zu Frankreich rechnet, das ganze deutsche Reich verlangen. Anfangs hieß es in allen Reden und Erklärungen [1]): der König wolle keinen Lohn, als daß er aus königlichem und heroischem Gemüthe die Freiheit Deutschlands befördert habe, und itzt, wahrlich wenn fremde Mächte noch einmal von Norden und Süden her die Freiheit unseres Vaterlandes begründen wollten, bliebe in der Mitte gar nichts mehr davon übrig!

Wenig bekümmert um solch Nothgeschrei erklärten die Schweden: nicht mit Gelde (was man ohnehin nicht habe) lasse sich Gustav Adolfs unschätzbares Leben bezahlen und die Zukunft verbürgen. Wenn sie Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Bremen, Verden u. a. m. verlangten, so forderten sie ja nur was sie ohnehin schon inne hätten, oder einen Besitz, der Allen zu Gute komme. Denn nur auf diese Weise lasse sich der Samen der Zwietracht ausrotten und verhüten, daß nicht Baiern, Sachsen und einige größere Fürsten die übrigen unterdrückten. Besser als Kaiser und Churfürsten, diese angeblichen Säulen des Staats, sorge Schweden für die Freiheit Deutschlands [2]), und es sey nützlich und ehrenvoll, wenn es

1) Adami 130, 215. Meiern II, 445. Pfanner 173. Forstner ep. 4.

2) Pfanner 99, 155.

(gleichwie Spanien und Dänemark) auf würdige Weise als Reichsglied eintrete und mit Rath und That gegen die Türken Beistand leiste!

Die Franzosen behaupteten: mit dem wirklichen Ausbruch eines Krieges wären die ältern, uneigennützigen Zusicherungen dahingefallen [1]), und wer setze sich überhaupt einer solchen Gefahr aus, ohne gewinnen zu wollen? Wenn sie gar nichts anders verlangten, als was eigentlich von Alters her zu ihrer Krone gehöre (nämlich die drei Bisthümer, Elsaß, Sundgau, Breisgau, die Waldstädte, Elsaßzabern, Lothringen, Philippsburg), wenn sie, nach Herstellung des Pfalzgrafen das zurückgeben wollten, was sie im Mainzischen, Trierschen und der Pfalz besäßen, so sey dies von ihnen ungemein billig und freundschaftlich. Denn in der Regel behalte jeder im Frieden (wie früher auch Oesterreich) was er während des Krieges in Besitz genommen habe; und wenn hienach die Lage der Schweden günstiger erscheine als die ihrige [2]), so dürfe man nicht vergessen, daß jene das Meiste nur mit französischem Beistande gewonnen hätten. Endlich gehe die Forderung, ihnen all die genannten Länder abzutreten, lediglich aus reiner Uneigennützigkeit hervor [3]):

1) Adami 217. Pfanner 159.
2) Negociat. secrètes I, 29, 63, 101, 182.
3) Boug. III, 42 u. f. S.

Frankreich wolle sie ja nur zum Besten der Deutschen besetzen, damit es ihnen schneller und bequemer beistehn könne!!

So zerschlagen, muthlos und entartet auch Deutschland in Folge des entsetzlichen Krieges war, entzündete doch diese, durch bittern Hohn noch erhöhte Tyrannei, in einzelnen Gemüthern die Flammen eines edeln Zornes. Mit ächt vaterländischem Sinne schrieb Wassenberg um diese Zeit seine beredte Aufforderung, oder Ermahnung an die Deutschen [1]), worin es im Wesentlichen heißt: „Mit lauter Stimme rühmen die Franzosen und Schweden. Deutschland sey von ihnen bezwungen, und die durch unsere eigenen Hände uns entrissenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So, thörichte Dienstleute fremden Ruhmes, zerstören wir den unsern und unsere Tugend mit unserem Blute. Könige, die sonst dem Rufe des Kaisers Folge leisten, sich zur Rechenschaft stellen mußten, entscheiden mitten in Deutschland über Deutschland, berufen Reichstage, sitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiser, und sind durch unsere Uneinigkeit unsere Herrn geworden. Sie rufen und wir erscheinen, sie reden und wir horchen ihren Worten wie Orakeln, sie versprechen und wir trauen ihren Zusicherungen als wären sie göttlichen gleich, sie drohen

1) **Paraenesis ad Germanos 1647.**

und wir zittern wie Knechte! Vor uns, über uns verhandeln sie, in Deutschland über Deutschland, und entscheiden in letzter Stelle, was sie uns nehmen, was lassen wollen. Und das heut Bestimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir, im Todeskampfe liegend und den Gott der uns sonst belebte verläugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geist und Leben!"

„Wie kann der Einzelne bei solcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen? Unsere Zepter und Adler sind nicht mehr die unsern, unser Reich nicht mehr das unsere, sondern (das sagen sie laut in Worten und Schriften) die Deutschen Alle, wo und wie sie seyen, gehörten schlechthin, ganz, unbedingt ihnen!"

„Schon Gustav Adolf verlangte strenge Unterwerfung, aber er war doch ein König und ein großer König; was aber soll man dazu sagen, daß deutsche Fürsten, Prälaten, Churfürsten, wie Diener einem überseeischen Edelmanne aufwarten, ihm Waschwasser, Mantel, Essen reichen, von ihm zurechtgewiesen, ja verachtet werden. Mitten in Deutschland, das von seinem Kaiser abgewichen, schaltet er wie ein Herr, bis die Verehrung nach welcher der Kühne trachtete, ihm selbst zuwider ward, und er bei Ueberreichung einer Schenkungsurkunde deutscher Landschaften an einen deutschen Fürsten sagte: sie bleibe ein Denkmal, daß er von einem schwedischen Edelmanne forderte und

dieser ihm bewilligte, was zu fordern und zu bewilligen thöricht und unbegreiflich erscheint."

„Wie mit Judasküssen nahen diese unsere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß so arge, heimtückische Feinde uns erretten, daß sie, die das herrlichste aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulösen suchten, es heilend herstellen werden. Sie wollen uns vom Kaiser, den Kaiser von uns trennen, reichen uns in geschmückten Bechern gar mannichfaches, süßes, langsames Gift, und erwecken uns mehr als einen Masinissa, durch welche sie das ganze Reich zuletzt in ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordsee und Ostsee her erspähen sie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entsteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und sind (wie einst die Römer in Hellas) erst freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren!"

„O Deutschland erwache, gedenke deiner selbst, erstehe von diesem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutschland durch Deutschland wiedergeboren werden, und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Asche seines eigenen Leibes hervorgehn. Nicht Katholiken oder Unkatholiken, nicht Römische oder Lutherische (Namen, den arglistigen Feinden willkommen) sollen uns davon abhalten; sondern als Glieder eines Leibes, eines

Staats, als Brüder müssen sich alle Deutsche in Liebe umfassen, und mit allen Kräften und Tugenden heldenmüthig jenem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland schützen, vertheidigen, erhalten, dazu ist Jeder, dazu sind Alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landschaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das ist und war nie deutsch! [1]) — Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verschwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden; endlosen Kriegsleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen, und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbern, das zweite mit Oelzweigen bekränzt werden!"

Jene amtlichen Erklärungen und Druckschriften dieser Art machten sehr großen Eindruck [2]), und Viele dachten daran, sich von den Ausländern ganz hinwegzuwenden und Hülfe in deutscher Kraft und Milde zu suchen. Selbst d'Avaux und Servien, die in ihrem Stolze erst Alles wagten, schrieben itzt an Mazarin [3]): „Wir müssen vorstellen, daß die Neigung

1) Gründliche Vorstellungen Sachsens für den Frieden und die innere Einheit, siehe bei Pfanner 366.

2) Meiern III, 3.

3) Woltmann I, 63. Eine Darstellung, ganz im spanischen Sinne, mit den härtesten Anklagen der Fran=

der deutschen Fürsten sehr verschieden ist von jener der italienischen. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutschen sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen daß Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen, durch eine Politik, ihres Klimas würdig, den Bestand einer Genossenschaft, deren Mitglieder sie sind, allem Vortheile vor, welchen jeder Einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs gewinnen könnte. Mit einem Worte, sie wünschen wohl in ihre alten Rechte wiederhergestellt zu seyn, und daß des Kaisers Ansehn durch des Reiches Gesetze geleitet werde; aber sie wollen nicht, daß ihnen dieses Gut durch Abtrennung einzelner Stücke ihres Staats zu Theil werde, oder daß die fremden Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben ihnen beizustehn, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen ihnen begreiflich zu machen, daß sie andere Grundsätze zu ihrem eigenen Heile festhalten müssen; aber es wird schwer

---

zosen, giebt der spanische Gesandte Brun in Moser's Miscell. juris.

seyn sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben daß sie nicht in ihrer Seele lieber alle unsere Eroberungen zurückgeben, als diese noch länger in unsern Händen sähen."

Die Uebermacht war jedoch in den Händen der Fremden, böser Argwohn gegen Oesterreich blieb bei Vielen unvertilgbar, der wechselseitige Haß der Religionsparteien galt für Recht und Pflicht, und was dem Einen behagte, mißfiel dem Andern, was der Eine beförderte, galt dem Zweiten schon um deswillen für verdächtig und unausführbar. — So lagen die Dinge als Graf Trautmannsdorf im December 1645 zu Osnabrück ankam. Er hatte größere Vollmachten, genauere Kenntnisse und ging von dem allein richtigen Standpunkte aus [1]): daß man Deutschland um jeden Preis in sich beruhigen, und dann einig und kraftvoll den fremden Mächten entgegentreten müsse. Kaum aber hatte er dem gemäß den Protestanten Einiges zugestanden, so erhoben nicht allein der päpstliche Botschafter, die Spanier und andere Ueberkatholische, sondern auch die Franzosen lautes Geschrei, was um so verwerflicher war, da sie durch ihr Bündniß mit den Protestanten [2]) die Lage der Dinge eben herbeigeführt

1) Pufend. 596. Meiern II, 3. Boug. IV, 93.

2) Adami 114, 130, 133. Forstneri epist. 38. Woltmann I, 71.

hatten und die Herstellung auf das Jahr 1618 verlangten.

Mit Recht behauptete Trautmannsdorf: daß sie nur den Kaiser verhaßt und den Streit größer machen wollten, um ihre eigennützigen und gefährlichen Plane desto eher durchzusetzen [1]). Es ist erwiesen, daß Mazarin von dem Grundsatze ausging: um an das Ziel zu kommen, müsse man sorgfältig verbergen was man bezwecke, und daß er den Frieden auf alle Weise verzögerte, um die Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten auf das Ausland hinzulenken [2]), während die Unzufriedenheit der Franzosen vielmehr aus der Dauer und den Lasten des Krieges entstand. D'Avaux, der für einen sehr religiösen Mann gelten wollte, rieth die Religionsstreitigkeiten Deutschlands nicht zu beenden, um durch solche Schwäche der Einmischung und Eroberung immerdar sicher zu seyn. Und so beschränkte Ansichten, eine so schändliche Politik, galt für den Triumph aller Staatskunst und Weisheit!

Weil aber die Protestanten und Schweden den Franzosen keinen Gewinn gönnten [3]), und auch dem

1) Negoc. secr. I, 328. Brienne Mém. XXXVI, 99.

2) Pfanner 59. Adami 74. Hug. Grotii epist. ad Oxenst. p. 99. Boug. III, 100, 131, 414.

3) Boug. III, 65, 396. Klagen der Franzosen über Trautmannsdorf. Raumer's Briefe I, 8.

Kaiser, gleichwie den meisten Ständen, ihre Uebermacht gefährlicher erschien als die schwedische, so suchte Mazarin nicht allein (und leider mit Erfolg) einzelne Gesandte zu bestechen, sondern fand auch an Maximilian von Baiern einen Mann, der, Deutschlands vergessend, in die französischen Plane einging, um die eigenen durchzusetzen [1]). Sehr kurzsichtig hielt er die Erhöhung der französischen Macht für minder gefährlich als die der Protestanten und Schweden [2]), widersprach, unter dem Vorwande allgemeiner Friedensliebe, jeder Aussöhnung derselben mit dem Kaiser, verrieth dessen geheimste Plane durch den Nuntius Bagni an Mazarin, war bereit die Pfalz für Oberösterreich herauszugeben und wirkte, als dies unübersteigliche Schwierigkeiten fand, lebhaft dahin, daß alle Forderungen der Franzosen bewilligt werden sollten. Sich großmüthig anstellend sagten ihm diese: unsere Größe sichert die Eure, Eure hingegen nicht die unsere [3]); täuschten ihn aber, nachdem sie durch seine Hülfe ihre Zwecke erreicht hatten, in mancherlei Weise, was ihn zu spät wieder von ihnen abwandte.

---

1) Negoc. secr. I, 370; II, 59; III, 76. Woltmann II, 79.

2) Pfanner 264, 344. Neg. secr. I, 39, 50, 92, 130, 148, 338, 227. Boug. III, 370.

3) Neg. secr. II, 116. Adami 204, 326, 509. Meiern III, 4. Woltm. I, 122.

Die Frage: ob man Frankreich und Schweden auf Kosten Deutschlands entschädigen wolle? mußte man bei solchen Verhältnissen bald fallen lassen, und es kam nur auf das wie und das wieviel an. Manche behaupteten: der Verlust dürfe nicht einzelne Stände oder die Kirche allein treffen; sondern Alle wären verpflichtet den Schaden nach Verhältniß zu tragen [1]). Ein solches Vertheilen und Ausgleichen von Landentschädigungen hatte aber unübersteigliche Schwierigkeiten, und bald ergab sich, daß die Besitzer der Gränzländer den Hauptverlust übernehmen müßten. Der letzte Beschluß lautete [2]):

Schweden erhält Vorpommern, Rügen, und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin, Wismar, Bremen und Verden als Reichslehn, mit gewissen Begünstigungen hinsichtlich der Rechtspflege und der Wahl eines Gerichtshofs.

Den Franzosen ward der Besitz von Metz, Toul, Verdün und Pignerol bestätigt, das Besatzungsrecht von Philippsburg eingeräumt [3]), und der Elsaß, oder

---

1) Meiern III, 3.

2) Pfanner 142.

3) Breisach ward abgetreten den 26sten Mai 1646, das Besatzungsrecht von Philippsburg den 31sten August 1646,

vielmehr alles Recht abgetreten, was Oesterreich in diesem Lande besaß; wogegen die andern Reichsstände, Städte und Ritterschaft in den alten Verhältnissen zum deutschen Reiche bleiben sollten.

Ob nun Frankreich die Reichsstandschaft für die gewonnenen Landschaften suchen oder zurückweisen solle, darüber waren die Stimmen deutscher wie französischerseits getheilt. Für die Aufnahme in den deutschen Bund führten französische Staatsmänner an: ihr König könne alsdann Kaiser werden und mit deutschen Ständen Bündnisse schließen; er erfahre alles, was sich in dem Nachbarstaate ereigne und entgehe dem Vorwurfe, zu dessen Zerstückung beigetragen zu haben. Deutscherseits machten Mehre den letzten Grund ebenfalls geltend, nannten des Königs Aufnahme in den Bund ehrenvoll, rechneten auf seinen Beistand gegen die Türken und nöthigen Falls gegen Oesterreich; sowie man umgekehrt ihn besser beobachten und durch Anschließen an Oesterreich zu Höflichkeit und Mäßigung zwingen könne [1]).

---

die französische Genugthuung war zu Stande gebracht den 11ten November 1647,
die schwedische unterschrieben den 16ten März 1648.

1) Servien war für völlige Trennung von Deutschland, d'Avaux nicht. Aubery Vie de Mazarin I, 400. Neg. secr. III, 106. Pfanner 673. Brienne Mém. XXXVI, 119.

Wider die Aufnahme in den deutschen Bund bemerkten die Franzosen: man gerathe dadurch leicht in Abhängigkeit und setze sich der Gefahr einer Reichsacht, ja eines Rückfalls der Länder an Deutschland aus, wogegen völlige Abtretung sicherer und ehrenvoller erscheine. Deutscherseits ward erinnert: es sey besser einen unausweichbaren Verlust tragen, als mehre herbeiführen. Kein Ruhm, nur Gefahr zeige sich bei einer solchen Verbindung: denn gegen Frankreichs Ehrgeiz, Macht und stete Einmischung gebe sie keinen Schutz, und als Reichsstand werde der König um so weniger heilsam wirken, da er aufrichtig weder den Katholiken noch den Protestanten zugethan, und mit Kirchen, Bischöfen und Ständen willkürlich umzugehn leider gewohnt sey.

Die Churfürsten und viele Fürsten erklärten sich für, die meisten Städte wider die Aufnahme Frankreichs in den deutschen Bund. In Paris fand jener Gedanke anfangs größern, dann geringeren Beifall. So hat Frankreich den einen, Schweden den andern Weg eingeschlagen, und jenes seine Eroberungen nicht bloß behalten, sondern auch erweitert; dieses allmählig alles Gewonnene verloren [1]). Es wäre aber irrig,

1) Schweden verlor 1720 einen Theil Pommerns, 1815 das übrige an Preußen, Wismar ward 1803 an Meklenburg, Bremen und Verden 1719 an Churbraun=

dies Ergebniß lediglich aus jenem ersten Beschlusse über die Aufnahme oder Nichtaufnahme in den deutschen Bund abzuleiten; es ist vielmehr eine Folge der verschiedenen innern Kräfte beider Reiche, und eines Zusammentreffens der mannigfachsten Verhältnisse und Gründe.

Große und eigenthümliche Unannehmlichkeiten führte die schwedische Geldforderung herbei. Wer sollte so ungeheure Summen bezahlen, und wofür? Sey es nicht genug, Land abzutreten, ziehe nicht Schweden in jedem Kriegsmonate an drei Millionen aus Deutschland?[1]) Würde nicht auf solche Weise jeder Theilnehmer am Kriege zu ähnlichen Forderungen berechtigt seyn? Lieber solle man Geld zur Verjagung der habsüchtigen Fremden aufbringen und anwenden. — Unbekümmert um diese Einreden machten die Schweden, ihrer Obermacht gewiß, die übertriebensten Berechnungen[2]), und die Betrachtung, daß

---

schweig verkauft. Frankreich dehnte sich widerrechtlich aus 1) durch die Reunionskammern nach dem nimweger Frieden; 2) 1681 durch Wegnahme Straßburgs; 3) 1789 durch Aufhebung aller deutschen Rechte im Elsaß.

1) Adami 534. Pfanner 636, 646. Meiern V, 41. Schmidt XI, 199.

2) Die Schweden machten eine Liste von 110 Regimentern, oder 952 Compagnien. Auf den Einwand,

jedes Verzögern des Friedens dem Vaterlande noch weit mehr koste, führte endlich eine Bewilligung von fünf Millionen Thaler herbei, deren Vertheilung und Aufbringung jedoch die größten Schwierigkeiten zeigte. Anfangs freuten sich die Schweden des vielen Geldes, dann reichte es nirgends zu [1]), und noch im Jahre 1650 nahmen mehre schwedische Regimenter ihre Officiere meuterisch gefangen, und wollten sich nicht auflösen, bevor sie vollständig befriedigt wären.

An die Entschädigung der fremden Kronen reihte sich fast unabweislich die Entschädigung der hiedurch vorzugsweise Betheiligten. Für den Verlust Pommerns erhielt also Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (zum Theil eine Folge seiner persönlichen Einwirkung) Magdeburg, Halberstadt, Münden und Camin als vier weltliche Fürstenthümer; jedoch unter nähern Bestimmungen über die Domkapitel und die Erhaltung der Landstände [2]), und gegen Abtretung

---

manche Regimenter zählten nur 100 Mann, antworteten sie: die Officiere wären doch da. Nach einer andern Rechnung nahmen sie an, ein Regiment zu Pferde habe 1032 Gemeine und Officiere, ein Regiment zu Fuß 1600 Gemeine und Unterofficiere, ein Regiment Dragoner 1400. Meiern V, 846, 1600.

1) Einzelnes mußten die Schweden später erlassen. Arkenholz III, 218. Chanut Mém. II, 87, 98.

2) Adami 455. Schmidt XI, 156.

von vier magdeburgischen Aemtern (Querfurt, Jüterbock, Dahma und Burg) an Sachsen. — Mecklenburg erhielt für den Verlust Wismars, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als Fürstenthümer, und zwei Dompfründen in Straßburg und die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. — Braunschweig-Lüneburg erhielt für den Verlust der Bischofsstellen in den an Schweden und Brandenburg gekommenen Bisthümern, abwechselnd die Besetzung des Bisthums Osnabrück und einige Klöster. — Den meisten Widerspruch fand die hessische, durch keinen Verlust begründete Entschädigungsforderung, bei dem Kaiser, den Katholiken und den Protestanten. Aber die Landgräfinn Amalie wußte sich geltend zu machen, Schweden hatte übernommen ihren treu geleisteten Beistand zu belohnen [1]), und der Herzog von Longueville sagte: einer so vortrefflichen Dame, die ihm so viel Caressen gemacht, müsse man Alles bewilligen. Doch wurden übertriebene Ansprüche auf Münster, Paderborn, Minden, Fulda, Theile von Mainz und Trier allmählig heruntergebracht, bis auf den Empfang der Abtei Hersfeld, einiger Aemter vom Bisthum Minden und 600,000 Thaler für die Miliz.

Neben den Verhandlungen über die Entschädigung der fremden Mächte und der Betheiligten gin-

1) Adami 525. Woltmann I, 82.

gen die über innere Verhältnisse Deutschlands her, und es ward hinsichtlich der bereits vor dem Ausbruche des Kriegs streitigen Sachen festgesetzt:

Erstens, die jülich-bergsche Erbfrage solle im Wege der Güte entschieden werden, was jedoch erst 1666 durch einen Hauptvergleich geschah, wonach Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg hingegen an Pfalz kam.

Zweitens, über die donauwerthische Sache sollte auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden, was jedoch nicht geschah, so daß die Stadt baierisch blieb.

Drittens ward die Unabhängigkeit der Schweiz, sowie der Niederlande vom deutschen Reiche anerkannt, wodurch dies die beiden sichernden Bollwerke gegen Frankreich einbüßte.

Unter den Angelegenheiten, die während des Krieges erst in Gang kamen, war die pfälzische ohne Zweifel die wichtigste. Maximilians Behauptung: daß sie gar nicht auf den Friedenstag gehöre, und am wenigsten zur Kenntniß und Mitwirkung der fremden Kronen kommen dürfe [1]), mußte er aufgeben und zuletzt selbst Hülfe bei Frankreich suchen, um seine Plane durchzuführen. Andererseits wollte man die Urheber des Kriegs nicht unbestraft, und der Kaiser Baierns Pfandrecht auf Oberösterreich nicht wieder aufleben

1) Meiern I, 31.

lassen. Daher kam es zu einem mittleren Beschlusse, wonach eine Amnestie bewilligt, für Pfalz eine achte Chur errichtet und den Baiern die Oberpfalz zugewiesen wurde, jedoch mit dem Rechte des Rückfalls nach dem Aussterben dieses Hauses.

Hiemit standen die Forderungen einer Zurückführung aller Verhältnisse in den vorigen Stand und die Bewilligung eines allgemeinen Nichtgedenkens (Amnestie) in der genausten Verbindung. Den Protestanten widersprechend, behaupteten die Katholiken [1]): will man bis auf das Jahr 1618 zurückgehn, so erhöht sich die Verwirrung, und alles, was man seit dreißig Jahren beschlossen, so wie fast alle Handlungen Kaiser Ferdinands II werden als ungebührlich vernichtet. Mit Unrecht bleiben bei dieser Weise Recht und Pflicht, Schuld und Unschuld ganz unberücksichtigt, und die Zeit, das Jahr entscheidet auf thörichte Weise ganz allein. Hiezu kömmt, daß viele Maaßregeln (z. B. gegen Böhmen und Pfalz) von den Reichsständen und selbst von Frankreich gebilligt wurden, und die Schweden sich nicht um Dinge bekümmern dürfen, welche älter sind als ihre Theilnahme am deutschen Kriege. Haben doch diese fremden Mächte bei sich selbst nie eine allgemeine Amnestie

---

1) Adami 128, 192. Pfanner 151, 220, 481. Meiern II, 4.

bewilligt, und es wäre eine Schande, auf ihr anmaaßliches Verlangen alle einheimischen Beschlüsse umzustoßen.

Hierauf erwiederten die Protestanten: alle bisherigen beschränkten Amnestien (von 1630, 1641, 1645) haben so wenig wie der unglückliche prager Friede zum Ziele geführt [1]). Nun geht unsere Absicht zwar keineswegs dahin, alles und jedes, bis auf Kleinigkeiten hinab, in den ehemaligen Stand zurückzubringen, oder ganz eigentliche Verbrecher ohne Strafe durchzulassen; wohl aber kann man die wichtigsten Kriegsgründe auf diesem Wege heben, Maaßregeln vernichten, die ohne unsere Theilnahme ergriffen sind, und ganze Klassen von rechtswidrig verfolgten Einwohnern in ihre gebührende Rechte wieder einsetzen. — Beide Theile suchten die Beharrlichkeit ihrer Forderungen oder Weigerungen als eine Gewissenspflicht darzulegen, vereinigten sich aber doch zuletzt darüber, daß, ohne Berücksichtigung innerer Gründe, wegen der meisten Dinge eine Zeitbestimmung, nämlich das Jahr 1624 entscheiden solle. Einer Rückwirkung des neuen Gesetzes auf seine Erbstaaten widersetzte sich jedoch Kaiser Ferdinand mit solcher Festigkeit, daß nur für Schlesien eine sehr beschränkte Fortdauer des protestantischen Gottesdienstes, für die andern Landschaf-

1) Th. eur. III, 422.

ten aber nichts erstritten und den Ausgewanderten (an 20—30,000) zwar die Rückkehr in die Heimath größtentheils erlaubt, in Wahrheit aber dadurch unmöglich gemacht wurde [1]), daß man ihnen (mit sehr geringen Ausnahmen) ihre eingezogenen und seitdem verkauften oder verschenkten Güter nicht zurückgab. Es ist behauptet, aber nicht erwiesen worden, daß die Schweden für Preisgebung dieser Unglücklichen vom Kaiser Geld genommen hätten [2]).

Die staatsrechtlichen Beschwerden, welche von Katholiken und Protestanten ausgingen und sich den von Schweden und Frankreich aufgestellten anschlossen, betrafen Reichstage, Kriegs= und Steuerwesen, Uebergewicht der Churfürsten, Zurücksetzung der Städte, schädliche Freiheiten, tadelnswerthe Standeserhöhungen u. dergl. [3]). Zu diesen allgemeinen Punkten (wo man sich wieder das Hinzufügen und Aendern vorbehielt) kamen noch von einzelnen Ständen eine Unzahl andere, deren hier keine Erwähnung geschehen kann. In

1) Pfanner 571. Schmidt XI, 189.

2) Wenigstens ist kein geheimer Artikel darüber zum Vorscheine gekommen. Meiern V, 748. Pfanner 580.

3) Die Katholiken hätten gern alle Beschwerden zum Reichstage gewiesen; aber da hätten die Protestanten ohne die Schweden nichts ausgerichtet. Adami 135, 146. Pfanner 276. Meiern II, 20.

Hinsicht jener gab der Kaiser den Ständen, sowie schon früher den fremden Mächten zur Antwort: er wolle die Reichsgesetze in voller Kraft lassen, die Stände befragen über Abfassen oder Aendern von Gesetzen, über Krieg, Frieden, Steuern und Reichsacht, Bündnisse verstatten, nur nicht gegen Kaiser, Reich, Frieden und Eid [1]). Dies alles jedoch ohne seinem, oder der Churfürsten Rechte zu nahe zu treten, oder Reichsgesetze und die Wahlkapitulation zu verletzen.

Das Wesentliche, was der westphälische Friede über das deutsche Staatsrecht, theils bestätigend, theils neuernd ausspricht, besteht etwa in Folgendem [2]): Der Kaiser soll nur mit Zuziehung der Stände Gesetze geben, wichtige Verfügungen erlassen, Friede schließen, in die Acht erklären, Aushebungen anbefehlen, Festungen in den Ländern der Stände anlegen u. s. w. Diesen wird die Landeshoheit bestätigt und ihnen erlaubt Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich, den Landfrieden und den westphälischen Frieden. Ohne Zustimmung des Kaisers und der Churfürsten darf Niemand Zölle anlegen, und jede im Kriege entstandene Beschränkung des Handels hört auf. Die Städte erhalten eine entscheidende Stimme

1) Adami 98. Meiern I, 623.

2) Der Punkt über die Beschwerden ward am 14ten März 1648 verglichen. Meiern V, 562.

auf allen Versammlungen, und bei allen Kreissachen und Deputationen gilt die Stimme einer Stadt, der eines Fürsten gleich. (Ob aber die Städte, wenn das churfürstliche und fürstliche Collegium auf dem Reichstage uneinig bleiben, durch ihren Beitritt entscheiden, ist durch den Frieden nicht ausgesprochen.) Die Frage: welche Stimmenmehrheit bei Steuersachen nöthig sey, wird zum Reichstage gewiesen. In kirchlichen Dingen und überall wo die Evangelischen auf eine, die Katholischen auf die andere Seite treten, gilt keine Stimmenmehrheit, sondern Alles hängt von gütlicher Uebereinkunft ab. Zu den Reichsdeputationen oder sonstigen Berathungen nimmt man gleich viel Abgeordnete von jeder Partei. Das Kammergericht soll bestehn aus einem Kammerrichter, vier Präsidenten und funfzig Beisitzern, davon sind zwei Präsidenten und vierundzwanzig Beisitzer protestantisch: in den einzelnen Senaten werden aber stets gleich viel Personen von jedem Bekenntniß in Thätigkeit gesetzt. Beim Reichshofrath kömmt die Kammergerichtsordnung in Anwendung, und sechs evangelischen Beisitzern stehn achtzehn katholische gegenüber; doch gilt in beiden Behörden keine Stimmenmehrheit, wenn eine Partei sich ganz von der andern sondert.

Was endlich die wichtigsten Beschwerden, die religiösen anlangt, so betrafen dieselben hauptsächlich vier Punkte: den geistlichen Vorbehalt, das Refor=

mationsrecht, den freien Gottesdienst und die geistliche Gerichtsbarkeit. Die Protestanten nun behaupteten:

1) Der geistliche Vorbehalt, vermöge dessen jeder Geistliche und Prälat, der zur evangelischen Lehre übertritt, seine Stelle verliert, behandelt das Bekenntniß derselben wie ein Verbrechen. Da wir nun in diese Ansicht oder gesetzliche Bestimmung nie einwilligten und Maximilian II sie als streitig zu gütlicher Einigung verwies [1]), so kämpfen wir nicht wider einen anerkannten Rechtsstand, sondern gegen einen lediglich auf Gewalt ruhenden Brauch. Am wenigsten ist dieser Vorbehalt begründet, wenn die Stiftsherren freiwillig einen Protestanten wählen, oder selbst protestantisch werden; sowie man auch nicht vergessen darf, daß die Prälaten Reichsstände sind, und wenn sie gleich die geistliche Stelle aufgeben, darum doch nicht die fürstliche. Stiftungen unserer Voraltern müssen bei ihren Nachkommen und deren Kirche bleiben, sonst könnte man sie zuletzt wohl gar mit Spaniern oder Italienern besetzen.

2) Das Recht die religiösen Angelegenheiten in einem Lande zu ordnen, das Reformationsrecht, steht dem Landesherrn zu [2]); seiner Anordnung sind auch die mittelbaren Stifter und Klöster unterworfen, und

1) Meiern I, 816. Pfanner 180. Adami 137.
2) Cujus est regio, ejus est etiam religio. Adami 139.

er darf geistliche Hebungen aus fremden Landschaften beziehen.

3) Den evangelischen Unterthanen katholischer Stände soll freier Gottesdienst um so weniger verweigert werden, da das als Wohlthat ihnen verstattete Auswanderungsrecht, die härteste Tyrannei und die schrecklichsten Mißbräuche in sich schließt. Auch sollen etwanige Bewilligungen nicht bloß für Vornehme, sondern für alle Klassen von Bewohnern eintreten.

4) Die Mehrheit der Stimmen kann in Religionssachen nicht entscheiden, die päpstliche und bischöfliche Gerichtsbarkeit muß in protestantischen Ländern aufhören, der Religionsfriede richtig gedeutet und das Restitutionsedikt aufgehoben werden.

Die Katholiken antworteten:

Zu 1) Der geistliche Vorbehalt ist keine Verletzung der Ehre, des Gewissens oder des Eigenthums, indem Jeder, welcher geistliche Güter benutzt, nur als einstweiliger Inhaber betrachtet werden darf und Niemand an sich ein Recht oder eine Pflicht hat, Pfründen zu besitzen [1]). Als man sich über diesen Punkt nicht einigen konnte, ward die Entscheidung Kaiser Ferdinand I eingeräumt, und die Protestanten

1) Meiern II, 541. Adami 150—155. Pfanner 202 bis 207. Woltmann I, 101.

waren zuletzt bereit diesen Punkt fallen zu lassen, so-
fern man die geistliche Gerichtsbarkeit aufhebe. Da
dies geschehn ist, folgt bedingungsweise auch jenes;
sonst würden die Katholiken lieber gar keinen Frieden
geschlossen haben. Wie dem aber auch sey, auf kei-
nen Fall durften die Protestanten zufahren, einseitig
entscheiden und den Rechtsstand umstoßen. Selbst
nach dem justinianischen Rechte, der Analogie und dem
Gebrauche anderer Staaten, welche den Neuerern freie
Duldung bewilligt haben, muß man die Forderungen
der Protestanten abweisen; wenigstens so lange ab-
weisen, bis sie erlauben daß einer der ihrigen, wel-
cher katholisch wird, seine Pfründe behalte und dem
Gottesdienst auf katholische Weise vorstehe. Darauf,
ob mehre oder gar alle Stiftsherren protestantisch wer-
den (ein unerhörter Fall), kommt es hiebei gar nicht
an, da alles, was für Einen gilt, auch für Alle gel-
ten muß, und die Besitzungen der katholischen Kirche
als ewiges Eigenthum gehören. Ohne geistlichen Vor-
behalt würde alles Kirchengut sehr schnell in die Hände
von Leuten gerathen, die kein Bedenken tragen aus
Eigennutz ihre Religion zu ändern; auch sind selbst
weltliche Besitzungen, Stimmen und Reichsrechte nur
ein Zubehör des Amtes und der Willkür des Inha-
bers keineswegs preis gegeben. Am wenigsten endlich
kann man es rechtfertigen, wenn sich Protestanten
katholisch anstellen, geringere Grade geben lassen, so

in die Stifter einschleichen, dann die Religion ändern und neue Vorschriften zum Schaden der Katholiken entwerfen.

Zu 2) Ueber das Reformationsrecht wurden (abgesehn von den Wenigen, die dem Papste oder dem Kaiser die Entscheidung zuweisen wollten) hauptsächlich drei Ansichten aufgestellt und vertheidigt [1]. Nach der ersten sollte man Glauben und Gewissen ganz frei geben, denn beide ließen sich nicht beherrschen und Gott habe Niemand dazu berechtigt. Eine aufgezwungene Religion habe gar keinen Werth und es sey sinnlos, nach der Ansicht eines vielleicht thörichten und abergläubigen Menschen die Ansichten Aller bestimmen, nach dessen Wechseln oder Beharren Alle zum Wechseln oder Beharren anhalten zu wollen. Manche Länder hätten zufolge dieser Lehre, seit der Reformation zehnmal ihre Religion ändern müssen!

Die zweite Partei behauptete: Ordnung und Religion dürfen nicht von der Willkür jedes Einzelnen abhangen, sie müssen nach den Gesetzen und dem Brauche von Jahrhunderten unwandelbar festgehalten werden. In diesem Sinne rotteten die frommen Judenkönige, und mit Recht, den Götzendienst aus; mit Recht giebt man Kranken selbst wider ihren Willen die bitterste Arznei, und diese bedanken sich da-

---

1) Pfanner 599.

für, sobald sie die rechte Einsicht gewinnen. Furcht ist oft der Anfang der Weisheit, und zu Recht und Wahrheit darf man Widerspenstige auch zwingen.

Die dritte Partei wollte das unbedingte Reformationsrecht jedem Fürsten beilegen, und ohne Rücksicht auf die Denkart und den Glauben der einzelnen Einwohner, nur den Landständen eine Mitberathung und Beistimmung zugestehn.

Amtlich antworteten die Katholiken auf die zweite Beschwerde: wenn jeder protestantische Fürst das Reformationsrecht in Anspruch nimmt, so steht es auch jedem katholischen zu, und es ist gar nicht zu rechtfertigen daß jene an diesen tadeln, was sie täglich selbst üben, oder gar unvernünftigerweise behaupten[1]: der Kaiser habe hiezu in seinen eigenen Staaten weniger Recht, als jeder kleine Reichsstand. Nur zu oft setzten wenige Protestanten in Städten ihre Ansichten wider den Willen der Mehrzahl durch; es verstatteten protestantische Reichsritter allen ihren Unterthanen (im Widerspruch mit den Gesetzen) freien Gottesdienst, welchen man umgekehrt selbst katholischen Rittern in protestantischen Landen versagte. Die Einziehung von Mediatstiftern und Klöstern ist den Protestanten durch den Religionsfrieden keineswegs nachgelassen; auch geben sie ja selbst zu, daß die Re-

1) Pfanner 428.

ligion nicht Grund und Veranlassung seyn soll Güter und Besitzungen zu verlieren [1]). Wenn man den Laien das Recht des Verkaufs ihrer Güter und der Auswanderung zugesteht, wie vielmehr sind Geistliche und Stifter hiezu berechtigt. An kirchliche Einnahmen aus fremden Ländern (mögen sie unmittelbaren oder mittelbaren Stiftern zugehören) würden die Protestanten nur Anspruch machen können, sofern sie bereits im Jahre 1552 in Besitz waren [2]); jedenfalls läßt sich diese Forderung umkehren und auch für die Katholiken hinstellen.

Zu 3) Durch Gesetze hat man den protestantischen Unterthanen katholischer Landesherren nicht die Wahl gelassen, ob sie auswandern wollen oder nicht; sondern die Entscheidung darüber steht den Fürsten zu, und eine angebliche, hievon verschiedene Erklärung Kaiser Ferdinands I ist den Katholiken unbekannt und von ihnen nie angenommen. Keiner darf sich also um die religiösen Verhältnisse in andern Ländern bekümmern, und nirgends ist die Wahl der Religion in die Hände der Unterthanen gelegt. Von einer Duldung der Protestanten in allen katholischen Ländern würde erst dann die Rede seyn können, wenn

1) Pfanner 208. Adami 159.
2) Meiern II, 558.

sie dieselbe in ihren Ländern den Katholiken zugeständen [1]).

Zu 4) Die Mehrheit der Stimmen muß, wenn ein Staat nicht zu Grunde gehn soll, in der Regel entscheiden; und wenn die Protestanten den alten Glauben nach dieser Regel abgeschafft haben, wie dürfen sie ihre Gültigkeit in ähnlichen Verhältnissen bestreiten [2]). Der Bischöfe geistliche Gerichtsbarkeit ist nur insofern aufgehoben, als sie mit protestantischen Einrichtungen ganz unverträglich erscheint; sie kann und soll in manchen andern Beziehungen, z. B. bei Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, zur Anwendung kommen. Den Religionsfrieden erkennen die Katholiken an, nicht aber die willkürlichen Eingriffe der Protestanten, welche das Restitutionsedikt herbeiführten und nöthig machten.

Fast noch mehr als die Fragen über Entschädigung der fremden Kronen und die hiedurch Betheiligten, trieben diese religiösen Angelegenheiten Eifer und Leidenschaften auf die Spitze, und keine Partei entging Vorwürfen, von denen die meisten nur zu gerecht erscheinen. Welch Glück, wenn der Grundgedanke des Christenthums, als einer auf Liebe gegründeten Duldung und Erziehung, nicht Allen völlig

---

1) Pfanner 426.
2) Pfanner 213. Adami 166.

fremd geblieben, sondern aus dem Innersten geistiger Einsicht erwachsen wäre, oder durch die Noth des Krieges sich endlich aufgedrängt hätte. Statt dessen nannten es Viele einen Glaubensartikel [1]), daß die gerechte Sache (und dies war zu oft nur ein Inbegriff ihrer Wünsche und Meinungen) durchaus nicht könne überwunden werden, woraus sich die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Heilsamkeit eines ewigen Krieges ableiten ließ. Die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts über die Verfolgungssucht der katholischen Häupter waren zu entsetzlich, als daß man ihre Wiederkehr nicht befürchten und sich auf alle Weise dagegen sichern sollte [2]); und umgekehrt warf man den Protestanten vor: daß ihnen Freiheit stets unter der Gestalt der Willkür, und nur dann vollkommen erscheine, wenn sie selbst untereinander wieder uneins seyn dürften [3]). Richtig gedeutet, dürfte diese Forderung näher zur wahren Freiheit hinführen, als die Tadelnden meinten: vollkommen gegründet erscheint dagegen jener Vorwurf, wenn wir hören, auf wie ver=

---

1) Schmidt X, 69.

2) Selbst die neusten harten Vergleiche, z. B. mit Augsburg, waren von den Katholiken nicht gehalten worden. Chemnitz 660.

3) Libertati deesse aliquid credunt, nisi et inter se dissentire liceat. Meiern III, 4.

werfliche Weise die Protestanten oft unter sich haderten und (der Verfolgung selbst kaum entronnen) verlangten, daß Kalvinisten gegen Lutheraner, und umgekehrt, das Reformationsrecht üben[1]), — das hieß sich verjagen und ausrotten dürften! Frankreich bestärkte die Protestanten in ihren Forderungen gegen die Katholiken, und diese in ihren Forderungen wider jene; es schmeichelte Allen, erregte überall Hoffnungen und zog daraus, wo nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Gewinn. Entweder bedurfte man der fremden Mächte gegen den Kaiser, oder des Kaisers gegen die Fremden, so schien es unabwendlich daß Deutschland immer dienstbar bleibe[2])!

Um doch endlich in den religiösen Angelegenheiten einen Schritt weiter zu kommen, übergaben die Protestanten im Februar 1646 folgende Vermittelungsvorschläge[3]): der passauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede mögen fernerhin Grundgesetze bleiben, aber der geistliche Vorbehalt ist kein Theil derselben, und wir können unsere Lehre nicht für eine schändliche ausgeben lassen, welche den Verlust von Recht und Herrschaft nach sich ziehe. Alle Bisthümer, Stifter u. s. w., die im Jahre 1618 gemischt

1) Meiern II, 205. Pfanner 376. Adami 272.
2) Forstner epist. 49, 53.
3) Meiern II, 566.

besetzt, sowie alle, die ganz katholisch oder protestantisch waren, mögen fernerhin so bleiben. Die letzten behalten, als solche, für immer Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Auch der Besitz mittelbarer Stifter und Klöster wird auf das Jahr 1618 zurückgebracht, von den katholischen aber nichts den Jesuiten eingeräumt und das Restitutionsedikt aufgehoben. Niemand soll künftig mehre Stifter und Pfründen besitzen. Allen Protestanten verstattet man in katholischen Ländern wenigstens Privatgottesdienst, verweigert ihnen keine bürgerlichen Rechte und erlaubt die Auswanderung, ohne dieselbe jemals zu erzwingen.

An diese Vorschläge reihten sich lange und weitläufige Verhandlungen [1]), wobei die Katholiken darauf beharrten, daß der geistliche Vorbehalt und das Recht protestantische Unterthanen zu verweisen, fortbestehn müsse; den Protestanten aber auf vierzig Jahre bleiben möge, was sie den 12ten November 1627 an geistlichen Gütern inne gehabt hätten. Bei dieser Gelegenheit ward französischerseits zum ersten Male der Ausdruck Säcularisation gebraucht und derselben mehr zum Scheine als im Ernste widersprochen [2]), da ja ohne eine solche Maaßregel die Forderungen der fremden Mächte nicht erfüllt werden konnten.

---

1) Meiern II, 578.
2) Meiern II, 635. Negociat. secr. I, 23.

Ferner riethen die Franzosen den Protestanten die Abtretung geistlicher Güter auf eine Zeit anzunehmen [1]), da kein Katholik berechtigt sey sie für immer zu bewilligen; worauf man indeß antwortete: dies sey allerdings schon im Religionsfrieden geschehn, und unbestimmte und einstweilige Maaßregeln führten nie zu wahrem Frieden [2]). Selbst die Kaiserlichen ermahnten endlich zum Nachgeben über die Religionsfreiheit, aber nicht sowohl aus edler Absicht, als weil die Sache so gefaßt sey daß es an hundert Gründen nicht fehlen werde, die Protestanten dennoch zu beschränken oder gar aus dem Lande zu schaffen. Nur Trautmannsdorf hegte im Ernste die Ueberzeugung, größere und aufrichtige Bewilligungen wären so nothwendig als gerecht, worauf man aber unzählige Schwierigkeiten selbst von Wien aus erhob und ihn im Julius 1647 abberief, zum großen Schmerze Aller die aufrichtig den Frieden wünschten, zur Freude hingegen des Papstes, der Spanier, der Ultrakatholiken und vieler Mitgesandten, denen seine Ueberlegenheit unbequem war [3]). Nach seiner Abreise wollten Mehre das nicht halten, was er bereits bewilligt hatte; allein

1) Pfanner 314.

2) Schmidt XI, 124, 151.

3) Pfanner 450, 557. Negoc. secr. I, 4. Meiern IV, 648. Woltmann II, 119.

die Ereignisse im Felde, welche so oft die Ansichten und Hoffnungen umstellten und immerdar Zögerungen veranlaßten, trieben die Katholiken mit neuer Macht zu einem Vergleiche. Die Hauptpunkte desselben sind:

1) Der Religionsfriede und der passauer Vertrag werden bestätigt, ohne Rücksicht auf den Einwand, daß der Papst nicht eingewilligt habe und lediglich die Bekenner der augsburgischen Confession darunter begriffen wären.

2) Es findet eine vollkommene gegenseitige Gleichheit zwischen beiden Religionsparteien statt; doch ist das, was zwischen Lutheranern und Reformirten Rechtens ist, darum nicht Rechtens zwischen Katholiken und Protestanten.

3) Behauptete man: der Kaiser darf im Reiche den Religionsstand nicht einseitig bestimmen oder das Reformationsrecht üben, der Papst nicht einseitig hemmen, die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entscheiden, und kein Landesherr seinen Willen im Widerspruch mit Ständen und Unterthanen durchsetzen. Hieraus gingen zuletzt folgende Bestimmungen hervor:

a) Wenn der Landesherr und die Unterthanen über lutherisch und reformirt uneinig sind, so darf jener sich Hofprediger halten und Duldung gestatten; aber nicht mit Gewalt ändern, Rechte neh-

men, oder Lehrstühle mit Personen des andern Bekenntnisses besetzen.

b) Bei Streit zwischen Katholiken und Protestanten bleibt die freie Religionsübung da, wo sie an irgend einem Tage des Jahres 1624 gewesen ist [1]). Aenderungen sind nur bei wechselseitiger Einwilligung erlaubt. Fand in jenem Jahre die Duldung nicht statt, so dürfen die Ausgeschlossenen doch Hausandacht halten, Kinder in ihrem Bekenntnisse erziehen und an den bürgerlichen Rechten Theil nehmen. Sie dürfen auswandern und ihre Güter mitnehmen oder veräußern; sie müssen aber auch auswandern, wenn es der Landesherr verlangt, und es steht ihnen nur die Wahl frei, wohin sie ziehen wollen.

4) Der Besitzstand für unmittelbare und mittelbare Stifter wird auf den 1sten Januar 1624 verglichen. Welcher Inhaber (er sey protestantisch oder katholisch) seine Religion ändert, verliert seine geistliche Stelle.

5) In protestantischen Ländern fallen alle Rechte katholischer Obern, selbst für Ehesachen, dahin, und jeder protestantische Fürst hat das Recht, in seinen Ländern kirchliche Einrichtungen zu treffen.

1) Die Forderungen der Protestanten: daß der Religionsstand auf das Jahr 1618 festgestellt werde, weil zwischen 1618 und 1624 die meisten Rückreformationen in Oesterreich statt gefunden hatten, ging nicht durch. Meiern III, 97.

Am 24sten Oktober 1648, nachdem die Unterhandlungen $3\frac{1}{2}$ Jahr gedauert hatten, ward endlich der westphälische Friede vollzogen, zu großer Freude der Unzähligen, welche das Ende ihrer schrecklichen Leiden darin sahen; zum Verdrusse der Kriegslustigen, welchen Friede und Ordnung unerträglich geworden war. Papst Innocenz X verwarf den Frieden, sofern er den Katholiken zu nahe trete und den Protestanten etwas bewillige [1]); die Schweden wollten vor völliger Bezahlung der ihnen versprochenen Summen weder Landschaften räumen, noch Soldaten entlassen; die Spanier fanden Vorwände, in Frankenthal, und die Franzosen in mehren Theilen Deutschlands zu bleiben [2]); die Anordnung des Besitzstandes, die Auslieferung der abgetretenen Landschaften, die Herstellung der Vertriebenen, die Vertheilung und Beitreibung der Gelder, dies und wieviel Anderes erschwerte und verzögerte die gänzliche Vollziehung des Friedens noch um zwei volle Jahre.

Die Urtheile über seinen Werth und Unwerth sind schon damals, und später noch weit mehr, auseinandergegangen. Einerseits darf man nicht verges-

---

1) Meiern Buch 48. Chanut Mém. I, 385, 427. Eichhorn's Rechtsgesch. IV, 524. Schröckh Kirchengesch. III, 401.

2) Meiern nürnbergsche Friedensexecutionshandlungen.

sen, daß die Beendigung eines solchen Krieges unter allen Bedingungen einen unschätzbaren Gewinn in sich schloß, die Schwierigkeiten der Vereinigung und Aussöhnung unendlich größer waren als sie uns bei veränderten Ansichten erscheinen, und auf jeden Fall politische und kirchliche Tyrannei oder Anarchie, durch den Frieden damals im Ganzen und Großen, Gottlob, von Deutschland hinweggewiesen wurden. Andererseits wäre es aber nicht minder irrig, die Mängel seines Inhalts und die Beschränktheit mancher leitenden Grundsätze zu läugnen, und in buchstäblichem Festhalten aller Bestimmungen die rechte Lebensquelle deutscher Entwickelung zu sehn. Der westphälische Friede hat diese gefördert, aber auch gehemmt, obgleich man weder alles Gute, noch alles Böse was seitdem geschah, lediglich an ihn anknüpfen kann.

Spricht man aber nicht allein von ihm, sondern vom dreißigjährigen Kriege überhaupt, so läßt sich nicht läugnen, daß die Wehen desselben trotz des Friedens noch fortdauerten, und Deutschland (nur mit Ausnahme einzelner Theile, wo Männer wie der große Churfürst regierten, und einzelner Augenblicke kräftiger Nothwehr gegen Frankreich) an hundert Jahre wie betäubt, besinnungslos und abgestorben dahin vegetirte, ohne ächtes frisches Leben in Staat, Kirche, Wissenschaft oder Kunst. Wenige Theile der Geschichte erfüllen, so wie die des dreißigjährigen Krieges, das Ge=

müth mit solchem Ueberdruß an allem Geschehnen, mit einer so herben Einsicht in die Nichtigkeit und Verächtlichkeit des menschlichen Treibens. Nicht als wäre den Gegenständen, um die es sich handelte, die höchste Wichtigkeit abzusprechen; sondern weil Aberglauben, Habsucht, Hochmuth, Rachsucht, und mehr als viehische Leidenschaften sich hinter stetem Gerede von Freiheit und Religion versteckten und damit aufputzten, weil Niemand einsehn konnte oder wollte: daß diese in aller Glorie dastehn würden, sobald man nur Sünde und Dummheit aus den Köpfen und Herzen vertriebe. — So natürlich es ist, wenn der Geschichtschreiber über dies lange Gemisch von Tyrannei und Anarchie hinwegeilt, so nothwendig und heilsam ist es auf der andern Seite, den deutschen Fürsten und Völkern in diesem Sündenspiegel recht klar zu zeigen: innern Frieden gebiete das höchste aller Gesetze, und entspringender Zwist sey auf dem Wege der Milde und des Rechts, nicht aber der Gewalt auszugleichen. Wehe dem, welcher sich aus blindem Eifer und verdammlicher Unduldsamkeit jemals auf deutscher Erde wieder so benimmt, daß die Unterdrückten verzweifelnd Fremde herbeirufen müssen! Wehe aber auch Denen, welche ohne hinreichenden Grund sich in frevelhaftem Leichtsinne zu diesem gefährlichsten aller Heilmittel entschließen!

II.

Graf Schlabrendorf,

amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger, begütert arm.

Züge zu seinem Bilde.

Mitgetheilt
von
K. A. Varnhagen von Ense.

Kaum war im Sommer 1824 aus Marseille die Trauernachricht von dem Ableben des großen Philologen Friedrich August Wolf zu uns gekommen, und schon erscholl uns von Paris her eine neue Todesbotschaft, die den Hintritt eines andern Landsmannes meldete, der, gleich jenem, zu den merkwürdigsten und bedeutendsten unsrer vaterländischen Ehrennamen zu stellen ist! Wer von unsern Landsleuten, der in den letzten Jahrzehnden Paris besucht, hätte nicht in dieser gewühlvollen Hauptstadt alles europäischen Lebens und Treibens auch den seltsamen Einsiedler, den ehrwürdigen Räthselgreis der Rue Richelieu kennen gelernt, oder doch von ihm gehört, und seinen Eigenheiten theilnehmend nachgefragt? Wir wollen von diesem auch uns persönlich theuer gewesenen Manne eine kurze Schilderung versuchen! —

Gustav Graf von Schlabrendorf war zu Stettin den 22sten März 1750 geboren. Sein Vater, Vicepräsident der pommerschen Kriegs- und Do-

mainenkammer daselbst, wurde im Jahre 1755 als dirigirender Minister nach Schlesien versetzt, wo er während des gleich im folgenden Jahre ausgebrochenen siebenjährigen Krieges durch treffliche Anstalten und kräftige Maßregeln zur Behauptung dieser Provinz eifrig mitwirkte, und Friedrichs des Großen Beifall und allgemein ausgezeichneten Ruhm erwarb. Der Sohn, welcher vom fünften Lebensjahre seine Jugend nunmehr in Schlesien verlebte, rechnete deshalb in der Folge stets mit Vorliebe sich dieser Provinz angehörig. Seine Erziehung war sorgfältig und fruchtbar; auf die häusliche folgte die öffentliche; zum Studium der Rechte bestimmt, besuchte er die Universität zu Frankfurt an der Oder, und nachher die zu Halle. Die gründlichsten Kenntnisse in alten und neuen Sprachen, sowie in mannigfachen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, begleiteten ihn bald auf den lebenvollen Schauplatz der großen Erfahrungswelt. In seinem zwanzigsten Jahre verlor er seinen Vater, und die frühe Unabhängigkeit, bei günstigen Standesverhältnissen und sehr ansehnlichem Vermögen, erlaubte ihm, seinem regen Triebe nach freiem Forschen und Umherblicken in den verschiedensten Zweigen des Erkennens und in mannigfachen Lebensräumen ungehemmt zu folgen. Nachdem er Deutschland und die Schweiz durchreist und Frankreich vorläufig gesehen, begab er sich nach England, wo er sechs Jahre zu-

brachte, und eine Zeitlang den Freiherrn vom Stein auf seinen Reisen im Innern dieses Landes zum Begleiter hatte. Auch lernte er hier im Jahre 1786 den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi kennen und schloß eine herzliche Freundschaft mit ihm. Die Staatsverfassung und ganze Lebenseinrichtung der Engländer wurde Hauptgegenstand seiner Betrachtung, zugleich widmete sein frommer Sinn religiösen und philanthropischen Anstalten schon damals lebhafte Theilnahme.

Noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution kam Schlabrendorf nach Frankreich zurück, und lebte seitdem bis zu seinem Tode fast unausgesetzt in Paris. Mit einem für die Menschheit glühenden Herzen, mit einem hohen und kräftigen Geiste, stand er alsbald im drängenden Gewühle des gewaltigen politischen Lebens, das vom Jahre 1789 an immer stürmischer emporstieg. Leidenschaftlich ergriff er die frühen Hoffnungen, welche sich dem neuen Gange der Begebenheiten in den Herzen so vieler Zeitgenossen anknüpften, und mochte dieselben auch zuletzt noch nicht aufgeben, als sie für die meisten Theilnehmer längst wieder entschwunden waren; persönliche Thätigkeit aber widmete er nur dem, was auf dem Schauplatze so wechselnder Ereignisse inmitten so vieler Verbrechen und Gräuel sich als wahrhaft gut und rechtlich behaupten ließ. Wohlthätig und menschen-

freundlich war er überall eifrig bei der Hand, wo für Einzelne oder für Gemeinsames in dieser Richtung sich irgend ein Wirken eröffnet zeigte. In persönlicher Bekanntschaft stand er nach und nach mit den hervorragendsten Männern der Revolution, und wirkte auch wohl nach Umständen auf ihre Ansichten und Wege durch seinen Geist und Charakter ein; aber niemals fand er sich bewogen, selber eine sogenannte Rolle zu spielen, wie vielfach und dringend auch die Lockungen dazu sein mochten. Das Schicksal so vieler Deutschen, welche ein Opfer solchen Strebens entweder alsbald selbst wurden, oder in später Enttäuschung ihren besten Sinn und Willen als solches dargebracht sehen mußten, beweist nur, wie richtig Schlabrendorf seine Eigenschaft als Fremder bei diesen französischen Vorgängen, in aller Begeisterung für sie, doch erkannt und bewahrt hat. Mit den Redlichen unter seinen Landsleuten hielt er innig zusammen, mochten auch ihre Wege von den seinigen verschieden sein. Georg Forster schrieb im Mai 1793 an seine Frau von ihm: „Einige Deutsche, die sich hier aufhalten, kommen öfter mit mir zusammen; unter andern ist ein Graf Schlabrendorf aus Schlesien, der Dich, als Du als Mädchen mit Onkel Blumenbach reistest, in Zürich gesehen hat; ein junger Oelsner, eben daher, der auch in Christie's Haus bekannt ist; ein junger Schwabe, Namens Kerner,

der für die hamburger Zeitung hier Nachrichten schreibt. — Schlabrendorf, in dem gesetzten Alter von vierzig Jahren, ist ein sehr kluger, einsichtsvoller Demokrat und ein Mann von reifer Erfahrung. Er kennt Europa sehr genau, besonders England." Vornehmlich Oelsner und Kerner knüpften mit Schlabrendorf enge Freundschaft. Während der Schreckenszeit wurde dieser, wie jeder ausgezeichnete Mann, schon als Ausländer und Graf, besonders aber auch als Freund von Condorcet, Mercier und Brissot, den damaligen Gewalthabern verdächtig, und mußte achtzehn Monate im Kerker zubringen, früher in der Conciergerie, nachher im Pallast Luxemburg, Tag für Tag des Beils der Guillotine gewärtig, ohne daß dieser Zustand sein Gemüth erschütterte oder seine Ansichten wankend machte. Seine Haare wurden jedoch grau, und sein langer Bart erschien ihm hier zuerst als eine männliche Zierde, die er ungern wieder ablegte, als sie ihm nicht mehr aufgedrungen war.

In dem Gefängnisse fand seine Gesprächigkeit, seine Umgangsgüte reiche Nahrung Er gab Rath, er leistete Hülfe aus seinen Geldmitteln, er setzte die Vertheidigungsschriften — die stets vergeblichen — mancher Mitgefangenen auf, er unterrichtete die Lernbegierigen zum Nutzen und zur Unterhaltung in Sprach- und Sachkenntnissen. Eine Zeitlang wußte er sich durch den Banquier Schütz über Basel einige Sum-

men aus dem Vaterlande zu verschaffen; da er fast alle Baarschaft unter die dürftigen Mitgefangenen austheilte, so gaben ihm diese den Beinamen des Wohlthätigen. Als ihm der Tod auf dem Blutgerüste schon unvermeidlich erscheinen mußte, übergab er sein beträchtliches Vermögen, so weit es verfügbar war, in Wechseln, seinem Freunde Oelsner, der noch frei war und ihn besuchen konnte, aber schon selbst bedacht sein mußte, durch Entfernung die steigende Gefahr zu meiden. „Nehmen Sie das Geld," sagte ihm Schlabrendorf, „und fliehen Sie, da Sie es noch können. Brauchen Sie es als das Ihre; sehen wir uns wieder, so geben Sie mir zurück, was noch da ist; werd' ich guillotinirt, so gehört es Ihnen ganz." Oelsner kam glücklich über die Gränze, und lebte eine Zeitlang in Oberitalien verborgen, litt manche Noth und Bedrängniß, aber hungerte lieber, als daß er den Schatz angegriffen hätte, und unversehrt lieferte er ihn später mit tausend Freuden dem Geretteten wieder aus. Denn durch ein Wunder entkam Schlabrendorf dem Henkerbeil, und zwar knüpfte seine Rettung sich an seine unbefangene Eigenart. Eines Morgens kam, wie gewöhnlich, der Karren zur Abholung der für den Tag zum Hinrichten bestimmten Personen, auch Schlabrendorf's Namen wurde ausgerufen, und er machte sich ohne Widerstreben und Klagen sofort auf, um seinem Schicksale zu folgen;

Fassung und Gleichgültigkeit waren damals in solchem Falle ganz allgemein, ihm aber vorzüglich eigen. Angekleidet war er bald, nur seine Stiefel fehlten; er suchte sie, suchte sie mit allem Eifer, der Kerkermeister half suchen, allein vergebens, sie waren entwandt, vertauscht oder in einen Winkel gestellt, genug nicht zu finden. Voll Verdruß, nach vielem Bemühen, sagte Schlabrendorf endlich zu dem Kerkermeister: „Nun, ohne Stiefel kann ich doch nicht fort, das sehen Sie ein. Wissen Sie was, — setzte er mit harmloser Treuherzigkeit hinzu, — nehmen Sie mich morgen statt heute, es kömmt ja auf den einen Tag nicht an!“ Der Kerkermeister fand den Vorschlag richtig: ein andrer Gewinn, als der klägliche eines Aufschubs von vierundzwanzig Stunden, fiel dabei Niemanden ein. Der Karren, dessen Ladung durch Einen Kopf mehr oder minder nicht merklich verändert erschien, fuhr mit seinen Schlachtopfern ab, und Schlabrendorf blieb zurück. Am andern Morgen erneute sich die Abholung, der Versäumte, jetzt mit Stiefeln versehen, war, gleich den Gerufenen dieses Tages, ganz bereit zur traurigen Fahrt, aber siehe da! sein Name kam nicht vor; auch den dritten und vierten Tag nicht, und überhaupt nicht! Sehr natürlich, er war mit der Liste des ersten Tages abgethan für immer; wer konnte so genau nachzählen? Man nahm den Gerufenen als abgeliefert und als

guillotinirt an, die Versäumniß kümmerte Niemanden, für jeden folgenden Tag hatte man schon andern Vorrath genug! Der Kerkermeister war kein böser Mensch, er wollte nicht grade den Angeber machen, aber eben so wenig hätte er den Gefangenen nun freilassen mögen. Dieser blieb also im Kerker vergessen, bis der Sturz Robespierre's, gleich vielen Andern, auch ihm endlich die Freiheit wiederbrachte.

Die ferneren Erscheinungen der Revolution entzündeten aufs Neue seinen ungeschwächten Antheil an den Hoffnungen eines herrlichen Bürgerstaats. Während er solchen Idealen in den wirklichen Begebenheiten mit Eifer nachstrebte, richtete er zugleich die Kräfte seines edlen Geistes und ansehnliche Geldmittel auf die Beförderung gemeinnütziger, menschenfreundlicher Unternehmungen. Um die Stereotypie in Gang zu bringen, wandte er beträchtliche Summen auf. Zur Ermunterung mancherlei Gewerbfleißes, für die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, wie später für den Verein zur Förderung der christlichen Moral, für die Bibelgesellschaft und andre Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, waren seine großen Beiträge wie sein geistiger Antheil höchst ersprießlich. Die protestantische Gemeinde in Paris konnte jederzeit auf seine Fürsorge rechnen, die Schulen und das Armenwesen dieser Glaubensgenossen insbesondere verdankten ihm bedeutende Wohlthaten. Was er für Einzelne

unermüdet gewirkt und geleistet, in dieser wie in jeder Zeit seines Lebens, wäre unmöglich aufzuzählen. Doch tritt dies Alles in Schatten vor der leuchtenden Wirksamkeit seines eben so tiefen als reichen und lebendigen Geistes, der durch den Zauber der hinreißendsten Beredsamkeit unaufhörlich in das umgebende Leben überströmte, und besonders für die zahlreichen Deutschen, die er in einer langen Reihe von Jahren aus allen Ständen und Klassen, Vornehme wie Geringe, zu seinem Umgange sich drängen sah, in tausend Beziehungen lehrreich und heilsam wurde. Mit einer unglaublichen Geschichts- und Weltkenntniß ausgerüstet, zu den tiefsten Quellen der Staatskunde gedrungen und mit ihren flüchtigsten Erscheinungen vertraut, im Mittelpunkte der lebendigen Fülle der Tagesgeschichte, sprach er besonders gründlich, scharfsinnig, ja prophetisch über die politischen Gegenstände; seine Einsicht, sein Urtheil, die für Jedermann offen standen, waren nicht selten die Zuflucht der auswärtigen Diplomaten und die Hülfe deutscher und französischer Gelehrten; mancher Bericht, mancher Aufsatz, der unter anderm Namen daheim Aufsehn und Bewunderung erregt haben mag, war nur der Abfall seiner reichhaltigen, täglich frisch erströmenden Reden und Gespräche. Das berühmte Buch „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate“ welches zu seiner Zeit (1804) am trüben po-

litischen Himmel wie ein Lichtmeteor erschien, von Goethe und von Johann von Müller sogleich rühmende Beachtung erfuhr, und für Deutschland fast die ersten enttäuschenden Aufschlüsse über den selbstsüchtigen, verderblichen Gang des nach Alleinherrschaft ringenden Korsen gab, ist wesentlich sein Werk, aus seinem Geist und aus seinen Mittheilungen und dem größeren Theile nach unstreitig auch aus seiner Feder geflossen; dem Kapellmeister Reichardt, den man lange als Verfasser insgeheim, und später, als die Gefahr geschwunden war, öffentlich genannt hatte, gebührt nur das Verdienst, dem Buche ein muthvoller (wenngleich anonymer) Herausgeber gewesen zu sein, und dem Texte vielleicht hin und wieder einen Zusatz oder eine im Einzelnen nöthig erachtete Ausdrucksveränderung gegeben zu haben.

Unter Napoleons Herrschaft hatte Schlabrendorf seine heitern Freiheitshoffnungen fast ganz in düstern Haß gegen den selbstsüchtigen Zerstörer derselben zusammengezogen. Wie früh er dessen wahre Art und Bedeutung in Betreff der französischen Zustände erkannt, berichtet uns schon vom Jahre 1801 her sehr artig Jacobi, der in einem späteren Briefe an Klinger sagt: „Ein in jeder Absicht ausgezeichneter Mann, ein Deutscher, der die ganze französische Revolution zu Paris durchgelebt und durcherfahren hat, — er wurde schon 1786 in London mein Freund, und ich

fand ihn vor nun zwei Jahren in Frankreich wieder, — dieser sagte zu mir: „Es war acht Jahre lang hier Alles drunter und drüber gegangen, wie in einer Bauernschenke, einem Saufgelage, wo Einer den Andern überschreit, eine Prügelei die andere ablöst. Da trat Bonaparte mit seinem Holla! auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein Erstes war, alle Lichter auszublasen. Er brachte keine Entscheidung, sondern nur ein Ende aller Fragen. Gleichviel, schrie er: Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Moral oder keine Moral; es ist Alles einerlei; liberté, égalité, dabei bleibt es; und daß jetzt nur Keiner mehr das Maul darüber aufthue, und sich anders rühre, als man es ihn heißt; denn wie es nun ist, so sollte es werden, und so muß es bleiben! — Dieselbe Rede, nur nach den Umständen ein wenig verändert, hat der große Mann seitdem an das ganze Europa gerichtet: Das einzige noch übrig gebliebene Jakobinernest, England, soll zerstört werden, und dann wird es sich mit dem unverschämten Selbstdenken und Selbstwollen überall wohl geben, und alles draußen sich ebenso gemächlich fügen, wie es im Innern sich wirklich schon gefügt hat. Mit dem deutschen Vorwitz hat es ohnedies nichts zu sagen; man droht nur mit dem Stock und sogleich ist alles still." Auch in der Folge hörte Schlabrendorf nicht auf, gegen Napoleon immerfort mit allem Nachdruck

seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe sich auszusprechen. Der dänische Dichter Baggesen wurde durch ihn in gleicher Richtung vorzüglich bestärkt und angefeuert. Schlabrendorf entging der Verfolgung des Machthabers vielleicht nur durch die Zurückgezogenheit und Sonderbarkeit seiner Lebensweise, die für ihn das vortheilhafte Zeugniß der Unschädlichkeit ablegen mochte. Im Hôtel des Deux-Siciles in der Rue Richelieu, wo der Postillon ihn bei seiner Ankunft aus England zuerst hingefahren, bewohnte er nach langen Jahren noch dasselbe Zimmer im zweiten Stock, das er nie verschloß und immer seltener verließ. Ohne alle Bedienung, umgeben von spärlichem, zerfallendem Hausrath, in zerrissener Kleidung, mit allem Zubehör einer cynischen Gewöhnung, empfing er, Diogenes von Paris, wie er scherzend selbst sich nannte, in seiner Tonne täglich zahllose Besuche von Menschen aller Stände und aller Nationen, willig jede Arbeit sogleich unterbrechend, und jedem Gespräche, das auf die Bahn kam, mit allem Reichthum seines Innern sich hingebend. Keine Rücksicht konnte ihn hemmen, selbst dem unbescheidenen Frager gab er, wenn auch unwillig, die ergiebigste Auskunft; häufiger freilich kam er den Fragen zuvor; zuweilen vier, ja fünf und sechs Stunden lang konnte er ununterbrochen, im schönsten Gedankenzusammenhange, mit beweglichster Einbildungskraft und mit steigendem Reiz, durch seine

reiche Rede den Hörer fesseln, über die Stunden durch die Annehmlichkeit der Mittheilung täuschend; man erzählt, daß er, am frühen Abend mit dem Lichte in der Hand einen Freund (Wilhelm von Humboldt) zur Treppe geleitend, mit demselben am hellen Tage noch im Gespräch begriffen an solcher Stelle gefunden worden. In seiner Offenheit verhehlte er selbst den abgeschickten Spähern, die ihn zu Zeiten aufsuchten, seine Gesinnung und Denkart nicht; ein solcher Mann, der frei und grade seinen rechtschaffenen Wandel verfolgte, nichts insgeheim und auf Nebenwegen herbeizuführen suchte, für sich selbst nichts Weltliches erstrebte, keinen Einflüsterungen unbedacht Gehör gab, an keinerlei Ränken jemals Theil nahm und dabei als ein Sonderling erschien, dünkte den damaligen Gewalthabern eher zu belachen als zu fürchten, und die Polizei Napoleons, die mit dringenderen Sachen beschäftigt war, ließ ihn unangefochten.

Seine bedeutenden Einkünfte verwendete er, da er für sich fast gar nichts brauchte, meist ganz im Stillen zu wohlthätigen Zwecken. Als er in Preußen wegen seines Außenbleibens mit dem Verluste fast seines ganzen Vermögens bedroht war, blieb sein gleichmüthiger Sinn ungestört, und selbst die für eine Zeit wirklich eingetretene Entziehung der Einkünfte konnte ihn nicht bewegen, durch irgend einen Schritt, der ihm als Zwang erschien, solchen Nachtheil abzuwen-

den. Er gestand jedoch selbst, daß er die Vergünstigung, die einem Staatsbürger zum Aufenthalt im Auslande billigerweise gewährt sein mag, für sich bis zum Mißbrauche verwendet habe. In beinahe vierzigjähriger Abwesenheit hörte er indeß nicht auf, durch Gesinnung und Theilnahme ein Deutscher, ein Preuße und noch insbesondere ein Schlesier zu sein, als ob er immerfort im Vaterlande geblieben wäre, und er wußte und kannte alles genau, was dort in Staatsverwaltung, Rechtspflege, Erziehung, Sittenart und Literatur gethan und betrieben wurde. Kant, Fichte, Klopstock, Pestalozzi, Lichtenberg, Schiller, Richter, Voß, den er sehr liebte, und Goethe, der auch ihm als größter Stern leuchtete, waren inmitten von Paris und der Revolution seine treuen Begleiter. Seine Hülfe, seine Unterstützung erstreckte sich vielfach auf die Angelegenheiten der fernen Heimath. Als Domherr von Magdeburg schloß er auch diese Stadt in den engeren Kreis seiner Neigungen ein, und bewies dortigen Anliegen der Einzelnen wie des Gemeinwesens seine vorzügliche Theilnahme. Große Summen ließ er wiederholt an die preußischen Kriegsgefangenen in Frankreich austheilen. Jede Noth und Verlegenheit fand bei ihm Gehör und Hülfe. Er betrachtete sich als einen in der Fremde angestellten Armenpfleger seiner Landsleute; Gelehrte, Künstler, besonders Handwerksburschen ohne Zahl, empfingen seine

oft nach Umständen äußerst beträchtlichen Spenden, ohne daß irgend ein Unterschied galt, als der der Bedürftigkeit. — Im Jahre 1813 endlich nahm er sich ernsthaft vor, an der kriegerischen Erhebung Preußens, die seine heißesten Wünsche und freudigsten Hoffnungen belebte, persönlich Antheil zu nehmen; allein böse Ränke wußten seine Abreise zu verhindern, ihm wurden keine Pässe bewilligt, und er mußte die Ereignisse in Paris abwarten. Doch hemmte dies seinen Eifer und seine Mitwirkung nicht; was er nur an Geld und Gut aufzubringen vermochte, große Summen, durch die Bedrängniß der damaligen Zeit in ihrem Werthe noch erhöht, brachte er rücksichtslos dem Vaterlande dar. Wichtige Dienste leistete er der Sache der Verbündeten noch nach dem Einzuge in Paris. Die angesehensten Staatsmänner und Feldherren besuchten ihn dort. Sein edler Vaterlandseifer empfing zur Belohnung das eiserne Kreuz, welches ihm, der sonst kaum auf Orden und Ehrenzeichen achtete, als eine durch Stiftung und Bedeutung vor allen andern ausgezeichnete Zierde galt. Nach dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris, im Jahre 1815, regte sich häufiger in ihm der Wunsch und die Neigung, nach Deutschland zurückzukehren, und seine Tage im Vaterlande zu beschließen. Gewohnheit hielt ihn jedoch in Paris fest, und er unterließ jene Rückkehr, wie so Vieles, was er eifrig ge-

wollt und lebhaft besprochen, indem die Thätigkeit, die sich so leicht dem Durchdenken von Absichten und Planen zuwandte, nur schwer oder gar nicht zu den Anstalten der Ausführung überging.

Seine Lebensart blieb im Ganzen dieselbe, nur daß die Besuche, die er empfing, jetzt auch aus den unteren Klassen häufiger wurden, ohne daß die der Vornehmen sich merklich verringerten; leider auch mit manchen Wichten und Lumpen gab er sich nur allzu gütig ab, und hatte später wenig Dank davon. Aus Bequemlichkeit ließ er seinen Bart wachsen, bald wurde dies eine Liebhaberei, und zuletzt eine ernstliche Hauptsache bei ihm, die er mündlich und schriftlich mit Lebhaftigkeit vertheidigte und anempfahl. Mehr als früher befliß er sich jetzt auch des Schreibens. Als Schriftsteller wollte er zwar nicht auftreten, aber gern ließ er seine Blätter und Hefte schriftstellerischen Zwecken Anderer dienen. Gradezu verschenken mochte er geistiges Eigenthum bisweilen, wie anderes, und die Empfänger durften, ja mußten sogar dasselbe nun als Eigengehöriges behaupten. Sein Reichthum an Gedanken und Erschauungen war so groß, daß er alles Ausgesprochene sogleich der Welt überließ, und seinen Mittheilungsbedarf gleichsam jeden Augenblick selbstthätig aus frischen Vorräthen erneute. Nach manchen Vermuthungen, denen wenigstens die Schreibart und der Gehalt mächtig zustimmen, dürfte auch

die in Leipzig 1816 erschienene kleine Schrift: „Einige entferntere Gründe für ständische Verfassung" von Schlabrendorf herrühren, obwohl man dies geläugnet, und den Prof. Hegewisch in Kiel als Verfasser wiederholt genannt hat. Von Schlabrendorf ist ganz bestimmt der Artikel Horne Tooke in der Biographie universelle, vielleicht auch noch andre Abschnitte dieser Sammlung.

Die Eigenthümlichkeit seiner Ansichten zeigte sich meist sehr auffallend; auch wo die Resultate nicht neu erschienen, waren es fast immer die Wege, auf denen man ihn dazu gelangen sah. Seine tiefsinnigen Ergründungen hatten in seinem Kopfe ein vollständiges, eigenthümliches System des Staats ausgearbeitet, eine Art von Urbild wie Platon's Republik, dessen Richtung jedoch das gerade Gegentheil der revolutionairen Bestrebungen war, die sich unter seinen Augen in so schreckliche Abwege verirrten. Aber auch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit fruchtbarem Erfolge; ein Werk über allgemeine Sprachlehre hatte er der Vollendung nahe gebracht, seine Forschungen über Wortabstammung, seine Versuche in deutscher Sprachbildung, wären sehr der öffentlichen Mittheilung werth. Einige theils ihm entlehnte, theils in seinem Sinne geistvoll vorgetragene und weitergebildete Entwickelungen über Sprachsachen liefert das gehaltvolle und empfehlenswerthe

Werk: „Ueber die Sprache (Heidelberg, 1828)“, welches ein würdiger Freund und Verehrer Schlabrendorf's mit ausdrücklich angedeuteter Beziehung auf ihn geschrieben hat. Denkwürdigkeiten über die französische Revolution, im Sinne der Diskurse des Machiavelli über den Livius, schwebten ihm lange als eine Lieblingsaufgabe vor; gesprochen hat er gewiß mehrmals ihren ganzen Inhalt, aber zum Niederschreiben kam er nicht. Sinnvolle Kernsprüche, in deren oft seltsames Gefüge er die Ergebnisse seiner sittlichen und geschichtlichen Ansichten einzupressen bemüht war, beschäftigten heiter manchen seiner spätern Tage. In solcher Art machte er auch verschiedene Grabschriften auf sich selbst; eine davon, in lateinischer Sprache, heißt: „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius.“

In seinen letztern Jahren beschäftigte ihn auch die Sammlung von Büchern und Schriften in Bezug auf die französische Revolution. Er hatte viele tausend zum Theil allerseltenste Sachen zusammengebracht, und beabsichtigte diesen einzigen Schatz geschichtlicher Quellen einer preußischen Universität zu schenken. Aber auch sein Testament war ein Werk, mit dem er sich lange trug, ohne damit ins Reine zu kommen; er wollte eine allgemeinere Schulstiftung mit einem Familienfideicommiß vereinigen, allein seine zahlreichen Plane hiezu schwankten noch unentschieden,

als der Tod ihn übereilte, und ein aufgefundenes früh-zeitiges Testament, zu Bentheim schon im Jahre 1785 niedergelegt, vor Gericht zur Sprache kam, und den Sinn des Abgeschiedenen jetzt nur in unreifen und dabei doch schon veralteten Bestimmungen darstellte.

Schlabrendorf erkrankte nämlich im Sommer 1824, und verließ, auf dringendes Verlangen seiner Freunde und seines Arztes Dr. Spurzheim, die dumpfe Stadt, um eine ländlichheitre Wohnung unter Obhut eines französischen Arztes in Batignoles zu beziehen. Dort verschlimmerte sich jedoch sein Zustand, indem er schon Besserung zu versprechen schien, und der edle Greis, bis in seinen letzten Stunden von hohen Vorstellungen und reichen Gedanken umgeben, verschied am 21sten August 1824. — Baares Geld fand sich nur so wenig vor, daß die preußische Gesandtschaft die Begräbnißkosten größtentheils vorschießen mußte. Der Präsident des protestantischen Consistoriums zu Paris, Hr. Prediger Goepp, hielt über den Text: „Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen" eine würdige Leichenrede, und die Bestattung erfolgte auf dem Kirchhofe des Père la Chaise unter großem Zudrang von Theilnehmenden. Die beträchtliche Hinterlassenschaft, worunter die Herrschaft Kolzig in Schlesien, wurde Gegenstand mehrer Processe, da man das vorgefundene frühe Testament von mehren Seiten anfocht. Die Büchersammlung wurde verstei-

gert, und ging so dem gehabten Zweck auf immer verloren! Möchte der handschriftliche Nachlaß, in wohlbesorgter Herausgabe mit anderweitigen Beiträgen verbunden, auch dem größern Kreise von Landsleuten, die den Verewigten nicht persönlich gekannt, ein gerechtes Denkmal seines Namens werden! —

Wir geben hier vorläufig einige Bausteine zu einem solchen Denkmal. Zuerst lassen wir den flüchtigen Umrissen seines Lebens, wie wir sie eben mitgetheilt haben, einige Züge aus den Hunderten folgen, die sich von den Eigenheiten des trefflichen Mannes sammeln ließen, aber nicht alle schon jetzt erzählbar sein dürften. —

Von seiner menschenfreundlichen Hingebung in jeder Art an Hülfsbedürftige und Unglückliche gibt nachstehende Geschichte ein sprechendes Beispiel. Während Schlabrendorf in England war, geschah es, daß ein deutscher Handwerksbursch daselbst wegen versuchten Straßenraubs vor Gericht gestellt wurde. Der Unglückliche war auf der That ergriffen, die Sache selbst keinem Zweifel unterworfen, der Ausspruch des Gesetzes unentfliehbar; es half nichts, daß der Arme nur im Augenblicke der schrecklichsten Noth und ohne Waffen zu jenem verzweifelten Versuche geschritten war; die Todesstrafe wurde ausgesprochen. Kaum hatte Schlabrendorf von dem bevorstehenden Schicksale des ihm sonst unbekannten Landsmanns gehört,

als er sich des Verlassenen eifrigst annahm, ihn wiederholt besuchte, und zuletzt, um seine Hülfe und Tröstung wirksamer darbieten zu können, mit ihm das Gefängniß ganz und gar theilte. Die Hinrichtung war nicht abzuwenden; Schlabrendorf aber, in seiner menschenfreundlichen Sinnesart muthig ausharrend, begleitete den armen Sünder, in Ermangelung eines Geistlichen von dessen Glauben, zur Hinrichtung, und blieb unter frommem Zuspruch an des Unglücklichen Seite, bis derselbe den Geist aufgegeben hatte. Der König Georg III erfuhr diesen schönen Zug hochherziger Menschenliebe, wurde lebhaft davon ergriffen, und bezeigte dem edlen Grafen seitdem eine ganz besondere Hochachtung. Ein anderer Fall zeigt seine Großmuth in nicht weniger hellem Lichte. Ein magdeburgischer Kaufmann befand sich in Paris wegen Schulden in Verhaft. Seine dreizehnjährige Tochter wurde veranlaßt, sich an Schlabrendorf zu wenden, und that dies nicht vergebens. Die erforderliche Summe betrug 8000 Franken, und Schlabrendorf hatte deren nur 4000 zur Verfügung, aber augenblicklich schaffte er die fehlenden 4000 durch ein Anlehn herbei, und die Tochter hatte das Glück, ihren Vater sofort in Freiheit zu sehn. Merkwürdig war auch sonst sein Benehmen in Betreff des Geldes. Er besuchte, ungefähr um die Zeit des Anfangs der französischen Revolution, in Karlsruhe den Markgrafen

Karl Friedrich, mit welchem vortrefflichen Fürsten er in der schönsten, innigsten Bekanntschaft stand. Der Naturforscher Gmelin fuhr mit Schlabrendorf nach Rastatt, wo sie über Nacht bleiben wollten. Das Wirthshaus war aber ganz besetzt und voller Bewegung. Mit Mühe erlangte Gmelin von dem Wirthe ein kleines Stübchen gleicher Erde neben der Hausthüre, das sonst gar nicht in Betracht zu kommen pflegte. Zur Nacht sich entkleidend hängt Schlabrendorf seinen Rock lässig an den Thürpfosten, und legt sich ruhig schlafen. Gmelin wollte die Thüre schließen, da versicherte Schlabrendorf, er könne durchaus nicht in einem verschlossenen Zimmer schlafen, und die Thüre blieb also unverschlossen. Schlabrendorf schlief alsbald ein, Gmelin aber, der die fortdauernde Bewegung im Hause hörte, auch manchmal die Stubenthüre durch Irrthum anfassen und aufklinken hörte, und Ueberfall von Fremden, vielleicht auch Dieberei fürchtete, that fast kein Auge zu. Als er dies am andern Morgen seinem Schlafgenossen klagte, lachte dieser, und zeigte aus seinem Rocke hervor einige Rollen Gold und für 30,000 Gulden Wechsel, die ruhig am Thürpfosten mitgehangen hatten, ohne daß ihm darum bange gewesen! Als Gegenstück dieses Falles, wo das Geld der ängstlichen Sorge um dasselbe nicht werthgeachtet erscheint, noch ein anderer Zug, in welchem die Vorstellung

von Recht und Unrecht dem Theile mehr Werth als dem Ganzen beilegt. Ein Wechselhaus in Deutschland hatte an Schlabrendorf eine Summe von etwa 20,000 Franken zu übermachen, und zeigte ihm an, daß dieses Geld nach beigelegtem Ausweise zu seiner Verfügung bereit liege. An der Berechnung fand er eine Kleinigkeit auszusetzen, er glaubte die Gebühren um ein Geringes überschritten, und mit allem Unwillen eines Gekränkten und Mißhandelten that er Einspruch. Vergebens suchte sich das in wohlerworbenem Rufe geachtete Wechselhaus zu rechtfertigen, er blieb dabei, man habe ihn übertheuert, und war nicht zu bewegen, das Geld zu beziehen; lieber, als in solches, nach seiner Meinung, ihm zugefügtes Unrecht einzuwilligen, ließ er alles fahren, und lange Jahre hindurch blieb auf diese Weise bei den betroffenen Leuten die ganze Summe ungenutzt liegen. Welchen Ausgang die Sache zuletzt genommen, ist uns nicht bekannt geworden. — Mehreres, was Niemeyer im zweiten Theile seiner Deportationsreise nach Frankreich aus dem Jahre 1807 von Schlabrendorf Anmuthiges und Gefälliges erzählt, möge dort nachgelesen werden. —

Merkwürdig und unterhaltend wird es dem Leser sein, den edlen Greis aus der Feder seines Freundes Oelsner, um dessen allzufrühen Abschied wir auch schon

trauern müssen, mit aller Unbefangenheit vertraulicher Mittheilung rückhaltlos geschildert zu finden. Er schreibt:

— „Bei meiner Rückkehr von Plombieres fand ich Schlabrendorf nicht mehr. Obwohl ich ihn krank wußte, länger und gefährlicher, als er selber glaubte, hatte ich doch nicht gefürchtet, daß er schon so früh entschlummern würde. Vielleicht ist gefehlt worden, daß man ihn, ohne Uebergang, aus der verdickten Atmosphäre seiner Wohnung in ein luftiges Krankenhaus versetzte. Ihm selbst wird vorgeworfen, er habe, der Bedenklichkeit seines Zustandes inne, die Mittel der Genesung übertrieben. — So alt er auch geworden, hat er doch eigentlich sein Leben abgekürzt durch die thörichte Lebensweise, in welche er, aus einer Art von Sparren, versunken war. Nur eine sehr gesunde und kräftige Natur konnte, ohne zu wanken, das Einsitzen, den Schmutz, die elende Kost, zehn Jahre lang, aushalten. Zuverlässig war sein Körper auf Dauer organisirt. Es ist unglaublich, was dieser zu entbehren vermochte. In früheren Jahren hat ihm Schlabrendorf bisweilen, zur Probe, zweimal vierundzwanzig Stunden, und mehr, alle Nahrung verweigert. Ebenso machte unser Freund an sich moralische Experimente. Er ist dadurch zu einer inneren ungewöhnlichen Ausbildung gelangt. Schade, daß diese und seine andern Mittel keinen, seinen übri-

gen Verhältnissen angemessenen Wirkungskreis gefunden. Wie unendlich viel hätten da sein guter Wille, seine Redlichkeit, seine edle Uneigennützigkeit, seine mannigfaltigen Kenntnisse und Einsichten genützt! Im Pflichtverkehr mit der Außenwelt würde eine gewisse Ueberspannung, die seinen Begriffen anhing, zu mäßigerem Niveau herabgestiegen sein. Sein Leben stand im Widerspruche mit den Grundsätzen, die er sich gemacht hatte, und die er predigte. Auch fühlte er sehr, daß er es zu keinem ihm selbst genügenden Zwecke verwandt. Unschlüssigkeit, Hingebung in das Interesse des Augenblicks, zu große Willfährigkeit für Andere, Geselligkeit, Gesprächigkeit, mitunter Stolz, insbesondre aber bis zur geringsten Umständlichkeit ausgesponnene Entwürfe sind schuld, daß keiner seiner Lebenspläne zur Ausführung gekommen. Zuletzt trösteten ihn über das verfehlte Sein die Verkehrtheit der Welt und die Ueberzeugung, daß er doch nicht viel würde ausgerichtet haben. Ernstlicher konnte er sich damit trösten, eine lebendige Wohlthätigkeitsanstalt für Arme und Hülfsbedürftige zu sein. Diese wandten sich nie vergebens an seine weichherzige Freigebigkeit. Für sie war bei ihm beständig Almosen bereit, Empfehlung und guter Rath. Allein da er nie in Noth gewesen, und blutwenig persönliche Bedürfnisse hegte, so erkannte er die der Andern nur inwiefern sie ihm geklagt wurden. Er ist Jahrelang

auf einen vertrauten Fuß mit Leuten umgegangen, denen er wohlwollte, und gern gedient hätte, wenn sie den Muth gehabt, sich über ihre Lage auszusprechen, von der ihm nichts ahndete. Selten sich einer öffentlichen Subscription entzogen und fast immer erkleckliche Beiträge ausgeworfen zu haben, wird er der Ostentation bezüchtigt. Man muß, däucht mich, dem Gemeingeiste seine Schwächen zu gut halten. An sich selbst sparte, ja knauserte er. Das Wohlfeilste war ihm das Liebste. So trank er z. B. schlechten Wein, und war nicht zu bewegen, bessern anzuschaffen. Die paarmal, da in seinen bessern Zeiten ihn die Lust angewandelt, seine Freunde zu bewirthen, lassen sich an den Fingern abzählen. Dem, der in die Vielseitigkeit des menschlichen Gemüths einzudringen und die Widersprüche desselben auszugleichen weiß, darf ich es sagen, daß Schlabrendorf, bei aller seiner Freigebigkeit, einen natürlichen Hang zum Geize besaß. Die beträchtlichen Summen, welche er zehn, zwanzig Jahre, und länger, ohne Nutzung in fremden Händen liegen und lieber schwinden ließ, als sie verlieh oder verschenkte, unterstützen meine Behauptung. Bis in sein hohes Alter blieb er, trotz seines Schmutzes, liebenswerth und gefiel den Frauen. Es ist zu bedauern, daß keine ihn gefesselt hat. Seine, nicht eben hackele, Sinnlichkeit zu reizen und zu beschäftigen, hielt nicht schwer. Zu seinen Idealen gehörte eine kinderreiche

Ehe. Ihm wäre sie ein wahrer Segen gewesen. Bei meinem ersten Aufenthalte in Paris lernte er durch mich eine junge, sehr anziehende Schottländerin kennen, Miß Christie, die, vor einiger Zeit noch, glücklich verheirathet zu Inverneß lebte. Mit ihr versprach er sich. Die Pässe lagen bereit, sie, ihren Bruder und ihre Schwägerin nach der Schweiz zu begleiten, um dort die Ehe zu schließen, als Schlabrendorf verhaftet ward. Durch seine Gefangenschaft und ihre nothgedrungene Abreise aus Frankreich zerschlug sich die Sache. Dieses Mißgeschick scheint ihm nicht sonderlich zu Herzen gegangen zu sein. Persönliche Anhänglichkeiten waren bei ihm nie sehr stark. Destomehr besaß er allgemeines Wohlwollen. Er sahe mich gern, er schätzte mich und bezeigte Achtung für meine Ansichten und Urtheile; auch war er zu jeder Gefälligkeit geneigt, die ich hätte verlangen können. Allein ich konnte wegbleiben, ihn unbesucht lassen, so lang ich wollte, ohne daß er es bemerkte. Unser hauptsächlicher Verkehr bestand in Conversation. Ich brauche Ihnen seinen Umgang nicht zu schildern. Nachsicht und Verträglichkeit, offener für jede mögliche Situation empfänglicher Sinn, Theilnahme und Mittheilung aus einer reichmöblirten Denkkraft machten Schlabrendorf zu dem anmuthigsten und einnehmendsten Gesellschafter, dessen unbefangene Seele, dessen Selbstvergessenheit ihm die Herzen gewann.

Kein Mensch ist je, wie er, aller Art von Umtreiberei fremd geblieben. Und doch hätte er, in seinen letzten Tagen noch, dem Polizeiwesen in die Hände gerathen können. Ein junger Mahler hat vor einigen Jahren ein wohlgetroffenes Bildniß von ihm verfertigt. An jenen wandten sich einige junge Deutsche, zuerst schmeichelnd, dann mit Gelderbietungen. Sie verlangten Kopie. Der Künstler, dem die Erlaubniß zu mahlen nur unter der Bedingung bewilligt worden, daß er Niemanden Abschrift liefre, ist ein zu ehrlicher Mann, um nicht Wort zu halten, oder sich bestechen zu lassen. Also wurden die Versuche abgewiesen. Die vielfältige Wiederholung derselben erregte indeß seine Neugier, zu wissen, warum man den Gegenstand mit solcher Hartnäckigkeit beziele. Er erfuhr, daß die Thorheit wünsche, den herrlichen Kopf mit seinem Barte in ihren Versammlungen aufzustellen. Denken Sie sich die Folgen für den unschuldigen Greis, wenn sein Bildniß als eine Art von Baphomet irgendwo entdeckt wurde!" —

— „Der sonderbare Mann hat die geringfügigsten Papierschnitzel aufbewahrt. Ein mächtiger Schwall von Schriften zeigt sich in seinem Nachlaß. Ich habe den Wunsch geäußert, daß Hrn. — die schriftstellerischen Arbeiten, die moralisch-politischen wenigstens, zur Sichtung überantwortet werden. Die linguistischen zeigen einen ungeheuern, oft unleserlichen Kram.

Aber mit wieviel Allotrien sich der gute Mann doch auch beschäftigt hat! Ganze lange Listen von Ordensgliedern zu kopiren! Tag für Tag sind die Besuche angemerkt, die er erhalten hat. Wollte er sie dereinst vielleicht wiedererstatten? Den zahlreichsten Papierstoß bilden die Hülfsgesuche. Man siehet daraus, daß er viel wohlgethan, und wie sein Ruf bis in die entlegensten Hospitäler gedrungen. Bei alledem war es ein verfehltes Leben. Er hat es oft selbst gefühlt. In einer der mehreren Grabschriften drückt er den Gedanken aus, daß mit ihm nichts als Projekte, aber unermeßlich viele und unglaubliche zu Grabe gehn." —

— „Schlabrendorf wollte im Handeln vorsichtiger sein und klüger, als die ganze übrige Welt. Niemand hat je in Hinsicht seiner selbst unglücklicher fehlgegriffen. Im Widerspruche mit seiner Natur machte er sich zum Klausner, während er nicht ohne Umgang leben und denken konnte; denn Verkehr mit Andern wirkte auf ihn wie magnetische Reibung, er gerieth dann wachend in einen Zustand von Somnambulism, der, seinen Geist aller unmittelbaren Umgebung entrückend, wahre Genialität in ihm erzeugte. Sich selbst überlassen hingegen war der seelensgute, wohlwollende, ächt fromme Greis von tausend Bedenklichkeiten umfangen, die seine Eingezogenheit ihm lästig, öde, traurig machten. Stolz versperrte den Austritt; man wollte nicht eingestehn, geirrt zu haben.

Wie sehr ihn die thörichte Lebensart drückte, zeigt die stete Bereitwilligkeit, den Pult, an dem er Silben zählte, zu verlassen, um sich dem ersten besten unbedeutenden Besuche auf halbe Tage hinzugeben. Wäre sein Gedanke nach innen gerichtet, stark oder leidenschaftlich an einen Gegenstand der Betrachtung gefesselt gewesen, so hätte er unmöglich an dem langen Erörtern und oft zwecklosen Geplauder Behagen gefunden. Doch Friede und Ehre schwebe über seiner Asche! Kein Sterblicher hat es mit Zeit und Nachwelt besser gemeint.“ —

Schließlich theilen wir von Schlabrendorf selbst hier einige der schon erwähnten Kernsprüche, — oder Einzelblicke, wie er sie nannte, — in der Fassung und Gestalt mit, wie er sie eigenhändig aufgesetzt und zu verschiedenen Zeiten uns freundlich zugefertigt hat. Die Wunderlichkeit des Ausdrucks und der Sprachfügung wird freilich öfters Anstoß geben. Er fühlte selbst das Mißliche, und wünschte sich durch den Beifall der Freunde gestärkt und gerechtfertigt zu sehen. Oelsner, dem er solche Proben zur Beurtheilung vorgelegt, schrieb ihm unverhohlen wie folgt:

„Einiger Bedenklichkeiten wußte ich mich nicht zu erwehren bei Lesung des Blattes, von dessen hohem Werthe ich übrigens durchdrungen bin, denn der Lehre gehet das Muster zur Seite, beide wie nur ein Tiefforscher sie uns geben kann. Zuerst entstand die Frage,

wird der Vortrag Eingang finden? Es ist fast unmöglich, daß ein sehr gedrängter in gleichem Verhältnisse bündig und fließend sei. Gesuchte Wendung, unnöthiger Zwang sind anstößig. Man siehet keinen Grund z. B. „des fünften Karls“ dem üblichen und daher allgemein verständlicheren „Karls des Fünften“ vorzuziehen. Sinnsprüchen, die entweder einen politischen Satz, doch nicht ohne Rückhalt kund thun, oder eine moralische Betrachtung ans Gemüth legen sollen, wie die mir gefeierten Einzelblicke, sind der pythische Ton und Rhythmos glücklich angemessen. Sollten diese aber nicht für einen rein didaktischen Gegenstand allzu gravitätisch sein? Ganz gewiß erschweren sie den mißtrauischen Gang auf neugebrochener, uneingetretener Bahn. Daß Anwendung der ertheilten Vor[illegible]ten mannigfaltigen Nutzen stiften werde, unterliegt keinem Zweifel. Aber laufen wir nicht Gefahr, die Zeugungskraft unsrer Sprache über Maß zu wecken? Leicht könnte sie in polypenartige Geilheit ausschweifen, und wir geriethen dann in nicht geringe Verwirrung. Andrerseits ist eine vollkommen schulrechte Sprache noch darum keine anmuthige. Ich kann irren; aber mir scheint, daß, wenn jeder Vorstellung ein streng abgezeichneter Ausdruck beschieden wäre, diese Einmarkung ihrer Regsamkeit höchlich schaden würde. Erst seitdem sich unsre Sprache in ihren Formen und Gebärden den ausgebildeteren Nach=

darinnen genähert hat, ist sie umgänglicher geworden. Dessenungeachtet hauset sie im Mittelpunkte von Europa noch immer ziemlich verlassen. Dem Auslande behagt sie wenig. Ich fürchte, wenn wir ihr die altgothische Tracht gar zu eng anschnüren, daß sie noch mißfälliger wird. Ihren modernen Schwestern muß sie sich hüten fremd zu werden. Der lebendige Verkehr zwischen den europäischen Völkern sorgt dafür, und macht eine gänzliche Reform unmöglich. Ist der Vortheil einer völlig homogenen Sprache wirklich so groß, wie wir uns einbilden? Denken die deutschen Köpfe heller in ihrer Ursprache, als der Engländer in seiner aus den fremdartigsten Elementen zusammengesetzten? Zu bestimmen wäre, wie weit sich die Sprachreinigung erstrecken soll. Bannen wir Wörter, wie Komplott, Magistrat, [illegible]viant, so kann am Ende man auch Kehraus machen mit Ordnung, Fenster, Bischof und dergleichen. Aufnahme ausländischer Substantiven bereichert die deutsche Sprache mit Endigungen, deren sie keine große Mannigfaltigkeit besitzt. Die meiste Hülfe thut dem Zeitworte noth. Wer das gelenker machen könnte! Auch ersetzt die Leichtigkeit, Derivativen zu schaffen, ganz und gar nicht, was uns hier an Stammwörtern gebricht. Zuletzt sähe ich unsre Sprache lebensgern von einer Menge nichtssagender Sylben gereinigt. Vielfach bitte ich um Nachsicht, auf Belehrung hoffe ich." —

Wiefern die hier ausgesprochenen Bedenken und Warnungen Gültigkeit haben, beurtheile jeder kundige Leser selbst. Daß sie im Ganzen gegen die Vorliebe und beinah Leidenschaft, mit denen die verführerische Richtung einmal ergriffen und die im bürgerlichen Leben mißbilligte Herrschwillkür auf das Sprachgebiet geworfen war, wenig ausgerichtet hat, werden die Sprüche selbst, welche nun folgen, auch ihrem sonstigen Gönner noch oft genug darthun. Daß bei manchem Gelungenen hier vieles Mißrathene stehe, wollen wir auch unsrerseits gar nicht läugnen.

I.

Der cherubinische Wandersmann von Angelus Silesius überraschte mich um so mehr, als der zum Seelenarzt gewordne kaiserliche Leibarzt, eine Umwandlung, die auch heut so uneben nicht dünkt, — mir noch völlig unbekannt war. Allein beim ersten Durchblättern fand ich mich oft ganz wie zu Hause, wovon ich dem geistreichen Dollmetscher, als Beläge meines Dankgefühls, nur einige Nummern hier anführen will. Ja, bald erinnerte ich mich auch, wohl schon manches, freilich nach meiner Art, und ich bin

weder Seelen- noch Leibarzt, dem Papiere längst anvertraut zu haben. Hievon ebenfalls ein paar Beläge.

1.

Der Priester, Angelus Silesius:

Die schönste Weisheit.

Mensch! steig' nicht allzu hoch, bild' dir nichts übrigs ein;
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

Der Laie, Eremita Parisiensis:

Ausflug und Reisegewinn.

Der Meßkunde Vorhof, der Staatsweisheit Heiligthum, stempelt Kinderwahrheiten: wer sein Forschen nie kindlich begann, wird kein Meßkünstler; wer es nie kindlich abschloß, kein Staatsweiser.

2.

Wiederum der Priester:

Die volle Seligkeit.

Der Mensch hat eher nicht vollkommne Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.

Und der Einsiedler:

Weltenmusterung.

Was Sinnlichkeit vereinzelt, soll der Mensch wieder aneinen, Liebe stets umfassen: drum, wie beide wachsen, durch neuen Bezug, höheren Zweck, gliedert

sich frisches Geein; wohl nur der Hausnächsten zuerst; dann auch der Gemüthsnächsten; der Lichtgenossen; bald vielleicht der Bürger; einst der Völker; endlich der Welten; und sogar der Zeiten: oder schuf Urwille nicht die unabsehliche Stufenleiter persönlicher Enteinzlung? —

Indem ich das Letzte abschreibe, werde ich freilich gewahr, daß ich mir erlaubt habe, die biedre Muttersprache nach meinem Sinne umzuformen, und das geht denn nicht immer glücklich ab; wenigstens gefällt selten der erste Eindruck. Dennoch könnte ich mich nie entschließen, ein buntdeutscher (auch ein selbstgeprägtes Wörtchen) Schriftsteller zu werden. Übrigens erinnert, glaub' ich, meine Weltenmusterung nicht bloß an den herzlichen Angelus Silesius, sondern auch an den eben nicht leichtgläubgen Lessing, der eine kleine Abhandlung schließt: „Und wo hört die Reise auf? — Im Schooße Gottes!"

3.

Angelus Silesius:

Durch die Menschheit zu der Gottheit.

Willst du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an seiner Menschheit hangen.

Eremita Parisiensis:

Aller Entweihungen ärgste.

Entschwebt nicht Zaubersinn schon, sobald Kunst

muß dienen, wie Schemel, zu erschnappen Tagesbedarf? Auch Gotteslehr, auch Gotteshuldigung, dient etwa je nur stolzer Willkür sie zum Wehrschild, sie zum Strafschwert, verläugnet ihre Himmelskraft; zeugt im Dünkel nie Gottinnigkeit! Auf Erden höher nichts, als Menschenwürde; wer am Zeitgeiste sie haßt, mag der fromm noch heißen vorm Schöpfer? Rein bleibt kein Zweck, gilt uns für Mittel bloß das Heiligste.

4.

Angelus Silesius:

Ein wachendes Auge siehet.

Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht;
Wer kann es sehn? Ein Herz, das Augen hat und wacht.

Eremita Parisiensis:

Lebensergebniß.

Beengt sei, oder noch so riesenhaft, des Menschen Umblick; wie mag auf des Grundes Tiefe sich ihm bewähren zuletzt wohl jede Ansicht hienieden? Wie Raupenhülle zwar, wie Seifenblase, wie Schattenbild nur! Doch Licht und Leben unersättlich einsaugend, überschwänglich zurückstrahlend, je wie unser Geist hineinzulegen verstand mehr gediegne Wahrheitskörner; unser Gefühl zu ärnten begehrte mehr unvergänglicher Freude.

5.

Angelus Silesius:

Des Weisen Adel.

Des Weisen Adel ist sein göttliches Gemüthe,
Sein tugendhafter Lauf, sein christliches Geblüte.

Eremita Parisiensis:

Gilt kein Heldenblut, gilt Heldensinn.

Wer überzählt die Gestalten, misset jeden Umriß, ordnet jede Farbe, unter deren Zauberhülle das Edle, das Erhabene, uns Erdengeister schon besuchte, besuchen darf? Fand es im Ritterhelme dein Stammvater, athmet in dir noch sein Geist, — muß auch bannen sich dieser in jene Einzelform? lebendige Tugend nur spuken heut im Leichentuch?

6.

Angelus Silesius:

Die Einigkeit.

Ach, daß wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein Jeder seinen Ton mit Lust zusammenschrein!

Eremita Parisiensis:

Schattenriß.

Volkleben ist Bethätigungsverein als Selbzweck; daher soll's auch Kunstgeschick sein, Willensvielartigkeit ungelähmt anzueinen: Hauptgränzen pflanzt Ursatzung; nähere jedes Umstandsgesetz, durch wie für

Alle: so begränzt, herrschen kräftge Staatsgewalten; abgestuft wie's der Tag heischt; nicht anders einzeln gezüchtet; nur zuletzt Alle, durch Aller Augen.

7.

Angelus Silesius:

Die Augen der Seele.

Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

Eremita Parisiensis:

Des Freisinns Verzücktheit.

Wachsenden Tagesdruck misset Erdenblick schnell; doch eben so stirbt er auch hin! Dämmernden Fernschutz erspäht Vernunftblick allgemach; aber lebt ewig! Diesen quält Ungeduld nie; bloß jenen stets: unserm Fernrohr entnebelt Weisheit ein Ziel, reicht mühseliger Forschweg die Mittel; drum scheint ihm nichts frech: nur Tageshand soll büßen für Einzelthat, gleichviel wie hoch strebend. Will Tagesrolle dennoch entscheiden vorweg; nicht minder untrüglich, unerbittlich alsbald, wie Ferngeschick einst; raubt heut schon deine Sünderhand oben zögerndes Rachschwert, o dann verhängt in dir ein Gott, vollstreckt hienieden ein Verbrecher.

Ein Gericht, drei Fragen.

„Den Meuchelstahl zückt heut auch Biedersinn?

... wo noch herrscht der Stimmen fortan wohl mehr als Eine!"

— Nur Eine über Thatschuld; so wills des Rechtes Urgrund, Buchstabe, Nothdrang.

„Und Thäter?"

— Gesetz ergreife, richt' und vernicht' ihn; sein Wahn scheuche Jugend; den furchtbar Hastigen beweine, wer Thränen kennt; gebuhlt um sein Herz hätte selbst ... der Opfergreis.

„Allein des Sünders Nachlohn?"

— Klang für Erdenpilger es gar zu frech, hier zerschmettern wie Himmelsfürst, um so frecher klingt's wahrlich, dort schon allrichten wie Er! *

* Hugo in der „Schuld":

Seht ihr wohl, so ist der Mensch!
Drum, wenn Einer ist gefallen,
Mag der Andre weinen; aber
Nicht zu richten sich erkühnen.

8.

Angelus Silesius:

Zufall und Wesen.

Mensch, werde wesentlich! denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Eremita Parisiensis:

Tageslauf und ewiges Ziel.

Sinnlich erwacht und entschläft irdisches Einzel-

leben; ja selbst im edelsten Nu geistiger Kraft bleibt's noch sinnlich gemischt: doch auf hohem Zeitenmeere bildet endlich auch der Menschheit Lebenslauf sich rein geistig; stößt von sich das Vergängliche, das Ordnungswidrige, das Unwahre; und Wahrheit allein, wirkt sie minder gerecht wohl morgen als heut? Ist denn im Geschöpfe sie nicht des Urwesens Athemzug?

II.

1. Wortlob und lebendiges.

„Des Alterthums unsterbliche Weisen und Helden, o wie viel Großes haben sie thätlich uns gelehrt!"

— Noch magst du's allenfalls rühmen, nur wähne deßhalb nie, es dürf' ein mit uns athmender Geist ungestraft sich regen, wie sonst Jene: denn Träumer begrüßt man sofort dich; bald auch Heuchler; vielleicht Weltstürmer schon; oder gält' etwa nicht für Höllenspuk heut so mancher altverehrten Bürgerasche frisch auflodernbes Jugendfeuer?

Selbst neuerlich klang edler nichts, aus der Ferne, als Nordamerika's unadlicher Freisinn! bis er, zu uns herüberschiffend, nun bloß wie Scheuche droht, jeder erbträgen Knechterei, jedem aufgedunſ'nen Herrschling.

Umsonst für uns erwacht jetzt Hellas so spät! oder soll wohl der Nachbarn alte Geisteserbschaft, — lange freilich entrückt, durch des Turbans Schwertrecht, dennoch unvertilgbar, und mit jedem Fesselrost, wie leis' auch, überliefert, — sich drum für glückliche're Enkel neu begründen, durch des Vernunftrechts, des Riesenglaubens Heldenkampf? *

* Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
Empor in aller Größe, und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt?
— — — — — — — —
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

Wilhelm Müller.

2. Einzelwunsch und Gesammtblick.

„Kann es geben öffentliche Meinung, Volkswillen, Gemeingeist?“

— Ernster wohl keine Frage: verneint sie ein Staatsmann, woher noch fernweises Ziel, nächstklu-

ger Vorschritt! Nirgend freilich schaut Erdensinn Geist, während dieser maulwurfsartig spukt überall, wie Hamlets Vatergespenst *: ja, was heimlich begehrt jeder Wüstling, verwirft er in jedem Schaukreise doch, als Mitbürger stets und laut **; denn wer Pflicht nie hörte für sich, erkennt Rechtsheil dennoch für Alle: drum nicht aus lichtscheuer Willkür, nein aus offnem Freiheitsdrange, quillt ächtes Gesetz; und so wohnt im Volksmunde Himmelswort, sollt' auch Erddünkel es nennen Verschwörung.

* Für Aug' und Ohr gibt es keine Geisterwelt, sondern nur die Körperwelt, in welcher jene waltet und erschafft.
Jean Paul.

** Solch eine Thatsache konnt' auch einem Beobachter wie Lichtenberg schwerlich entschlüpfen. In eins seiner Gedankenbücher, also freilich nur unter der Form eines abgerissenen Einfalls, hat er sie niedergelegt; und mit jener Laune, die zu den Eigenheiten dieses seltnen Geistes gehörte. Doch hier seine Worte selbst:

„Wenn ein toller Kopf des Teufels Streiche anfängt, ist es deßwegen eine Folge, daß auch jede Rathsversammlung von zwölf solchen Leuten eben solches Zeug anfangen würde? Keinesweges, ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beschließen könnten, das aussehen müßte, als käme es von zwölf klugen."

3. Kinderfrage, Thronfehde.

Gemeinwohl, kann's Gemeinblick tragen? wer

schlichtet den langen Zwist? kein Gewaltschlag, kein Vernunftbrüten allein: Erfahrenheit nur beschwichtiget Leidenschaft, erhebt zum Allbedürfniß endlich der Gesammtregel Unantastbarkeit: dann steht das Unmögliche da, lichtscheue Macht erst mächtig vorm Lichte; längst Wahres im Kleinen, bald noch wahrer im Großen; und man vergisset allmählig den Preis, der heute billig erschreckt.

4. Waltungskreis.

Wohin? lehrt Weisheit; woher? Geschichte; Staatskunde sieht das Heute; Staatsklugheit regelt das Morgen; wie? abgestuft nach jenem Wohin. Festnageln will Thorheit; nach Neuerung springt Leidenschaft; denn frisch wieder aufputzen haltloses Erbgetrümmer mißbehagt viel zu bald jedem: doch Meinungsgewitter zündet, gern Schlag auf Schlag; alles ertränken möchte Löschwuth; immer taucht Bürgersinn auf: während noch Starrdünkel sich äfft, und Vermorgung sich lähmt; bis Herrschgrimm würfelt, grauer Trug endlich stürzt. Denn nur Gemeinziel macht weise; nur dorthin, auch Schrittmaß erst klug. *

* Jedes Herrschgebäude zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern ausgebildet, sei's in Staat oder Kirche, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Wer-

den diese ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als nur mit ihnen zu wirken, oder, war man früh genug schon weise und vorsehend, so ließen sie auch ursprünglich sofort bloß auf einen bestimmt edlen Zweck sich leiten. Erst der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände persönlich zu nützen verstehn.

General von Klinger.

5. Zung' und Ohr, Waltung und Volksinn.

Zum schulgerechten Singen wie Reden führt unsrer Klang- und Hörwerkzeuge Brudergefühl nur: zwar häufet bloße Stimmgebärkraft manch derben Versuch; doch mitfühlender Sinn erst misset ihn sicher, leitet ihn streng, bis zur Höhe menschlicher Kunst: täglicher Anreiz zum Prüfen bildet das Ohr; wie allprüfendes Horchen die Stimme.

Anders nicht erklimmt sein Hochziel auch Waltungsberuf: darf prüfen kein Waltungshöriger, woher dann jedes Prüfsinns gedeihlicher Wachsthum? und woher je Vollreife der Waltung, darf ihrer Häupter Prüfschau sich einschanzen für immer? Schon zu hören dachte Holberg's Kannengießer, wo Keiner ihm vorsang; eben so glaubt richtig zu singen, wer kaum hört.

6. In nämlicher Mundart Parthei-sinn.

„Schwanken nicht jene üppig-ärmlichen Bürger, denen Hofgunst Obdach erbaut, noch im Sprachbau unfindig, zwischen Mir zeitlebens und Mich?"

— O nein, in beide haben sie längst sich förmlich getheilt; denn ausschließlich gehört den Vornehmsten ihr ewiges Mir; drum bleibt auch der rohen Menge nichts weiter, als das geringere Mich: und warum belächelt ihr Spötter den stillen Vertrag? Theilt Recht und Pflicht man wohl anders! Fühlt zum Herrscher erst jemand den Ruf, gleich kennt er sonst nichts, als sein Recht; doch weh dem Machtlosen, der stets nur beherrscht wird; ihm gebührt bloß zu wissen, zu üben, seine Pflichten allein.

7. Bruderzeichen und Sammelort.

Das noch Gestaltlose, wer zeichnet's! dennoch ahnden wir fern hinaus geistiges Menschthum, schon nicht rastend mehr heut, und ewig nicht mehr: nur verhüllt ein heiliges Dunkel oft uns der Weihe Pfad zum hehren Bundeskreise: liegt doch sein räthselhaftes Wo und Wie nicht bloß hienieden und nicht jenseits allein; denn immerfort, zwischen beiderlei Welten,

schwebet und schwanket der ächte Mensch *: drum blickt er, bald mitleidsvoll, herab auf die eine, bald verzagend, hinauf nach der andern; und so schwingt, über manch irdische Argheit, gern sich Vernunftstolz; ja so schmiegt auch unter der Staubhülle an himmlische Reinheit, gern und heitrer alsbald, sich Herzensdemuth.

* Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Göthe.

8. Fernspur und Fußraum.

Auf unbegränztem Zeitenmeere gehorcht des Menschthums Entdeckungsfahrt unserm engen Regelsinne zwar nicht: doch bedarf im sterblichen Leben der Gattungskeime vielartiges Saatfeld mancher eindämmenden Schutzwehr; uns Erdbewohnern heißend, gesetzliche Freiheit des Bürgers: drum erweitert mehr sich diese und mehr durch wachsende Kunst unsers Fernblicks; prüft Recht und Pflicht aller sinnlichen Waltung, bis ausgemessen, abgewogen dastehn, für lebende Bürgerwelt, des jüngstgebildeten Tages recht-

liche Hemmkraft; härter nie zügelnd, als heut noch billig, den sinnlichen Zögling geistiger Ewigkeit. *

* Bedürfniß, Noth und Gefahr, trieben zwischen des Mittelalters Ritter- und Pfaffenthum einen dritten Stand hervor, der gleichsam das arme Blut unsers großen, wirksamen Staatenkörpers sein muß, oder es fällt der Körper in Verwesung. Dieß ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging beiden jenen Partheien der Zeitabschnitt ihrer Unentbehrlichkeit auch nothwendig, aber nur allmählig zu Ende. Hieraus wird demnach sichtbar, welcher Art die neue Ausbildung Europa's sein konnte. Nur ein Geistesanbau der Menschen, wie sie waren und sein wollten; ein Fortschreiten durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Grundverfassung der Länder allgemein durchgreifende Bildung sämmtlicher Völker und Stände war damals noch nicht zu gedenken . . . . und wann wird daran zu gedenken sein? Indessen geht die Vernunft, und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen, ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehet's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu frühe reifet.

Herder.

III.

Künstlermährchen aus der Urzeit,

wie noch kürzlich ein sechsundsechzigjähriger Graubart es humoristisch nachzuerzählen vermochte. 1815.

? „renascentur quae jam cecidere, —"

Nachdem jenes Altmütterchen, das im Munde ihrer späteren Abkömmlinge, wenn nicht vielmehr Abartlinge, heutigen Tages nur schlechthin noch Natur betitelt wird, sich bereits durch kräftige und liebliche Vollendung so mancher Menschenform hinlänglich in der Bildhauerei versucht hatte, fing die Gute auch an zu mahlen; Haut, Nägel, Lippen, Augen und Haar. Ob sie es damals schon verstand, gehörig Farbe zu wechseln und zu verschmelzen, das mag an ihren ziemlich ungleich ausgemahlten Enkeln jeder Kunstkenner mit noch so eigenliebigem Forschglase, wenn nur stets nach allgültigen Grundsätzen vom neuesten Zuschnitt, in Augenschein nehmen. Doch sogar aufputzen mußte nothwendig eine Mutter, und am frühen Morgen schon, ihre jüngsten Kinder; so entstand denn bald hier ein Lockenspiel, bald dort ein Wellenschlag, der Hauptthaare und des männlichen Bartes.

Aber welcher tiefere Meistersinn mag wohl vor-

züglich ihre bildende und schmückende Hand geübt, ihr liebendes Auge ergetzt haben? Darf man der Sage trauen, sa war es jene zarte und strenge Sonderung der Geschlechter, beide vor ihrer völligen Reife nie zu grell abstechend, und nur desto greller hinterdrein.

Eben daher geschah für den vollkräftigen Mann noch ein Uebriges. Als ihn der Künstlerin Scharfblick mit jener vorrechtlichen Zierde seines bärtigen Kinnes beschenkte, da verbot sie ihm nicht allein, je weiblich, geschweige denn weibisch oder kindisch zu erscheinen, sondern stempelte sogar an dieser augenfälligen Lebensuhr aller Mannhaftigkeit jede spätere Jahrziffer mit härterem Nachdruck: damit, unter noch so verschiedenartigen Bezügen, stets der fortgeschlichene Schattenweiser auch den ächten Natursohn bestimmt ankündigen müsse, wie jeder längere Erfahrungslauf eben gebeut, daß er in Sinn und That wirklich sei.

Lächelnd sprach darauf das Mütterchen: Begegnen sich nun meine Söhne und Enkel, in noch so weitem Kreise, zum ämsigen Geschäft, zum frohen Genuß, ei, so lieset auch der Jüngste sofort, im unverkennbar abgestuften Jahrschmuck aller Mitgesellen, was er an geistiger Bildung und Kraft sich von jedem Einzelnen versprechen dürfe.

Doch für des Tages herrschende Empfindungsweise schon von jener Altmähre sicherlich zu viel; und selbst für den gutmüthigsten unserer bartscheuen Zeit-

genossen wenigstens genug. Denn Rückblicke dieser Art sind ja in der feinen Welt nur geschmacklose, widersinnige Traumgesichte, aus einer unerträglich rohen Vorzeit. Wer, im klügsten der Jahrhunderte, glaubt noch an weise Bedeutsamkeit einer angeblichen Naturzierde, die, kraft altvererbter Sitte, niemand mehr aufzeigen darf! Wer von unsern Geschmackpredigern erinnert und erfreuet sich wohl noch der kunstsinnigen Vorsorge, die so bedachtsam einst am männlichen Antlitz jenen stattlichen Schleier zwar über den Sitz nahrungsgieriger Sinnlichkeit fallen ließ, nur über keinen der beseelten Züge, wo im entwildeten Menschthiere Gefühl oder Gedanke zu lesen sind!

Nein, statt solcher unfreundlichen Denkstreifereien oder Empfindungsflüge durch Altvaterwelten, die außerhalb eines engen Gehirns doch nunmehr unbeschaulich bleiben, lasset uns lieber mit wachen Augen, auf so mancher lockenden Prunkbühne, unsere Tageswelt erforschen, die allein der Mehrheit für wirklich gilt; lasset uns jedes that= und genußreiche Erfahrungsleben durchwandern, und dort Umfrage halten, ob heute wohl der vollreife Mann sich darnach sehne, daß mit jeder höheren Sprosse seiner Lebensleiter auch stets das Eigenthümliche der abgeänderten Bestimmung eben so schnell und sicher in die Auge falle, als, mit Beihülfe unserer Trachten, der Geschlechtsunterschied? Würde in unsern ändrungsbedürftigen

Tagen etwa jenes überstrenge Urgesetz wieder allgemein anerkannt, und plötzlich eingeführt, wie gar wenige nur von den Feinergesitteten vermöchten fernerhin ihres geselligen Umkreises froh zu werden!

Dank also, kindlichen Dank der liebreichen Urkünstlerin! daß sie, aus Nachsicht für die unaufhaltbare Bewegsamkeit irdischer Sittenzustände, nicht allgebieterisch verwehren mochte, bald in diesem, bald in jenem Erdbezirk oder Volkschwarm, ihren mütterlichen Wink ein paar Jahrhündertchen lang zu verkennen; ja, daß sie die Widerspänstigen, obgleich meistens bestimmt, dem ärgsten Witterungsabstich zu trotzen, wenn nicht gar die ungleichartigsten Himmelstriche zu durchfliegen, härter nicht, als etwa durch leidendes Kinn- und Zahngebein, erinnern wollte an die eigenwillig abgemähete Beschirmung!

IV.

Männerbart.

1 — 5.

Im Bann liegt Bart! kein Rechtsfreund blieb . . . als Geschicht' und Natur.
Mannheit, Lebenshöh', Eigenausdruck . . . erst Bartgestuf mahlt's!

Hüllt Bart als Schleier doch Nahrungsgier der Sinnlichkeit nur.
Wetterbeschirmt wär' Kinngebein; entblößt's Junggezier nicht.
Wer mahlt, wer boßlet, Götter- und Riesenkraft ... je bartlos?

6 — 10.

War heil'ger sonst nicht Schwur beim Bart, als jüngst ... Kawlirparrol?
Gleich Schnauzhaar Eid's kein Pfand! Statt Ring, mehr gölt Sankt Petri Bart.
Schnell rührt auf bärt'ger Wang' uns Thrän'; auch Bartlipp' erst ... küßt frisch.
Welch grauem Bartpelz ziemte Leichtsinn, Frechgier, Gleißnerblick?
Wer darf auftreten silberbärtig, ein Hofspaßmacher?

11 — 15.

Knieend vor Mädchen, vor Staatswaltren, ekelt ein Schneebart.
Nie Leidenschaft, nur Vernunftmilde, kleidet bärt'gen Greis.
Zum Barte nie, zum Glattkinn' nur, passen Kunstlock' und Zopf.
Schlicht entlarvt Kopfhaar den Nimmergreis halb; Bartschmuck erst ganz.
Kräuslersalb' und Staub verschmähst du? schabst dir Jungfrenkinn doch.

16 — 20.

Dünkt mit Recht sich ganz frei? wer kinngeschabt ... höhnt stets Natur.

Ohnbart, Altdeutschen ehrlos, wollt' äffen Franzthrons Knaben.
Bart noch schreckt Europa! wo's nicht lacht . . . als wär's bloß falscher.
Stempel des Selbsts wird Bart; drum Popanz gepräg-scheuer Zeit.
Unstät Nunbrauch! gab's Franzhof doch . . . frauenlos und bärtig.

21—25.

Bald Pflicht und bald Fluch ward Priestren Bart, wie Schädelkrause.
Wüthet langer Krieg, wächst auch Bart! warum dem Schiffervolk nicht?
Naturmahlerei belauschend, dürft' Künstler Bart verschmähn?
Erwecken mißkannte Natursitt', ziemt's nicht dem Nestor?
Bart liebt, wer Jugendlarven fremd, einsam schaut himmelwärts.

V.

Volkthümlichkeiten.

1 — 5.

Mehr wird, und schädlicher, Völkern gehöfelt . . . als Fürsten.
Volkthümlichkeit, Bürgersinns Urhauch, stürmt menschenfeindlich.
Bürgersinn schmelzen in Menschthum, der Aufgaben höchste!

Kindisch bleibt Gränzrain, sinnlich verstümmelnd geist'gen
Allkreis.
Nur in Schranken dreist, lähmt einseit'ger Zweck ...
auf Riesenbahn.

6—10.

Erst Alle, dann sich, hemmt Volk, das ausschließlich
möcht' viel sein.
Bild' auch Schrift manchen Einsiedler, welch Reich? ...
ist's ummauert!
Oft grell trennt Völkerabstich; schaal widert Hofnämlichkeit.
Zu bilden ungleich, Gesammtwunsch zu dämpfen, zerstückle!
In üpp'ger Volksanlage, mehrt Irrsal auch Verderbtheit.

11—15.

Wird gar zu schnell reich ein Volk, hinkt Geist wie Herz
hinterdrein.
Volkswohl steigt nur, wo mit Sinnenglück Schritt hält
auch geist'ges.
Pfaffenjoch erdrückt Volksinn, wie Gottinnigkeit ihn hebt.
Tief befreunden sich Bürgerthum und Gottesgemeine.
Gesetzliches Freithum bahnt himmlisches; hier Schirm wie
dort.

16—20.

Früh und spät half dem Staat sonst jeder; treibt nun ...
sein Scharwerk.
Wer Griechen hieß Weiser, stets auch Bürger; Buch=
klecker uns!
Erspäht Europa ... Geist jedes Welttheils; träumt sich's
dran satt.

Wissen allein auf Wissen gesä't, trocknet Gemüth aus.
Sinnvoll schuf Europer sein Kunstwerk; Asiens Hand . . . äfft's nach.

21—25.

Asiens Bettliebste, uns Göttin! bis Magd? Geißel? Hausglück?
Hofluft berauscht Frauen, daß Haus sie verkennen und Staat.
Längst Amerika's Bürger . . . dann Staat frei! Menschthum dort wann?
Nicht Gesetzform, nicht Staatsglück allein, vollbringt unsren Ruf.
Namlos . . . Volkstaat überm Meer! Reichsnam' ohn' Volksinn . . . gnügt uns.

26—30.

Amerika's Pflug gewinnt Land; Europens Schwert . . . Knechte!
Wer Herren stets wechselt, sieht Käufer nur, fühlt sich Waare.
Erst in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie sonst wär' man deutsch?
Träumt Deutschblut gar kühl, jagt Forschtrieb es über die Sterne!
Ergriffen glaubt Deutschland oft, womit's gern Blindekuh spielt.

31—35.

Selbst kaum gelenk, sinnt schon auf Seherwagniß Teut's Jugend.

Liebevoll ist deutscher Ernst! drum ernst auch . . . deutsche Liebe?
Beim Trunk herzt sich Russe; traut schon Britte; rechten Deutsche.
Pole fröhnt wo er muß, tanzt wo er darf, balgt sich wie's kömmt.
Franze witzelt; schlau forscht Italjer; Zweck erwägt Britte.

36—40.

Gleichthum wünscht Frankreich, beim Schoß, zum Amt, vorm Recht, im Frohkreis!
Freiheit erst Geisteserschau; vorbei schießt Sinnenherrschaft.
Sind Franzen eitel, stolz Britten, dünkelhaft gern Deutsche.
Britten, als Inselvolk groß, werden zur Insel oft selbst.
Hochadlig verlumpt, Mönchshimmel hoffend, ruhweilt Spanjer.

41—45.

Eh' nächtliches Antlitz schien Mensch; wollt's doch bleiben nie Knecht.
Hieß kaum Schwarzgeblüt frei; wußt's Reich und Schul' auch zu ordnen.
Erbknecht, bleib's ewig! rief sonst Schweiz; ruft türk'scher Christenbund.
Pfahlbürger liebt Alleinrecht; nagelt's morgenländisch fest.
Gegen Schöpfungszweck stemmt sich Verschwörung . . . ihr Weilchen ja.

46—50.

Weltfreithum schwebt höher, denn bloß der Altvordern Kriegsglück.

Welch Buntgemisch! Afrisch noch Spanjen; Rußland meist asisch.
Wo Volk auf ächtem Pfade? scheut's noch Einsicht der Menge.
Mag Strafgesetz erziehn? Schafft erst Bürger, bessert Sträfling.
Kein Staat erfüllt schon die Urpflicht; Kirche selbst hindert's oft.

51 — 55.

Mich dauert weltflücht'ges Volk! mehr doch Welt, thront einst Flüchtling.
Für Hof nahm Joseph alles dem Volk: Hof . . . sein Stamm nun selbst!
Daß Herrschgier kneble Freisinn, plündert Judenlist . . . Nachwelt.
Dienstämsig lief Gold umher; heut wird Allherrschaft ihm gar!
Todten Stoff überfliegt Geist, wie blieb' Obmacht stets jenem?

56 — 60.

Herrscher alle für Einen! dürften's Völker nie äffen?
Zeit lohnt Machtübergipflung: spornen bloß konnt' Jugendrausch.
Wodurch behält Vernunft je Recht? weil sacht sie reifen läßt.
Kein Volksmuth, kein Geschäftsblick, mag enträthseln Europa.
Müh' des Entwirrens übernimmt . . . allgeduld'ge Natur.

VI.

1 — 10.

Edles kömmt schnell; Einfaches braucht Weile.
Wahrheit such', und erschauter folge treu! Wer kann mehr?
Halt aus im Leiden; im Genuß halt ein!
Auf Schicksal lehnt sich Folgwille; geschleppt sein will Starrsinn.
Himmel such, wie Hölle, in des Wollens Tiefen nur.
Genügsam ist Geistesruh, Wohlwollen . . . vergnügt in sich.
Umgang will Ausgleich; strenger Grundsatz . . . heischt mildes Gewand.
Unverständlich bleibt Gefühl, weckts noch gar kein ähnliches.
Ohn Selbstvertraun, woher noch der Umwelt Zutraun?
Verloren ist der Mensch erst, wird er sich selbst untreu.

11 — 20.

Vom Thurm sieht jedes Auge frei; vom Thron . . . was Nächstkreis beut.
In Einem ist kein Hofmann falsch; nie giebts Recht . . . nur Gnade.
Mastung unterm Riegel, deucht Hofrechtskund'gen schönes Loos.
Recht haben überviel, gilt für der Sünden kleinste nie.
Thierschlund fraß Denkfrevler sonst; richtendes Partheimaul heut.
Gegen herrschende Meinung wird Machtkampf . . . Heuchlerschule.
Seis Kloster, seis Hof; der Ränke List . . . wird Ränkelust.

Verzweifelt ein Hof, möcht' er ausgleichen ... Lüg' und Wahrheit.
Argen Machtstreich hüllt der höchsten Willkür edler Wortschall.
Menschen zeigt Geschäftstummel; Götter heischt ... zuchtfreie Macht.

21—30.

Erzeugt hat Schriftblei mehr, als zu tilgen vermag Schußblei.
Sonst floh Wahrheit den Hof, nun wird sie Landes verwiesen.
Gewohnter Freiheitstrank beseelt, Einzeltropfen berauscht.
Edles Wollen ist ahnender Blick auf große Zukunft.
Was sonst wär Freisinn, als des Menschthums reinste Verehrung?
Wer nur mit Weltklugen lebt, mißtraut jedem Bürgersinn.
Wie Bürgerkrieg sich melde? gilt Meinung für Hochverrath.
Biedrer Hellblick nur faßt Freiheit, Rechtsgleichheit ahnt jeder.
Der Güter beste, sinds nicht Heimfrieden und Wohlwollen?
Langweil nur Theilnahmscheu; drum lebwier'ge ... nur Gemüthsfrost.

31—40.

Recht haben sofort schon? oder zuletzt? wählen thut noth.
Menschgleich, beugt als Kind sich Meinung, erwachsen gebeut sie.
Gegen Wind und Fluth kein Schiff! gegen Vernunft wohl Herrschgier.

Alt und neu gilt Manchem für ewig = alt und ewig = neu.
Wie im Bilde, reizt am Kiel auch, nur was Leben uns zeigt.
Statt Sechszehn = Felder und = Ender, freut Vierzehnsilber mich.
Unheilbar schlecht glauben die Welt, heischt weder Blick noch Kraft.
Sich selbst hemmt Edelsinn, will zu rasch hier, zu laut er dort.
Heitres giebt Muth, Ernst schafft Dauer, Heil'ges birgt Ewigkeit.
Nur in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie sonst wär man deutsch?

41—50.

Nennt Recht man der Obmacht, deucht ihr man wolle sie schelten.
Jungfren und Gewalthabren kostet Vernunft viel Seufzer.
Amts = wie Hofadel, Ost und West, mau'rt ein den Gebieter.
Schreckt Geistesflug den Thron, dünkt Sinnentand Weltziel allein.
Selbst nie sich putzen das Licht, wirds für Herrscher nicht Unstern?
Bürgersinn zwar Gemeingut, doch Hofweisheit nimmts in Pacht.
Zunftstolz zeigt Ritter, Gemeinbund Washington wie Franklin.
Ruhmgier'ge Thaten ohn' geist'ges Ziel sind . . . Riesenpuppen.
Für Kopf wie Herz läßt auch nur dem Reichen sich geben viel.
Zum Ritter stempeln mag nur des Gemeinnutzens Jagdlust.

III.

Karls des Großen Privat- und Hofleben.

Eine historische Skizze

von

Dr. Friedrich Lorentz.



Von allen weltlichen Herrschern des Mittelalters hat keiner auf die Nachwelt einen so tiefen Eindruck gemacht, als Karl der Große. Während seines Lebens der Mittelpunkt der von ihm vereinigten germanischen Völker auf dem festen Lande von Europa wurde er nach seinem Tode als der Anfangspunkt aller Verhältnisse betrachtet, die sich in den von ihm beherrschten Ländern entwickelten. Je weiter sich die Zeit von der seinigen entfernte, desto großartiger und riesenhafter wurde seine Gestalt, und verwandelte sich in eine mythische Person, die, wie ein zweiter Atlas, die ganze Welt des Mittelalters auf ihren mächtigen Schultern trägt. An sein Beispiel haben die späteren Kaiser ihre Prätensionen, an seine Schenkungen und die von ihm verliehenen Rechte haben die späteren Päpste ihre Ansprüche angeknüpft. Die Einwirkung seines Geistes zeigt sich in unendlichen durch die ganze deutsche Geschichte hindurchlaufenden Beziehungen. So wurden die deutschen Könige zu Aachen gekrönt aus

keinem andern Grunde, als weil diese Stadt Karls Lieblingsaufenthalt in seinem Leben und seine Ruhestätte nach seinem Tode war. Unter den Insignien des deutschen Reiches rührten die meisten von ihm her, oder wurden doch wenigstens auf ihn zurückgeführt; seine Krone, sein Schwert, sein Mantel, sein Gürtel, seine Kopfbedeckung, seine Handschuhe und seine Sandalen wurden als die heiligsten Reliquien von der deutschen Nation in Ehren gehalten. Während er dem Kriegerstande als das ritterlichste Muster galt und der ritterlichen Poesie durch seine ins Wunderbare und Phantastische hinübergespielten Thaten einen reichen Stoff lieferte, schmückte auch die Kirche sein Haupt mit dem Heiligenschein. Staat und Kirche, Kaiser und Papst, die sich nachher einander feindselig gegenübertraten, laufen noch in Karls des Großen Person, als dem Anfangspunkte, von welchem ihre Entwickelung beginnt, zusammen. Die Durchdringung des Staats mit christlichen Principien und die Ausrottung und Umgestaltung der heidnischen Natur und Verhältnisse ist ja gerade das Wesen der karolingischen Geschichte, und da dieses nicht anders möglich war, als durch Einführung eines streng systematischen Christenthums, als dessen Haupt der Papst gedacht wurde, so fielen die Zwecke des Staats und der Kirche noch so zusammen, daß sie Hand in Hand dem gemeinschaftlichen Ziele zuschritten. Das Christenthum der

karolingischen Zeit erschien nicht in der Form einer auf subjective Ueberzeugung berechneten Lehre, sondern in der Form eines strengen hierarchischen Systems, das denen, die sich ihm beugen sollten, wie ein Joch aufgelegt werden mußte; es durfte sich nicht nach der Natur der Zubildenden richten, sondern mußte vielmehr die Natur derselben nach seinem Bedürfnisse zustutzen. Hätte man damals verfahren wollen, wie die heutigen Missionare, die bloß mit Liebe und Ueberzeugung wirken zu dürfen glauben, so hätte man bloß, wie diese, hin und wieder eine fromme Seele beschwatzt oder einen armen Schlucker durch den Reiz äußerer Vortheile gewonnen; man wartete aber damals nicht, bis diesem oder jenem das Licht des Glaubens aufging, sondern man behandelte das Volk wie ein eigensinniges Kind, welchem man eine ihm heilsame aber bittre Arznei nur dadurch beibringen kann, daß man ihm dieselbe entweder mit Gewalt einschüttet oder daß man den Rand des Gefäßes mit Honig bestreicht. Es lag nichts daran, ob die in Masse Getauften auch innerlich überzeugt waren; es genügte, daß sie in der Abschwörungsformel dem Teufel entsagten und die heilige Trinität anerkannten; denn durch die Einführung einer strengen Kirchenverfassung und durch die auf den Rückfall in das Heidenthum gesetzte Strafe ward dafür gesorgt, daß in kurzer Zeit alle heidnische Gebräuche verschwanden und daß die

aufwachsende Generation von nichts Anderem wußte, als von Christus, von seinem ersten Apostel Petrus und von dessen Stellvertreter, dem heiligen Vater zu Rom, der die jenem übertragene Gewalt ausübe, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen. Alles erhielt eine Beziehung zum Christenthum und nach dem Grade dieser Beziehung einen höheren oder geringeren Werth. Von der Geschichte der alten Germanen wissen von nun an die Chronisten nichts mehr; sie lassen diese heidnische Zeit ganz unberührt, und richten ihre Blicke von den Wäldern Germaniens nach der heiligen Stadt Jerusalem hin. Der Mittelpunkt der Geschichte ist das trost- und heilbringende Erscheinen Jesu Christi im Fleische; von diesem Mittelpunkte gibt es rückwärts nur eine Geschichte der Juden, als der Vorläufer des Christenthums, und vorwärts von diesem Mittelpunkte bildet den Faden der Geschichte die Ausbreitung der christlichen Religion. Auf ähnliche Art wurden alle übrige Wissenschaften den Zwecken der systematischen Kirche untergeordnet, und wenn Karl der Große in seinem Reiche ein neues Athen errichten will, so soll dasselbe ein christliches sein und das alte heidnische in demselben Maße übertreffen, in welchem die christliche Lehre höher steht, als die Wissenschaft der platonischen Akademie. Wie diese Seite der karolingischen Geschichte die interessanteste ist, und bei ihrer Betrachtung am meisten her-

vorgehoben zu werden verdient, so ist sie auch diejenige, deren sich das Volk und die verschönernde Phantasie desselben bemächtigt, und sie in der Person Karls des Großen verherrlicht hat. Auf Cäsar führt es alte Thürme und Mauern, auf Attila die Ruinen zerstörter Städte, auf Karl den Großen dagegen die Stiftung alter Kirchen und Klöster, deren Erbauer unbekannt sind, zurück. Ebenso ist in allen Mähren und Sagen das Wesen von Karls des Großen Geschichte treffend bezeichnet, indem er darin überall als ein christlicher Held, als ein Gegensatz gegen das Heidenthum und den Mohammedanismus erscheint.

Je mehr die Bewunderung der Nachwelt Karl den Großen mit mythischer Herrlichkeit umgeben hat, desto interessanter ist es, sich ihm durch die Entfernung so vieler Jahrhunderte zu nähern und ihn in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen zu betrachten; es läßt sich dies thun, wenn man nicht mit der Kleinlichkeit einer Kammerdienerseele Werth auf Dinge legt, die keinen haben, und zu erfahren wünscht, was entweder im höchsten Grade gleichgültig oder des Aufbewahrens durchaus unwürdig ist. Karl der Große hat vor seinem Großvater und vor seinem Vater den Vorzug voraus, von der Nachwelt gekannt zu sein, und es ist dies ein um so größerer Vortheil für ihn, da die Größe seiner Vorfahren der seinigen keinen Eintrag thun kann, und da er nicht sowohl mit sei-

nen ausgezeichneten Vorgängern, weil wir von diesen nur Unvollkommenes wissen, als vielmehr bloß mit seinen schwachen Nachfolgern verglichen werden kann. Denn was Karls Großvater, Karl Martell, betrifft, so lebte derselbe in einer Zeit, wo die literarische Bildung im fränkischen Reiche am tiefsten darniederlag. Gerade damals hatten die Franken und Deutschen angefangen, die Römer aus den Reichsämtern und kirchlichen Pfründen ganz zu verdrängen; zu keiner Zeit erscheint daher der Geist so arm, das Latein so verkrüppelt, die Darstellung so dürr und mager, als in dieser Periode. Aus diesem Grunde hat Karl Martell keinen andern gleichzeitigen Geschichtschreiber gefunden, als ein Paar besoldete Mönche, welche keine Geschichte, sondern nur ganz kurze Notizen von seinen Thaten geben; sie bewegen ihn vor unsern Augen schnell hin und her, bald nach dieser, bald nach jener Gränze des Reiches, und überall lassen sie die Aufrührer im Innern, oder die Feinde von außen besiegt vor ihm zu Boden fallen, allein von den Ursachen dieser Bewegungen und von dem Zusammenhange seiner Wirksamkeit sagen sie uns eben so wenig etwas, als von seinen Gehülfen, deren er doch viele und ausgezeichnete gehabt haben muß. In Bezug auf Karls des Großen Vater, Pippin, ist noch dasselbe der Fall; wir haben keinen gleichzeitigen Geschichtschreiber, der uns von seiner Persönlichkeit ein klares

Bild und von den Hauptereignissen seiner Regierung eine zusammenhängende Erzählung geliefert hat; die Geschichtschreiber Karls des Großen berühren zwar alle den Vater ihres Helden, aber nur kurz und ungenügend. Karl der Große dagegen sorgte durch die Mühe, die er auf die geistige Ausbildung seines Volkes verwandte, dafür, sich auch tüchtige Geschichtschreiber zu erziehen, und wenn Karls edle Bestrebungen für wissenschaftliche Cultur auch weiter keine Wirkung gehabt hätten, als daß wir dadurch zu vollständigen Belehrungen über ihn und seine Zeit gelangt sind, so wären sie schon hinlänglich belohnt. Seinen Hof und sein Privatleben haben besonders zwei Schriftsteller beschrieben. Einhard, der erste derselben, wurde an Karls Hofe erzogen und in der Hofschule gebildet. Er erwarb sich hier eine große Kenntniß der Mathematik und des Bauwesens, und eine für seine Zeit ganz außerordentliche Gewandtheit und Eleganz im Gebrauche der lateinischen Sprache. Beide Eigenschaften empfahlen ihn Karl dem Großen und machten ihn demselben bald unentbehrlich. Denn da Karl in der letzten Zeit seiner Regierung große Bauwerke unternahm und dabei ebenso viel auf Geschmack als auf Festigkeit sah, so war ihm ein in der Architectur so ausgezeichneter Mann, wie Einhard, mit Rath und That behülflich; außerdem schrieb Karl die lateinische Sprache schlecht und fehlerhaft, und als gewandter

Lateiner war ihm daher Einhard ebenfalls unentbehrlich. Einhard lebte also in den letzten Jahren von Karls des Großen Regierung in der Nähe dieses Monarchen, und in so engen und vertrauten Beziehungen zu demselben, daß er Gelegenheit hatte, die Persönlichkeit seines Gebieters durch und durch kennen zu lernen. Nach Karls Tode, als Ludwig der Fromme seines Vaters Räthe und Feldherrn zurücksetzte und seine aquitanischen Lieblinge erhob, zog sich Einhard vom Hofe in das von ihm gestiftete Kloster Seligenstadt zurück, und benutzte hier seine einsame Muse, um das Andenken seines ehemaligen Herrn in der kleinen Schrift De vita et conversatione Caroli Magni zu verherrlichen. Mit der Wärme eines liebe- und achtungsvollen Gemüths beschäftigt sich der Verfasser hauptsächlich mit Karls Persönlichkeit und Familie, zwar als Apologet und Panegyriker, aber ohne Schmeichelei und ohne auffallende Verletzung der Wahrheit. — Der zweite Schriftsteller war ein Mönch im Kloster St. Gallen, der sein Buch über Karl den Großen unter der Regierung und auf die Aufforderung Karls des Dicken schrieb und es diesem Kaiser widmete. Die Anekdoten, welche von Karl dem Großen im Umlaufe waren, hat der St. Galler Mönch gesammelt und in zwei Bücher vertheilt: im ersten Buche erzählt er eine Menge sehr belustigender Geschichten von dem Leben der höhern Geistlichkeit; im zweiten

Buche stellt er Anekdoten zusammen, die er aus dem Munde eines alten Soldaten, welcher Karls Feldzüge gegen die Sachsen, Avaren und Slaven mitgemacht hatte, gehört haben will. Wie alte Soldaten in der Regel zu übertreiben oder aufzuschneiden pflegen, so auch der Gewährsmann des St. Galler Mönchs; es finden sich indessen unter den mitgetheilten Anekdoten viele eben so glaubwürdige als für den Hof Karls des Großen charakteristische Züge. —

1. Karls des Großen Familie.

Nach Einhards Schilderung war Karl ein Mann von so hochgewachsener Gestalt, daß er nach dem Maßstabe seines eigenen Fußes sieben Fuß maß. Mit dieser ungewöhnlichen Größe standen aber die übrigen Verhältnisse seines Körpers im vollkommensten Einklang. Der feste und sichere Schritt, mit dem er auftrat, und die würdige Haltung, mit welcher er seinen Körper im Stehen und Sitzen zu tragen pflegte, gaben seiner Statur schon etwas Majestätisches; dazu kam der Ausdruck und die Würde einer sehr bedeutenden Physiognomie. Unter der hochgewölbten Stirne trat die Nase lang und scharf heraus; große und lebhafte Augen [1]) gaben seinem Gesicht etwas Offe-

1) Luden macht „aus Patriotismus" Karls Augen blau; — wenn nur diese blauen Augen nicht zu

nes und Heiteres, wenn er munter gelaunt war, aber einen vernichtenden und zu Boden schmetternden Ausdruck, wenn die Blitze des Zornes und Unwillens daraus hervorschossen. Das einzige Mißverhältniß war der Ton seiner Stimme. Man durfte aus einer so kräftigen und durchaus männlichen Gestalt auch auf eine sonore und tiefe Stimme schließen, und es mußte daher einen unangenehmen Eindruck machen, wenn er den Mund öffnete und eine helle Stimme hören ließ.

Es war der Geistlichkeit schon gelungen, das Princip der Heiligkeit der Ehe durchzuführen und die alte Sitte, welche dem Reichen und Vornehmen die Polygamie gestattete, zu verdrängen. Die merovingischen Könige und Karls Vorfahren hatten zu gleicher Zeit mehrere Gemahlinnen gehabt. Die Kirche stemmte sich aber gegen diese heidnische Sitte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln; sie erklärte alle übrige Gemahlinnen, außer der einen von ihr als rechtmäßig anerkannten, für Concubinen und die mit denselben erzeugten Kinder für Bastarde. Karls Urgroßvater, Pippin von Herstal, hatte noch zwei Gemahlinnen, und gerade diejenige von beiden, von welcher Karl Martell geboren wurde, war von der Kirche für eine Beischläferin erklärt worden. Dem Streben der Kirche, die Polygamie abzuschaffen, kam die Verwirrung und

dem vielen andern gehören, was Luden ins Blaue hinein geschrieben hat.

Zerrüttung zu Hülfe, welche aus den Ansprüchen der von verschiedenen Müttern gebornen Kinder jedesmal nach dem Tode des Vaters zu entstehen pflegte. Daher schloß schon Karl Martell seine von der Kirche für unehlich erklärte Nachkommenschaft von der Nachfolge in der Verwaltung des Reiches aus, und selbst für den Sohn seiner Favoritgemahlin, die aber von der Kirche für eine Beischläferin gehalten wurde, wagte er nicht mehr zu thun, als daß er ihm ein kleines Landgebiet anwies. Bei seiner tiefen Achtung für die Geistlichkeit und für alles von derselben Angeordnete ging Karl Martells Sohn, Pippin, ganz und gar auf ihre Ansicht von der Ehe ein; er hatte nur eine Gemahlin und neben derselben keine Concubinen. Aus einer rein christlichen Familie entsprossen und in den ihr zu Grunde liegenden Ansichten aufgewachsen, konnte daher auch Karl sein Haus nicht anders, als nach christlichen Grundsätzen einrichten wollen. Die erste Frau, mit welcher er sich nach Erreichung seines mannbaren Alters verband, ein fränkisches Fräulein Himiltrud, wird jedoch als eine Concubine bezeichnet [1]). Er zeugte mit ihr einen Sohn Namens Pip-

1) Ann. Lauriss. min. ap. Pertz monum. Germ. hist. T. I. p. 119. Der Papst bezeichnet sie zwar in dem heftigen Briefe, in welchem er die Ehe mit der langobardischen Prinzessin widerräth, als eine rechtmäßige Gemahlin, allein theils aus Unbekanntschaft mit dem

pin, der aber durch einen Höcker entstellt war. Karls Mutter drang indessen auf seine förmliche Vermählung, und sie ließ sich bloß von politischen Rücksichten leiten, als sie im Jahre 770 ihrem Sohne die langobardische Prinzessin Desiderata als Gemahlin zuführte. Nur aus Gehorsam gegen seine Mutter konnte sich Karl zu dieser Heirath entschließen; denn Desiderata war kränklich und für einen Mann von seiner Kraft nicht geeignet. Seine Abneigung gegen sie ging daher bald in einen solchen Widerwillen über, daß er sich schon im folgenden Jahre von ihr scheiden ließ; die Geistlichkeit bot bereitwillig die Hand zur Auflösung einer Ehe, die ihr von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen war, und sie sprach die Ehescheidung aus, allein nicht ohne daß dadurch ein großer Unfriede in der königlichen Familie ausbrach. Karls Mutter konnte nur schwer über diesen Schritt ihres Sohnes beruhigt werden, und sein Vetter Adelhard ging so weit, daß er kaum dahin zu bringen war, die folgenden Ehen Karls als rechtmäßig anzuerkennen [1]). Nicht lange nach Desiderata's Versto-

---

wahren Verhältnisse, theils aus Parteieifer wider die Ehe, welcher Himiltrud weichen mußte. Codex Carol. ep. 45.

1) Es gründet sich diese Darstellung auf verschiedene aber glaubwürdige Zeugnisse. Den Unfrieden des königlichen Hauses erwähnt Einhard. vita Caroli M. cap. 18.

ßung vermählte sich Karl mit einer schwäbischen Jungfrau, **Hildegardis**, die durch ihre Mutter Imma von dem Geschlechte der ehemaligen Herzoge von Allemannien abstammte. Sie gebar ihm außer zwei Kindern, die nicht lange nach ihrer Geburt starben, drei Söhne, Karl, Pippin und Ludwig, und eben so viele Töchter, Rotrudis, Bertha und Gisla. Hildegardis muß eine Frau von großer Würde und Haltung gewesen sein und bei ihrem Gemahle verdiente Achtung und Liebe gefunden haben, da neben ihr keine Concubine erwähnt wird. Sie starb in der Nacht vor dem Himmelfahrtstage am 30sten April 783. Karl konnte nicht lange ohne Gemahlin sein. Die Trauer um Hildegardens Hintritt dauerte daher nicht lange; denn er vermählte sich noch in demselben Jahre mit **Fastrada**, der Tochter eines ostfränkischen Grafen Radolf. Er erzeugte mit ihr zwei Töchter, Theoderada und Hiltrud; sie mußte aber eine Beischläferin neben sich dulden, die dem Könige ebenfalls eine Tochter, Namens Rothaid, gebar. Die Schriftsteller, welche der Königin Fastrada erwähnen, werfen ihr Stolz und Grausamkeit vor, und es zog allerdings mit ihr Unfriede und Verdruß in das königliche Haus

---

und Paschasius Radbertus in Adelhards Leben ap. Pertz, T. II, p. 525. Die Ursache der Abneigung Karls gegen Desiderata giebt der Monachus Sangallensis lib. II, cap. 26. an.

ein. Besonders scheint sie Karls ältesten Sohn, welchen ihm Himiltrud geboren hatte, den buckligen Pippin wider sich gereizt zu haben. Seine Zurücksetzung neben Karls ehelichen Söhnen mußte ein Mißvergnügen in ihm erzeugen, das durch Kränkungen von Seiten seiner Stiefmutter bis zur Erbitterung gesteigert ward. In dieser gereizten Stimmung schloß er sich leicht einer Partei von Unzufriedenen an, die ebenfalls über Fastrada Beschwerde zu führen hatten, und ging in ihren Plan um so lieber ein, da sie den Flecken seiner Geburt nicht *als ein Hinderniß gegen* seine Thronbesteigung *betrachteten*, sondern die alte Sitte als ein Recht zu seinen Gunsten geltend machen wollten. Der Plan der Verschwornen war aber kein geringerer, als die Ermordung Karls und die Vernichtung seiner ganzen Familie, um alsdann den buckeligen Pippin auf den Thron zu erheben. Zu Regensburg, wo sich Karl damals aufhielt, sollte die verruchte That ausgeführt werden, und die Verschwornen versammelten sich hier zu ihrer letzten entscheidenden Verabredung in einer Kirche. Zufällig war ein Geistlicher in der Kirche anwesend und versteckte sich bei ihrem Eintritt unter den Altar. Kein Wort ging dem Lauschenden verloren, und er eilte noch in derselben Nacht das wichtige Geheimniß, das ihm auf der Seele brannte, dem bedrohten Könige mitzutheilen. Er bahnte sich, obwohl zu einer so ungewöhn=

lichen Stunde mit Mühe, den Weg in den königlichen Palast und verrieth dem Könige die über seinem Haupte schwebende Gefahr. Karl handelte schnell und hart; die Theilnehmer an der Verschwörung wurden mit dem Tode und Viele, die der Theilnahme auch nur verdächtig waren, mit Gütereinziehung und Einsperrung bestraft. So schwer es den König traf, eine so große Unzufriedenheit mit seiner Regierung zu entdecken, so war es doch für seine väterliche Zärtlichkeit ein noch empfindlicherer Schlag, daß sich sein eigener Sohn an die Spitze der Verschwörung gestellt hatte; er konnte es jedoch nicht über das Herz bringen, denselben hinrichten zu lassen, sondern er ließ ihn im Kloster Prüm als Mönch einkleiden, um ihm Gelegenheit zu geben, zum Heil seiner Seele das doppelte Verbrechen wider die von Gott gesetzte Obrigkeit und wider den ihm von der Natur gegebenen Vater abzubüßen. Einhard beschuldigt die Königin Fastrada, die Ursache zu dieser furchtbaren Verschwörung gegeben zu haben. Sie starb zwei Jahre darauf am 10ten August 794. Karl heirathete bald nach Fastrada's Tode die Schwäbin Luitgard, ohne jedoch Kinder von ihr zu bekommen; sie starb am 25sten Juni 800 in demselben Jahre, in welchem Karl nach Rom reiste, um sich die römische Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Der verführerische Gedanke, das wiederhergestellte occidentalische Reich mit dem orientalischen zu verbin-

den und auf diese Art das alte römische Imperium in seinem ehemaligen Umfange wieder aufleben zu lassen, bewog den neuen Kaiser, der orientalischen Kaiserin Irene seine Hand anzubieten. Irene machte Miene, auf diesen Antrag einzugehen, der aber bei den Griechen so wenig Beifall fand, daß sie, um die Verbindung mit einem Barbaren zu verhindern, die Kaiserin gewaltsam vom Throne stürzten. Obgleich ein Mann von beinahe sechszig Jahren, war Karl doch noch lebenskräftig genug, um drei Concubinen zu sich zu nehmen, wahrscheinlich eine nach der andern. Die erste derselben war eine Sächsin, Namens Gersuinda; sie gebar ihm eine Tochter Adaltrud. Mit der zweiten, Regina, erzeugte er zwei Söhne, Drogo und Hugo, und die dritte, Adallind, beschenkte ihn mit einem Sohne Theoderich.

Karls ganze Familie bestand also aus vierzehn Kindern, von denen acht ehelicher Geburt waren. Zwischen diesen und den unehelich erzeugten machte er jedoch weder in seiner Liebe, noch in der Behandlung einen Unterschied, nur mußten sich die letztern frühzeitig daran gewöhnen, alle Gedanken an die Nachfolge sich aus dem Kopfe zu schlagen und auf Vortheile zu verzichten, zu denen sie nicht durch ihre Geburt berechtigt waren. Auch machte nach Pippin dem Buckeligen keiner einen Versuch, sich wider die von der Kirche eingeführte und jetzt schon Gesetz ge-

wordene Ansicht aufzulehnen; sie begnügten sich mit der Aussicht auf kirchliche Ehrenstellen, die ihnen auch in der Folge zu Theil wurden [1]). Bei Hoffesten und feierlichen Jagdpartien erscheinen die unehelichen Töchter Karls in demselben reichen Aufzuge, wie die ehelichen, und werden von dem Hofdichter mit gleichen Lobeserhebungen überschüttet, ein Beweis, daß bei den Töchtern der Unterschied unnöthig war, den die Verschiedenheit politischer Rechte bei den Söhnen zu machen gebot [2]). Von allen seinen Kindern gilt aber das, was Einhard über ihre Erziehung sagt. Auf diese verwandte der König um so größere Sorgfalt, je mehr die seinige vernachlässigt worden wor. Nicht blos die Söhne, auch seine Töchter erhielten Unterricht in allen Wissenschaften und zwar durch den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit, den angelsächsischen Diakonus Alcuin, welchen Karl zu diesem Zwecke an seinen Hof berufen hatte. Wenn auch Alcuin durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit und durch Scharfsinn sowohl geeignet war, als auch darauf ausging, den Verstand seiner Zöglinge zu bilden, so galt ihm doch als die Hauptsache seiner Thätigkeit die Bildung des Herzens und die Durchdringung des=

1) Drogo wurde Erzbischof von Metz, Hugo bekam die Abtei St. Quentin nebst andern geistlichen Pfründen, und Theoderich das Bisthum Cambray.

2) Angilbert. carm. de Carolo M. vs. 212 sqq.

selben mit religiösen Gefühlen. Er mochte mit ihnen in die Tiefen der Erde hinabsteigen oder sich zu den Höhen der Sterne emporschwingen, so geschah dies immer nur mit einem Hinblicke auf Gott, und er schien sie nur darum mit den wunderbaren Werken der Schöpfung bekannt zu machen, um den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden desto lebendiger preisen und eine um so tiefere Ehrfurcht vor demselben in ihre zarten Herzen pflanzen zu können. Eine einfache durch des Vaters wachsames Auge selbst geleitete Erziehung kam den Bestrebungen Alcuins zu Hülfe und vollendete die von diesem übernommene geistige Ausbildung durch die Erweckung der physischen und sittlichen Kräfte. Die Söhne mußten mit ihm auf die Jagd oder ins Feld, während die Töchter sich unter der Aufsicht der Mutter zu Hause mit der Spindel beschäftigten. Das königliche Haus bot das Bild der größten Einfachheit dar; nur bei feierlichen und außerordentlichen Gelegenheiten erschien der König in einem prachtvolleren Anzuge, als sein gewöhnliches Hauskleid war, und nur in diesem Falle wurde sein Tisch mit mehr Schüsseln besetzt, als er an jedem Tage auftragen ließ. Unter der Leitung eines frommen Lehrers und das Muster eines solchen Vaters vor Augen wuchsen also Karls Kinder in aller Zucht und Ehrbarkeit auf.

Nirgends befand sich Karl der Große wohler, als

in dem Kreise seiner Kinder; sie waren zu Hause und auf Reisen um ihn, und wenn er durch außerordentliche Umstände gezwungen wurde, den Winter über im Felde liegen zu bleiben, so ließ er seine Familie zu sich kommen. Seine Töchter liebte er mit einer Wärme, die der boshaften und an die Hofscandale des achtzehnten Jahrhunderts gewöhnten Geschichtsschreibung verdächtig vorgekommen ist; die Verläumdung der neuern Zeit hat daher Karls Andenken mit dem Vorwurf befleckt, er sei seinen Töchtern mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit zugethan gewesen [1]). Daß er keine seiner Töchter vermählte, ist so ausgelegt worden, als habe er die Liebe derselben mit Niemanden anders theilen wollen, und in seiner Erklärung, er könne ihres Umganges nicht entbehren, hat man ein ziemlich offenes Geständniß seiner unwürdigen Leidenschaft gefunden. Die Ursache der Nichtvermählung seiner Töchter ist aber in andern Gründen

---

1) Gibbon hat dieser Verläumdung Gewicht und Verbreitung gegeben; wenn uns dies bei einem nach französischen Mustern gebildeten Geschichtsschreiber nicht im geringsten Wunder nehmen darf, so ist es dagegen desto unbegreiflicher, daß Luden, der sich so oft zu Ehrenrettungen berufen fühlt, wo dieselben übel angebracht sind, eher gegen als für Karl Partei nimmt, und die schmähliche und ungerechte Beschuldigung verstärkt, statt sie so zu widerlegen, wie sie es verdient.

zu suchen, als in denen, womit sich Karl öffentlich rechtfertigte; es war die Politik des Königs, die ihn an ihrer Verheirathung hinderte, nicht die Eifersucht des Liebhabers. Das karolingische Haus war nämlich noch zu neu auf dem Throne, um die Scheidewand zwischen sich und seinen Unterthanen ohne Gefahr aufheben zu können. Durch die Vermählung seiner Töchter mit einigen der Großen seines Reiches würde Karl bedenkliche Prätensionen erweckt und Elemente der Zwietracht in den Schooß seiner Familie gebracht haben, die zur Auflösung derselben hätten führen können. Die spätere Zeit hat Karls des Großen Vorsicht gerechtfertigt; die durch die Hand von karolingischen Prinzessinnen dem Throne nahe gestellten Großen strebten nach dem Throne selbst, und die Könige fanden an den Unterthanen, die sie zu ihren Verwandten erhoben, nicht Stützen, sondern gefährliche Gegner. Der Graf Boso war Karls des Kahlen ergebenster und treuester Anhänger, so lange er bloß von der Gnade desselben abhängig war; als er aber durch seine Vermählung mit einer karolingischen Prinzessin eigene Ansprüche erhielt oder erhalten zu haben glaubte, ruhte er nicht eher, als bis er seinen Ehrgeiz und den Stolz seiner Gemahlin durch die Usurpation der burgundischen Königskrone befriedigt hatte. Karls des Großen scharfer politischer Verstand sah dies voraus und vermied es. Die Hand seiner Töchter, welche

er einem auswärtigen Fürsten mit Freuden bewilligt hätte, verweigerte er seinen Unterthanen; als sich Constantin VI., der Erbe des byzantinischen Kaiserthrons, um die Hand von Karls ältester Tochter Rotrudis bewarb, verlobte sie ihm Karl ohne Bedenken, aber die einheimischen Freier, an denen es nicht gefehlt haben mag, wies er ab und entschuldigte sich mit der Erklärung, daß er den Umgang seiner Töchter nicht missen könne, — eine Erklärung, welche die wahren Gründe seines Verfahrens nicht enthielt, sondern verdeckte.

Die politischen Vortheile der Nichtverehelichung der Prinzessinnen mußten aber mit moralischen Nachtheilen erkauft werden. Für das ihnen versagte Glück ehelicher Verhältnisse suchten sich die Prinzessinnen durch Liebesintriguen zu entschädigen. Sie waren, nach Einhards Zeugniß, von ganz ausgezeichneter Schönheit, und es konnte ihnen daher an einem Hofe, wo so viele junge lebenslustige Männer aus- und eingingen, nicht an Verehrern fehlen. In der Sage von Einhard und Emma's Liebe ist schon frühe dieses Verhältniß des königlichen Hauses poetisch aufgefaßt und von spätern Dichtern in allen Formen der Poesie, als Novelle, Romanze und Drama, dargestellt worden. Es läßt sich auch in der That kein reizenderer Gegenstand für eine Liebesgeschichte denken, als eine Prinzessin, die mit Schönheit ausgestattet

und von warmen Empfindungen belebt die ihr gebüh- renden Huldigungen zurückweisen und die in ihr er- wachten und fortwährend genährten Gefühle unter- drücken und, um es mit einem Worte zu sagen, an einem lebhaften Hofe, wie in einem einsamen Kloster, leben soll. Sie findet bald unter den jungen Män- nern in ihres Vaters Gefolge einen aus, dem sie ihre Neigung schenkt und der Muth genug hat, sie zu er- wiedern. Der Glückliche ist Einhard, Karls Cabi- netssecretair. Aus dem Cabinet des Königs schleicht er des Abends in das der königlichen Prinzessin und fin- det hier für seine Anstrengungen im Dienste des Va- ters eine Erholung und Belohnung in den Armen der Tochter. In dem Rausche ihres Glückes denken die Liebenden nicht eher an die Möglichkeit und an die Gefahr einer Entdeckung ihres Verhältnisses, als bis sie einst nach einer zärtlichen Nacht sich trennen wollen und den Hofraum mit frisch gefallenem Schnee bedeckt sehen. Die Fußtritte eines Mannes in dem Schnee würden den nächtlichen Besuch verrathen ha- ben; die Prinzessin entschließt sich daher, den Ge- liebten auf ihrem Rücken über den Hof zu tragen, und die Angst giebt ihr so viele Kraft, daß es ihr gelingt. Unglücklicherweise hatte aber der König eine schlaflose Nacht und stand am Fenster; er sah die seltsame Scene mit an und sein scharfes Auge er- kannte bei dem Schneelicht die Personen deutlich ge-

nug, um am andern Morgen sie entlarven und ein strenges Strafgericht über sie ergehen lassen zu können. Diese Geschichte ist, wie gesagt, eine Sage, aber nur in Bezug auf die Person der beiden Liebenden; sie ist dagegen in der Hauptsache wahr, wenn man an Einhards Stelle Angilbert und an die Stelle der fingirten Emma Karls des Großen zweite Tochter Bertha setzt. Angilbert gewann nämlich, während er an Karls Hofe die Stelle des Capellanus bekleidete, die Liebe Bertha's und scheint sich heimlich mit ihr vermählt zu haben; wenigstens zeugte er mit ihr zwei Söhne, den Geschichtsschreiber Nithard und Harnid, die unter der folgenden Regierung in großem Ansehen standen. Von Karls ältester Tochter Rotrudis wird ebenfalls ein unehelicher Sohn erwähnt, der späterhin Abt von St. Denys war.

Von allen Geschichtsschreibern wird das Leben der Prinzessinnen als ein unauslöschlicher Schandflecken des königlichen Hauses bezeichnet, und es mußte auch in der That in gemeine Ausschweifungen ausarten, da Karl ein Auge zudrückte und sich stellte, als ob er von den Liebeshändeln seiner Töchter nichts sähe und von ihrem bösen Leumund nichts wüßte. Alle Welt betrachtete die Aufführung der Prinzessinnen als ein Unglück, und Einhard nennt sie das einzige Mißgeschick, das seinen Gebieter betroffen habe; bloß Karl selbst sah die Sache nicht auf diese Weise

an [1]). Sein häusliches Glück wurde dadurch keinen Augenblick gestört, und dieses kam zu einer äußerst glücklichen politischen Laufbahn hinzu, um den Abend seiner Tage so heiter als möglich zu machen. Vom Jahre 806 an genoß er sein Alter in Ruhe; er nahm an den Kriegen keinen persönlichen Antheil mehr; er brachte den größten Theil des Jahres in Aachen zu und vergnügte sich mit der Jagd in den Ardennen oder, wenn er eine Lustreise nach seinen Villen am Oberrhein machte, in den Vogesen; er erfreute sich der Achtung der Welt, die ihm durch Gesandtschaften aus den fernsten Gegenden dargebracht ward. Je mehr aber die Fortdauer dieses genußreichen Alters mit dem Glücke seiner Kinder zusammenhing, um desto härter waren die Schläge, welche ihn in den letzten Jahren seines Lebens trafen und welche abzuwenden in keines Menschen Macht stand. Er verlor nämlich im Jahre 810 von seinen drei ehelichen Söhnen den zweiten,

1) Karl hatte, wenn man nach seiner eigenen Vorliebe für die Weiber urtheilen darf, über die Ausschweifung in der Liebe ziemlich laxe Grundsätze; er dachte vielleicht in seinem Alter, wie Friedrich der Große, der auf die Beschwerde eines seiner Gelehrten, daß er seine Töchter nicht vor den Zudringlichkeiten der Gardeoffiziere zu sichern wisse, erwiederte: Mon cher Formey, nous ne ponvons plus rien; laissons faire ceux, qui encore peuvent.

Pippin, durch den Tod. Wenn ihn schon dieser Verlust so niederschlug, daß Einhard sagt, er habe ihn nicht mit der ihm sonst eigenthümlichen Seelengröße ertragen, so war dagegen sein Schmerz ganz gränzenlos, als er am 6ten December des folgenden Jahres auch seinen ältesten Sohn Karl vor sich hinsterben sehen mußte. Karl war sein Ebenbild, auf ihn hatte der Kaiser seine ganze Hoffnung gesetzt und diese Hoffnung trug er itzt mit dem geliebten Sohne zu Grabe. Seit dieser Zeit hat man ihn nie wieder froh gesehen. Er wurde in sich gekehrt und selbst der Gedanke fand bei ihm Eingang, er werde für seine gebeugte Seele am besten Ruhe finden, wenn er die Regierung niederlege und sich ganz von der Welt zurückziehe. Von dieser ernsten Stimmung ging das Testament aus, welches er im Jahre 812 machte. Er scheint durch jene Unglücksfälle auf den Gedanken gebracht worden zu sein, daß der Tod seiner beiden ehelichen Söhne eine Strafe für die Sünden sei, die er durch die Erzeugung seiner unehelichen Kinder begangen habe. Denn statt diese in seinem letzten Willen reichlich zu bedenken, machte er ein Testament, welches ganz zum Vortheil der Kirche ausfiel. Er theilte nämlich sein ganzes Vermögen in drei Portionen. Zwei derselben wurden zusammen in ein und zwanzig Theile getheilt und den ein und zwanzig Erzbisthümern des Reiches zum Geschenke gemacht. Die dritte Portion sollte

ungetheilt bleiben, so lange Karl lebe und sie benutze; sterbe er aber oder lege er freiwillig die Regierung nieder, so solle sie in vier Theile zerlegt werden; von diesen vier Theilen sollten nun die unehelichen Söhne und Töchter blos einen erhalten, die drei übrigen dagegen sollten an die Kirchen, an die Armen und unter die Hofbedienten vertheilt werden. Man hat diese Urkunde für untergeschoben erklärt, obgleich sie in Einhards Biographie eingeschaltet ist; man hat eben wegen der ungemessenen Freigebigkeit gegen die Kirche darin einen clericalischen Betrug *wittern wollen*, und es fehlt auch nicht an diplomatischen Gründen, um diese Behauptung zu unterstützen, allein sie ist ganz der Stimmung angemessen, in welche Karl gerathen war, sie ist ferner von seinem Nachfolger buchstäblich vollzogen worden, und es ist dies ein stärkerer Beweis ihrer Echtheit, als der Gegenbeweis, welcher sich auf die von anderen Testamenten jener Zeit etwas abweichende Form stützt. —

2. Karls des Großen Oekonomie.

Die Karolinger waren aus reichen Gutsbesitzern Könige geworden. Sie blieben auch auf dem Throne, was sie vor Besteigung desselben gewesen waren, und betrachteten den Grundbesitz als die fortwährende Stütze der Gewalt, welche sie durch ihn errungen hatten. Karl der Große zeichnete sich besonders als eifriger

und verständiger Landwirth aus, und war nicht bloß darauf bedacht, seine über das ganze Reich zerstreu=ten Landgüter zu vermehren, sondern dieselben auch zu verbessern. Wir besitzen zwei Schriften aus seiner Zeit, die uns von dieser Seite seiner Thätigkeit ein sehr deutliches Bild geben; die eine ist eine Anwei=sung für die Verwalter der königlichen Güter, wie sie sich bei der Bewirthschaftung derselben benehmen sollen [1]), die andere eine Sammlung von Berichten, welche die zur Untersuchung des Zustandes der ein=zelnen Güter und Höfe abgeordneten Missi dem Kö=nige erstattet haben; sie enthalten nach einem ihnen vorgeschriebenen Schema ein genaues Inventarium von allem, was sie bei der Besichtigung vorgefunden ha=ben [2]). Eine königliche Villa bestand aus einem Her=renhause, um welches sich die Wohnungen der Arbei=ter und die Wirthschaftsgebäude nach der Größe des Gutes in größerer oder kleiner Ausdehnung her aus=breiteten. Das Herrenhaus oder die Pfalz war auf den verschiedenen Landgütern verschieden gebaut; wäh=rend es an einem Orte als ein massives von Stein aufgeführtes Gebäude bezeichnet wird, war es an an=dern Orten nur von Holz errichtet. Die Bauart scheint bei allen, die aus der Zeit vor Karl dem

1) Capitulare de villis vel curtis imperatoris.

2) Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli Magni.

Großen herrührten, dieselbe gewesen zu sein. Es zogen sich nämlich um die oberen Stockwerke des Hauses offene Gallerien oder Söller her, von denen Thüren in die inneren Gemächer führten. Diese waren vollständig möblirt und immer für den Fall eines Besuches in Bereitschaft.

Erst Karl der Große selbst fing an, in einem großartigern Style zu bauen. Voll Bewunderung für die Denkmale der griechischen und römischen Architectur begnügte er sich nicht mehr mit der Einfachheit seiner Vorfahren, sondern suchte das Schöne mit dem Nützlichen und die Bequemlichkeit mit den Reizen der Kunst zu verbinden. Er baute nicht mehr bloß als Gutsbesitzer, sondern vielmehr als König. In diesem Sinne waren die von ihm am Unterrhein zu Nimwegen und am Oberrhein zu Ingelheim aufgeführten Pfalzen gebaut. Für den Palast zu Ingelheim wählte er einen der schönsten Punkte auf den Hügeln des Rheingaues. Der breite Strom, der hier mit seinen kräftigen Armen zahllose Inseln umschließt, bietet sich dem Auge in seiner ganzen Länge dar von der Wendung an, mit welcher er unterhalb Mainz in das Rheingau eintritt, bis zu dem Punkte, wo er sich in den finstern Schlund des Bingerloches stürzt. Die lachenden Fluren, die sich von seinen Ufern zu sanften und schon damals mit Reben bewachsenen Anhöhen hinaufwölben, liegen wie ein reizendes Panorama vor

jenem Hügel ausgebreitet. Der Palast, welchen Karl hier aufführte, wird von den Zeitgenossen als ein Wunder der Kunst beschrieben, und er war es in der That, das Wunder bestand aber darin, daß er wie durch einen Zauberschlag aus Ravenna an die Gestade des Rheins versetzt worden war. Denn der Gefälligkeit des Papstes verdankte der König die hundert Säulen von Marmor und Granit, auf welchen das Gebäude ruhte, und die Wandgemälde, mit welchen die inneren Gemächer geziert waren. Der barbarische Reichthum entwickelt sich bei Bauwerken gewöhnlich in einer geschmacklosen Gold- und Silberpracht, und glaubt den Glanz der Kunst durch den bunten Schimmer der Metalle zu erreichen; Karl dagegen verwandte das Gold und Silber auf die Herbeischaffung schön gearbeiteter Werkstücke, und setzte den in Ravenna auseinander gelegten alten Kaiserpalast auf der Höhe von Ingelheim wieder zusammen, — ein anschauliches Denkmal von dem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse, welcher zuerst die Gemächer und bald den Titel und Zepter der Cäsaren in den Besitz eines Königs der Barbaren brachte. Von der eigentlichen Gestalt des Palastes zu Ingelheim läßt sich nichts sagen, als daß sie eine Bewunderung erregte, die ihn als das schönste Gebäude des fränkischen Reiches erscheinen läßt [1]).

1) Schöpflin's Beschreibung und Geschichte des Palastes in Ingelheim nebst einer Abbildung der Ruinen

Ueber dem Glanze der Paläste zu Ingelheim und Nimwegen und später zu Aachen vergaß aber Karl nicht die bescheideneren Wohnungen seiner Vorfahren. Jene dienten zur äußern Darstellung der Größe und Würde des Reiches in den Augen fremder Gesandten, die hier empfangen und abgefertigt wurden, die andern dagegen zu ländlichen Aufenthaltsorten für die Vergnügungen des Herbstes und der Jagd. Auch hier fehlte es nicht an passenden Zierden und Ausschmückungen zur Annehmlichkeit und Verschönerung des Lebens. Wie noch heutzutage die Landgüter eines wohlhabenden Adels oder reichen Bürgerstandes sich vor den bloßen Bauerwirthschaften dadurch auszeichnen, daß sie nicht bloß auf den Nutzen, sondern auch auf das Vergnügen berechnet sind, so stellten

---

steht im ersten Bande der Acta Academiae Theodoro-Palatinae, p. 300—322. Die ausführlichste aber offenbar übertriebene Schilderung des Palastes gibt der Abt von Anian, Ermoldus Nigellus, im vierten Buche seines carmen elegiacum, das er in Straßburg, wohin er wegen der Theilnahme an dem Aufruhr der Söhne Ludwigs des Frommen verbannt worden war, abgefaßt hat. Pertz, monum. T. II, p. 505. Die letzten Ueberreste des Palastes sind im Anfange des Jahres 1831 zusammengestürzt, ein Ereigniß, das um so größeren Eindruck machte, da es in eine Zeit gefallen ist, welche sich von allen in der karolingischen Zeit eingeführten Verhältnissen gewaltsam loszureißen und zu befreien sucht.

sich auch Karls Landgüter dar. Neben dem gewöhnlichen Federvieh mußten auf jedem Gute zur Zierde (pro dignitatis causa) seltene Vögel, namentlich Pfaue, Fasane und Turteltauben, gehalten werden. Der Garten, welcher zur königlichen Pfalz gehörte, war nicht bloß ein Gemüse- und Küchengarten, sondern er mußte zugleich einen reichen Blumenflor und eine Art von Orangerie enthalten; denn unter den Bäumen, deren Zucht Karl allen seinen Landgütern vorschreibt, befinden sich mehrere, die noch heutzutage unter deutschem Himmel einer künstlichen Pflege bedürfen, wenn sie nicht untergehen oder verkrüppeln sollen [1]). Außerdem wurden, wo keine natürlichen Bäche und Flüsse waren, künstliche Fischteiche angelegt, um es keinem Gute an Fischen und an dem Vergnügen, sie mit Angeln und Netzen zu fangen, fehlen zu lassen.

Dieser ländliche Luxus, wenn ich so sagen darf, war aber allerdings nur eine Nebensache, und der Erwerb war die Hauptrücksicht, welche Karl bei der Verwaltung und Bewirthschaftung seiner Güter im

---

1) In dem Capit. de villis werden alle Blumen, Gemüse und Bäume, die auf Karls Gütern gezogen werden mußten, namhaft gemacht, allein in Ausdrücken, deren richtige Bedeutung äußerst schwer zu bestimmen ist. Der gründlichste Versuch zu ihrer Uebersetzung und Erklärung ist von K. G. Anton in seiner Geschichte der deutschen Landwirthschaft, Th. I, S. 177—244.

Auge hatte. Der Feldbau, die Gartenpflege, die Viehzucht, die Jagd und Fischerei wurden getrieben, um des Königs Hof mit dem Nöthigen zu versorgen; sie wurden mit um so größerer Vollkommenheit und um so besserem Erfolge getrieben, je mehr die Ausdehnung der Güter Versuche im Großen begünstigte und weil das eine Landgut dem andern aushelfen konnte. Ein Theil der jährlich gewonnenen Vorräthe ward an den königlichen Hof abgeliefert, und was nach Abzug dieser Lieferungen und der in die Wirthschaft selbst verwendeten Naturalien übrig blieb, wurde auf den Markt geführt und verkauft. Mit dem Anfange des neuen Jahres, der auf Weihnachten fiel, mußte dem König oder der Königin ein vollständiges Verzeichniß von dem noch vorhandenen Ertrage des vergangenen Jahres vorgelegt werden; der Erlös an baarem Gelde wurde regelmäßig am Palmsonntag in die königliche Kammer abgeliefert. Daß Karl sich um den Ertrag seiner Wirthschaft mit so großer Genauigkeit bekümmerte, daß er selbst die Eier zählen und von ihrer Zahl sich Rechenschaft ablegen ließ, hat oft Verwunderung erregt, allein nur bei denen, die nicht wissen, daß für einen karolingischen König der aus den Eiern zu ziehende Gewinn eine eben so wichtige Finanzangelegenheit war, als für das heutige Staatswesen eine Abgabe, die den König und seine Minister im Cabinet und die Volksrepräsentanten in ihren Kammern Tage

lang beschäftigt. Wenn man die Menge der königlichen Güter und die Sorgfalt ihrer Benutzung betrachtet, wenn man sieht, wie zugleich auf denselben die rohen Stoffe zu künstlichen Fabrikaten verarbeitet wurden, so daß Landleben und städtisches Gewerbe sich auf den Villen vereinigten, und die Wolle an demselben Orte, wo sie erzeugt worden war, alle Verwandelungen durchmachte, bis sie in der Form von Kleidungsstücken zum Anziehen fertig da lag, so stellt sich unseren Blicken ein Hof dar, der alle Bedürfnisse aus sich selbst bestritt und der nicht vom Fette des Landes, sondern von seinem eigenen Ueberflusse zehrte. Der König war der erste Landwirth, der erste Fabrikant, der erste Handelsmann seines Reiches. Rechnet man zu diesen Einkünften den Ertrag der Zölle, den Tribut abhängiger Völker und die zwar freiwilligen aber durch das Herkommen unerläßlich gewordenen Geschenke der Vasallen nebst einigen aus der römischen Steuerverfassung übriggebliebenen Abgaben, deren Betrag aber eben so unbekannt ist, als die Art ihrer Vertheilung und Erhebung, so erhalten wir das Bild eines Reichthums, der groß genug war, um einen des Reiches würdigen Glanz zu gestatten.

Auf jenen Landgütern mit ihren einfachen aber bequemen Wohnhäusern hatten Karls Vorfahren ihren wechselnden Aufenthalt lieber genommen, als in den Städten. Hier setzten sie im Herbste, wenn der Feld-

zug beendigt war, die Lust des Krieges in einer anderen Gestalt fort, in der Verfolgung und Bekämpfung der wilden Thiere, an denen es damals den deutschen Wäldern nicht fehlte. Auch Karl der Große zog im Anfange seiner Regierung von einer *Villa* zur andern, und nahm seinen Winteraufenthalt bald in dieser, bald in jener Gegend des Reichs. Die Chroniken versäumen nie zu bemerken, wo er mit seiner Familie Weihnachten und Ostern gefeiert habe. Anfangs hielt er sich, wenn ihn nicht Staatsangelegenheiten bestimmten seinen Wohnort anderswo aufzuschlagen, in der Regel auf den alten karolingischen Familiengütern in den Niederlanden auf; später finden wir ihn am häufigsten am Oberrhein, zu Ingelheim und Worms, und zuletzt bewogen ihn die Reize und Bequemlichkeiten von Aachen, sein Hoflager an diesem Orte zu fixiren. Auf der Reise von einer *Villa* zur andern begleitete ihn seine Familie und sein Hofstaat; die Gegenden, durch welche der wandernde Hof seinen Weg nahm, mußten ihn unterhalten, besonders die hohen Geistlichen erhielten am häufigsten die kostspielige Ehre des königlichen Besuchs. Karl war indessen billig genug, seine Besuche bei einer und derselben Person nicht oft zu wiederholen, oder wenn dies dennoch unvermeidlich war, den Schaden zu vergüten, welchen ein zahlreicher Schwarm anrichtete, der sich wie ein Heuschreckenheer über ein Haus herstürzte und dasselbe in wenigen

Augenblicken rein aufzehrte. Der Mönch von St. Gallen erzählt darüber folgende Anekdote: Karl war schon mehrere Male auf seinen Reisen bei einem Bischof eingekehrt, dessen Wohnsitz gerade so lag, daß er ihn nicht gut vermeiden konnte, und hatte immer eine gute Aufnahme gefunden. Eines Tages wurde aber dieser Bischof unerwartet durch den königlichen Besuch überrascht, und nachdem er Befehl gegeben hatte, in der Geschwindigkeit alles aufzuräumen, ging er seinen unwillkommenen Gästen mit verdrüßlichem Gesicht entgegen. Der König äußerte dem Bischof sein Wohlgefallen über die Sorgfalt, mit der er alles zu seinem Empfange ausräumen lasse; dieser erwiederte aber mit kaum verhohlenem Aerger, daß, wo der König mit seinem Gefolge hinkäme, alles schon von selbst bis auf die leeren Wände ausgeräumt werden würde. Karl fühlte das Richtige dieser Bemerkung, und statt dem Bischofe zu zürnen, gab er ihm vielmehr freundlich zur Antwort, wenn er auszuräumen wisse, so wisse er auch wieder auszufüllen; er schenkte auf der Stelle dem Bischof ein Gut [1]).

Auf seinen eigenen Gütern dagegen kam der König nie unerwartet; da alles für seinen Besuch stets in Bereitschaft gehalten werden mußte, so fand er nie das Unbehagliche öder Mauern oder die Verlegenhei-

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 14.

ten einer Ueberraschung, sondern die Gebäude in wohnlichem Zustande und Küche und Keller wohlversorgt. Die gewöhnlichen Landgüter wurden aber im Fortgange der Zeit zu klein und engbeschränkt für den Beherrscher eines Reiches, das durch ihn von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Glanz zunahm; sie konnten die Menge des Gefolges und der Besucher nicht mehr fassen, und dienten daher bald nur noch zu gelegentlichen Absteigequartieren auf Reisen und nicht mehr zu Aufenthaltsorten auf längere Dauer. Zu diesen wählte Karl solche Villen, welche Raum genug hatten, um die ganze Reichsversammlung unter Dach und Fach zu bringen, und welche sich auch im Aeußern als Königssitze ankündigten. Diese sind die Schauplätze des Hoflebens, mit dessen Beschreibung ich mich nun zu beschäftigen habe; denn erst durch Karl den Großen ging die karolingische Haushaltung in eine königliche Hofhaltung über. —

3. Karls des Großen Hof.

Die neueste Zeit hat uns das sonderbare Schauspiel eines Hofes gegeben, der sich um den neugegründeten Thron eines aus dem Staube emporgestiegenen Herrschers bildete. Ein solcher Hof kann seiner Natur nach nicht anders, als steif und langweilig sein. Denn der neue Herrscher muß eine Scheidewand aufrichten, die ihn von seinen ehemaligen Gönnern und

Kameraden trennt; je ungewohnter ihm seine Würde ist, desto leichter glaubt er, derselben etwas zu vergeben, wenn er nicht alles in ehrerbietiger Ferne hält. Dazu werden eine Reihe von Förmlichkeiten erschaffen, welche bestimmen, wie man anklopfen oder sich melden lassen müsse, auf wie viel Schritte man sich dem Herrscher zu nähern oder wie tief man sich vor demselben zu verbeugen habe. Es giebt nichts Lächerlicheres und Steiferes, als die Etikette des napoleonischen Hofes, der nichts anderes, als eine Caricatur des alten Königshofes war. Die Formen, in denen er sich bewegen sollte, waren Niemanden geläufig; sie wurden wie Theaterrollen eingeübt und abgespielt mit eben so wenig Gewandtheit und Aufrichtigkeit von Seiten dessen, der die Huldigungen empfing, als derer, die sie ihm darbrachten. Auch Karls des Großen Hof war der Hof einer neuen und aus der Reihe der Optimaten, die an ihm die Rolle von Hofleuten spielen sollten, hervorgegangenen Dynastie; man würde aber irren, wenn man ihn mit dem Hofe Napoleons vergleichen wollte, obgleich dieser selbst sich schmeichelte, sich Karl dem Großen in allen Stücken auf eine würdige Weise an die Seite gestellt zu haben. Ein neugegründeter Thron bedarf nämlich zu seiner Befestigung nicht blos den Zauber der Macht, sondern auch den Nimbus einer höhern Weihe; wo dieser letztere und mit ihm die freudige Anerkennung fehlt, daß der

Thron nicht allein auf den zufälligen Mitteln der Gewalt, sondern auch auf einem höhern Recht beruhe, bewegt sich der Hof in der drückenden und schwülen Luft der Furcht, immer nach einem Ausgange spähend, durch welchen er sich flüchten kann, wenn das über ihm hängende Gewitter losbricht und das unheimliche Gebäude seinen drohenden Einsturz erfüllt. Das karolingische Haus war nicht durch eine rasche Gewaltthat, sondern auf einem langen Umwege zum Besitze des Throns gelangt; es hatte erst die Grundsätze des Volkes nach und nach ändern müssen, ehe es daran denken konnte, die Person des Regenten zu ändern; mit dem heidnischen Wesen mußte die Pietät vertilgt werden, welche die fränkische Nation an das merovingische Geschlecht band, und durch die Aufnahme christlicher Principien mußte sie darauf vorbereitet werden, einen von der Kirche Geweihten für höher berechtigt zu halten, als den, der seine Weihe von dem Herkommen ableitete. Die Karolinger ließen, so lange sie noch im Emporsteigen waren, kein Mittel unversucht, um das Volk an eine gewisse Verachtung gegen den merovingischen Königsstamm zu gewöhnen und die Heiligkeit und Verehrung zu schwächen, welche dieser Königsstamm besaß. Auf einem mit Ochsen bespannten Wagen, den ein nebenhergehender Bauernknecht lenkte, führten sie den merovingischen König jedes Jahr dem versammelten Volke vor; er erschien

schwächlich von Gestalt, weil er nicht Gelegenheit hatte, sich in körperlichen Uebungen zu stärken, und knabenhaft von Ansehen, weil man ihn nicht alt genug werden ließ, um die Reife männlicher Jahre zu erreichen. Während der König durch solchen Aufzug in einem unmilitairischen Lichte erschien, drängten sich die Karolinger an die Spitze des Heeres und umgaben sich mit kriegerischem Ruhme. Allein weder der Glanz des militairischen Ruhms, noch der Schimmer der Macht war im Stande, den Zauber zu lösen, mit dem die Weihe des Volksglaubens den gesunkenen König umgab. Obgleich er nicht mehr Bedeutung genug hat, um einem zu schaden oder zu nützen, obgleich er auf Einkünfte beschränkt ist, deren sich der geringste Optimate geschämt haben würde, so genießt er doch noch, wo er öffentlich in königlichem Prunk auftritt, der alten Achtung und Verehrung; selbst eine völlige Unfähigkeit oder Nichtswürdigkeit vermag nicht die Wirkung jener Weihe aufzuheben, und vor einem Könige, welchen die Schriftsteller mit hämischem Spotte blödsinnig nennen, muß sich der Karolinger bei öffentlichen Gelegenheiten beugen, wenn er nicht allgemeinen Unwillen erregen und seine Macht oder gar sein Leben aufs Spiel setzen will. Es war eben nicht genug, dem merovingischen Königshause die Macht entzogen zu haben, es mußte ihm auch die Majestät entzogen werden, und dies konnte nicht anders ge-

schehen, als dadurch, daß dem emporgekommenen Geschlechte eine Weihe verliehen wurde, die in den Augen des Volkes die Weihe der Merovinger überstieg. Eine solche bot die christliche Kirche ihren gütigen Patronen und tapfern Vertheidigern an; ihr Ausspruch galt als Ausspruch Gottes, und was sie durch das Organ von St. Peters Nachfolgern befahl, ward als der Wille des Himmels betrachtet. Der Himmel selbst erhob also das neue Geschlecht; natürlich mußte der Glanz des alten völlig erbleichen vor einer solchen Weihe, wie die, womit der Ausspruch des Papstes und die feierliche Salbung den ersten König von Gottes Gnaden umgab. Nichts destoweniger konnten sich manche weltliche Großen nur schwer an den Gedanken gewöhnen, daß der kurze Pippin vom Himmel berufen sein sollte, sie zu beherrschen. Einer alten Sage zufolge erhielt der neue König kaum Nachricht von dieser ihm ungünstigen Stimmung, als er auf der Stelle ihr ein Ende zu machen beschloß. Zu diesem Zwecke ließ er vor den Augen seiner Optimaten einen Löwen gegen einen starken Stier los. Mit einem Sprunge schwang sich der Löwe seinem Gegner auf den Nacken und riß ihn zu Boden. Der König rief seinen Großen zu, sie sollten den Löwen von dem Stiere hinwegreißen oder ihn auf demselben tödten; diese sahen sich aber betroffen einander an und erklärten: „Herr, es gibt keinen Menschen auf Erden,

der dies zu unternehmen wagt." Da erhob sich Pippin von seinem Throne, zog das Schwert und stieg mit festem Schritte in den Kampfplatz hinab. Ein einziger Hieb von seinem starken Arme reichte hin, um den Kopf des Löwen vom Rumpfe zu trennen und dem darunter liegenden Stiere den Hals abzuschneiden. Eben so ruhig, als er hinabgestiegen war, kehrte er auf seinen Thron zurück und fragte die von Entsetzen und Bewunderung ergriffenen Optimaten, ob er ihr Herrscher sein könne oder nicht. Da erklärten alle einstimmig, man müsse unsinnig sein, wenn man ihm sein Recht zur Herrschaft streitig machen wolle [1]).

Durch die weltliche Macht und die kirchliche Weihe stand also das karolingische Geschlecht so erhaben über den Geschlechtern, die ehemals seines Gleichen gewesen waren, daß es nicht nöthig hatte, ein steifes Hofceremoniel als Scheidewand zwischen sich und seine Unterthanen zu stellen und seine Blößen den öffentlichen Blicken dadurch zu entziehen, daß es sich denselben nicht anders als in imponirendem Prunke und in zurückschreckender Entfernung zeigte. Der karolingische Hof bietet daher in seiner gewöhnlichen Gestalt ein durchaus einfaches Bild dar. Jeden Morgen war, wenn ich so sagen darf, ein Lever, d. h. Karl ließ, sobald er aufgestanden war und während des Anklei=

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 23.

dens, seine Freunde vor sich; dann gab er den streitenden Parteien Audienz, die ihren Prozeß an den Hof gebracht hatten; er hörte, während er sich die Schuhe anzog, ihren Streit und ihre Gründe an und entschied die Sache auf der Stelle. Endlich traten seine Minister herein, um seine Befehle für die Geschäfte des Tages in Empfang zu nehmen. Die Kleidung, welche er sich während dieser Geschäfte angelegt hatte, war die eines gewöhnlichen Franken aus einheimischer Leinewand und einheimischem Tuche; fremde Stoffe verschmähte er, und er suchte durch Beispiel und Ermahnungen dem Luxus entgegenzuarbeiten, der unter den Franken in der Kleidung Mode zu werden anfing. Wenn sich bei seinem Lever junge Höflinge in Seide und ausländischen Pelzen einfanden, machte er sich wohl, im Falle kein dringenderes Geschäft ihn abhielt, den Scherz, auf der Stelle eine Jagd anzuordnen und die schöngeputzten Hofleute mitzunehmen. Da ging es durch Dick und Dünn, bis die seidenen Kleider seines Gefolges in Fetzen an den Dornen hingen oder ein tüchtiger Platzregen ihnen die Pelze verdarb; er selbst kam zurück, ohne seinem Anzuge einen Schaden zugefügt zu haben, während sich die beschämten Höflinge dem Spotte preisgegeben sahen [1]). Eben so wenig konnte er es ertragen, wenn

1) Eine lustige Geschichte dieser Art erzählt der Monach. Sangall. lib. II, cap. 27.

seine Leute mit Putz und Pracht in den Krieg zogen; er bemerkte alsdann, daß man besser thäte, seinen Reichthum zu Hause zu lassen, und er tadelte die Thorheit dessen, der, wenn er ein Opfer des Krieges werden sollte, dem Feinde einen Reichthum in die Hände liefere, womit zu Hause die Ruhe seiner Seele hätte erkauft werden können.

Nachdem die Geschäfte des Morgens beendigt waren, ging er zu Tische, an dem sich gewöhnlich nur seine Familie versammelte. Die Mahlzeit bestand aus vier Schüsseln; hierauf wurde seine Lieblingsspeise, gebratenes Wildpret, am Spieße aufgetragen und zum Nachtisch Obst aufgestellt. Er hatte einen gesunden und starken Appetit und war im Essen nicht so enthaltsam, als im Trinken; das Uebermaaß des letzteren dagegen war ihm in den Tod zuwider, und er trank nie mehr, als es das Bedürfniß erforderte. Während der Mahlzeit ließ er etwas vorlesen oder declamiren. Nach dem Essen bedurfte er der Ruhe; er legte alsdann Kleider und Schuhe ab und schlief einige Stunden. Auch das Baden gehörte zur Tagesordnung des Königs; er that dies am liebsten in Gesellschaft und führte oft seinen Hofstaat und seine Leibwache mit ins Wasser. Durch das Schlafen am Tage verdarb er sich aber die Ruhe der Nacht; er stand oft vier bis fünfmal auf und nahm ein für diesen Fall zurechtgelegtes Buch oder Schreibzeug zur

Hand, um selbst diese Stunden nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Zweimal des Tages ging Karl der Große in die Kirche, am Morgen und am Abend; er begann und beschloß den Tag mit frommer Verehrung Gottes. Für einen würdigen Gottesdienst sparte er kein Geld; den größten Theil seiner Schätze verwandte er auf die Erbauung neuer oder auf die Reparatur alter Kirchen und auf milde Stiftungen; wo er für sich selbst ein prachtvolles Haus baute, da baute er daneben ein noch weit prachtvolleres Gotteshaus. Das Ausgezeichnetste, was er in dieser Beziehung that, war die Aufführung der Marienkirche zu Aachen. Meister und Arbeiter wurden für diesen Bau von allen Seiten zusammenberufen und Granitsäulen und Marmorblöcke aus Italien herbeigeschafft. Einhard, der selbst ein Bauverständiger war, spricht mit der größten Bewunderung von diesem Gebäude, und lobt eben so sehr den Geschmack in der Ausführung als die Freigebigkeit in der Ausschmückung desselben. Dem Glanze dieses Doms entsprach der Cultus, der, wenn man Rom selbst ausnimmt, nirgends mit so vieler Würde und Pracht begangen wurde, als am Hoflager des ersten Königs der Christenheit. Die tüchtigsten Geistlichen und die besten Sänger waren am Hofe angestellt, und der Kirchenapparat war so vollständig, daß selbst die untersten Diener nicht in ihrer eigenen Kleidung fungirten.

Um dieses einfache und einförmige Leben des Monarchen gruppirten sich aber in bunter Mannichfaltigkeit eine Menge von Menschen her, welche unter den verschiedensten Titeln und Beschäftigungen einen steten Aufenthalt am Hofe hatten, oder welche in beständigem Wechsel ab= und zuströmten. Was zuerst die stehende Umgebung des Monarchen betrifft, so unterscheiden wir darin zwei Elemente, auf der einen Seite ein politisches und militairisches, so wie auf der andern Seite ein geistliches und gelehrtes Element. Jenes bestand aus den Reichs= und Hofbeamten und aus der Leibwache, dieses aus Karls gelehrten Freunden und der Hofschule. Schon Karls des Großen Neffe Adelhard gab über die Ordnung des königlichen Hofes ein Buch heraus; dieses ist aber nur noch in einem Auszuge vorhanden, den der Erzbischof Hincmar von Rheims für einige Bischöfe zur Unterweisung Karls des Kahlen machte [1]. Wir lernen daraus die obersten Reichs= und Hofbeamten kennen. Für die eigentlichen Angelegenheiten des Reichs umgaben den König drei Minister; der Archicapellanus oder, wie er aus Nachahmung römisch=kaiserlicher Titulatur genannt wurde, der Apocrisiarius hatte das Departement der geistlichen Angelegenheiten unter seiner Leitung. Er war zugleich, wie es scheint,

1) Hincmar. de ordine palatii, ap. du Chesne T. II, p. 490 sqq.

Hofcaplan und Beichtvater der königlichen Familie und hielt bei feierlichen Gelegenheiten den Gottesdienst. Die Leitung der weltlichen Angelegenheiten besorgte der Cancellarius oder Kanzler; er führte das Reichssiegel, um alle im Namen des Königs ausgestellte Urkunden ausfertigen zu können. Zur Entscheidung der an den Hof gebrachten Rechtsfälle stand dem Monarchen der Pfalzgraf zur Seite, natürlich mit einem um so zahlreichern Personal von untergeordneten Beamten, je mehr mit der Ausdehnung des Reiches die Menge der Prozesse wuchs und je weniger sich die verlierenden Parteien bei der Entscheidung der gewöhnlichen Gerichte beruhigten. Neben den Reichsbeamten standen die Hofbeamten, der Mansionarius mit der Aufsicht über die sämmtliche Dienerschaft, der Camerarius mit der Einnahme und Verwaltung der königlichen Einkünfte, der Seneschal und Buticularius mit der Sorge für Küche und Keller. Der Marschall beaufsichtigte die königlichen Stutereien, auf welche Karl eine besondere Aufmerksamkeit verwandte, um die Pferdezucht zu veredeln. Die königlichen Waldungen waren so ausgedehnt, daß die Oberaufsicht derselben vier Jägermeister erforderte; ihnen untergeordnet waren die Förster und von ihnen gingen die Veranstaltungen zu Ausrottung der Raubthiere sowie zur Hütung des Wildes aus. Der Vogelfang, welcher mit Fal=

ken und Sperbern getrieben wurde, war nicht blos ein ergiebiger, sondern auch ein ergötzlicher und sehr beliebter Theil der Jagd; an Karls Hofe befand sich daher ein eigener Oberfalkner.

Daß Karl der Große in einer Zeit, wo Niemand ohne ein bewaffnetes Gefolge reisen konnte, eine Leibwache hatte, versteht sich von selbst; sie wird unter verschiedenen Benennungen erwähnt, immer aber als eine von dem Exercitus oder Heerbann verschiedene Kriegsmacht [1]). Sie war ohne Zweifel, wie die Gefolgschaft der früheren germanischen Heerkönige, aus Leuten zusammengesetzt, welche auf der Welt nichts besaßen, als einen tapfern Arm und die Lust, jedem zu dienen, der ihnen am meisten bezahlte. Solche Glücksritter traten natürlich am liebsten in den Dienst des Königs; sie erhielten Waffen, Kleidung und Nahrung und, wenn sie sich auszeichneten, Reichthum und Ehrenstellen, oder wenigstens, nachdem sie invalid geworden waren, eine Versorgung. Diese Garden waren Karls stehendes Heer und zahlreich genug, um bloß mit ihrer Hülfe in unvermutheten Fällen einen plötzlich ausbrechenden Krieg anfangen oder einen an-

1) Einhard bezeichnet sie als satellites, als in palatio militantes, als comitatus. Der eigentliche Name der Garden war aber Scara, was, da Scario (Scherge) in dieser Zeit für Diener gebraucht wird, nichts anderes bedeutet, als Dienstmannschaft.

gefangenen nach Auflösung des Heerbannes fortsetzen zu können. Im Kriege erscheinen sie als der Kern der Armee; wo Kühnheit, Entschlossenheit und militairische Uebung nöthig ist, werden die Garden gebraucht. Aus ihnen bestehen die Besatzungen, durch welche Karl neueroberte Landschaften in Unterwürfigkeit hält und welche er an die Landungspunkte seiner Küsten zur Abwehr gegen die Angriffe der Seeräuber verlegt. Am Hofe selbst stand wahrscheinlich nur eine auserlosene Schaar dieser Garden und zwar in nicht größerer Anzahl, als hinreichend war, um eine Bedeckung auf Reisen zu bilden und Ruhe, Ordnung und Sicherheit am Hoflager aufrecht zu erhalten.

Seinen Einkünften nach hätte Karl ein bei weitem zahlreicheres stehendes Heer aufbringen und unterhalten können, als die Garden gewesen zu sein scheinen, allein er verwendete einen großen Theil seiner Schätze auf die Kirche und die Wissenschaft. Karl hatte eine außerordentlich große Achtung vor der Gelehrsamkeit, und wie sehr er selbst den Mangel an gelehrter Bildung fühlte, zeigte er durch die wahrhaft bewundernswürdige Anstrengung, womit er im spätern Alter und unter dem Drange der Geschäfte nachzuholen suchte, was ihm in der glücklichen Muße seiner Jugend nicht zu Theil geworden war. Von allen Seiten und aus allen Ländern suchte er gelehrte Männer in seinem Reiche und wo möglich um seine Person

zu vereinigen; obgleich ein Eroberer, sah er sich lieber von Geistlichen und Gelehrten, als von seinen Generalen umgeben. Alles sollte nun lernen, und seinem ungeduldigen Eifer that es leid, daß er so wenig Männer fand, die zur Beförderung seiner Absichten fähig und willig waren. Wenn ihm aus den Schriften des heiligen Augustinus, die er besonders liebte, vorgelesen wurde, brach er in laute Klagen aus, daß es keinen Mann dieser Art mehr auf der Welt gebe. Eines Tages rief er in Alcuins Gegenwart aus: „Hätte ich nur zwölf so gelehrte Geistliche, wie Augustinus und Hieronymus!" Alcuin war eitel und fühlte sich durch diese Aeußerung verletzt; er wies daher den König zurecht, indem er erwiederte: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde hat ihrer nicht mehr gehabt, und du willst zwölf haben!" [1])

Dem unermüdlichen Eifer des Königs, dem Scharfsinn, mit welchem er aufblühende Talente zu entdecken, und der Freigebigkeit, womit er sie zu unterstützen und zu belohnen wußte, gelang es indessen in Verbindung mit Alcuins Thätigkeit, einen großen Umschwung in der Bildung der Zeit hervorzubringen. Es war jedoch nicht blos eine Liebhaberei des Königs, sondern ein wirkliches Bedürfniß der Zeit, was diesen Bestrebungen zu Grunde lag. Durch die Thronbesteigung der

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 9.

Karolinger war der Staat christlich geworden; ganz in der Art und Weise, wie die königliche Gewalt im alten Testament erscheint, war sie von dem ersten Karolinger, der sich die Krone aufs Haupt setzte, angenommen worden. Sie gründete sich auf einen Ausspruch des Papstes und schien an Festigkeit und Ansehen gewinnen zu müssen, je mehr der römische Stuhl und das von demselben ausgegangene System an Einfluß auf die Gemüther der Menschen gewann. Das Christenthum war zwar schon längst als der einzige Weg zum ewigen Leben dargestellt worden, allein von nun an wurde die wesentliche Bestimmung hinzugefügt, daß dieser einzige Weg, auf welchem man zu Gott gelangt, durch das Thor führe, zu dem der heil. Petrus den Schlüssel in seiner Hand habe. Natürlich unterließ der römische Bischof keine Gelegenheit, um recht eindringlich vorzustellen, daß er der Nachfolger und Stellvertreter des heil. Petrus sei, und daß man ihm Unterwürfigkeit und Gehorsam erweisen müsse, um St. Peters Gunst und durch dieselbe Einlaß ins Himmelreich zu erhalten. Mit dem Glauben an die Heiligkeit des Papstes hing unmittelbar der Glaube an die von demselben ertheilte Weihe und der Lehrsatz zusammen, daß der ganze Ocean nicht Wasser genug enthalte, um das heil. Chrisma von einem gesalbten König abzuwaschen, und daß die Stimmen der Weltlichen nicht mächtig genug wären, um den Auserwähl-

ten des Herrn von seinem Throne herabzustürzen [1]). Um aber die Kirche zur Trägerin dieser Grundsätze und zu einer Pflanzschule für ihre Verbreitung zu machen, war eine Reformation derselben nöthig, und diese ward durch die von Karl dem Großen jedem Geistlichen zur Bedingung gemachte Gelehrsamkeit durchgeführt. So lange die Bischofsstühle und reichen Kirchenpfründen als eine Ausstattung für die jüngeren Söhne verdienter fränkischer Kriegerfamilien angesehen und von den Königen ohne Grundsatz an Leute vergeben wurden, die entweder in ihren Diensten invalid geworden waren, oder die das Meiste dafür boten, so lange war die Kirche mehr eine weltliche als eine geistige Macht, und die hohen Cleriker, welche größtentheils durch eine Hinterthüre in die Kirche gekommen oder sogar durch das Fenster in den Schaafstall des Herrn hineingestiegen waren, hatten von ihrer Würde weder eine Vorstellung, noch Fähigkeit zur Erfüllung ihrer Amtspflichten. Auch die Kirche mußte also in demselben Sinne christlich gemacht werden, in welchem es der Staat geworden war. Das dabei befolgte Verfahren bestand darin, zuerst den geistlichen Stand

---

1) Not all the water in the rough-rude sea
Can wash the balm from an anointed King;
The breath of worldly men can not depose
The deputy elected by the lord.
Shakspeare.

scharf von dem weltlichen zu trennen, sodann für den auf diese Art gebildeten Kreis Bedingungen festzusetzen, die Jeder erfüllen mußte, welcher in ihn eintreten wollte, und endlich Anstalten zu errichten, die zur Erfüllung jener Bedingungen Jedem die Möglichkeit eröffnen. Diese Organisation wurde von England aus durch angelsächsische Geistliche und von Rom aus unmittelbar durch den Papst geleitet. Der Cultus wurde nach dem Muster des römischen durch das ganze karolingische Reich auf gleichem Fuße eingerichtet; von Rom ließ Karl Sänger und Orgelspieler kommen, nach denen sich alle Cantoren und Organisten in seinem Reiche bilden mußten; nach römischem Zuschnitte wurden die Schulen eingerichtet, die, so mangelhaft und unvollkommen sie waren, doch wenigstens dies erreichten, daß sich Niemand in den geistlichen Stand eindrängen konnte, der nicht durch sie hindurchgegangen und also mit einem bestimmten Geiste erfüllt worden war.

Karl der Große war indessen der Gelehrsamkeit nicht um dieser ihrer Wirkung, sondern vielmehr um ihrer selbst willen zugethan; das Bedürfniß der Zeit ergriff ihn, wie dies bei großen Männern gewöhnlich der Fall ist, so lebendig, daß es zu einem Bedürfnisse seines eigenen Geistes wurde, und indem er blos diesem zu genügen glaubte, befriedigte er zugleich unbewußt jenes und arbeitete für die Befestigung seines

Thrones und der Grundsätze, auf denen derselbe beruhte. Bald sah er sich von gelehrten Männern umgeben oder mit denselben in schriftlicher Verbindung. Denn sobald seine Aufmerksamkeit auf wissenschaftliche Bildung gerichtet war, entging ihr kein dahin einschlagendes Verdienst in dem ganzen Umfange seines Reiches, und er brauchte nur die Strahlen seiner königlichen Gunst auf das bisher verachtete und in die Dunkelheit zurückgedrängte Element der Gelehrsamkeit fallen zu lassen, um dieselbe sofort zu Blüthen und Früchten emporzutreiben. Sein Hof war die Pflanzschule dieser Bestrebungen; hier hielten sich immer eine Anzahl von Gelehrten auf zur Unterhaltung und Belehrung des Königs, sowie zu Rath und That in den Geschäften der Kirche. Was der Eine nicht wußte, theilte der Andere mit, und oft wurden Mehreren zugleich die Fragen des Königs vorgelegt, um die darauf eingegangenen Antworten vergleichen zu können. Den König interessirte die Astronomie am meisten, besonders wegen der Berechnung des Kalenders, in welchem damals noch eine große Verwirrung herrschte, und der erst durch die Bemühungen Karls und seiner gelehrten Freunde eine feste Gestalt erhielt. Sodann war die Wiederherstellung des reinen Textes der Evangelien ein Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Sorgfalt. Er ließ den Text mit allen vorhandenen Uebersetzungen, selbst mit einer syrischen, vergleichen,

um die durch die Unwissenheit der Abschreiber verdorbene Vulgata wieder auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuführen [1]). Er war ein sehr fleißiger Bibelleser und viele seiner Fragen verlangen Auskunft über schwierige Stellen [2]). So, um ein Beispiel anzuführen, fiel es dem Könige in Bezug auf die Geschichte der Einsetzung des heiligen Abendmahls auf, daß bei dieser Gelegenheit ein Lobgesang erwähnt wird, ohne von den Evangelisten mitgetheilt zu werden. Da ihm keiner von den am Hofe anwesenden Gelehrten darüber Bescheid geben konnte, so schrieb er sogleich folgendermaßen an Alcuin: „Daß nach dem Ostermahle entweder die Jünger oder vielmehr der Herr selbst einen Lobgesang gesprochen, sehen wir aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift selbst, und wir können uns daher nicht genug darüber wundern, warum ein so interessanter Lobgesang, der vom Herrn selbst oder, wenn auch von seinen Jüngern, doch wenigstens in Gegenwart des Herrn vorgetragen wurde, von allen Evangelisten mit Stillschweigen übergangen worden ist."

---

1) Constitut. Caroli M. de emend. libror. ap. Baluz. T. I, p. 203.

2) Ich habe mehrere derselben in dem von mir herausgegebenen Leben Alcuin's mitgetheilt, und um nicht das dort Gesagte hier zu wiederholen, führe ich ein anderes Beispiel an, das charakteristisch genug ist, um die Manier zu bezeichnen.

Alcuin, der selten auf eine Frage die Antwort schuldig blieb, erwiederte, daß die vier Evangelisten beim Schreiben nicht eine Manier befolgten, sondern eine verschiedene; man dürfe sich daher nicht wundern, wenn man bei dem einen finde, was von dem andern ausgelassen worden sei. Während die drei andern Evangelisten sich besonders mit der Beschreibung des Abendmahls beschäftigten, verliere dagegen Johannes kein Wort darüber, sondern stelle vielmehr das Benehmen und die Reden des Herrn dar. Bei diesem Evangelisten sei daher auch der von den andern blos erwähnte Lobgesang wirklich zu lesen; denn die im siebzehnten Kapitel enthaltene Rede, welche Jesus mit gen Himmel gerichteten Augen sprach, ist nach Alcuin's Meinung, „jener geheiligte, herrliche und allen Gläubigen durchaus nothwendige Lobgesang, welchen unser Heiland und Herr, Jesus Christus, nachdem das Mahl unsers Heils und seiner Liebe vorüber war, mit großer Süßigkeit und unaussprechlicher Lieblichkeit in Gegenwart seiner Jünger vorgetragen hat." [1]) — An diesen biblischen Studien nahmen des Königs Schwester und Töchter, viele seiner Hofleute und selbst manche seiner Krieger einen lebhaften Antheil.

---

1) Alcuini Epp. N. 125. ed. Froben. T. I, p. 184. Die Bibelstellen sind Ev. Matth. 26, 30. Marc. 14, 26. Joh. 17.

Daß Karl auch Gefühl für die Eleganz der *lateinischen* Sprache in ihrer classischen Form hatte, und die Willkühr in dem lebendigen Gebrauche derselben auf die strengen Regeln der Grammatik zurückzuführen suchte, beweisen mehrere grammatische Fragen, die ihm Alcuin beantworten mußte. Er ließ sich z. B. über das Geschlecht des Wortes rubus belehren und die Verschiedenheit der Bedeutung in synonymen Wörtern auseinandersetzen [1]. Für die Ausbildung der deutschen Sprache, die ihm besonders *am Herzen lag*, fand er aber bei seinen *gelehrten Geistlichen* wenig Unterstützung. Diesen kam das Deutsche als ein barbarisches Element zu verächtlich und als ein heidnisches zu gefährlich vor, um es der Aufmerksamkeit für würdig zu halten, die Karl darauf verwandte. Karl ließ sich indessen durch diese Mißbilligung nicht abhalten, selbst Hand ans Werk zu legen. Einhard erzählt, er habe alte deutsche oder, wie sie im eleganten Latein heißen, barbarische Gesänge, in denen der früheren Könige Thaten und Kriege gefeiert worden, aufschreiben und auswendig lernen lassen. Karl fing

1) Ep. 123, p. 178 erklärt Alcuin dem Könige auf dessen Verlangen den Unterschied zwischen aeternum, sempiternum, perpetuum, immortale, seculum, aevum, tempus. — Ep. 23, p. 33 giebt er an, was die Sylben de, dis und des bei Zusammensetzungen für eine Bedeutungsverschiedenheit haben.

selbst eine deutsche Grammatik zu schreiben an, allein ohne sie zu vollenden, und es ist uns von diesen Bestrebungen des großen Königs nichts übriggeblieben, als die deutschen Namen, die er den Winden und Monaten gab. Für die literarischen Arbeiten seiner Freunde interessirte er sich sehr, und er sah es gern, wenn sie ihm dieselben dedicirten.

In dem Verhältnisse Alcuin's zu Karl dem Großen, das in dem Briefwechsel beider offen vor unsern Augen liegt, zeigt sich uns ein Musterbild der Art und Weise, wie der König zu den Gelehrten stand. Es war in demselben durchaus nichts Steifes; der König behandelte seinen Lehrer nicht sowohl mit Herablassung, als mit wirklicher Freundschaft, und Alcuin erwiederte diese Gunst mit einer Liebe, deren Wärme sich oft der Leidenschaft nähert, und mit einer Bewunderung, die nicht selten in Schmeichelei übergeht, obgleich auch die schmeichelhaftesten Redensarten in seinem Munde nichts Anderes als der wahre Ausdruck seiner Gefühle sind. Mit den übrigen Gelehrten ging Karl auf gleichem Fuße um. Es war ein glücklicher Einfall Alcuin's, bei dem wissenschaftlichen Verkehr die persönlichen Verhältnisse der Einzelnen dadurch ganz aus dem Gesichtskreise hinwegzurücken, daß er zu ihrer Bezeichnung andere Namen, als die gewöhnlichen, einführte. Er erfand sie sicherlich nicht in dieser Absicht, sondern sie entstanden, wie es sich bei vertrau-

tem Umgange zu machen pflegt, durch zufällige Beziehungen, sie wurden aber in dem Kreise, zu welchem die damit bezeichneten Männer gehörten, bald stehend, und trugen nicht wenig dazu bei, zwischen so vielen an Rang und Würden verschiedenen Männern ein gemüthliches und zutrauliches Verhältniß zu begründen. Den Gelehrten war der König nicht Karl, der mächtige König der Franken und Kaiser der Römer, sondern er war ihnen ihr König David oder ihr weiser Salomo; durch diese Vergleichung wurde die nach dem alten Testament gebildete Vorstellung von der karolingischen Königswürde noch näher gerückt, und Karl brauchte sich einer Benennung nicht zu schämen, die ihn dem herrlichen und edeln David an die Seite stellte und zugleich Alles damit verband, was dessen prunkliebender Nachfolger Ausgezeichnetes hatte. Alcuin selbst hieß Flaccus, Angilbert führte den Namen Homerus, Einhard wurde wegen seiner Erfahrung in der Architectur Beseleel und vielleicht seines schönen Styles wegen Calliopius genannt. Diese Sitte wurde in der folgenden Zeit so weit getrieben, daß nicht blos Briefe, sondern auch ganze Bücher geschrieben wurden, in denen die Personen unter fremden Namen versteckt sind [1]).

---

1) Die vita Walae von Paschasius Radbertus ist auf diese Art abgefaßt. Ludwig der Fromme heißt darin

Niemand war dem Könige an seinem Hofe willkommener als ein Gelehrter, und so ungern er es sah, wenn ein Bischof oder Abt die ihm anvertraute Heerde nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit im Auge behielt, so drängte er doch die gelehrten Bischöfe und Aebte, ihre Sitze und Klöster zu verlassen, um eine Zeitlang an seinem Hofe und in seinem Umgang zuzubringen. Wir haben davon die lebendigsten Beweise in den Briefen Alcuin's. Nachdem sich Alcuin von dem Hofe in das Kloster des heil. Martinus zu Tours zurückgezogen hatte, setzte ihm der König unaufhörlich mit der Bitte zu, er möge an den Hof zurückkehren. Karl hielt daher auch oft Synoden, weil er hier seine gelehrte Geistlichkeit um sich versammeln und das Vergnügen genießen konnte, den geistlichen Stand, der vor seiner Thronbesteigung sich mit den Waffen auf den Schlachtfeldern und in den Jagdrevieren herumgetrieben hatte, sich jetzt mit den Waffen des Geistes auf dem polemischen Gebiet der Religion herumtummeln zu sehen.

An dem Hofe Karls bestand eine Schule, die erste, welche er in seinem Reiche errichtet hatte, und das

---

Justinianus, seine Gemahlin, die Kaiserin Judith, heißt Justina, und die drei Söhne des Kaisers aus erster Ehe kommen der älteste unter dem Namen Honorius, der zweite unter dem Namen Melanius und der dritte unter dem Namen Gratianus vor.

Muster für alle übrige, die später und größtentheils von Zöglingen derselben gestiftet wurden. Hier ward von den ausgezeichnetsten Lehrern in den sieben freien Künsten und in der Theologie Unterricht ertheilt. Sie war, ehe Alcuin nach Tours zog und dort zu lehren anfing, die einzige hohe Schule im fränkischen Reiche, d. h. die einzige, an der alle damals bekannte Wissenschaften vorgetragen wurden, und sie blieb auch später unter den mit ihr wetteifernden immer eine der ausgezeichnetsten, da es ihr nie an Mitteln fehlte, um gute Köpfe an sich zu ziehen. Nicht blos die Söhne von Karls Hofbeamten besuchten sie, sondern um der Schule willen kamen Viele an den Hof, die sich zu einem geistlichen Amte vorbereiten, oder durch Eifer für die Wissenschaften des Königs Augen auf sich ziehen und durch Kenntnisse seine Gunst erwerben wollten. Karl hatte ein wachsames Auge auf die Schule, und da er selbst manchmal examinirte, so entging kein Talent seiner Aufmerksamkeit. Die Fleißigen lobte er mit freundlichen Worten und versprach ihnen Bisthümer und Abteien, den Unwissenden dagegen machte er harte Vorwürfe und drohte ihnen, wenn sie sich nicht bessern würden, mit seiner Ungnade. Wenn wir dem Mönch von St. Gallen glauben dürfen, so fand Karl bei solchen Prüfungen gewöhnlich, daß die Söhne seiner Großen wenig oder nichts gelernt hatten, und es kommen allerdings un-

ter der folgenden Regierung noch viele mächtige Männer vor, die nicht schreiben konnten, sondern statt ihres Namens ein Kreuz unterzeichneten; keiner derselben durfte sich aber alsdann Hoffnung machen, ein geistliches Amt zu bekommen. Der König sah bei der Besetzung einer erledigten geistlichen Würde mehr auf Gelehrsamkeit und anständiges Benehmen als auf Geburt und Connexionen. Eines Tages wurde ihm der Tod eines Bischofs gemeldet, und auf seine Frage, wie viel derselbe zu Seelenmessen und Almosen hinterlassen habe, geantwortet: „Herr, nicht mehr als zwei Pfund Silber.“ Zufällig war einer der Schreiber des Königs anwesend, ein junger Mann von niederer Herkunft, den aber Karl wegen seines Fleißes und seiner Bildung in seine Umgebung aufgenommen und liebgewonnen hatte. Diesem fiel des Bischofs geringer Nachlaß auf und er rief unwillkührlich aus: „Ein kleines Reisegeld auf einen so weiten und langen Weg!“ Dem König gefiel diese Aeußerung und er beschloß sogleich, Dem, der sie gethan hatte, das erledigte Bisthum zu ertheilen. Unterdessen war der Tod des Bischofs am Hofe bekannt geworden, und es fanden sich sogleich zahlreiche Bewerber um die erledigte Stelle und mächtige Fürsprecher zu ihren Gunsten ein; selbst die Königin Hildegardis erschien und bat sich als eine Gnade das Bisthum für einen von ihr begünstigten Geistlichen aus. Der arme Schrei-

der, den der König hinter einen Vorhang hatte treten lassen, um ihn zum Zeugen dieses Auftrittes zu machen, hielt schon seine Sache für verloren, als er auch die Gemahlin des Königs mit schmeichelnden Worten bitten hörte, allein Karl blieb fest, rief ihn aus seinem Verstecke hervor und sagte, indem er ihn bei der Hand faßte: „du sollst das Bisthum haben, aber sorge auch dafür, daß du zu meinem und deinem Heile ein größeres Reisegeld für jenen langen und unwiderruflichen Weg zurücklegst." [1])

Der König verlangte indessen von seinen Geistlichen außer der Gelehrsamkeit auch Würde des äußern Anstandes und Reinheit des Wandels, und wer diese verletzte, verlor seine Gunst und die Aussicht auf Beförderung. Er erwartete, daß selbst junge Männer mit einem ernsten und wichtigen Amte auch den Ernst und die Gravität, die dazu gehörten, annehmen würden. Einen solchen jungen Mann ernannte er einst zum Bischof. Nach dem lebhaftesten Danke für die Gnade des Königs ging der neue Bischof freudig hinweg, um sich sogleich in seinen Sprengel zu begeben. Seine Diener führten ihm ein Pferd vor und stellten es, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern, an eine Treppe. Der gewandte junge Mann schwang sich aber, um seine Flinkheit zu zeigen, mit einem Sprunge

---

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 4.

in den Sattel und wollte nun von dannen reiten. Karl war ans Fenster getreten und hatte diesen zu der bischöflichen Gravität so wenig passenden Auftritt mit angesehen. Er ließ den Bischof sogleich zurückrufen und sagte zu ihm, einen Mann, der noch gewandt und flink genug sei, um sich so, wie er es eben gethan habe, auf ein Pferd zu schwingen, werde er besser im Kriege als in der Kirche gebrauchen können, und er bäte ihn daher, sich das Bisthum noch eine Weile aus dem Sinne zu schlagen und in seinem Gefolge zu bleiben [1]).

Da Karl der Große für den Kreis, dessen Mittelpunkt er bildete, auch zugleich ein Muster war, so läßt sich der Charakter seiner unmittelbaren Umgebung nach dem seinigen beurtheilen. Nüchtern und arbeitsam, wie er, mußten die Männer sein, welche sein Vertrauen gewinnen wollten; daß er auf die Gelehrsamkeit einen großen Werth legte, war für seine Hofleute ein Bestimmungsgrund, sich ebenfalls den Wissenschaften zu widmen, die Meisten vielleicht weniger aus Neigung, als ihm zu Gefallen. Es ging indessen an dem Hofe nicht so still und ernst her, als man nach dem Leben und nach den Liebhabereien des Königs schließen sollte; die an dem Hofe feststehenden Elemente hatten allerdings einen bestimmten Charak=

---

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 6.

ter, aber in der wogenden Menge von Menschen, die in unaufhörlichem Wechsel von allen Seiten des Reiches ab- und zuströmten, bildete sich um den Palast her ein geräuschvolles und unruhiges Element. Viele kamen in Privatangelegenheiten an den Hof, Andere um sich dem Könige vorzustellen, und eine große Anzahl gewiß blos in der Absicht sich zu belustigen. Einhard spricht wenigstens von einer so großen Menge von fremden Gästen, die an dem Hofe und auf Unkosten des Königs gelebt hätten, daß sie Vielen als eine dem Reiche schädliche Last erschienen seien, Karl dagegen habe den Ruhm der Freigebigkeit höher geschätzt als die Ausgaben und die Unbequemlichkeiten, die damit verbunden gewesen seien. Aus allen Nationen des karolingischen Reiches fand sich eine bunte Mischung von Trachten, Sitten und Sprachen zusammen [1]), und es gehört zu Karls bewundernswürdigsten Eigenschaften, daß er jeder Nationalität ihre Ehre und Berücksichtigung zu Theil werden ließ. Niemals scheint es an seinem Hofe aus Eifersucht einer Nation gegen die andere zu so stürmischen Auftritten gekommen zu sein, wie sie unmittelbar unter seinem Nachfolger ausbrachen, als dieser aus Mangel an Gewandtheit den Aquitaniern, an deren Manier er von

1) Angilbert. carm. de Carolo M. vs. 495:
Quam varias habitu linguas tam vestis et armis
Miratur gentes diversis partibus orbis.

Jugend auf gewöhnt war, einen Vorzug gab, welcher den übrigen Nationen als eine Vernachläßigung und Zurücksetzung erschien.

Zur Unterhaltung dieser fremden Gäste fehlte es nicht an Lustbarkeiten. Die Jagd war ein Hauptvergnügen, und wenn Karl seinem Hofe ein Fest geben wollte, so wurde eine große Parforcejagd angestellt. Alles setzte sich alsdann zu Pferde, und nun ging es unter dem Gebell von unzähligen Hunden und mit einem Getöse, wie das wilde Heer, über Stock und Stein. Angilbert hat eine solche Hofjagd in Hexametern beschrieben. Sie beginnt von dem Augenblicke an, wo die Hunde losgelassen werden; ein wildes Schwein wird von ihnen aufgejagt und so lange gehetzt, bis es sich ermüdet und erschöpft gegen seine Verfolger umkehrt; die Hunde weichen erschrocken zurück, aber Karl erwartet mit dem Jagdspieße in der Hand die wüthende Bestie und streckt sie todt zu Boden. Auf diese Art werden noch mehrere Thiere gehetzt und erlegt, bis man Lust und Beute genug hat; die ganze Jagdgesellschaft kehrt alsdann an den Hof zurück, wo sie ein Gastmahl bereit findet und den heitern Tag auf eine muntere Weise beschließt [1]). — Auch Waffen= und Reiterspiel gehörten ohne Zweifel zu den Vergnügungen des fränkischen Hofes. Die

1) Angilbert. carm. vs. 267 sqq., ap. Pertz, T. II, p. 398.

Franken waren sehr gewandte und kühne Reiter, und Einhard sagt, Karl habe sich unablässig im Reiten geübt. Diese Uebung wurde zur Lustbarkeit, wenn sich der Hof versammelte, um dem Wetteifer der Geschicklichkeit im Lenken der Pferde zuzusehen und die Ausgezeichneten mit Beifall oder vielleicht auch mit ausgesetzten Preisen zu belohnen. Der Geschichtschreiber Nithard schildert ein solches Reiterspiel, das im Lager Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen gehalten wurde; da aber diese Spiele damals nicht erst eingeführt, sondern vielmehr *als schon längst übliche* angestellt wurden, um die Langweile eines müßigen Feldlagers zu verkürzen, so dürfen wir jene Beschreibung benutzen, um uns nach derselben eine Vorstellung von den karolingischen Hofturnieren zu machen. Als nämlich im Jahre 842 Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle ihre Heere vereinigten und drei Wochen lang bei Worms still lagen, ordneten sie zum Zeitvertreib und zur Uebung Reiterspiele an. Es waren in diesen Heeren Kriegsleute aus allen Stämmen deutscher und romanischer Zunge; der Wettkampf, den auserlesene Schaaren vor dem Angesicht beider Nationen aufführten, war daher um so interessanter, da er der Nationalehre galt Auf der einen Seite standen Aquitanier und Brettonen, auf der andern Seite austrasische Franken und Sachsen. Sie sprengten aufeinander los, als ob sie mit einem furchtbaren Stoße

zusammenprallen wollten; durch eine geschickte Wendung wich aber in dem Augenblicke, wo sie aufeinandertreffen mußten, eine Partei der andern aus, oder kehrte ihr durch ein rasches Herumwerfen der Pferde den Rücken zu. Die Kunst der Kämpfer bestand darin, dieses Manoeuvre mit Präcision auszuführen, und beim Vorreiten wie bei den Wendungen in Reih und Glied zu bleiben. Nithard sagt, dieses Schauspiel wäre nicht blos wegen der Gewandtheit, sondern auch wegen der Mäßigung der Reiter bewundernswürdig gewesen; denn troß ihrer großen Menge und ihres Nationalwetteifers sei kein Blut geflossen und kein Unfall vorgekommen, wie er sonst bei diesen Kämpfen, selbst zwischen Wenigen und Bekannten, ganz gewöhnlich sei [1]). Die letzte Bemerkung beweist, daß die Reiterspiele eine beliebte und schon längst bestehende aber gefährliche Sitte waren. Für die damalige Zeit war indessen die Gefahr eine Lust, und Jagd und Spiele interessirten in um so höherem Grade, je mehr sie sich dem Kriege näherten.

Es mangelte indessen dem Hofe auch nicht an friedlichen Lustbarkeiten. Tänze waren gewiß üblich, aber Niemand hat eine Veranlassung gehabt, sie zu beschreiben. Eben so dauerte sicherlich die Lust der alten Germanen an Hazardspielen auch bei den Fran-

1) Nithard. hist. lib. III, cap. 6.

ken fort. Der Hof wurde sodann nebst allen an demselben sich aufhaltenden Fremden manchmal an die Tafel des Königs geladen. Einhard sagt nämlich, Karl der Große habe nicht oft solenne Gastmähler gegeben, aber wenn es geschehen sei, so habe er immer eine sehr große Menge von Gästen dazu eingeladen. Bei diesen Gastmählern traten zur Unterhaltung und Belustigung Flöten- und Zitherspieler nebst Possenreissern und Mimen auf [1]). Thegan, der in seiner Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen dies erwähnt, rechnet es diesem Kaiser zu einem besondern Verdienste an, daß er bei solchen Gelegenheiten, wo die Kriegsleute in ein lautschallendes Gelächter ausgebrochen seien, seinen Mund auch nicht einmal zu einem Lächeln verzogen habe. Dieser Ernst Ludwigs des Frommen war übel angebracht; auch Karl der Große liebte diese Späße und das Geräusch eines großen Gastgebotes nicht, aber er setzte sich gewiß dem Geschmacke seiner Gäste nicht so schroff entgegen, daß er wie Ludwig der Fromme ein mürrisches Gesicht machte, wenn jene sich vor Lachen kaum halten konnten, sondern er war heiter und theilnehmend, oder stellte sich wenigstens, als ob er es wäre. Die mimischen Darstellungen und Schauspiele, welche am

---

1) Thegan. vita Ludovici Pii, cap. 19: themilici, scurri et mimi cum coraulis et citharistis.

Hofe Karls des Großen gegeben wurden, müssen übrigens auf der einen Seite Reize genug gehabt haben, um selbst einem gebildeten Manne zu gefallen; denn wir finden, daß der gelehrte und geschmackvolle Angilbert ein leidenschaftlicher Liebhaber derselben war; auf der andern Seite dagegen müssen sie für die Kirche anstößig gewesen sein, denn Alcuin gab sich große Mühe, seinen Schülern die Lust an diesen Schauspielen und teuflischen Dichtungen, wie er sie nennt, zu verleiden. Er hielt Angilbert's Seele für gefährdet, so lange er dieser verkehrten Neigung nicht entsagt hatte, und er ruhte nicht eher, als bis sein Freund überzeugt und bekehrt war. Er freute sich daher nicht wenig, als ihm Adelhard, der damals mit Angilbert zusammen lebte, von dessen Besserung Nachricht gab. „Was du mir," heißt es in dem Briefe an Adelhard, „von der Sittenverbesserung meines Homerus geschrieben hast, ist meinen Augen ein Wohlgefallen gewesen. Obgleich er stets einen ehrenwerthen Lebenswandel geführt hat, so giebt es doch Niemanden auf dieser Welt, der nicht vergessen muß, was hinter ihm liegt, und vorwärts streben muß, bis er zur Krone der Vollkommenheit gelangt. Das Einzige, was mir an ihm mißfallen hat, war seine Lust an den Histrionen, deren eitele Spiele seine Seele mit keiner geringen Gefahr bedrohten; ich habe ihm deshalb darüber geschrieben, um ihm die aufrichtige Besorgniß

meiner Liebe zu zeigen, und es hat mich in der That gewundert, daß ein sonst so verständiger Mann nicht einsehen wollte, er thäte etwas seiner Würde Nachtheiliges und Unlöbliches." [1]) Es ist Schade, daß wir von diesen Schauspielen und Belustigungen nichts weiter wissen, als ihr Dasein, sowie den Beifall, den sie bei dem Volke, und den Widerstand, den sie von Seiten der Kirche fanden.

Feile Dirnen, Taschenspieler und Gaukler fanden sich ebenfalls am Hofe ein, obwohl nicht ohne die Gefahr, wenn sie entdeckt wurden, an den Pranger gestellt und ausgestäupt zu werden. Das ist jedoch auf jeden Fall klar, daß, wie ernst, gemessen und streng das Leben in Karls Palaste auch gewesen sein mag, ein lautes, lustiges und nichts weniger als züchtiges Leben sich um den Palast her gestaltete, und daß, wer blos an den Hof kam, um hier Zeitvertreib und Lustbarkeiten zu haben, allerdings seine Rechnung fand. —

An den hohen Kirchenfesten, zu deren Feier sich viele Große um den König versammelten, und wenn auswärtige Gesandte vorgelassen wurden, legte der Hof Galla an. Es kam dies besonders häufig vor, nachdem Karl sich zum römischen Kaiser hatte krönen lassen, weil er nun glaubte, an Pracht und Glanz

---

1) Alcuin. Ep. 144, p. 205.

nicht hinter dem byzantinischen Kaiserhofe zurückbleiben zu dürfen. Er selbst erschien an den Gallatagen in einem mit Gold durchwirkten Kleide; seine Schuhe waren mit Edelsteinen besetzt, und an dem Griff und Gehänge seines Schwertes leuchteten Juwelen; eine goldene Schnalle hatte er am Mantel und eine goldene mit kostbaren Steinen verzierte Krone auf dem Haupte. Mit dem byzantinischen Hofe fand ein häufiger Gesandtenwechsel Statt zum Vortheile des fränkischen Reiches, das dadurch viele Erzeugnisse einer ausgebildeten Kunst kennen lernte und Gelegenheit erhielt, mit der griechischen Sprache und Literatur bekannt zu werden. Der Verschnittene Elisäus hielt sich eine Zeitlang am fränkischen Hofe auf, um Karls älteste Tochter Rotrudis, die mit dem Sohne der Kaiserin Irene, Constantin Porphyrogenetus, verlobt war, in der griechischen Sprache zu unterrichten. Durch die Abbrechung dieses Verhältnisses, durch die Unbestimmtheit der Gränzen zwischen dem fränkischen und griechischen Reiche in Istrien, Dalmatien und Unteritalien, und endlich durch Karls Kaiserkrönung bildeten sich aber fortwährend Streitpunkte zwischen beiden Reichen, die zwar durch Gesandtschaften von beiden Seiten ausgeglichen werden sollten, aber es um so weniger konnten, da der Stolz und die Verachtung, womit die Griechen auf die Franken herabsahen, diese eher reizte, als versöhnte. Karl sagte einst den grie-

chischen Gesandten, die ihm prahlerisch seine Armuth im Vergleich mit dem Reichthum ihres Herrn vorhielten, ins Gesicht: „Wäre nur nicht jenes Wässerlein zwischen uns, so würden wir uns entweder der Reichthümer des Orients bemächtigen oder sie wenigstens mit euch theilen.“ [1]) Die fränkische Gesandtschaft, welche Karl im Jahre 802 nach Constantinopel schickte, um der Kaiserin Irene seine Hand anzubieten, war während der Revolution, die in der Nacht des 31sten Oktober ausbrach und den Finanzminister Nicephorus auf den Thron erhob, von welchem Irene ins Exil herabsteigen mußte, den Schmähungen und Mißhandlungen von Seiten des erbitterten Pöbels ausgesetzt. Nicephorus fürchtete die Rache der Franken und schickte, um dieselbe abzuwenden, sogleich nach seiner Befestigung auf dem Throne eine Gesandtschaft an den fränkischen Hof. Der Mönch von St. Gallen erzählt über die Aufnahme dieser Gesandtschaft einige Anekdoten; wir dürfen ihm glauben, daß Karl gegen die Griechen höchlich entrüstet war und ihre Abgeordneten nicht mit den freundlichsten Mienen empfing, allein die Art, wie er diesen Empfang beschreibt, ist eine in der Phantasie des Mönchs zur Caricatur gewordene Vorstellung des Hoflebens. Er erzählt nämlich, Karl habe den Griechen

1) Monach. Sangall. lib. I, cap. 28.

eine große Demüthigung bereiten und ihnen zeigen wollen, daß der fränkische Kaiserhof sich sehr gut mit dem byzantinischen messen dürfe. Er habe sie daher durch weite Umwege führen lassen, in der Absicht, sie dadurch ihr Geld verzehren und ihre Kleider verderben zu lassen, damit sie an seinem Hofe eine erbärmliche Figur spielen möchten. In seinem Palaste zu Selz, wo er ihnen Audienz gab, wären sie durch vier Säle geführt worden. Im ersten Saale hätten sie sich vor einem Herrn niedergeworfen, der mit einem glänzenden Gefolge um sich her auf einem erhöhten Sessel gethront habe; man habe sie aber belehrt, daß dieser nicht der Kaiser selbst, sondern nur sein Oberstallmeister sei. Verwirrt und beschämt wären sie aufgestanden und hätten sich in den zweiten Saal begeben. Hier hätten sie den Pfalzgrafen von vielen Großen umringt gefunden, und, von der äußern Pracht getäuscht, wären sie von neuem in den Irrthum gerathen, den Pfalzgrafen für den Kaiser zu nehmen und vor ihm niederzufallen; dieser Irrthum sei aber nicht blos laut ausgelacht, sondern ihnen auch mit Ohrfeigen verwiesen worden. Im dritten Saale, wo sie den Seneschal, und im vierten, wo sie den Oberkämmerer fanden, seien sie wieder durch den Prunk der äußern Erscheinung verführt worden, die Diener für den Herrn selbst zu halten. Der Oberkämmerer habe endlich Mitleiden mit ihnen gehabt und ihnen

versprochen, sich zu erkundigen, ob sie zu der Gegenwart des erhabenen Kaisers zugelassen werden könnten, und wie sie nun in das Gemach getreten seien, wo mitten unter seiner Familie, seinen Bischöfen und seinen Großen Karl selbst, strahlend wie die Sonne, gestanden habe und, zu ihrer Bestürzung, vertraulich auf die Schulter des Mannes gelehnt, der als Gesandter in Constantinopel beschimpft worden war, da seien sie vernichtet zu Boden gesunken [1]). — In dieser Darstellung ist auf jeden Fall die Ordnung richtig angegeben, welche bei der Einführung fremder Gesandten an Karls Hofe beobachtet zu werden pflegte; der ganze Hof war alsdann in Galla versammelt, und die Gesandten mußten erst den höchsten Reichs- und Hofbeamten ihre Aufwartung machen, ehe sie bei Karl selbst Audienz erhielten.

Mit den mohamedanischen Fürsten in Afrika und Asien knüpfte Karl Verbindungen an, um die Lage der unter ihrer Herrschaft befindlichen Christen zu erleichtern. Er fühlte und handelte als der erste König der Christenheit und nahm sich aller seiner Glaubensbrüder in den fernsten Ländern und besonders in der heiligen Stadt Jerusalem an. Zu diesem Zwecke suchte er auch mit dem Chalifen Harun al Raschid in freundliche Verhältnisse zu kommen und ordnete

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 9.

zuerst eine Gesandtschaft an denselben ab. Die beiden Gesandten starben aber auf der Reise, ohne das Ziel ihrer Bestimmung erreicht zu haben. Der Chalif nahm indessen die Absicht für die That; Karls Ruf füllte die Welt zu sehr, um nicht auch an den Hof von Bagdad zu dringen. Der Chalif nahm daher Karls Kaiserkrönung wahr, um ihm durch eine eigene Gesandtschaft zu seiner Erhebung Glück wünschen zu lassen. Er sandte ihm unter andern kostbaren Geschenken auch einen lebendigen Elephanten, wie in unserer Zeit abendländische Fürsten von orientalischen mit Giraffen beschenkt worden sind. Alle Chroniken erwähnen dieses Thier als ein Meerwunder. Die Gegengeschenke, welche Karl dem Chalifen schickte, bestanden in Pferden und spanischen Maulthieren, in friesischen Wollenmänteln von verschiedenen Farben, die, wie er gehört hatte, im Orient sehr gesucht und theuer bezahlt würden, und in einigen großen Hunden, die auf die Jagd wilder Thiere abgerichtet waren. Die Gesandten, welche diese Geschenke überbrachten, sollten sich für das heil. Grab zu Jerusalem und für die Sicherheit der dahin wallfahrenden Pilger verwenden, und Harun war artig genug, Karl dem Großen als einen Beweis seiner Achtung das heil. Grab zu schenken. Karl hielt von nun an auch wirklich in der heil. Stadt eine Art von Consul zum Schutze der

Pilger; er ließ daselbst ein großes Hospital erbauen, in welchem alle Wallfahrer kostenfrei verpflegt wurden. Dieses Hospital bestand noch im zehnten Jahrhundert, und in der Reisebeschreibung zweier Mönche, die im Jahre 970 nach Jerusalem pilgerten, kommt es noch unter dem Namen des karolinischen Hospitiums vor [1]). Der Chalif ließ dies dem Kaiser im Jahre 807 durch eine glänzende Gesandtschaft melden; unter den Geschenken, welche diese mitbrachte, und welche größtentheils in seidenen Stoffen, in Weihrauch, Salben und Balsam bestanden, erregte besonders eine messingene Schlaguhr die Aufmerksamkeit und Verwunderung der Franken, da diese noch nie etwas Aehnliches gesehen, und wenn ihnen davon erzählt worden war, es für unmöglich oder für Hexerei gehalten hatten. Die Uhr zeigte die Stunden durch den Fall von ehernen Kugeln auf ein metallenes Becken an. Waren alle zwölf Stunden abgelaufen, so öffneten sich an der einen Seite der Uhr zwölf Thüren, und aus denselben ritten zwölf Reiter hervor und an der andern Seite wieder hinein. Es ist interessant, die

---

1) Nach der Ausgabe von Mabillon in den Annal. Benedict. fällt diese Reisebeschreibung in das Jahr 870, eine englische Handschrift dagegen setzt sie mit Recht in das Jahr 970. Man findet eine Analyse derselben in meiner Geschichte Alfreds des Großen nach Turner, S. 232.

feinen und gebildeten Araber an dem Hofe Karls erscheinen zu sehen und die Anstalten kennen zu lernen, die ihnen zu Ehren getroffen wurden. Der Mönch von St. Gallen hat einen ausführlichen Bericht darüber, der im Ganzen wahr sein mag und auf jeden Fall für den fränkischen Hof charakteristisch ist. Die Araber kamen eine Woche vor Ostern in Aachen an, wo Karl damals residirte; sie wurden an dem Ostersonntag selbst zur Audienz gelassen, da Karl an hohen Festtagen immer in außerordentlichem Ornate und sein Hof in Galla zu erscheinen pflegte. Nach orientalischer Sitte warfen sie sich vor ihm zur Erde, und dies legt der Mönch so aus, als ob sie von dem Glanze und der Pracht seines Anblicks geblendet und von seinem Achtung gebietenden Wesen erschreckt zu Boden gesunken seien. Karl hob sie aber freundlich auf und erlaubte ihnen überall hinzugehen, Alles zu besehen und sich nach Allem zu erkundigen. Da die Gesandten als Ungläubige an der Prozession in die Kirche keinen Theil nehmen konnten, so wurden sie auf den Balkon des Palastes geführt, um von hier aus den feierlichen Zug des Hofes mit anzusehen. Bei dieser Gelegenheit wurde alle Pracht entwickelt, über welche der fränkische Hof gebieten konnte, aber auf eine geschmacklose Art; Alles strotzte von Gold und Silber. Die Araber lachten laut auf und riefen

ein Mal über das andere Mal aus: vorher hätten sie blos Menschen von Erde, jetzt aber auch Menschen von Gold gesehen. Der Mönch, welcher dies erzählt, nimmt diesen Spott der Araber mit großer Selbstzufriedenheit und mit einem possirlichen Nationalstolz als ein schmeichelhaftes Compliment auf. Am folgenden Tage gab Karl den Gesandten zu Ehren ein großes Gastmahl, aber mit so wenig Rücksicht auf den Geschmack seiner fremden Gäste, daß sie beinahe nüchtern vom Tische wieder aufstanden. Auch eine Jagd wurde angestellt, um nichts zu versäumen, was ihnen Vergnügen machen konnte; denn Karl fühlte sich durch diese Gesandtschaft und durch das Geschenk des heil. Grabes außerordentlich geehrt. Die Auerochsenjagd machte aber den Gesandten mehr Schrecken, als Vergnügen. Als sie diese furchtbaren Thiere ansichtig wurden, ergriffen sie voll Angst die Flucht, Karl dagegen, an diese Jagd gewöhnt, sprengte auf einen Ochsen los und führte einen Hieb nach dem Nacken desselben. Er fehlte aber, und das wüthende Thier brachte ihm mit seinem Horne eine Verwundung am Beine bei, die jedoch unbedeutend war, weil der Stiefel die Gewalt des Stoßes gebrochen hatte. Ein in Ungnade gefallener Franke, Namens Isenbart, ging dem Ochsen nach und tödtete ihn mit seiner Lanze, während die herbeieilenden Hofleute um den Monarchen beschäftigt waren. Karl litt nicht, daß man ihm die

Hosen ausziehe, und begab sich, wie er war, zu Irmengarde, der Gemahlin seines Sohnes Ludwig. Er zeigte ihr seine Wunde und die Hörner des ungeheuern Ochsen, von dem sie herrührte, und fragte sie, was Der verdiene, welcher ihn von einem solchen Feinde befreit habe. Alles Gute, war ihre Antwort, und da sie hörte, daß es der verhaßte Isenbart gewesen, fiel sie dem Kaiser zu Füßen und erflehte Verzeihung für ihn. — Die arabischen Gesandten machten, ehe sie abreisten, dem Kaiser die Bemerkung, daß er im fernsten Auslande mehr gefürchtet und respectirt sei als in seinem eigenen Lande, und daß er zwar Befehle geben könne, aber daß man sich in den Provinzen nicht viel daran kehre. Auf Karls Frage, wie sie zu dieser Bemerkung kämen, erzählten sie, auf der Herreise hätten sie alle Länder von Karls Rufe erfüllt und vor seiner Macht bange gesehen, bis sie die Gränzen des fränkischen Reiches selbst betreten; obgleich sie den Grafen und Bischöfen ihren Charakter und den Zweck ihrer Sendung bekannt gemacht hätten, wären sie doch von denselben nicht so aufgenommen und befördert worden, wie es der Kaiser befohlen habe. Karl ließ die Sache sogleich untersuchen, und um den Gesandten Genugthuung zu geben, setzte er die schuldigen Grafen ab und legte den Bischöfen eine Geldstrafe auf; damit aber die Gesandten nicht auch auf

der Rückreise Ursachen zu Beschwerden bekämen, ließ er sie auf das ehrenvollste bis an die Gränzen seines Reiches geleiten [1]).

Zur Vervollständigung des Bildes, das ich aus einzelnen Zügen von Karls des Großen Hofe zusammenzusetzen gesucht habe, gehört noch die feierliche Scene, mit welcher Karl die Krone auf seinen Nachfolger übertrug, und das, womit die ganze Herrlichkeit sich endigt, Karls Tod und Leichenbegängniß. Als Karl das Ende seiner Tage nahe fühlte, ließ er im Herbste des Jahres 813 seinen einzigen ihm noch übriggebliebenen ehelichen Sohn Ludwig an das Hoflager in Aachen kommen; zugleich beschied er die Reichsversammlung nach diesem Orte. Es war die letzte, die er hielt, und nach der Zahl der Versammelten eine der glänzendsten, obwohl der Gegenstand ihrer Verhandlungen einen trüben Ernst über sie verbreitete. Zuerst ließ er seinem Sohne als Könige der Franken huldigen, und dann fragte er die anwesenden Großen, ob sie es billigten, wenn er auch die römische Kaiserwürde auf seinen Nachfolger übertrüge. Die ganze Versammlung, welche durch diese Abschiedsscene des majestätischen Greises von seinem

1) Monach. Sangall. lib. II, cap. 11, 12.

Volke aufs tiefste und bis zu Thränen gerührt war, gab ihre lebhafte Zustimmung zu erkennen, und es wurde der nächste Sonntag zu diesem feierlichen Act anberaumt. An diesem Tage ging Karl im kaiserlichen Ornate und mit der Krone auf dem Haupte in die Marienkirche, wo auf dem Altar eine andere Krone lag. Nachdem er mit seinem Sohne lange und inbrünstig gebetet hatte, ermahnte er ihn vor der Versammlung mit lauter und fester Stimme, den allmächtigen Gott zu lieben, Gottes Gebote in allen Stücken zu halten, die Kirchen zu beschützen, seine Geschwister und Verwandten mild zu behandeln, die Priester wie Väter zu ehren, das Volk wie seine Kinder zu lieben, die Schlechten in Schranken zu halten, den Klöstern eine Stütze und den Armen ein Vater zu seyn, getreue und gottesfürchtige Beamten anzustellen, Niemanden ohne Grund abzusetzen und überhaupt vor Gott und der Welt einen untadeligen Lebenswandel zu führen. Ludwig versprach ihm, diesen Ermahnungen nachleben zu wollen. Darauf befahl ihm der Kaiser, die Krone vom Altar zu nehmen und sich dieselbe aufzusetzen. Eine feierliche Messe beschloß diese rührende und unvergeßliche Scene. Auf Ludwigs Schultern gestützt ging der ehrwürdige Kaiser in seinen Palast zurück. Nicht lange darauf schickte er seinen Sohn wieder nach Aquitanien; beide trennten

sich, um sich einander nicht mehr wiederzusehen, und in dem Gefühle dieser ewigen Trennung konnte sich der Kaiser der Thränen nicht enthalten, als er seinem Sohne zum letzten Mal um den Hals fiel und ihm den Abschiedskuß gab [1]).

Nach Ludwigs Abreise wurde Karl von Tag zu Tag schwächer. Das gewöhnliche Kurmittel, Fasten und strenge Diät, welche er in der Zeit seiner Kraft mit Erfolg angewandt hatte, trug jetzt nur um so mehr bei, sein Ende zu beschleunigen. Am 21sten Januar 814 konnte er schon nicht mehr aus dem Bette aufstehen, und er machte sich daher auf seinen Tod gefaßt. Am 27sten Januar empfing er das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten, und am folgenden Morgen um drei Uhr verschied er im zweiundsiebenzigsten Jahre seines Alters. Ueber die Art und den Ort seiner Bestattung hatte er keine Vorschrift hinterlassen, und sein Nachfolger Ludwig war in zu großer Ferne, um dessen Befehle abzuwarten. Man beschloß daher, ihn in der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen beizusetzen. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und auf einem goldenen Sessel in aufrechter Stellung sitzend in eine Nische des Grab-

---

1) Thegan. vita Ludov. Pii, cap. 6.

gewölbes gestellt; er war mit einem goldenen Schwerte umgürtet, in der Hand hielt er ein goldenes Evangelienbuch, die Schultern ruhten an der Lehne des Sessels, und der Kopf wurde durch eine an das Diadem befestigte goldene Kette anständig in die Höhe gehalten; in dem Diadem lag ein Stück des heiligen Kreuzes. Der Leichnam war mit dem kaiserlichen Ornate bekleidet, unter denselben legte man das härene Gewand, welches er insgeheim zu tragen pflegte, und auf denselben die Pilgertasche, die er auf seinen Wallfahrten nach Rom mit sich zu nehmen gewohnt war. Der goldene Zepter und der goldene Schild, welchen der Papst Leo geweiht hatte, wurden vor ihm aufgehängt; außerdem wurde das Grabgewölbe mit Spezereien, Weihrauch, Balsam und vielen Schätzen angefüllt. Dann wurde das Grab geschlossen und versiegelt [1]). Ueber demselben ward ein vergoldeter Bogen mit seinem Bildnisse er-

---

1) Diese Umstände hat der Monach. Egolismensis ap. du Chesne, T. II, p. 87, angegeben. Obgleich dieser Mönch erst in der Zeit Karl des Kahlen schrieb, so ist doch sein Bericht von Karls des Großen Leichenbestattung mit der Entschiedenheit und Bestimmtheit eines Augenzeugen abgefaßt. Die übrigen Einzelnheiten sind aus Einhards Biographie entlehnt.

richtet, und die darauf angebrachte Inschrift lautete folgendermaßen: „Unter diesem Denkmale ruht der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das fränkische Reich ansehnlich erweitert und siebenundvierzig Jahre glücklich regiert hat. Er starb in seinem siebenzigsten Jahre, im Jahre des Herrn 814, am fünften Tag vor den Kalenden des Februar."

IV.

Polens Untergang.

Von

Friedrich von Raumer.

I.

Einleuchtender als jemals hat die Geschichte in den letzten funfzig Jahren gelehrt, daß Selbstvernachlässigung wie Überspannung, Verzagtheit wie Hochmuth nie ihrer Strafe entgehen. Die Nemesis, welche Unthätige und Kühne gleichmäßig verachteten, weil sie den Thaten nur langsam zu folgen schien, stürmt itzt mit Riesenschritten einher, züchtigt die Frevler mit furchtbarer Schnelligkeit, stürzt Könige zu Boden und rottet den Namen von Völkern aus. Unwissenheit der Geschichte wird deshalb in unseren Tagen zur verderbenbringenden Sünde, und dieser Spiegel der Größe und der Verächtlichkeit des menschlichen Geschlechts, kann den Augen Aller nicht oft genug vorgehalten werden, damit ungerecht Leidende sich getröstet daran aufrichten, ungerecht Handelnde aber ihre Schande erblicken, sich bessern und heiligen mögen.

In diesem Sinne und zu diesem Zwecke wollen wir versuchen, ohne Haß oder Vorliebe, den Untergang Polens in aller Kürze zu erzählen.

Zu der Zeit als das karolingische Reich, das größte des germanischen Abendlandes, auseinanderbrach, damit die eigenthümliche Entwickelung der jugendlichen Völker nicht in aufgezwungener Einförmigkeit zu Grunde gehe, treten zum ersten Male die slavischen Stämme auf den Schauplatz der Geschichte. Bei aller Ähnlichkeit welche Polen und Russen, die Hauptzweige derselben, unter einander zeigen, sofern man sie mit den Deutschen vergleicht, läßt sich doch zu keiner Zeit ein wesentlicher Unterschied ihrer Natur verkennen. Und dieser Unterschied ist durch die Kraft weltgeschichtlicher Ereignisse dergestalt erhöht worden, daß das ursprünglich Verwandte und Zusammengehörige in tödtlichem Hasse sich zu zerstören sucht, und nur die Sprache einen, fast fabelhaft gewordenen, gemeinsamen Ursprung nachweiset. Kein Grund, kein Vorwand kann die Sündenschuld solcher Bruderkriege ganz vertilgen; selten jedoch trifft sie beide Theile in gleichem Maaße.

Das Christenthum, sonst Völker verbindend und Liebe erzeugend, wirkte hier insofern auch trennend, als die Polen sich zur katholischen Kirche hielten, die Russen hingegen die griechische erwählten. Hierarchie und Lehnswesen, diese beiden, bisweilen überschätzten, öfter verschmähten Lebensquellen des Mittelalters sind unter jenen Völkern nie zur rechten Ausbildung gekommen. Aus der Geschichte Polens und Rußlands

ließe sich im Vergleiche mit der ungleich reicheren des südwestlichen Europa jedoch wohl erweisen, daß jene großen Erziehungsmittel so wenig ohne Schaden von der Hand gewiesen wurden, als man sie bei veränderten Verhältnissen ohne Thorheit unverändert beibehalten kann.

Von Boleslav III, welcher Polen im Jahre 1138 unter seine Söhne theilte, bis zum Antritt der Herrschaft der Jagellonen im Jahre 1386 finden wir weder Sicherheit der Erbfolge, noch Einheit der Gesinnung; ja selbst die Vereinigung Lithauens mit Polen im Jahre 1413 erweiterte mehr den Umfang, als die Kraft des Reichs. Dennoch war Polens Schicksal unendlich glücklicher wie das Rußlands. Wenn die Abhängigkeit eines Volkes von einem mächtigeren, schon binnen wenig Jahren, alle Wurzeln und Grundlagen seines Daseyns angreift und untergräbt, was mußten die Russen in einer fast dritthalbhundertjährigen mongolischen Sklaverei leiden! Selbst nachdem Iwan Wasiljewitsch (1462) auf glorreiche Weise dies Joch zerbrochen hatte, finden wir den Sinn für bürgerliche und politische Freiheit noch auf Jahrhunderte lang erstickt, und nur das Gefühl von der Nothwendigkeit und Natürlichkeit unbedingten Gehorsams schien übrig geblieben zu seyn. Darauf sich zu stützen, dadurch unwiderstehlich zu wirken, war das Ziel aller ausgezeichneten Zaaren.

Ganz anders in Polen, insbesondere seitdem 1572 mit Sigismund August der Stamm der Jagellonen ausging, und in politischer wie kirchlicher Hinsicht allmählig sehr wichtige Veränderungen stattfanden. Zuvörderst trat an die Stelle der Erbfolge nunmehr die Wahl der Könige, und man war stolz darauf daß diese zu einer Zeit, wo die Fürstenmacht in allen Ländern stieg, in Polen beschränkter, die Einzelnen hingegen mächtiger wurden. Alle scheinbaren Einwendungen wider das erbliche Königthum verschwinden indeß vor den Beweisen einer gründlicheren Theorie und den Lehren der Geschichte. Jede Erledigung des Thrones in einem Wahlreiche führt zu einer Unterbrechung der unentbehrlichen höchsten Herrschaft, und zu der Losgebundenheit aller Leidenschaften. Die Polen fühlten sich geschmeichelt daß fremde Fürsten sie suchten, während es eine Schmach war daß sie in ihrer eigenen Mitte keinen ehrenwerthen König fanden; sie freuten sich des kleinlichen Geldgewinnes, während sie das Edelste und Unveräußerlichste verkauften; sie vernichteten die wahre Freiheit, indem sie die Willkür darüber hinauf setzten; sie schwächten und verknechteten den Staat, indem sie jeden einzelnen Edelmann völlig unabhängig zu machen suchten. In gleichem Maaße als die Rechte des Königs, waren auch die Rechte der Bürger und Bauern verringert, ja all=

mählig so gut wie ganz vernichtet worden [1]), und Eigennutz, Religion, oder persönliche Milde, konnten den Mangel urkundlicher und anerkannter Rechte und Freiheiten nicht ersetzen.

Es gab nur einen herrschenden Stand in Polen, die Adlichen, und diese selbst waren, trotz der größten Verschiedenheit an Reichthum und Bildung, staatsrechtlich gleich gestellt. Jene tyrannische Unterdrückung des gesammten übrigen Volkes, diese unnatürliche Gleichheit der Herrschenden vor dem Gesetz, bei ganz abweichenden Verhältnissen, mußte zugleich mit dem Knechtssinn auch Schwäche herbeiführen, oder die Ungeduld zur Empörung steigern.

Alle gesetzgebende Gewalt lag auf den Reichstagen in den Händen der, von Adlichen gewählten adlichen Landboten, und das liberum veto, wonach der Widerspruch eines Einzelnen alle Beschlüsse der Übrigen vernichtete, und das bei seinem Entstehen in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mit Recht als arger Mißbrauch bezeichnet wurde, hieß Parteisüchtigen funfzig Jahre später das einzige und eigentlichste Hauptrecht Polens [2]).

Abgesehn davon, daß über wichtige Staatsangelegenheiten auch die rechtlichsten und unterrichtetsten Män-

---

1) Von Grevenitz, der Bauer in Polen.

2) Joubert, Geschichte der Staatsveränderungen von Polen, I, 16: unicum et specialissimum jus cardinale.

ner nicht gleicher Meinung sind, wirkten nur zu oft Triebfedern verdammlicher Art: so wurden die Reichstage von 1669 und 1696 für wenige hundert Thaler zerrissen, und der von 1683 kam nur zu Stande, weil ein von Frankreich erkaufter Landbote sich absichtlich betrank und die Zeit verschlief [1]). Während der ganzen Regierung Augusts III wurden alle Reichstage, nur mit Ausnahme dessen von 1736, auf diese Weise auseinandergesprengt, und man suchte in den Conföderationen, wo die Mehrheit der Stimmen galt, Hülfe gegen jenes Übel. *Weil aber Conföderationen* von verschiedenen Personen für entgegengesetzte Ansichten gestiftet werden konnten und gestiftet wurden, so schlossen sie eigentlich eine Vernichtung aller Regierung in sich, und suchten im Bürgerkriege Hülfe gegen mangelhafte staatsrechtliche Formen. Irrig fürchtete man überall nur die Ausschweifungen der Herrschaft nicht der Willkür, der Tyrannei nicht der Anarchie; und wie bei den Russen der Gehorsam als Knechtschaft sich darstellt, so bei den Polen die Freiheit als Ungebundenheit. Und doch giebt es keine wahre Freiheit ohne Gehorsam, keinen wahren Gehorsam ohne Freiheit.

Daß diese Mängel nicht unbemerkt und ungerügt blieben, erweisen beispielsweise folgende Zeugnisse:

---

1) Jekel, Staatsveränderungen von Polen, I, 34—36.

Stanislaus Kobierzicki schreibt um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in seiner Geschichte König Wladislaus IV [1]): „Es ist der Fehler unserer Freiheit, oder vielmehr unserer Zügellosigkeit, öffentliche Unbilden in Schutz zu nehmen, Bestrafung von Verbrechen zu verzögern, und, um unseres eigenen Ehrgeizes willen, Parteihäupter zum Verderben der öffentlichen Angelegenheiten zu begünstigen."

Ähnlicherweise klagt Rudawski in seinen Jahrbüchern [2]): „Überall verlassen sich die Häupter auf ihre Macht. Nichts ist so heilig und unverletzlich, so durch Gesetze, Eid und Religion gesichert, daß es ihren raubsüchtigen Händen entginge. Kein Einziger rügt im Ernste, dem Staate öffentlich angethanes Unrecht; als gehörte dies zum Wesen umfassender Freiheit. Man freut sich zu täuschen, zu verspotten, zu hintergehen, und durch List und Betrug aller Art den Reichsschatz (dessen sich niemand annimmt) auszuplündern. Durch harte Gesetze hat der Adel die königliche Majestät beschränkt und gefesselt, und hält dies Verfahren für die höchste Weisheit. Während der Staat arm ist, kommen die ungemein großen Krongüter in die Hände von Unwürdigen; Überreichen und Übermächtigen, stehen Blutarme und durchaus Ab-

1) S. 465.

2) S. 53—59.

hängige gegenüber, und aller Orten zeigt sich eine unersättliche Begierde reich zu werden."

In demselben Sinne sagt Faucher in seiner Geschichte des Kardinals Polignac [1]), auf Thatsachen gestützt: „*Wenn man den Polen nichts mehr giebt*, vergessen sie bald was sie bekamen; so daß die *angebliche* Freiheit, deren sie sich so laut rühmen, nichts ist *als* die sklavische Abhängigkeit von ihrer Habsucht."

Raynal äußert [2]): „Man will die polnische Verfassung durch den Namen einer Republik *ehren*, sie ist *aber* nur ein Bund vieler *kleiner Tyrannen wider* das Volk. Jeder hat Kraft und Recht zum Hemmen, niemand zum Fördern; neben *übertriebener* Liebe falscher Freiheit steht alles Elend und alle Niederträchtigkeit der Sklaverei, scheinbare Großmuth neben frecher Habsucht, sinn- und geschmackloser Aufwand neben jammervoller Dürftigkeit, fruchtbare und doch unbebaute Felder, angebliche Vorliebe für alle Künste und Wissenschaften und doch keine wahre Kunst und Wissenschaft!"

„In Polen", schreibt Georg Forster [3]), „*ist* ein Mischmasch von sarmatischer und fast neuseeländischer Rohheit und französischer Superfeinheit; ein ganz ge-

---

1) S. 365.

2) Jekel I, 52.

3) Forsters Briefe I, 467, 491, 494, 555.

schmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant versunkenes Volk. — Die Vornehmen sind bis itzt ganz auf französischem Fuß erzogen worden, das heißt sehr oberflächlich und encyclopädisch."

Endlich sagt König Friedrich II [1]): „Die Polen sind eitel, stolz im Glück, kriechend im Unglück, zu Allem fähig um des Geldes willen, das sie nachher wegwerfen, frivol, ohne Urtheil, stets bereit ohne Gründe eine Partei zu ergreifen oder zu verlassen, und sich durch die Folgewidrigkeit ihres Betragens in die übelsten Lagen zu stürzen. Die Weiber leiten die Intriguen und schalten über Alles, während die Männer sich betrinken."

Urtheile, in so verschiedenen Zeiten und Verhältnissen von so verschiedenen Personen ausgesprochen, ermangeln gewiß nicht aller Wahrheit, und behalten selbst in den einzelnen Übertreibungen ihre Wichtigkeit, sofern jede über ein Volk sich feststellende Ansicht folgereich wird. Andererseits aber steht dieser Schattenseite auch eine lichtere, von der Geschichte nicht minder bekräftigte gegenüber.

Ohne nämlich das Russische anzuklagen, oder die naheliegende Frage aufzuwerfen: ob andere europäische Reiche sich tadelfrei entwickelten, und man insbeson-

1) Histoire de mon temps I, 70.

dere die Deutschen nicht ähnlicherweise einer argen Selbstvernachlässigung beschuldigen könnte? wirkt eben jener Trieb nach Freiheit, jene Liebe derselben so belebend und begeisternd, und ist ein so preiswürdiges Zeichen innerer Tüchtigkeit, daß man selbst gegen seine Auswüchse und Übertreibungen duldsamer wird, sobald man diejenigen Völker betrachtet denen er von Natur fehlt, oder denen er durch Tyrannei entrissen, oder durch Anarchie verekelt ward. Hand in Hand mit jener Liebe zur Unabhängigkeit, ging bei den Polen immerdar die Grundbedingung aller männlichen Vorzüge, die Tapferkeit und eine unbezwingliche Liebe ihres Vaterlandes. Allerdings bildeten sie keinen wohlgeordneten Staat im heutigen Sinne des Wortes; wohl aber waren sie durch jene Vaterlandsliebe ein Volk, in welchem die Einzelnen als wahrhaft lebendige Personen erscheinen, und nicht als bloß willenlose Schatten, oder todte Ziffern für statistische Tabellen. An den polnischen Frauen endlich mag, von anderen Standpunkten aus, mancherlei zu tadeln seyn; daß aber für die Angelegenheiten ihres Vaterlandes in ihrem Kopfe und Herzen Raum blieb, kann nur unvernünftigerweise getadelt werden, und widerlegt zugleich die meisten jener andern Beschuldigungen.

Diese mannigfaltige, überall sich kund gebende Vermischung der Vorzüge und der Mängel, des Guten und Bösen, ließ bald die größten Hoffnungen fas-

sen, bald den nahen Untergang befürchten. Deshalb sagte schon Johann Kasimir auf dem Reichstage von 1661 [1]): Bei unseren innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten, haben wir einen Angriff und eine Zerstückelung der Republik zu fürchten. Der Moskowiter (Gott gebe, daß ich ein falscher Prophet sey) wird Lithauen, Brandenburg, wird Großpolen und Preußen, Österreich, Krakau und die angränzenden Länder nehmen.

Wenn andererseits Deutschland aus dreißigjähriger nichtswürdiger Anarchie wieder auferstand, wenn es durch Sobiesky's Siege von türkischer Unterjochung gerettet ward, warum sollte Polen verzweifeln? Zuletzt brachten aber diese glanzreichen Tage mehr Schaden, als Gewinn: sie beruhigten über die vorhandenen Mängel, stellten eitle Zuversicht in den Vordergrund und ließen vergessen, daß kein Staat auf die Dauer durch glückliche Zufälle, daß er nur durch die Kraft und Einigkeit tüchtiger Gesetze und tüchtiger Menschen erhalten wird.

An die Stelle schwedischer Übermacht und Einmischung trat nach der Schlacht bei Pultawa die weit gefährlichere der Russen, und die Könige aus dem sächsischen Hause waren so wenig als die Wasa im Stande, Polens Wiedergeburt durchzusetzen. Au-

---

1) Schöll Histoire des traités, XIV, 7, nach Lünig Orat. procerum Europae II, 243.

gust des II (1696—1733) Prachtliebe, Verschwendung und Sinnlichkeit mußten einem, dazu ohnehin geneigten Volke, doppelt gefährlich werden. Das Buch „La Saxe galante“ ist wichtig zur Charakterisirung des Königs, des Hofes, der Zeit. Man weiß nicht, ob man mehr erstaunen soll über die Bereitwilligkeit der Kuppler, die Liederlichkeit der Weiber, oder den frevelhaften Leichtsinn des Königs. Jede Sitte wird mit Vorliebe übertreten und untergraben, kein früheres Opfer kurzer Lust warnt die spätern, und die schrecklichsten Folgen erzeugen weder Besonnenheit noch Reue. Es scheint als habe Alle ein Taumel des Wahnsinns ergriffen, wogegen die Stimme der Vernunft, der Erfahrung und Religion nichts vermochte.

So wie die Schweden den Stanislaus Lescinski, so erhoben die Russen August III auf den polnischen Thron, und der Verdrängte mußte auf Kosten Deutschlands und zum Besten Frankreichs mit Lothringen und Bar entschädigt werden!

August III war sanft aus Faulheit, verschwenderisch aus Eitelkeit, prachtvoll aus Angewöhnung, seinem Beichtvater unterthan ohne Religion und seiner Frau ohne Liebe, thätig nur auf der Jagd, schön, aber ohne allen Ausdruck [1]).

1) Histoire de mon temps I, 72. Rulhière I, 177, 190. Ebenso ist Ferrand Histoire des démembrements de la Pologne überall benutzt.

Während seiner Regierung blieb der Staat und das Heer schlecht, wogegen sich Minister und Generale bereicherten. In falscher Allgenugsamkeit wurden die auswärtigen Verhältnisse ganz vernachlässigt und der lange Frieden zu keiner inneren Verbesserung benutzt. Irrig hielten viele Polen diese nichtige Stille für wahre Sicherheit, und spürten nicht daß die größten Unordnungen mehr zufällig ausblieben, als wahrhaft verhindert wurden.

Seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges durchzogen die Russen das Land und alle Klagen über Druck, Plünderung und Erschöpfung, blieben ohne Erfolg. Nicht unnatürlich, denn dies Alles brachte den Übermächtigen Vortheil: was soll man aber zu dem Wahnsinn sagen daß Frankreich, welches Polens Erhaltung wünschte, seinem Gesandten auftrug überall dahin zu wirken daß die verderbliche Anarchie fortdauere [1])! So stand auf einer Seite König August und sein Hof, schwach, unvorsichtig, verächtlich, und auf der andern Seite eine, angeblich volksthümliche Partei, getrieben vom heftigsten Ehrgeiz und bemüht in blindem Hasse überall die Feinde der Republik aufzureizen und einzumischen.

Durch den Vertrag von Versailles vereinten sich

1) Flassan, VI, 140. 514.

Frankreich und Österreich zu gemeinsamen Maaßregeln über die Wahl eines Königs aus dem sächsischen Hause, und zur Aufrechthaltung der sogenannten polnischen Freiheit [1]). Umgekehrt beschlossen Friedrich II und Peter III: nur ein Pole solle den Thron besteigen, den Dissidenten und Griechen Schutz gewährt und den Russen freigestellt werden über Kurland zu schalten.

So entschieden fremde Mächte, und obenein zwiespaltig, über die wichtigsten Angelegenheiten des Volkes, welches sich gern das *freiste in Europa* nannte. Russische Soldaten rückten nach Katharinens Thronbesteigung in Kurland ein, und als König August den schmählichen Antrag zurückwies seinen eigenen Sohn, den Herzog Karl abzusetzen, nahmen jene die öffentlichen Kassen hinweg und ließen keine Lebensmittel in den Palast, bis Hunger und Furcht vor persönlicher Mißhandlung, den Herzog zur Flucht zwangen.

Als selbst die eifrigsten Anhänger Rußlands nicht wußten, wie sie solch Verfahren in einer polnischen Landschaft entschuldigen sollten, stellte Katharinens Abgesandter, Graf Kaiserling, mit unverschämter Kühnheit dies Verfahren dar, als eine Vertheidigung der

---

1) Oeuvres posthumes de Fréderic II, III, 357; Rulhière I, 263—279.

Republik, gegen die unrechtmäßige Belehnung des Prinzen von Sachsen. Weil König August hierauf die frühern, entgegengesetzten Äußerungen Rußlands, sowie Birons Verbannung heraushob und von Iwan sprach, den viele Russen mit Recht für den eigentlichen Thronerben hielten, stieg die Spannung noch höher und Katharina erklärte: indem ich Biron mit gewaffneter Hand in Mitau einsetze und Karl verjage, thue ich nichts als was das Recht der Nachbarschaft unstreitig erlaubt: ich ertheile dem Unterdrückten meinen Schutz.

Unterdeß ward der im Oktober 1762 berufene Reichstag, auf welchem der Marschall Malachowski kaum dem Blutvergießen steuern konnte, schon bei der dritten Sitzung durch den Widerspruch eines Landboten aufgelöset; ungewiß ob dieser glaubte, hiedurch etwas Gutes zu thun, oder ob er Böses thun wollte.

Nunmehr verhandelte man in einer großen Versammlung des Senats über Kurland, und erwies: Biron sey als ein Bürgerlicher nie fähig gewesen Herzog zu werden, habe die übernommenen Verbindlichkeiten nicht erfüllt und könne, — obenein ein verurtheilter Verbrecher —, von keinem fremden Herrscher in einer polnischen Landschaft eigenmächtig hergestellt werden. Diese, von keiner Heeresmacht unterstützten Gründe blieben um so mehr ohne Gewicht,

da Katharina (unter dem Vorwande eines Durchmarsches nach der Ukraine) mehre Regimenter in die Gegend von Wilna rücken und Erklärungen verbreiten ließ: sie werde die Macht ihres Reichs zum Vortheil und zum Glücke aller Völker gebrauchen, und als Bürginn der polnischen Verfassung auftreten müssen, da König August die Rechte und Freiheiten der Republik unterdrücke und die Freunde Rußlands zurücksetze. So bedrängt, verletzt, alt und schwach, verließ August nach dem Hubertsburger Frieden Polen und kehrte nach Sachsen zurück. Manche hielten diese Beseitigung des Königs wohl für ein Glück, während jener Friede neues Elend über die Republik herbeiführte. Preußische Soldaten nämlich rückten unter allerhand Vorwänden in ihr Gebiet, schatzten den Adel, verlangten die Auslieferung Derjenigen welche sich aus dem preußischen in das polnische Gebiet begeben hatten, zwangen die Grundherrn diesen den Werth der Häuser, Grundstücke und Besserungen zu vergüten, und bezahlten ihre Bedürfnisse gar nicht, oder doch nur in falschem Gelde [1]). — Als hierüber bei dem preußischen Gesandten in Warschau Klagen erhoben wurden, stellte er sich krank, und Friedrich II erklärte, Alles sey ihm unbekannt, während die Officiere behaupteten: nichts geschehe ohne

1) Rulhière II, 75 – 79.

Befehl ihrer Obern. So war in dem großen Polen keine Hülfe wider Preußen zu finden, bis Friedrich II der Sache selbst ein Ende machte, es sey um größeren Anstoß zu vermeiden, oder um den Polen freie Hand gegen die Russen zu geben. Er strafte sogar einige Officiere und richtete es so ein daß der Schein nicht auf ihn fallen, der Gewinn aber ihm allein verbleiben sollte.

Unter solchen Verhältnissen starb August III am fünften October 1763, und abgesehen von denen welche lediglich durch niedrige Leidenschaften und verdammliche Eigenliebe bewegt wurden, mußte jeder ächte Freund seines Vaterlandes überzeugt seyn, daß von der bevorstehenden Königswahl und der nächsten Regierung, das Schicksal Polens entschieden abhange. Leider zerfielen aber jene Vaterlandsfreunde in zwei große Parteien: die eine drang darauf daß im Staate keine Veränderung eintrete und jeder fremde Einfluß ausgeschlossen werde; die zweite hingegen wollte sich des fremden Einflusses bedienen um die nothwendigen Änderungen und Besserungen durchzusetzen. Jene irrte indem sie die Unveränderlichkeit, selbst des Mangelhaften, als höchsten Grundsatz des Staatsrechtes aufstellte; diese, sofern sie von fremdem Einflusse heilsame Folgen erwartete: jene wollte lediglich durch die Polen für das Verkehrte, diese durch die Russen für das

Heilsame wirken; der Zweck der Einen war so tadelnswerth als das Mittel der Andern.

Zu jener Partei, welche sich vorzugsweise die republikanische nannte, gehörten mehrere Potocki, der alte hochherzige, aber einseitige und wollüstige Kronfeldherr Branicki und der jüngere Fürst Radzivill, ein Mann von großem Reichthume, hellem Verstande, Muth und gutem Willen; aber ohne höhere Bildung und durch die Willkür und Rohheit seines Lebens und Verfahrens, an die Zeiten bloßen Faustrechts erinnernd.

Zu dieser Partei zählte man vor allen die Czartoriski und Poniatowski. Der Marschall, Fürst August Czartoriski, ein durch Heirath unermeßlich reich gewordener Mann, beobachtete in jeglichem Maaß und Würde, und hatte (so schien es) in spätern Jahren alle Plane des Ehrgeizes aufgegeben. Mit seinen Rathschlägen hielt er nicht zurück, zeigte sich aber fast gleichgültig über deren Erfolg. Sein Bruder Michael, Großkanzler von Lithauen, ein lebhafter gewandter Mann, kannte demagogisch die Namen und Verhältnisse der meisten Edelleute, und wußte schnell zu beurtheilen wo und wie ein Mensch zu gebrauchen sey. Nur erwuchs bisweilen aus dieser Menschenkenntniß bitterer Spott, welcher beleidigte und wohlangelegten Planen Schaden

brachte [1]). Gleich manchem großen Minister hätte er gern schwache Könige beherrscht, und das Volk zu Ordnung, Einigkeit und Macht gezwungen. Ward doch zunächst sein eigener Neffe Poniatowski Mittel für seine Zwecke.

Dessen Name, Stanislaus Augustus, schien früher getrennte Ansprüche zu vereinen, und der Chirurg und Astrolog seines Vaters Fornica soll ihm die Krone geweissagt und dies Einfluß auf eine sorgfältigere Erziehung gehabt haben [2]). Wäre ihm diese Krone nicht zu Theil geworden, bliebe fast nur Löbliches von ihm zu berichten: er besaß viele Kenntnisse, redete mehre Sprachen, war der angenehmste Gesellschafter, der liebenswürdigste Privatmann, ein anhänglicher Freund, ein begeisterter Verehrer der Frauen. Später reichten diese Vorzüge nicht aus, oder verwandelten sich in Fehler: seine Haltung erinnerte an theatralische Steifheit, seine Reden entbehrten größerer Gedanken und höherer Begeisterung, sein Wandel ward bisweilen lächerlich oder gemein, sein Geschmack schien nur der Vergnügungssucht zu dienen, seine Unentschlossenheit, Weichlichkeit und Schwäche

1) Rulhière I, 202.

2) Rulhière I, 238. Flassan VI, 529. Geschichte der Revolution von 1794, II, 44.

machte ihn zum Werkzeug für fremde Zwecke, und der Mangel an Selbsterkenntniß führte ihn zur größten Sünde gegen sich und Andere: zum Ergreifen eines Berufs, dem er schlechterdings nicht gewachsen war.

Nach manchem geringen Abentheuer gewann er die Gunst der Großfürstinn an einem Hofe, wo die schönen Männer selten gebildet waren, und nachdem der Reiz dieser persönlichen Bekanntschaft völlig geschwunden war, ward in Katharina der Wunsch wohl erst recht lebendig, in ihrem *abgedankten* Liebhaber den Polen einen schwachen, ihr gehorsamen König zu geben.

Die meisten Mächte sicherten in der herkömmlichen, nichtssagenden, diplomatischen Form, der Republik völlige Wahlfreiheit zu [1]), während ein im März 1764 zwischen Rußland und Preußen geschlossener Vertrag schon festsetzte: Polen soll ein Wahlreich und die Verfassung unverändert bleiben; die Dissidenten sollen geschützt und Poniatowski König werden. Noch deutlicher hatte Katharina dem Baron Breteuil geantwortet, als er vorschlug mit Frankreich eine Abkunft über die bevorstehende Königswahl zu treffen [2]):

---

1) Geschichte der Staatsveränderungen von Polen, I, 35. Oeuvres posthumes V, 20.

2) Rulhière II, 40.

„die Charte wird Ihnen zeigen ob es einem Andern als mir zukommt, den Polen einen König zu geben!“

Dem gemäß rückten 40,000 Russen in das Land, unbekümmert um alle Klagen über Verletzung der Freiheit und Unabhängigkeit; ja der russische Gesandte that sich in seiner Antwort etwas darauf zu Gute, daß die Soldaten für ihr baares Geld leben und niemand zur Last fallen würden! [1]) Vierzehn Tage später schrieb Repnin, Hohn dem Unrechte hinzufügend: wie kann eine so große und freie Nation meinen, daß so wenige Russen etwas gegen ihre Rechte unternehmen könnten! [2])

Unter solchen Verhältnissen und während die Parteien sich mit Gewalt, Mord und Brand verfolgten, wurden die Wahlen für den Reichstag eröffnet. Des Vaterlandes Gefahren richtig würdigend, sprach und schrieb der Primas Erzbischof von Gnesen: Seit 37 Jahren sind alle Reichstage zerrissen, ja dies weitläufige rings von mächtigen Nachbarn umgebene Reich, seit einem halben Jahrhundert einem blinden Schicksale überlassen worden. Die Freiheiten werden unterdrückt, die Gesetze nicht befolgt, die Gerechtigkeit nicht gehandhabt, der Handel liegt fast ganz danieder, Flecken

1) Repnins Note vom 16ten April 1764. Geschichte der Staatsveränderungen I, 211.

2) Note vom 4ten Mai, S. 246.

und Dörfer sind verwüstet, der Schatz ist ohne Geld, die Münze ohne innern Werth [1]). Dieser Zustand, wovon man wenige Beispiele in der Geschichte findet, muß uns befürchten lassen der Staat werde zerrissen, oder von Feinden überfallen werden. — — Wir nennen uns ein freies und unabhängiges Volk, und sind in Wahrheit dem Joche der Sklaverei und der Gewalt der Waffen ausgesetzt. Wir Alle empfinden das Elend dieser Sklaverei, und haben dennoch nicht Kraft genug uns selbst zu rathen und nicht Muth genug unser Schicksal zu verbessern; wir handeln vielmehr wie Blinde gegen unsern eigenen Willen und bereiten uns selbst den Untergang. Unsere Freiheit ist wahrlich nichts als Willkür, sie bedarf der Gesetze um zu wahrer Ausbildung, zu mittlerem Maaße und angemessenen Gränzen zu gelangen. Bis dies geschieht können wir auf nichts rechnen, nichts gewährt uns Schutz, sondern dies Reich (sagen wir es kühn) gleicht einem offenen von Stürmen zerrissenen Hause, ohne Eigenthümer, und ist im Begriff zusammenzustürzen!

Vorstellungen von solcher Kraft und Wahrheit machten allerdings Eindruck, aber einen entgegengesetzten nach Maaßgabe der Stellung jener großen Par-

---

1) Geschichte der Staatsveränderungen I, 26. Ferrand I, 50.

teien. Beide erschienen mit ihren bewaffneten Anhängern, und man sah zu Warschau in bunter Mischung Polen, Russen, Preußen, Ungern, Türken und Tataren; äußerlich scheinbare Einigkeit und ruhiger Verkehr, bei dem größten innern Hasse und der ängstlichsten Furcht, ob die Republik durch Bürgerkrieg, oder fremde Übermacht zu Grunde gehen werde.

Seitdem Repnin dem Grafen Kaiserling zugesellt war, trat diese immer schroffer hervor, denn der Anstand und die Vorsicht mit welcher der letzte angeblich freie Männer behandelte, erschienen jenem als unwürdige Schwäche und schädlicher Zeitverlust. Repnins Heftigkeit war so groß als sein Stolz, Geschäftsführung hatte mehr seinen Charakter verdorben, wie seinen Geist geübt, die Überzeugung von Rußlands Allmacht ließ ihm jedes fremde Recht unbedeutend erscheinen, und als Neffe Panins, des russischen Ministers, war er entschlossen die Wahl seines frühern Gesellen und Genossen, Poniatowskis, um jeden Preis durchzutreiben. Auf die Frage: warum denn die Kaiserinn die Streitigkeiten der Polen so sehr zu Herzen nehme? antwortete er: das hätten sie längst fragen sollen, itzt sey es zu spät! [1])

---

1) Rulhière II, 181 – 185.

Als der Reichstag am 7ten Mai 1764 eröffnet werden sollte, stand russische Mannschaft und Geschütz bei Kaiserling, Repnin und Poniatowski, Kosaken durchzogen Straßen und Plätze; ja in den Versammlungssaal der Landboten drangen die fremden Soldaten ein, und saßen gemischt mit ihnen auf den Bänken! Und das nannte man eine freie Versammlung eines unabhängigen Volkes! In der Befreiung von dieser Tyrannei sahen Mehrere die nächste Hülfe, die einzige Rettung. Mokranowski legte Widerspruch ein und der Marschall Malachowski weigerte sich, mit ihm einverstanden, die Sitzung abzuhalten bevor die fremden Soldaten entfernt wären. Kaum war diese Erklärung ausgesprochen, als die Meisten ihre Schwerter zogen und auf jene, von Wenigen vertheidigten Männer eindrangen. Mokranowski aber verlor den Muth nicht, sondern rief: „wie meine Herren! Sind Sie Bevollmächtigte des gesammten Vaterlandes und tragen das Abzeichen einer Familie? [1])" Hierauf steckte er den Degen ein, stellte sich mit übereinandergeschlagenen Armen seinen Gegnern dar, und fügte hinzu: „wenn ihr ein Schlachtopfer haben müßt, hier bin ich, aber wenigstens will ich frei sterben, wie ich gelebt habe!" Der Lärm er-

---

1) Rulhière II, 198. Geschichte der Staatsveränderungen I, 51.

neute, verstärkte sich nach diesen Worten, aber selbst den russisch Gesinnten war diese Wendung der Dinge zu heftig; jene Männer wurden unverletzt hinweggebracht und die Czartoriski erklärten: sie hätten keinen Theil an der Gewalt die man jenen habe anthun wollen.

König Friedrich II forderte den Großfeldherrn Branicki zu einem gemäßigten Betragen auf, und erhielt die Antwort: „das erste Verbrechen in einer Republik ist, sie zu verrathen, das zweite sie verrathen zu lassen“ [1]). Er mußte sich nach Zips, Radzivil nach der Türkei retten; Mokranowski aber eilte nach Berlin um, wo möglich, Friedrich II zu gewinnen und vielleicht den Prinzen Heinrich als Thronbewerber aufzustellen. Solcherlei Planen stand aber Preußens Bündniß mit Rußland entgegen und der König äußerte: die Schwächeren müssen nachgeben. Euer Majestät, entgegnete Mokranowski, haben nicht so gehandelt, sondern dem gesammten Europa widerstanden. — Ohne ein zufälliges Ereigniß, schloß der König, wäre ich verloren gewesen! — Da Frankreich ohne Bedeutung und mit dem ihm feindlichen Österreich verbunden war, England sich aber treulos benommen hatte, so glaubte Friedrich II er müsse sein Bündniß mit Rußland aufrecht erhalten,

---

1) Rulhière II, 204, 231 — 242.

und es sey für ihn besser wenn Katharina alter Anhänglichkeit wegen den Polen einen König gebe, als wenn sie das Land erobere.

Von 300 Landboten blieben, nach den erzählten Ereignissen, nur etwa 80 auf dem Reichstage, und die Conföderation der Obsiegenden, an deren Spitze die Czartoriskis standen, suchten itzt mit so viel Eile als Gewandtheit die Verfassung umzugestalten und zugleich die eintretenden Veränderungen möglichst zu verbergen. Den Grafen Kaiserling täuschte man durch lateinische Übertragungen der Gesetzentwürfe, welche den Sinn des Polnischen nicht genau ausdrückten und Repnin, welcher von dem Labirinthe des republikanischen Staatsrechts nichts verstand, sah in der Verringerung des Einflusses der hohen Würden, nur die gerechte Strafe Einzelner, die sich dem Willen seiner Kaiserinn widersetzt hatten. An die Stelle derselben (sie hatten Rechtspflege, Finanzen, Krieg und Polizei fast ausschließend und unumschränkt beherrscht) traten itzt Behörden mit abhängigen Gliedern und Präsidenten, welche der König, sofern keine Reichstage statt fänden, anstellen solle. Da nun diese Reichstage beinahe jedesmal zerrissen wurden, so erhielt die königliche Macht durch jene Bestimmungen eine große und nützliche Erweiterung.

Als man nun aber die unheilbringende Vorschrift der Einstimmigkeit, das liberum veto angriff, wider-

sprachen der russische und preußische Gesandte, zum klaren Beweise, daß diese Mächte jede irgend erheblichere Besserung in Polen verhindern wollten. Zu spät überzeugten sich die Czartoriski daß ihr Plan, durch fremde Hülfe eine Wiedergeburt ihres Vaterlandes herbeizuführen, eben so thöricht war als der Eigensinn ihrer Gegner, in gar keine Veränderung zu willigen.

Nicht minder unangenehm mochte es dem Fürsten August seyn, daß sein Sohn Adam, seinem Neffen Stanislaus Augustus nachstehn sollte und die Russen viele Wähler, unter dem Vorwande Kriegsschäden zu vergüten, sichtbarlich bestachen. Die Entfernung des alten Branicki, welcher vergebens auf französischen Beistand hoffte, der Tod des neuen Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen (er starb den 17ten December 1763) und die Unthätigkeit aller andern europäischen Mächte, gab den Russen freie Hand; da hätte Katharina launisch fast ihr eigenes Werk zerstört. Sie gerieth nämlich erst in Zweifel ob sie nicht statt ihres frühern Liebhabers den Fürsten Adam, oder noch lieber den Grafen Oginski, Czartoriskis Schwiegersohn, auf den polnischen Thron setzen solle. Durch Verstand, angenehme Talente und einnehmendes Äußere hatte dieser ihre Gunst gewonnen, war aber eine zu milde Natur als daß er auf die Kaiserinn lange hätte Eindruck machen können. So führten Poniatowskis

Bitten, Panins heimliche Weisungen, Zweifel über die letzten Wünsche Katharinens und Rücksicht auf die bereits gethanen, entscheidenden Schritte, auf den ersten Plan zurück.

Ein unbedeutender Edelmann, Lubomirski, meldete sich zum Throne; wahrscheinlich von denen dazu aufgereizt, welche den Schein erwecken wollten, die Wahlfreiheit sey nirgends beschränkt. Als nun endlich Stanislaus Augustus am 7ten September 1764 von dem anwesenden Adel zum König erwählt ward, freuten sich viele, besonders Weiber, eines Ereignisses, welches romantische Träume zu verwirklichen schien; Andere, welche sich Politiker nannten, sahen darin, nicht minder irrig, nur die lächerlich übertriebene Leidenschaft einer Kaiserinn. In Wahrheit war diese Leidenschaft, wie gesagt, schon längst verschwunden; gern aber ließ es Katharina geschehen daß leichtsinnige Thoren ob des Scheines dieser Gemüthlichkeit ihre herrschsüchtigen Plane nicht erkannten, ja den Schmerz eines ganzen Volkes verhöhnten, das mit Füßen getreten wurde um den Beischläfer einer Ehebrecherinn auf den Thron zu setzen.

Dennoch, welch Glück, wenn die Polen unter ihrem neuen König einig geworden und geblieben wären! Es war unter den gegebenen Verhältnissen fast unmöglich. Denn so Viele sich ihm auch, binnen der ihnen gesetzten Frist unterwarfen, thaten es doch nur

Wenige mit voller Aufrichtigkeit. Branicki kehrte, seiner Größe vertrauend, nach Bialistok zurück, und, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, söhnte sich Mokranowski mit dem Könige aus [1]). Sie sehn, (sagte ihm dieser nach einem umständlichen, verbindlichen Gespräche) welche Mittel ich habe anwenden müssen die Russen zu betrügen. — Sie glauben also, erwiederte Mokranowski, diese betrogen zu haben!

Ruhig ließen es diese geschehen daß man berathete und Gesetze gab, über Preise der Lebensmittel, Höhe des Handwerkerlohns, Maaß und Gewicht, Ritterorden, Kleiderpracht, Kartenspiele und andere Kleinigkeiten [2]); sobald man aber auf wichtigere Dinge überging mischte sich Repnin mit unerträglicher Anmaßung und Heftigkeit ein, und als die Czartoriski endlich nur einem Vertheidigungsbündnisse mit Rußland Beifall gaben, ein Angriffsbündniß aber von der Hand wiesen, brachen alle Parteiungen und Leidenschaften wiederum hervor. Die Czartoriski beharrten dabei: ohne einige Gewalt hätte man die oben erwähnten Verbesserungen nicht zu Stande bringen können; worauf die Republikaner erwiederten: die Errichtung einer ohnmächtigen Tyrannei ist keine Verbesserung, und ihr Russenfreunde, die ihr euch einbildet man

1) Rulhière II, 291.

2) Geschichte der Staatsveränderungen I, 120.

könne mit Sicherheit wilde Thiere zähmen, werdet als das erste Opfer dieser Irrthümer fallen. Eures gerühmten Königs Herablassung erwächst nur aus Zerstreuungssucht, seine Artigkeit soll gehäufte Ausschweifungen entschuldigen, seine Beschäftigung mit dem Kriegswesen geht nur darauf hinaus bedeutungslose Kleinigkeiten abzuändern [1]); er ist Gärtner, Baukünstler, Kunstkenner und was sonst noch, aber ein verächtlicher Herrscher.

In solchen Verhältnissen wandten sich alle Unzufriedene nicht an die Regierung, sondern nach Petersburg. Aber auch hier herrschte Uneinigkeit: denn Panin begünstigte die neuen Einrichtungen, Orlow die Republikaner, und König Stanislaus schrieb einmal über das andere: die Kaiserinn möge ihn nicht übereilen, sondern ihm Zeit lassen ihre Plane ruhiger und sicherer durchzuführen.

Endlich schickte Katharina den Herrn von Saldern nach Warschau, einen Holsteiner der im Reden und Schreiben gewandter war als die meisten Russen, aber befleckten Rufes und so kriechend gegen Vorgesetzte, als grob, hart und pedantisch gegen Gleichgestellte oder Untergebene. Er sollte die beiden Hauptparteien unter sich und den König mit seinen Ver-

---

1) Rulhière II, 299. Zajonczek histoire de la révolution de Pologne 16.

wandten aussöhnen, Repnins Betragen untersuchen, die Gränzen berichtigen, und für den Abschluß eines großen nordischen Bündnisses wirken.

Saldern berichtete lieber gegen die Polen aller Parteien, als gegen Repnin, den Neffen Panins, und anstatt daß eine allgemeine Versöhnung zu Stande kam, erweiterten sich die Streitigkeiten in einer neuen Richtung, seitdem man die Forderungen der Dissidenten in den Vordergrund stellte. Obgleich die Reformation in Polen keine so durchgreifende Bewegungen erzeugte, als in manchen andern europäischen Ländern, hatte sich doch allmälig, insbesondere die Gemeine der Socinianer sehr ausgebreitet und Duldung gewonnen. Weil sie indeß am weitesten vom Positiven abwichen und die Glaubenslehre den Forderungen ihrer Vernunft unterordneten, begeisterten sie das Volk in geringerem Maaße, und gaben den eifrigen Katholiken immer größeren Anstoß. Deshalb ward im Jahre 1717 die Zerstörung ihrer seit Karls XII Einfall erbauten Kirchen anbefohlen, 1718 den Protestanten der Zutritt zu den Reichstagen untersagt, 1724 ihre Lehre auf Veranlassung der Jesuiten in Thorn ausgerottet, und 1733 ihnen jedes öffentliche Amt abgenommen [1]).

Vorstellungen, welche der russische und preußische Gesandte gleich nach des Königs Thronbesteigung zum

1) Schöll XIV, 11. Staatsveränderungen I, 297.

Besten der religiösen und politischen Freiheit der Dissidenten übergaben, machten wenig Eindruck, weshalb sie dieselben einstimmig mit Schweden, Dänemark und England im November 1766 erneuten und erweiterten [1]). Insbesondere sprachen die Russen nicht mehr bloß von Gottesdienst, Kirchenbau, Wahl der Lehrer und dergleichen, sondern von einer völligen Gleichstellung aller, auch der politischen Rechte. — Der Senat antwortete: man werde die Rechte der Dissidenten nicht kränken, sie nach den bestehenden Gesetzen behandeln, und über die religiösen *Punkte durch die* Bischöfe gerechte und menschenfreundliche Auswege treffen lassen. — Preußen und Rußland beschwerten sich jetzt, daß man die Haltung von Gesetzen zusichere, über deren Ungerechtigkeit eben Klage erhoben werde, und die Angelegenheiten der Dissidenten ihren Feinden, den Bischöfen, zur Entscheidung überweise.

Hierauf ließ sich erwiedern: daß kein einziger von den Herrschern, welche für die polnischen Dissidenten auftraten, den Katholiken politische, ja die meisten ihnen nicht einmal bürgerliche Rechte einräumten, und jede Verwendung ähnlicher Art gewiß von der Hand gewiesen hätten. Dazu kam daß die Masse der Bürger und Bauern in Polen, bei diesen Fragen gar nicht interessirt war und die geringe, obenein durch

1) Martens recueil I, 340—375.

Kunstmittel erhöhte Zahl der sich beschwerenden Edelleute, kein Recht hatte fremde Hülfe gegen ihr Vaterland zu suchen und davon Gebrauch zu machen. — Deßungeachtet übertraten die eifrigen Katholiken (an ihrer Spitze der vom Nuntius Visconti unterstützte Bischof Cajetan Soltik von Krakau) [1]) durch ihre unbedingte Verweigerung aller mildern Bestimmungen, nicht bloß die ächten Grundsätze christlicher Liebe und Duldung, sondern auch die Vorschriften kluger Voraussicht und politischer Weisheit [2]). Sie gaben den Russen Veranlassung, unter dem Vorwande einer edelmüthigen Unterstützung der religiösen Freiheit, viele Polen ihrem Vaterlande zu entfremden und sich in alle Angelegenheiten tyrannisch einzumischen. Dem gemäß versprach die Kaiserinn den Dissidenten Beistand, forderte alle Patrioten auf ihrer Conföderation beizutreten und versicherte: allein die reinste, beständigste und uneigennützigste Freundschaft treibe sie an dafür zu wirken daß Polens Glück auf eine sichere Weise begründet werde. Bei ihrer bekannten Denkungsart und Gerechtigkeit sey die Kaiserinn nicht besorgt man werde ihr andere Absichten und Zwecke andichten; sie könne im Gegentheil ihre Großmuth allen guten Polen als Muster vorstellen, um ihr Vaterland frei, ru-

1) Lelewel, Geschichte von Polen 19.
2) Staatsveränderungen I, 130.

hig und glücklich zu machen. Obgleich also über Verdacht erhaben, erkläre sie im Übermaaße von Aufmerksamkeit und nur um der Delikatesse einer republikanischen Verfassung zu genügen, — daß sie nichts von Polen verlange und seine *Unverletzlichkeit verbürge!* [1])

Russische Obersten reiseten itzt im Lande umher, befahlen den Wählern keinem ihrer Abgeordneten etwas gegen die Wünsche der Kaiserinn aufzutragen, und behandelten in ähnlicher Weise die versammelten Bischöfe. Als mehre derselben, unter *ihnen Soltik* auf früherem Widerspruche *verharrten, ließ* Repnin ihre Güter verwüsten, ihre Einnahmen mit Beschlag belegen und sie mit persönlichen Mißhandlungen bedrohen [2]). Allerwege beleidigte er schonungslos das Ehrgefühl, welches trotz der sonstigen Mängel die Polen belebte, den Russen hingegen fast ganz unbekannt war.

Unterdeß traten Danzig, Thorn, Elbing und Kurland [3]) dem täglich sich erweiternden Bunde der Dissidenten bei, ja selbst viele Katholiken schlossen sich *ihm* an, theils weil sie von der Heilsamkeit größerer Duldung überzeugt waren, theils sich bei den Russen einschmeicheln wollten.

---

1) Martens I, 375.
2) Rulhière II, 321.
3) Martens I, 380.

Deßungeachtet sprach Soltik auf dem im Oktober 1767 berufenen Reichstage gegen die Dissidenten, und suchte dies Benehmen später damit zu rechtfertigen: er habe die bestimmtesten Versicherungen in Händen gehabt, Preußen werde sich seiner Ansicht nicht widersetzen [1]). Im Fall Friedrich II wirklich abgeneigt war seine eigene Überzeugung in Polen gelten zu machen, so ward er zweifelsohne von nahe liegenden politischen Gründen bestimmt. Was aber von all den angeblich menschenfreundlichen Einmischungen zu halten war, hätte auch dem Kurzsichtigsten nicht verborgen bleiben sollen, weil Rußland, unter Beistimmung Preußens, noch lauter als auf Befreiung der Dissidenten, auf die Beibehaltung des liberum veto drang.

Als, hiedurch ungeschreckt, die Czartoriski und die Bischöfe in Übereinstimmung mit dem Könige, die Aufhebung dieses staatsrechtlichen Grundübels, die Entfernung der russischen Soldaten und die Auflösung der Conföderation verlangten, wechselte die Kaiserinn rasch mit ihrer Politik. Sie schützte und erhob plötzlich die zeither verfolgten Republikaner, ließ die königlichen Domainen durch ihre Mannschaft besetzen, forderte eine wiederholte Prüfung aller neuen Gesetze und verbot jede Erhöhung der Abgaben, sowie jede

1) Lind letters 99.

Verstärkung des Heeres [1]). Während die Preußen, vermöge eines Vertrages vom 23sten April 1767 übernahmen österreichische Einmischung abzuhalten [2]), rückten 40,000 Russen in Polen ein, und die Czartoriski mußten auf dem Reichstage nothgedrungen selbst das ganze Gebäude der Gesetzgebung stürzen helfen, welches sie mit großer List und Anstrengung, unter verderblichem Beistande der Russen erbaut hatten. Jene Forderungen über Steuern und Kriegswesen wurden bewilligt und dem liberum veto gesetzlich *eine größere* Ausdehnung als jemals *eingeräumt* [3]). *Alle* bessernde Gesetzgebung war seitdem unmöglich und man weiß nicht ob man härter die Russen anklagen *soll*, welche dies dumme und rechtswidrige Erstarren eigennützig erzwangen, oder diejenigen unter den Polen welche sich freuten daß die neue, angebliche Tyrannei wieder gestürzt sey.

Bald aber sollten auch die siegesfrohen Republikaner enttäuscht und gewahr werden, daß die Russen sie nur als Werkzeuge gebrauchten, nächstdem aber zur Seite warfen. Denn Repnin legte ihnen fertig entworfene Plane gleichsam nur zur Vollziehung vor, befahl den Conföderirten von Radom wie sie stimmen

---

1) Rulhière II, 344.
2) Schöll XIV, 12.
3) Lind 132.

sollten, und drohte die Schlösser der Widersprechenden zu verbrennen. Gleichermaßen zeigte er dem Könige ein Verzeichniß von mehr als 60,000 verbündeten Edelleuten und sagte: sie sehen daß ich ihr Herr bin und ihre Krone von ihrer unbedingten Nachgiebigkeit abhängt. — Und sobald sich der schwache König dazu verstanden hatte, wurden die Conföderirten, welche sicher auf seine Absetzung gerechnet hatten, unerwartet angewiesen ihm, das hieß, lediglich den Russen zu gehorchen.

Noch immer hoffte der Bischof von Krakau: eine ernste Verbindung und muthiger Widerstand könne sein Vaterland retten und die Kaiserinn von gewaltsamen Maßregeln zurückschrecken. Er forderte deshalb die abwesenden Senatoren auf sich nach Warschau zu begeben, und schrieb ihnen: die mehresten Staaten sind durch die zweideutigen Bürger untergegangen, welche sich in unglücklichen Zeiten den Verhältnissen anschmiegen, und den Begebenheiten nur die Hülfsquellen ihres beschränkten Verstandes und ihrer ungenügenden Voraussicht entgegenstellen, nicht aber die unbeugsame Sicherheit der Tugend und die unerschütterliche Festigkeit der Pflicht [1]). Das Vaterland darf erst dann einige Hoffnung des Heils fassen, wenn die Polen aufhören zu berechnen was sie können, um einzig

1) Rulhière, II, 432.

zu erwägen was sie sollen: so weit sind die ewigen Grundsätze der Tugend erhaben über die höchsten Anstrengungen des Talents und Genies.

So der Bischof Soltyk von Krakau, während Krasinski der Bischof von Kaminiek den Glauben hegte: man werde die Russen nicht durch den Heldenmuth republikanischer Standhaftigkeit, sondern lediglich durch die Gewalt der Waffen von ihren Planen zurückbringen können.

Podoski endlich, der neue Primas, behauptete: die uneinige, unvorbereitete Nation müsse in diesem Augenblicke den Russen nachgeben, in günstigern Zeiten aber desto standhafter und nachdrücklicher auftreten. Itzt würde Härte Alles verderben, wer hingegen die Gelegenheiten zu erkennen und zu ergreifen verstehe, sey nie ganz verloren.

Repnin, von diesen zwiespaltigen Ansichten zweifelsohne unterrichtet, erklärte sehr unbefangen: die Polen könnten sich wohl über die Gewalt beklagen, mit welcher man sich in ihre Angelegenheiten mische, und insbesondere die Sache der Dissidenten betreibe; da sie aber nicht im Stande wären die Russen zu bezwingen, so möchten sie gehorchen und sich die auf Widersetzlichkeit folgende Strafe und Reue ersparen.

Radziwil, der Hauptfeind des Königs, ward unter Repnins Einwirkung an die Spitze des erneuten Reichstages gestellt, und zu dem Vorschlage verleitet

oder gezwungen: man möge, um allem weitläufigen Verhandeln zu entgehen durch eine, aus dem Senate und den Landboten erwählte Anzahl von Männern eine Verfassung entwerfen, und über Alles und Jedes ohne Rückfrage und Rechenschaft entscheiden lassen. Diese Entscheidungen sollten nächstdem für Grundgesetze gelten, und von Rußland bestätigt und aufrecht gehalten werden.

Mit Muth und Geist erwies der Bischof von Krakau: dieser Vorschlag sey zweckwidrig, führe zu einer decemviralischen Tyrannei, und unterwerfe Polens Schicksal der russischen Willkür. Um diese Zeit ließ Krasinski, welcher verkleidet den russischen Nachstellungen entkommen war, dem Bischofe Soltyk sagen: „er möge nachgeben und nur durch einen Landboten den Beschlüssen widersprechen lassen. Auf diesem Wege würden alle tüchtigen Männer dem Vaterlande erhalten, und, vielleicht nach dem Losbrechen der Türken, ein heilbringender, allgemeiner Bund unter den Polen möglich gemacht und herbeigeführt". — Soltyk erwiederte: „ich will auf meinem Wege das Äußerste wagen, die Russen sollen ihren Willen ohne offenbare Gewalt nicht durchsetzen. Im Fall ich unterliege, ist es Eures Amts auf Eurer Bahn vorzuschreiten".

So ließ denn Repnin (ohne Zweifel höheren Befehlen gemäß) in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober 1767 die Bischöfe von Krakau und Kiew,

die Grafen Rzewuski Vater und Sohn, und später noch mehre Bischöfe, Senatoren und Landboten verhaften und diejenigen, welche ihm ihre Unterwürfigkeit nicht schriftlich erklären wollten, nach Sibirien abführen! [1])

Ganz Polen erschrak über diese unerhörte Willkür, nirgends aber fand sich Hülfe wider dieselbe. Denn der schwache König ermahnte in einer kraftlosen und doch gezierten Rede zu Einigkeit und Nachgiebigkeit, und als er endlich gestatten mußte daß Abgeordnete den russischen Gesandten über die Gründe eines solchen Verfahrens befragten, ertheilte dieser die Antwort: er sey deshalb nur seiner Kaiserinn Rechenschaft schuldig. Erst später gab er, wie aus Gnaden, die Erklärung: „die Verhafteten hätten die Reinheit der Absichten Katharinens verdächtig zu machen gesucht und sich gegen ihre Würde vergangen". — Daß Zamoiski, der allgemein geachtete Großkanzler sein Amt in gerechtem Zorne und Schmerze niederlegte, machte bei den Russen keinen Eindruck, und auf die bescheidene Frage: ob denn an alle dem Vorgelegten, nicht diese oder jene Änderung oder Ermäßigung eintreten könne, antwortete der Gesandte kurzweg: „Nein! Wer der Kaiserinn widerspricht, ist ihr Feind!"

---

1) Staatsveränderungen I, 202; II, 341.

Sechzig Bevollmächtigte, welche sich jedoch ohne Erlaubniß Repnins nicht entfernen durften, erhielten itzt unbeschränkte Vollmacht allgemeingültige Staatsgesetze zu entwerfen; ja man zerfällte jene dergestalt in Unterabtheilungen, daß von vierzehn, achten dies Geschäft schrankenlos übertragen ward [1]). Und dies setzte diejenige Macht fest, welche noch vor Kurzem die Einstimmigkeit des gesammten polnischen Adels, als Grundgesetz aller Freiheit angepriesen und aufrecht erhalten hatte!

Was die Russen für die Dissidenten, oder irgend sonst zu eigenem Besten gefordert hatten, ward itzt von jenen Gesetzgebern, ihren Knechten, bewilligt; um aber den Polen neue, einleuchtende Gründe der Freude und Zufriedenheit zu geben, verbürgten Preußen und Rußland in einem Vertrage vom 24sten Februar 1768 die Verfassung, Freiheiten und Rechte der Republik! [2])

Schon vier Tage nachher entstand eine Conföderation für die Erhaltung der katholischen Religion und der Freiheit, welcher Pulawski, Potocki, Krasinski, Pack und Andere allmälig beitraten. Preiswürdig war der Zweck fremde Herrschaft abzuschütteln; indem aber die Verbündeten Verfolgung der Protestanten

1) Rulhière II, 474. Martens I, 390—398.
2) Schöll XIV, 14. Flassan VII, 81.

zum Wesen ihrer Religion, und das liberum veto zum Wesen ihres Staates rechneten, vertheidigten sie das Ungerechte und Thörichte; ja selbst jener erste Zweck stand damals in solchem Mißverhältniß zu ihren Kräften, daß man die Wahl des Augenblicks nicht glücklich nennen konnte. Der russische Gesandte nämlich, welcher den König wie seinen Untergebenen behandelte, setzte sich unverzüglich in den Besitz aller Kriegsvorräthe und erzwang vom Senate (ohne Rücksicht auf den Widerspruch der Lubomirski, Czartoriski und Anderer) die Bitte: *Katharina möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen.* Repnin erwiederte am 10ten August 1768 in einer Note, deren *Styl* an die neunziger Jahre erinnert: „die Kaiserinn suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die Freiheit [1]). Der einzige Grund der Freiheit sey aber die Gleichheit; ein Grundsatz den jeder Allen müsse beizubringen suchen. Die Kaiserinn könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als nach der jedem Menschen von Gott ins Herz geschriebenen Billigkeit, jene Gleichheit befördern". — Pulawski hingegen erklärte: „Dies ehrgeizige und treulose Weib, welches keine Tugend besitzt und zu eigenem Vortheil alle erheuchelt, soll ihre Künste an dem festen Willen edler Polen scheitern sehen; ihr falscher

---

1) Staatsveränderungen I, 361.

Ruhm wird zu Boden fallen, mag unser Unternehmen nun siegbekrönt, oder unglücklich seyn" [1]).

Während sich die Conföderirten von Bar so für die Erretter ihres Vaterlandes hielten, wurden sie von den Russen als Rebellen bezeichnet und ein Krieg wider sie begonnen, welcher (so viel auch in den Berichten übertrieben seyn mag) an Wildheit und Grausamkeit die meisten in der neuern Geschichte übertraf. Insbesondere brachen die Haidamacken und zaporoger Kosaken aus ihren Morästen am Dnieper hervor, brannten ringsum alles nieder, und ermordeten jeden Lebendigen der nicht zur griechischen Kirche gehörte. Zum Beweise der Rechtgläubigkeit mußte man Edelleute, oder Priester, umbringen. Ein Adlicher, ein Mönch, ein Jude und ein Hund wurden nebeneinander aufgehenkt und die Inschrift beigefügt: Alles ist gleich! [2]) Man grub einige hundert Menschen bis an den Hals in die Erde und mähte ihnen die Köpfe ab; man schnitt schwangern Weibern den Bauch auf, riß die Frucht heraus und steckte höhnisch Katzen hinein. Die Russen nahmen später den Zaporogern alle Beute ab, behielten dieselbe für sich, und ließen Manche ohne Förmlichkeiten hinrichten: sie konnten aber dem Vorwurfe nicht entgehen solche Frevel herbeigeführt,

1) Rulhière III, 34.
2) Rulhière III, 84.

oder wenigstens nicht verhindert zu haben. Befahlen doch selbst russische Anführer, polnischen Officieren die Knute zu geben und Gefangene zu erschießen, weil man sie weder aufzubewahren wußte, noch ihrem Ehrenworte traute [1]). Ein Oberst Drewitz, unter Andern, ließ dieselben oft zu seiner Belustigung grausam verstümmeln und dann umbringen.

Wenn auch die Übel nicht in allen Theilen Polens ganz so arg waren, überstiegen sie doch weit das Maaß eines gewöhnlichen Krieges [2]). Denn die Soldaten beider Parteien erhielten sich fast nur durch Rauben und Plündern, und verließen eine Landschaft gewöhnlich erst wenn sie ganz verwüstet war.

Als endlich die Türken, zur Rettung der Unabhängigkeit Polens, den Russen am 30sten Oktober 1768 den Krieg erklärten, verdoppelten sich die Hoffnungen der Conföderirten, wogegen Katharina in ihrem Manifeste erklärte: sie bekriege die Türken nicht sowohl aus eigenem Interesse, oder für eigenen Ruhm, als für die Freiheiten und Besitzungen Polens, dessen Unverletzlichkeit der stete Gegenstand ihrer Sorgfalt sey [3]). Und in ähnlichem Sinne schrieb Panin: die Kaiserinn könne, im Verhältniß zu einem freien und

1) Meißner Leben Brenkenhofs 71—72.
2) Staatsveränderungen II, 39.
3) Lind Letters 172.

unabhängigen Volke, vor den Augen der prüfenden Welt, nur als Freundinn und Verbündete auftreten.

Der türkische Beistand erschien indeß nicht minder zweifelhaften Gewinns, als der russische, weshalb sogar der Bischof Krasinski an Potocki schrieb: die Türken herbeiziehen um die Russen zu vertreiben, heißt das Haus anzünden, um die Insekten loszuwerden [1]). — Auch hegte der Grovezier Mehemet wirklich eine Zeit lang den Plan, Polen zur Sicherung der Türkei ganz zu verwüsten.

Eben so unentscheidend als die Hülfe der, bald von den Russen überall besiegten Türken, war die geringe Unterstützung welche Frankreich den Conföderirten, zum Theil durch Dümourier zukommen ließ. Am verderblichsten und verdammlichsten endlich erscheint es, daß diese, trotz aller Ermahnungen der Besseren, selbst untereinander uneins wurden, mehr an Essen, Trinken, Spielen und Tanzen, denn an den Krieg dachten und, während sie von Aufopferung für das gesammte Vaterland sprachen, nur zu oft ganz untergeordnete, oder bloß persönliche Zwecke im Auge behielten [2]).

Ihr mißglückter Versuch den König zu entführen, erweckte nur Theilnahme, und die von ihnen ausge-

1) Rulhière III, 232.
2) Dumourier vie I, c. 1, u. 212, 242.

sprochene Absetzung desselben, nannte man nicht mit Unrecht eine leidenschaftliche Übereilung. Doch schrieb endlich selbst der Primas Podoski der Kaiserinn: alle Unzufriedenheit rühre daher, daß man den König nicht verjage. Katharina überschickte diesem Podoskis Brief um den Zwist zu erhöhen, und die Großmuth und Nothwendigkeit ihres Schutzes noch mehr hervorzuheben. Sie ließ befehlen: Russen und Polen sollten ihm kriegerische Ehrenbezeigungen nicht verweigern, ungewiß ob sie das Beschimpfende einer solchen Anordnung nicht fühlte, oder nicht fühlen wollte [1]). Sie foderte: er solle sich mit ihrem Heere vereinen und gegen die Türken fechten, und zürnte als er, im richtigen Gefühle seiner Ohnmacht, antwortete: connais tu quelque Dieu, qui fasse un tel prodige! [2])

Während der Zeit wo die Türken noch kräftig widerstanden, stellte sich Katharina als sey sie unzufrieden mit ihrem Gesandten und wolle hinsichtlich Polens gemäßigter verfahren, so daß eine, von den Czartoriskis befeuerte, Versammlung der Senatoren diejenigen verantwortlich machte, welche die stete russische Vermittelung gebilligt und die Conföderirten wie Rebellen betrachtet hatten. Kaum aber stellten sich die Verhältnisse im Felde günstiger für die Russen,

---

1) Ferrand I, 270.

2) Rulhière III, 128.

so verwarf Katharina zornig jene Beschlüsse, und verlangte Stanislaus solle die Czartoriski und die beistimmenden Minister entfernen.

Noch immer hofften einige Wohlgesinnte den König mit den Conföderirten auszusöhnen; aber deren leidenschaftliche Heftigkeit legte diesem Plane nicht minder unübersteigliche Hindernisse in den Weg, als des ersten altes Verhältniß zur Kaiserinn, seine oberflächliche Hoffnung durch halbe Maaßregeln, Briefe und Reden Alles in das rechte Gleis zu bringen, sowie seine unkönigliche Furcht bei einer Trennung von den Russen ganz zu unterliegen. Als die, von den letzten unterstützte patriotische Union, dennoch eine Vermittelung jener Parteien zu übernehmen suchte, zog sich Saldern ganz von ihr zurück, erklärte er könne nicht mehr mit ihr verhandeln, und ließ sogar den Primas verhaften; ein Gewaltschritt den sein Hof erst mißbilligte, als er ungemein große Unzufriedenheit zu erregen schien.

Die Fortschritte Rußlands gegen die Türken und seine Alleinherrschaft in Polen, mußten endlich die Besorgnisse aller europäischen Mächte erregen: aber England dachte, wie nicht selten, nur an seinen Vortheil und die Beseitigung der Zwistigkeiten mit Amerika; Frankreich ward, besonders nach Choiseuls Fall, (December 1770) immer ohnmächtiger, und Preußen und Österreich hielten sich (unklug und undeutsch zu-

gleich) noch immer für natürliche und nothwendige Feinde. In der Hand dieser beiden Mächte lag es, Rußlands Anmaßungen Gränzen zu setzen und Polens Wiedergeburt herbeizuführen. Im Fall sich aber Preußen von Rußland trennte, ohne Österreich ganz zu gewinnen, hielt man es (den glorreichen siebenjährigen Krieg vergessend) für verloren; und umgekehrt schienen, bei einer engern Vereinigung Preußens und Rußlands, für Österreich die größten Gefahren zu entstehen. Diese unsichern Stellungen führten erst zu einer schwankenden, klügelnden, später zu einer verdammlichen, ungerechten Politik.

Bei der ersten Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II zu Neiße (August 1769) kamen beide überein im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und England, oder bei sonst eintretenden Unruhen nichts Feindliches gegeneinander zu unternehmen, und bei der zweiten Zusammenkunft im September 1770 erklärte der Kaiser: Österreich werde nie zugeben daß Rußland die Donau überschreite; nur Einigkeit mit Preußen könne die von Osten drohende Gefahr aufhalten [1]). Die Pforte habe, behufs eines günstigeren Friedensschlusses Österreichs Vermittelung nachgesucht und

1) Oeuvres posthumes V, 42—83. Memoires rélatifs aux négociations qui ont précédées le partage de la Pologne.

Friedrich II werde die seine doch auch nicht versagen. Der König antwortete so günstig als es, ohne die frühere Verbindung mit Rußland zu übertreten, irgend möglich war und schrieb seinem Gesandten in Petersburg: es werde hiemit ein Plan für Polens Beruhigung zu verbinden seyn, und diese nur dann eintreten wenn man die Conföderirten milde behandele, den König erhalte, die Dissidenten vom Senate ausschließe, den Kronfeldherrn mehr Einfluß auf das Heer einräume u. s. w.

Katharina antwortete in Bezug auf den Krieg: die Türken hätten sie widerrechtlich angegriffen und das Ereigniß bei Balta zum Vorwand genommen, um sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, nachdem sie doch in Poniatowskis Wahl gewilligt. Entschlossen ihre Staaten nie durch Eroberung zu vergrößern, verlange sie bloß eine Entschädigung für die Kriegskosten und dasjenige was dem Frieden ihres Reichs sowie dem Wohle der Menschheit dienlich sey! Mithin: die Abtretung der beiden Kabarda und Asows (welche ohnehin schon ursprünglich zu Rußland gehört hätten), Einräumung einer griechischen Insel zur Niederlage für den Handel, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, die Unabhängigkeit der Tataren und die Errichtung eines selbständigen Fürstenthums aus der Moldau und Wallachei. — Selbst Friedrich II hielt diese Bedingungen für übertrieben

und Österreich erklärte: es sey gar nicht zu erwarten daß die Pforte, welcher es nicht an Kräften mangele den Krieg fortzusetzen, Vorschläge annehme die nach den größten Unfällen nicht strenger werden dürften; auch sey leicht einzusehn daß die angeblich unabhängigen und selbständigen Tataren, gleichwie die Moldau und Wallachei, ganz von Rußland abhängig würden, was Österreich nie zugeben könne.

Während man sich scheinbar so uneigennützig für die Türken interessirte, besetzte Österreich im Herbste 1770 in der Zipser Gespannschaft 13 Marktflecken und 275 Dörfer, welche Ungern im Jahre 1412 pfandweise an Polen überlassen hatte, und Friedrich II ließ um angebliche Gränzverletzungen zu bestrafen und sein Land gegen die sich ausbreitende Pest zu schützen, ebenfalls Soldaten in polnische Landschaften einrücken, ungeheure Lieferungen ausschreiben und in falscher, dazu geprägter, Münze bezahlen. Man entführte 12,000 Familien ihrem Vaterlande, zwang polnische Väter ihre heirathbaren Töchter reichlich auszustatten, sperrte bei allgemeiner Hungersnoth die polnischen Kornspeicher, hob Soldaten aus und brandschatzte insbesondere Danzig auf jede Weise [1]).

Katharina, welche allein in Polen herrschen wollte,

---

1) Manso Geschichte I, 28. Lind letters 114, 195. Ferrand I, 93, 129. Dumourier I, 224.

war mit dem Allem sehr unzufrieden und sagte, mit Bezug auf die Besetzung der Zipser Gespannschaft, dem Prinzen Heinrich von Preußen (der sich vom Oktober 1770 bis Januar 1771 in Petersburg aufhielt): „es scheint man braucht sich nur zu bücken, um in diesem Polen etwas zu nehmen [1]). Wenn Österreich die Republik zu theilen gedenkt, haben die übrigen Mächte dazu wohl ein gleiches Recht". Schonender erklärte sie in Beziehung auf Preußen: es thue ihr leid daß Friedrich II, dem Bündnisse mit Rußland gemäß, so viel zahlen und aufopfern müsse und sie wünsche ihm gern eine Entschädigung um seiner Ausdauer desto mehr versichert zu seyn [2]). Prinz Heinrich berührte itzt den Plan Westpreußen von Polen zu trennen, und obgleich Panin und Saldern jeder Theilung Polens widersprachen, wurde der Gedanke doch von einigen andern Hofgünstlingen unterstützt, und Katharina erklärte einstweilen: sie verlange kei-

---

1) Es ist so gleichgültig wer zu allererst das Wort Theilung ausgesprochen, als wer in einem Kriege die erste Flinte losgeschossen hat. Gewiß haben alle drei Mächte Antheil an der Schuld, Rußland aber bei weitem den größten, weil Polen durch seine Einwirkung in der Anarchie verharrte, jede Besserung unmöglich, die Theilung hingegen wesentlich herbeigeführt ward.

2) Rulhière IV, 209.

nen Gewinn für sich, habe indeß nichts gegen den Plan Westpreußen betreffend, sofern nur das Gleichgewicht Europas dadurch nicht gestört werde.

So unbestimmt alle diese Äußerungen auch waren, erschrak Friedrich II doch sehr, als ihm sein Bruder Heinrich zuerst jenen Gedanken einer Theilung Polens überbrachte; denn er fühlte richtig wie viel an Recht, Treu und Glauben auf dem Spiele stand [1]). Bald aber überwog der Wunsch seinem zerstückten Reiche einen engern Zusammenhang zu verschaffen und die Furcht, Rußland werde die Beute sonst ganz allein davontragen. Bei den weitern Verhandlungen über den Türkenfrieden, kam man dem Abgrunde immer näher.

Nachdem der Sultan jene ersten Friedensbedingungen verworfen hatte, schlug Kaunitz vor: Rußland möge sich begnügen mit der Stadt und dem Bezirke von Asow, den beiden Kabarden, dem freien Handel im schwarzen Meere und einer ansehnlichen Geldentschädigung. Der Graf fügte hinzu: er setze voraus daß Rußland die Versicherung gebe, weder für sich, noch für irgend jemand einen Theil Polens in Anspruch zu nehmen; was jedoch nicht ausschließe daß Österreich die Zipser Städte, gegen Rückgabe des Pfandschillings, wieder mit Ungern vereinige, denn

1) Ferrand I, 149.

dies sey keine neue, zweifelhafte, oder unbillige Erwerbung.

Friedrich II schlug itzt den Russen Friedensbedingungen vor, welche denen von Kaunitz ähnlich waren, und machte sie darauf aufmerksam: Österreich dürfte sich sonst ganz zu den Türken hinwenden und dorther eine Entschädigung zu erlangen suchen. Hierauf ließ die Kaiserinn antworten: die Kabarda sey ein von wenigen Menschen bewohntes, nichts einbringendes unbedeutendes Land, Asow zerstört und keineswegs mehr von ehemaliger Wichtigkeit, der freie Handel den Türken im Frieden zuletzt eben so vortheilhaft als den Russen, eine ansehnliche Geldsumme nicht aufzubringen und überdies ein unwürdiges Resultat des Krieges. Die Lehre von einem Gleichgewicht der Macht in Osten, werde von Österreich (vielleicht nur auf den Antrieb Frankreichs) als etwas ganz Neues hervorgesucht; daß endlich die Tataren, die Moldau und Wallachei nothwendig von Rußland abhängig werden müßten, sey eine unerwiesene Voraussetzung, und Österreich habe von den zu errichtenden kleinen, unabhängigen Staaten weniger zu befürchten, als itzt von den größern. Dieser Auseinandersetzung fügte Panin hinzu: wenn der Fürst Kaunitz als Grundsatz der Politik aufstellt, daß jede Macht die andere im ruhigen Besitze dessen erhalten soll, was ihr zukömmt, wenn er jede Theilung Polens zurückweiset, so darf er auch

nicht ausschließend mit den Ansprüchen auf die Zipser Städte hervortreten. Denn es giebt keinen Staat, der nicht unerledigte Ansprüche gegen seine Nachbarn aufzuweisen und das Recht hätte, sie bei günstiger Gelegenheit geltend zu machen. Man wolle nicht verhehlen daß auch Rußland, auch Preußen solche wohlgegründete Ansprüche an Polen hätten und nicht abgeneigt wären diese mit Österreich gemeinsam ins Licht zu setzen, damit für jeden Hof verhältnißmäßige Vortheile erreicht würden. — Hiemit war leicht die Aussicht in Verbindung zu bringen, man könne und wolle, für anderweite Entschädigungen, den Türken die Moldau und Wallachei lassen.

Unterdeß hatte aber der wiener Hof am sechsten Julius 1771 ein Bündniß mit der Pforte abgeschlossen, wonach diese die Zahlung einer bedeutenden Summe für die Kriegskosten übernahm, einen Theil der Wallachei an Österreich abtrat und die afrikanischen Raubstaaten zur Freundschaft bewegen sollte [1]). Österreich hingegen versprach: es wolle Rußland durch Unterhandlungen oder Krieg zur Rückgabe aller Eroberungen über die Türken bringen, ohne daß die Unabhängigkeit und die Freiheit Polens, um welche der Krieg erhoben worden, dadurch irgend Eintrag leide.

So schien endlich Österreich einen festen, preiswür-

1) Memoires 146. Oeuv. posthumes V, 124.

digen Entschluß gefaßt zu haben; in Wahrheit aber wollte es sich nur nach beiden Seiten decken, hier die Zipser Städte, dort einen Theil der Wallachei gewinnen, zugleich als Verbündeter und als Vermittler auftreten. Da jedoch über das Wann und Wie in jenem Bündnisse nichts gesagt, vielmehr bestimmt war, es solle geheim bleiben, half es weder den Polen, noch den Türken, beide wurden dadurch betrogen.

Aufrichtiger wünschte wohl Katharina itzt Polen zu beruhigen, um es ganz für sich zu behalten; aber Saldern ihr Gesandter, ein Despot in Kopf und Herzen, war dazu auf keine Weise geschickt [1]), und ohne eine Entschädigung hatte Friedrich II nicht die mindeste Neigung sich länger für sie aufzuopfern. Er unterrichtete den österreichischen Gesandten in Berlin, den Baron Swieten von der Lage der Unterhandlungen und erhielt die Antwort: Österreich habe die Zipser Städte nicht besetzt um sie zu behalten, sondern um daran eine Sicherheit bis zur Zahlung gewisser Summen zu haben; man wolle sie räumen, sobald auch Preußen und Rußland ihre Mannschaft aus Polen zurückzögen. Eine Theilung dieses Landes sey schwierig und werde die Angelegenheiten noch mehr verwirren, weshalb er dem Könige rathe sich nicht

1) Ferrand I, 220.

darauf einzulassen. — Als dieser einen Augenblick lang zu seinen ersten Zweifeln zurückkehrte und Katharinen bemerklich machte: die Plane und Maaßregeln würden sich vor Europa nicht rechtfertigen lassen, antwortete sie: „alle Vorwürfe nehme ich auf mich!“ [1]) — So gab die falsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts sich selbst den Ablaß für alle Sünden, und nannte diesen frechen Übermuth, großartigen Herrschersinn.

Die Aufgabe mit den Türken einen billigen Frieden zu schließen und die Verfassung Polens zu verbessern, war natürlich, einfach, gerecht und für die drei Mächte so leicht erreichbar; statt dessen ergaben sie sich einer kleinen, ränkesüchtigen, überfeinen Schlangenpolitik, ohne Größe und leitende Gedanken. Trotz alles geheimen Mißtrauens, aller Eifersucht, vereinigten sich drei ausgezeichnete Herrscher so verschiedener Art, und im Wesentlichen gegen ihr eigenes wahres Interesse, zu der größten Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, welche die neuere Geschichte bis dahin kannte.

Als sich trotz aller Geheimhaltung Gerüchte von einem Plane der Theilung Polens verbreiteten, log man geradehin gegen Frankreich, England und Polen, und sagte und schrieb: es denke niemand daran! [2]).

1) Ferrand I, 152.
2) Ferrand I, 174; II, 259.

Diesen Betheurungen Glauben beizumessen, geboten Gründe des Rechts und der ächten Weisheit. Überdies hatte Katharina wiederholt aufs Feierlichste, so unter Anderem den 27sten December 1763 erklärt: das Gerücht, als denke sie daran polnische Landschaften in Anspruch zu nehmen, sey eine boßhafte Verläumdung und schändliche Lüge [1]). Sie wisse daß das Glück eines Volks nicht im Erobern liege, und sey aufrichtig entschlossen, die Republik bei ihren Rechten, Freiheiten und Besitzungen, dem Vertrage von 1686 gemäß, zu erhalten. — Ähnlicherweise erklärte Friedrich II am 24sten Januar 1764: weit entfernt sich vergrößern zu wollen, arbeite der König nur daran und werde auch künftig dafür wirken, daß die Freiheiten und Besitzungen der Republik durchaus unangetastet und unverletzt blieben [2]). — Bei Anerkennung des preußischen Königstitels fügt er den 24sten Mai 1764 hinzu: wir haben weder den Willen noch die Absicht durch den Gebrauch dieses Titels den bestehenden Verträgen und Bündnissen irgend einen Nachtheil zuzufügen; wir wollen vielmehr die Bürgschaft und den Schutz aller Freiheiten und Rechte der Republik übernehmen und leisten.

---

1) Ferrand I, 180. Staatsveränderungen I, 75. Brougham Poland 22.

2) Ferrand I, 182 Herzberg recueil I, 318.

In Wien stand Kaunitz zwischen Maria Theresia welche Frieden und Recht, aber ohne Nachdruck, wollte, und Joseph II dem bei seinen Vergrößerungsplanen das Recht gleichgültig war, der Nutzen viel, am Meisten aber der Glanz galt. Beider Ansichten vermittelnd trachtete Kaunitz nach friedlichen Erwerbungen, und hielt es zuletzt für das Gerathenste durch übergroße Forderungen den Theilungsplan zu hintertreiben, oder das beste Stück Polens davonzutragen [1]). Im Sinne dieser zweideutigen Staatskunst, zog er das mit Österreich verbündete Frankreich, unaufrichtig, nicht in das Geheimniß und erklärte (Januar 1772) dem russischen Gesandten: sobald man, um das Gleichgewicht der Staaten zu erhalten, dem Theilungssysteme huldige, würde es vielleicht nicht nöthig seyn, allein zu Polen seine Zuflucht zu nehmen. Im Fall nämlich dieses Land nicht Stoff (d'étoffe) genug darbiete um unter den drei Höfen eine gleiche Theilung zu Stande zu bringen, würden sich wohl Mittel finden irgend einem Dritten einiges Land zu nehmen, der dessen übrig hätte und der, wenn jene

1) Ferrand I, 89. Was Maria Theresia dem französischen Gesandten Breteuil zu ihrer Entschuldigung sagte, mag der Wahrheit gemäß seyn, Kaunitzens Politik läßt sich aber keineswegs rechtfertigen. Flassan VII, 126.

Höfe einig wären, dazu wohl oder übel die Hände bieten müsse. — Als der Fürst Galitzin hierauf verwundert fragte: ob er die Türken meine? antwortete Kaunitz (der eben mit ihnen ein Schutzbündniß geschlossen hatte!!): dem sey so [1])! Er erwarte aber man werde in dieser Angelegenheit, zur Beseitigung der vielen Schwierigkeiten, gegenseitig mit der größten Ehrlichkeit und Herzlichkeit (bonne foi et candeur) verfahren, sich gegen Frankreich und England ja nichts merken lassen, und, damit Alles recht schnell zu Stande komme, nicht unnütz zögernd zwei Kuriere schicken, wo man einem schon seine wahre Meinung habe mitgeben können. Weil man über die Frage ob, einig sey, so komme es nur auf die Frage wie an, und da möchten Rußland und Preußen, welche schon länger darüber verhandelten, ihre Plane vorlegen, damit Österreich wisse, wie viel es seinerseits verlangen könne.

Dies geschah dann auch, mit dem Bemerken Panins: der wiener Hof werde sehen wie man immer die Absicht gehegt habe ihm das Billige zukommen zu lassen und seine Wünsche nicht minder auf der türkischen Seite zu unterstützen [2]). Er, Panin, mache sich eine Ehre daraus gegen Kaunitz die Aufrichtig-

1) Memoires 180.
2) Memoires 200—220.

keit und Herzlichkeit zu zeigen, welche seinem Charakter von Natur eigen wären.

Nicht minder aufrichtig erzählte Friedrich II dem Baron van Swieten: er habe an einem Plane Geschmack gefunden, der zum allgemeinen Frieden beitrage und seine Staaten abrunde ohne Krieg und ohne Österreich zu nahe zu treten. Van Swieten, auch gewandt auf Arrondirungen, schlug itzt dem Könige vor: er möge Glatz und einen Theil Oberschlesiens für polnisches Land herausgeben, was der König indeß lebhaft verwarf. Gegen neue Abgränzungen in Servien und Bosnien hatte er dagegen nichts einzuwenden, welche Kaunitz jedoch mit dem Bemerken zurückwies: er habe nur an freiwillige Abtretungen gedacht,

Obgleich Panin damals noch so bedächtig war zu bemerken: Polen müsse fernerhin ein bedeutender Staat bleiben, weil das Zusammenstoßen der drei Reiche Zwist und Unheil herbeiziehen dürfte, waren doch die Forderungen Rußlands und Österreichs so groß, daß der ganze Plan fast daran gescheitert wäre. Aber Furcht vor der Einmischung anderer Mächte, vor Störungen irgend einer Art, und mehr denn Alles unbezwingliche Habsucht, führten am 5ten August 1772 zum Abschlusse des Theilungsvertrags. Anstatt ob dieses letzten, oft bezweifelten, itzt klar vor Augen stehenden Ergebnisses reuevoll zusammenzuschrecken,

that man sich noch etwas darauf zu Gute, daß es das erste Beispiel in der Geschichte sey, wo sich drei so ganz freundschaftlich in das Gut eines Vierten getheilt hätten! [1])

Schon im Mai 1771 erließ Katharina ein Schreiben, worin sie sagt: in Polen ist die Regierung ohne Thätigkeit, das Gesetz ohne Kraft, und Alles dem Ehrgeize und der Habsucht preisgegeben [2]). Die Anarchie erhebt ihr Haupt aus dem Abgrunde des öffentlichen Übels und bezeichnet ihre Herrschaft mit Mord und Raub. — Eine Beschreibung, der zur vollen Wahrheit nur die zweite Hälfte fehlte: daß nämlich die Kaiserinn, aus despotischer Habsucht, diesen Zustand durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel herbeigeführt und verschlimmert hatte.

Nach solchen Vorklagen und Hindeutungen erschien endlich am 18ten September 1772 eine Erklärung der drei Mächte, des Inhalts: sie wären entschlossen die zweckmäßigsten und wirksamsten Maaßregeln zu ergreifen, damit Ruhe und Ordnung in Polen hergestellt und die alte Verfassung, sowie die Freiheiten des Volks auf sichern Grundlagen befestigt würden [3]). Dies wollten sie um so eiliger thun, da

1) Oeuvr. posthum. V, 83.
2) Ferrand I, 390.
3) Lind letters 316. Flassan VII, 89.

sie für künftige Zeiten nicht immer dieselbe glückliche Übereinstimmung voraussetzen, auch nicht hoffen könnten auf gewöhnlichem Wege ihr Recht zu erlangen! Dem gemäß fordere man alle Polen auf, Zwist und Täuschung bei Seite zu setzen und für jene trefflichen Zwecke eifrigst mitzuwirken, — das hieß: den zur Theilung ihres Vaterlandes verschworenen Mächten etwa 3000 Quadratmeilen abzutreten!

Gleichzeitig mit jener Erklärung der Ansprüche nahmen jene Verbündeten, ohne die Antwort oder Abtretung abzuwarten, mit *Heeresmacht die Landschaften* in Besitz, wobei sich Friedrich II auf einen noch zu druckenden Beweis seiner Rechte bezog, über viele von Seiten Polens erlittene Ungerechtigkeiten klagte, Kapital und Zinsen und Nutzungen seit Jahrhunderten forderte und befahl daß man (bei harter Strafe) ihm als gesetzlichen Herrscher treu und gehorsam seyn und alle Verhältnisse zu Polen sogleich abbrechen solle! [1])

Österreich sagte in seiner Beweisführung: was man polnischerseits einwende, sey von keinem Gewicht — folglich, der Anspruch unstreitig gegründet! [2]) überdies könne man, bei der Verfassung der Republik, auf keinen gütlichen Vergleich hoffen

1) Lind 354.
2) Staatsveränderungen II, 365.

und begnüge sich mit einem kleinen Äquivalent. In der russischen Besitznahmeurkunde verspricht Katharina den Polen, alle russische! Freiheiten und Vorrechte, und hofft jeder werde sich dieser Behandlung würdig zeigen durch aufrichtige Vaterlandsliebe und feste Anhänglichkeit an eine so großmüthige Herrscherinn. Wer sich indeß binnen drei Monaten hiezu nicht verstehe, dessen Güter sollten eingezogen werden! [1])

Zu spät widersprach Stanislaus einem Verfahren, das er längst hätte vorhersehn sollen, und redete itzt so wie die Conföderirten von Bar. Er mußte einen Reichstag berufen, und diejenigen Herrscher welche früher die Einstimmigkeit der Beschlüsse vorgeschrieben und die Conföderationen für gesetzwidrig erklärt hatten, befahlen itzt: die Mehrheit der Stimmen solle entscheiden, aus den in Anspruch genommenen Ländern aber niemand zum Reichstage erwählt werden. Trotz dieser und anderer Gewaltmittel erreichten die Mächte keineswegs ihren Zweck: eine eilige, feige, willenlose Unterwerfung. Vielmehr erwiesen die Polen auf eine siegreiche Weise, daß wenn sie ein ähnliches Verfahren einschlagen wollten, noch weit mehr Länder ihrer Nachbarn ih-

1) Lind 325.

nen zufallen müßten. Das Verwerfen alles Besitzstandes, aller Verträge, aller Verjährung, führe im Staatsrechte wie im Privatrechte zur nichtswürdigsten Ungerechtigkeit, und es sey unerhört in eigener Sache Kläger zugleich und Richter zu seyn, oder von Besitzern guten Glaubens Nutzungen und Zinsen für Jahrhunderte zurückzufodern. Dazu komme daß die drei Mächte in mehrern Verträgen urkundlich und deutlich allen Ansprüchen auf Polen entsagt hätten, und itzt unerhörter Weise alte, verlegene, vernichtete Forderungen, über neue Verträge und *anerkanntes* Recht hinaussetzten, oder Übelstände anklagten, welche durch sie selbst herbeigeführt würden, oder mit ihrer Hülfe leicht zu beseitigen wären [1]).

Anstatt durch Gründe so überwiegender Kraft und Wahrheit, zu Besonnenheit, Scham und Reue hingeführt zu werden, bedrohten die drei Mächte jeden auf dem Reichstage Ausbleibenden mit den härtesten Strafen, nannten jeden Widersprechenden einen Feind seines Vaterlandes [2]), und erklärten am 4ten December 1772: die bisherigen Zögerungen setzten sie in unaussprechliches Erstaunen, und ihre Würde, sowie die Gerechtigkeit, schreibe ihrer Mäßigung ge-

1) Lind 157. Schöll XIV, 43.

2) Ferrand II, 57, 85.

wisse Gränzen vor [1])! — Ähnlicherweise schalten sie am 2ten Februar 1773: daß man ihre gerechten Ansprüche mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit nicht anerkenne, nur Täuschungen, Parteiungen und Eigennutz der Polen sey im Spiele!

Saldern insbesondere, der zwei Jahre nachher wegen Betrugs seine Ämter verlor und aus Rußland verjagt wurde, verfuhr heftiger und willkürlicher, als ein römischer Prätor, oder ein türkischer Pascha. Er berief die Senatoren in sein Haus, sagte ihnen: sie wären da seine Befehle zu empfangen, auszuführen, und sich für das zu bedanken was man ihnen lassen wolle. Ihr Ungehorsam erniedrige sie unter den Rang vernünftiger Wesen, und sie verdienten gar nicht daß man auch nur das geringste Raisonnement an sie wende [2]). — Als der Primas sich entfernte, betrachtete er dies wie ein Verbrechen, und ließ ihn zurückholen und bewachen. Er sprach zu Allen, als wären es Knechte und Rebellen, die er willkürlich nach Sibirien schicken, oder niedersäbeln könne.

Endlich erklärten die Verbündeten (nach dem Vor=

---

1) Lind 340, 354.

2) Ferrand I, 227, 315, 316; II, 43. Bittere Beschwerden über das Verfahren der österreichischen, preußischen und russischen Feldherren. Ebendas. II, 39, 119.

schlage des wiener Hofes): wenn bis zu einem gewissen Tage Alles bewilligt sey, würden sie ihre Heere zurückziehen, im entgegengesetzten Fall aber ganz Polen theilen [1]). So aufs Äußerste bedrängt, willigten endlich die meisten Landboten, auf dem nur sehr schwach besuchten Reichstage, in die geforderten Landabtretungen; die Widersprechenden hingegen wurden von den Gesandten der drei Höfe angeklagt, als Rebellen und Feinde ihres Vaterlandes [2]). Jene Einwilligenden glaubten: allein durch Nachgiebigkeit sey der Überrest ihres Vaterlandes zu erhalten; die Widersprechenden hingegen hegten die Überzeugung: nur durch unbeugsame Festigkeit könne man, wo nicht den Bund der Fremden zersprengen, doch die Ehre bewahren.

Preußen erhielt polnisch Preußen (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) und den Netzdistrikt etwa 630 Quadratmeilen mit 416,000 Einwohnern. Österreich, die Grafschaft Zips und Theile der Palatinate Krakau, Sendomir, Belz, Rothreußen, Pocutien und Podolien an 1280 Quadratmeilen mit 2,700,000 Einwohnern. Rußland die Landschaften jenseit der Düna, Drutsch und des

---

1) Oeuvr. posth. V, 100.

2) Ferrand II, 103.

Dniepr etwa 1975 Quadratmeilen, mit 1,800,000 Einwohnern.

Selbst die Willkür hat sonst ihre Regeln, oder sucht nach denselben, um sich mit dem Scheine irgend einer Art von Gesetzlichkeit zu verhüllen; bei dieser Theilung ist aber gar nicht abzusehn, warum man jeder Macht nur dies oder das, nicht mehr oder weniger gab. Aus den Gegenwirkungen bloß des Neides und der Habsucht konnte freilich so wenig etwas Verständiges, als etwas Gerechtes hervorgehen, und man bemerkte kaum die Absurdität, als man zur angeblichen Erhaltung des Gleichgewichts dem Übermächtigen mehr, dem Schwächeren wenig zutheilte.

Indeß hofften die Polen, daß wenigstens die Gränzen ihres verkleinerten Vaterlandes nunmehr gesichert seyen, weil die theilenden Mächte ja in bester und feierlichster Form für die Zukunft allen Ansprüchen entsagten, die sie aus irgend einem Grunde an Polen gehabt hätten, oder haben könnten [1]. Allein man täuschte sich sehr. Preußen z. B. dessen Gränze der Netze entlang ging, verlangte auch das Land was dieser Fluß auf der polnischen Seite überschwemme.

1) Herzberg I, 400. Oeuvr. posth. V, 100.

Dem Könige, sagte Friedrichs Gesandter in Warschau, gehört das Element des Wassers wenn die Netze austritt, und eben so das gewässerte Land wenn sie wieder in ihr Bett zurücktritt; — wobei man annahm daß die Überschwemmung sich an einer Stelle zwölf Meilen weit über Berge erstrecken könne! [1]) Auf Bitte der Generalinn Skorzewska schloß ihr Freund, der preußische Geheimerath von Brenkenhof, willkürlich ihre Güter, einige Quadratmeilen Land mit 2000 Einwohnern, in das preußische Gebiet ein, und Friedrich II billigte dies Verfahren. *Ja im* Februar 1773 befahl ihm der König die Gränzen unvermerkt zu erweitern und es wurden genommen noch 46,000, gleichwie im Jahre 1774 noch 18000 Einwohner mit ihren Städten und Dörfern [2]).

Ähnlicherweise verfuhren die Österreicher, wobei ihr Gesandter äußerte: er hoffe voraussetzen zu können daß Recht und Billigkeit, und keine Subtilitäten bei Entscheidung neuer Gränzstreitigkeiten zu Grunde gelegt würden. Er beschwerte sich daß die Polen den Abzug der kaiserlichen Mannschaft verlangten, bevor sie dieselbe bezahlt hätten, wie es den andern Mächten bewilligt sey. Joseph und Friedrich verboten alle Auswanderungen aus den gewon-

---

1) Staatsveränderungen II, 416, 430.

2) Brenkenhofs Leben von Meißner 111 — 113.

nenen Landschaften, ja sogar das Reisen ohne besondere Erlaubniß; worauf endlich Katharina, die nach wie vor von Petersburg aus das übriggebliebene Polen beherrschen wollte und beherrschte, im Jahre 1774 mit Bezug auf obige Erweiterung der Gränzen erklärte: man müsse es in der That billig finden, daß die Polen klagten. Nun könnten die drei Mächte sie zwar leicht mit Gewalt zum Schweigen bringen; allein solche Mittel widersprächen dem bekannten Charakter derselben und wichen von dem bisher eingeschlagenen Wege ab, wonach man die Verträge mit der Republik als freiwillig und gesetzlich darstelle [1]). Besser also man halte itzt Ruhe, als daß man die Polen und die übrigen europäischen Höfe von Neuem aufs Äußerste reize.

Mit diesem scheinbaren Freundschaftsdienste stand es in ganz natürlichem Zusammenhange, daß Katharina die alten verderblichen Wahlformen und das liberum veto in Polen aufrecht erhielt; daß sie schwieg als man die Dissidenten (für welche sie so laut und anmaaßlich gesprochen) von allen hohen Ämtern ausschloß, keinen Religionswechsel erlaubte, Monopole für Getränkebereitung und Verkauf gründete, den Bürgern und Handwerkern die Erwerbung von Grund-

1) Memoires 243. Oeuvr. posth. V, 215.

stücken untersagte, damit sie bei ihrem Gewerbe blieben, und andere wahre Besserungen ankündigte, ohne sie in Ausführung zu bringen [1]).

Die Conföderation von Bar hatte sich längst aufgelöset, und so viel an ihren Mitteln und Zwecken auch tadelnswerth erscheinen mag, erlag sie doch mehr der fremden Gewalt, als der eigenen Schuld; und es erweckt eine bittere Wehmuth daß ein so großer Geist, wie Friedrich II, in diesen schmerzlichen Todeskrämpfen eines mißhandelten Volkes nichts sah, als den passenden Stoff zu einem komischen, oder vielmehr frivolen und unwürdigen Gedichte! [2])

Noch leichtsinniger glaubte Voltaire die Theilung Polens, mit dem oberflächlichen Ausspruche gerechtfertigt zu haben: wenn es beim Nachbar brenne, gehe man in sein Haus und mische sich in seine Angelegenheiten [3]). Allerdings ist dies natürlich und erlaubt, aber nur zum löschen und retten, nicht zum rauben und zerstören.

So abgelebt, gemüthlos und eigenliebig war Europa, daß Polens Schicksal keine weitere Bewegung

---

1) Jekel I, 64. Ferrand II, 129, 256. Rulhière IV, 260.

2) Supplement aux oeuvres posthumes I, 185.

3) Ferrand II, 584.

erzeugte und niemand ahndete: daß wenn Kaiser und Könige so die Grundsätze des ewigen Rechtes mit Füßen treten, Leib und Geist der bürgerlichen Gesellschaft bis auf den Boden hinab in Verderbniß geräth und die Massen, fast unausbleiblich, in revolutionairer Wuth gegen die verächtlich gewordene Obrigkeit hervorbrechen!

II.

Dem strengen Verdammungsurtheile gegenüber, welches die unparteiische Geschichte über das Benehmen der drei Mächte ausspricht, muß sie auch die Schuld der Polen anerkennen und hervorheben. Wo anders fand man die Mittel ihr Vaterland zu verderben als unter ihnen selbst, und die welche sich aufopferten für dasselbe, vergötterten doch nur eine mißverstandene Freiheit, während die ächte durch die Verfassung ganz unmöglich gemacht war. Leider vergaßen die Meisten daß Vaterlandsliebe und Tapferkeit nur dann genügen, wenn sie das ganze Volk ergreifen; hingegen eine, auf Nichtigkeit der Bürger und Sklaverei der Bauern gegründete Adelsdemokratie, trotz alles glänzenden Scheines, durch ihre Nachtseite rettungslos in den Abgrund hineingezogen wird.

Dachten doch sogar unter den Vornehmen Viele nur an sich und ihre Genüsse, fanden in Ausschweifungen und Lastern falschen Trost über Unglück und Verbrechen, verziehen ihren Unterdrückern um sich nur selbst die Lossprechung geben zu können, oder vergaßen Alles um ihre eigene Gedankenlosigkeit zu rechtfertigen [1]).

Je mannigfaltiger aber und größer die Mängel, Schwierigkeiten und Hindernisse waren, welche sich auf allen Seiten entgegenstellten, desto preiswürdiger erscheint die Einsicht, desto bewundernswürdiger der Muth und die Ausdauer, desto glorreicher die Hingebung, mit welcher wahre Freunde ihres Vaterlandes für dessen Wiedergeburt unermüdlich wirkten.

Nach der ersten Theilung Polens setzte Rußland eine Verfassung durch, welche die alten Gebrechen, Wahlreich und liberum veto, Schwäche des Kriegsheers und Verwirrung des Steuerwesens, Leibeigenschaft und Nichtigkeit der Städte aufrecht erhielt und alle Gewalt in wenige ihm ergebene Hände brachte [2]). Obgleich weder ein freier Reichstag, noch Preußen oder Österreich diese Einrichtungen bestätigten, rühmte sich Katharina doch einer Bürgschaft der polnischen Verfassung: das heißt, sie übte in einem unabhän-

---

1) Ferrand I, 324.

2) Mémoires trouvés à Berlin LVII.

gigen Staat eine Gewalt aus, welche diesen für immer in der Verkehrtheit und Sklaverei erhalten sollte. So entstand itzt die Anarchie nicht sowohl aus Ungehorsam gegen die Verordnungen der Regierung, als aus dem willigen Befolgen derselben. Ein immerwährender Rath von 36 Personen entschied überall wo es den Russen Vortheil brachte, zu jeder ächten Verbesserung hingegen forderte man das Unmögliche: Übereinstimmung des ganzen Senats und des gesammten Adels! Der Rath veränderte die Beschlüsse der Gesetzgeber, die Gesetzgeber mißachteten die Vorschläge des Raths, bis überall die russischen Gesandten entscheidend dazwischen traten [1]). Deren Stolz gegen den König, ihre beleidigende Verachtung der Nation, ihr Aufwand und ihre Habsucht, sowie die Plackereien und Willkürlichkeiten der immerdar im Lande stehenden russischen Soldaten, steigerten den Haß gegen Rußland allmählich aufs Höchste. — Was konnte aber dieser Zorn, was die laute Klage helfen, so lange die drei Mächte einig und die Polen ohne Kriegsheer, Geldmacht und politische Verbindungen blieben? Deshalb meinte auch Potemkin schon im Jahre 1782: wenn man Polen ganz getheilt hätte, würde eben nicht viel mehr Geschrei entstanden seyn [2]).

1) Oginski Mémoires I, 32 nach Segur.

2) Brougham 93. Vom Entstehen und dem Unter-

Nur Friedrichs II besonnener Widerspruch hinderte damals die gewaltsamen Plane des Emporkömmlings, und noch größere Hoffnungen eröffneten sich für Polen, als Josephs und Katharinens Vereinigung gegen die Türken, im Junius 1788 ein Bündniß Englands und Preußens wider die Anmaßungen der beiden Kaiserhöfe herbeiführte. Katharina suchte deshalb Argwohn über Preußens Habsucht zu erwecken [1]); wogegen sie, an Ländern überreich, keine neue Erwerbungen bezwecke, wohl aber Polen verstärken und durch Theilnahme an einem glücklichen Türkenkriege vergrößern wolle. — Umgekehrt ließ Friedrich Wilhelm II durch seinen Gesandten Lucchesini in Warschau erklären: er denke an keine Theilung Polens, sondern trachte nach dem edleren Ruhme, Europa gegen die Barbaren des Nordens zu schützen und der Republik Glanz, Ruhm und Freiheit wieder zu geben [2]). Ein Bündniß zwischen Rußland und Polen verwickele dies Reich in einen schädlichen Krieg gegen die Türken und erscheine feindlich gegen Preußen; wogegen eine engere Verbindung mit dieser Macht,

---

gang der polnischen Constitution, für das Folgende eine Hauptquelle.

1) Ferrand III, 36.

2) Oginski I, 31. Herzberg II, 476 — 482.

welche der König anbiete, um so rathsamer sey, da er zugleich die Unverletzlichkeit des polnischen Gebiets verbürgen wolle.

In den Wechselfall gesetzt sich einer der genannten beiden Mächte anschließen zu müssen, erklärten sich die ächten Freunde ihres Vaterlandes (an ihrer Spitze Männer wie Ignaz Potocki und Kollontay) für das mächtige und doch weniger gefährliche Preußen, und vertrauten lieber dem Charakter Friedrich Wilhelms II, als der Kaiserinn, von welcher sie schon so oft waren getäuscht worden [1]). Der Reichstag antwortete dem Könige von Preußen auf die obigen Anträge so theilnehmend, als würdig: niemand denke an Krieg und Angriff, jeder nur an innere Verbesserungen sowie an Vertheidigung der Besitzthümer und der Rechte. Des Königs Zusicherung, er wolle die Verträge aufrecht erhalten, bekomme ein doppeltes Gewicht durch seine Tugend und seinen Edelmuth.

Als Katharina diesen Fortgang der Unterhandlungen mit Preußen erfuhr, erklärte sie am 5ten November 1788 durch ihren Gesandten, den Grafen Stackelberg: sie werde jede Veränderung der Einrichtungen von 1775 als einen Bruch der Verträge betrachten [2]). In der preußischen, hierauf ergehenden

---

1) Falkenstein, Leben Kosciuskos 247.
2) Oginski I, 45.

Note vom 19ten November 1788 heißt es dagegen: der König glaubt, bei der Klugheit und Festigkeit welche der Reichstag bisher gezeigt hat, annehmen zu können daß er sich von Maaßregeln die seiner weisen Voraussicht so viel Ehre machen, *nicht* wird abwenden lassen, durch die Bezugnahme auf eine vermeintliche Bürgschaft für frühere Einrichtungen; denn diese kann den Freistaat auf keine Weise verhindern seine Regierungsform oder andere aufgezwungene und als irrig erkannte Gesetze zu verbessern, u. s. w. Auch ist der König bereit seine Verpflichtungen als Bürge und Verbündeter zu erfüllen und vor Allem dem Freistaate seine Unabhängigkeit zu sichern, ohne daß er sich in seine innern Angelegenheiten mischen, oder die Freiheit der Berathungen und Entschließungen stören will [1]. — Wenn Polen (so lautete ein späterer Antrag Friedrich Wilhelms vom 8ten December 1789) sein Heer auf 60,000 Mann bringt und sich eine neue Verfassung giebt, will ich mich dauernd mit demselben verbinden [2]. Sollte aber *auch kein* Bündniß zu Stande kommen, kann die Republik

1) Zajonczeck histoire de la révolution de Pologne de 1794, 201. Geschichte der polnischen Constitution 46.

2) Schöll XIV, 115—117. Geschichte der polnischen Constitution 51. Ferrand II, 348.

doch darauf rechnen daß ich sie nicht verlassen werde; sie kann sich auf meinen Charakter, meine Denkart und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß worin mein eigentliches und wesentliches Interesse besteht.

Durch diese edlen und festen Erklärungen Preußens, sowie durch die erneuten Kriege der Türken und Schweden gegen Rußland, stieg der Muth, die Begeisterung und die Macht der ächten Polen. Der Reichstag widersprach jedem Einflusse Katharinens auf die innere Gesetzgebung und vernichtete viele Einrichtungen, welche lediglich diesem Reiche vortheilhaft waren. Selbst Stanislaus fühlte die Schmach seiner Abhängigkeit von der Kaiserinn, näherte sich den Erneuerern ihres Vaterlandes und schrieb den 17ten März 1790 dem Könige von Preußen: Wir verlassen uns einzig auf Euer Majestät natürliche Billigkeit, und bitten Sie in ihrer gerechten Seele die Ansprüche und Wünsche eines Volkes zu würdigen, das Ihnen seine ganze Freundschaft schenkt, und jene nur gründet auf den klaren Buchstaben des Rechts und auf siebzehnjährige Leiden. Die Polen glauben, daß Euer Majestät ihren Vorfahren in jeder Art des Ruhms gleichkommen, einen aber vor Allem selbst erwerben wollen: daß Sie nämlich Ihre Größe über den falschen Grundsatz erheben, welcher

das Wohl eigener Staaten immer nur in dem Unglücke seiner Nachbarn sieht [1]).

Bei dieser steigenden Gefahr forderten die Russen: auf dem Reichstage dürfe nur Einstimmigkeit gelten und er müsse nach dem Ablaufe zweier Jahre ganz aufgelöset werden. Beides vergeblich: denn der Reichstag verwandelte sich nach einstimmigem Beschlusse in eine Conföderation, verlängerte seine Dauer auf unbestimmte Zeit und verdoppelte endlich die Zahl seiner Glieder, damit der allgemeine Wille und die allgemeine Überzeugung sich *desto unzweifelhafter* ausspreche. Die eintretenden jüngeren Männer zeigten sich fast tüchtiger als die *älteren*, und trotz aller russischen Gegenbemühungen kam mehr Kraft und Leben in die Verhandlungen [2]). Durch strenge Beobachtung der alten verwickelten Formen suchten die Böswilligen itzt die Zeit hinzubringen, und als jene zum Theil verbessert und der von Rußland abhängige immerwährende Rath ganz abgeschafft wurde; stellten sie sich überpatriotisch, auf daß ein politisches Bündniß mit Preußen, seiner *anderweiten* Forderungen halber, verworfen werde.

Dies wünschte nämlich, gegen Bewilligung sehr

1) Herzberg III, 11.
2) Zajonczeck 21.

ansehnlicher Handelsvortheile, in den Besitz von Danzig und Thorn zu kommen. Und in der That hätten die Polen wohl die Natürlichkeit dieses Wunsches, die Wichtigkeit der dargebotenen Gegenvortheile und die Arglist des, hauptsächlich von Rußland erhobenen Widerspruchs, richtiger würdigen und nicht so viel Schwierigkeiten erheben sollen, um wenigstens mit einem der übermächtigen Nachbarn in ein ganz reines, offenes Verhältniß zu treten. Sehr richtig sagte Pitt, die Sache aus größerem Standpunkte betrachtend: die Hauptsache für Polen sey, feste Verbündete zu gewinnen. Daß sie nicht im Handel beeinträchtigt würden, lasse sich durch Verträge leicht bestimmen und Preußen opfere, laut seiner Vorschläge, itzt vielmehr Einnahmen auf, als daß es Geldgewinn bezwecke [1]). Nicht minder weissagte Herzberg: diese unzeitig erhobene Schwierigkeit werde die Polen einst gereuen. Dennoch beharrten sie auf ihrem Widerspruche und erst als Lucchesini vertraulich äußerte: Katharina habe dem Könige Großpolen angeboten, wenn er während des Türkenkrieges parteilos bleiben wolle, gewannen die Vertheidiger, wenigstens des politischen Bündnisses mit Preußen, die Oberhand. Laut dieses am 29sten März 1790 abgeschlossenen Bündnisses verbürgen sich beide Theile

1) Oginski I, 90.

ihre Staaten, versprechen sich überhaupt und ausdrücklich auch für den Fall Beistand: wenn sich irgendeine Macht, zu irgend einer Zeit, auf irgend eine Weise, in die polnischen Angelegenheiten mischen wolle [1]). Und zwar solle dieser Beistand zunächst durch Unterhandlungen, dann aber nöthigen Falls durch Heeresmacht geleistet werden.

Bald darauf, am 11ten April 1790, schrieb Friedrich Wilhelm dem Könige von Polen: ich setze einen großen Werth darauf und rechne es mir zur Ehre, der erste Bundesgenosse eines so edeln und tapferen Volkes zu seyn [2]).

Nach dem Abschlusse des Bündnisses mit Preußen arbeiteten alle Vaterlandsfreunde mit verdoppeltem Eifer für die innere Wiedergeburt Polens. Viel Zeit war unläugbar schon verloren, aber wahrlich nicht durch ihre Schuld, sondern durch die Ränke der Russen, die Nichtigkeit des Königs, und die Thorheit ihrer Gegner, deren hartnäckiger Eigensinn, deren zahllose eingewurzelte Vorurtheile, Jahre lang mit nicht genug zu rühmender Klugheit, Mäßigung, Geduld und Ausdauer bekämpft wurden. Und gottlob, zuletzt nicht ohne Erfolg: denn immer einiger ward die Nation, immer schwächer und verächtlicher die

1) Zajonczeck 205.
2) Oginski I, 78.

Partei, welche Polens Erneuerung zu behindern wünschte, immer seltener Unordnung, Eitelkeit und Zwist. Der König von diesen Erscheinungen endlich selbst ergriffen, schien sich ganz den ächten Freunden des Vaterlandes hinzugeben, welche gern alles Frühere vergaßen, seine Macht erhöhten und der gerechten Hoffnung lebten unter seiner Anführung leicht diejenigen Veränderungen durchzusetzen, welche, gegen seinen Willen vorgenommen, in arge Verwirrung stürzen konnten [1]).

Seit mehr als zwei Jahren war jeder Punkt der Verfassung und Verwaltung aufs mannigfachste und gründlichste durchgesprochen, erörtert, geprüft worden, und das Ergebniß lag zu fast allgemeiner Zufriedenheit vor Augen [2]). Weil man aber, bei der Unzulänglichkeit aller gesetzlichen Mittel die Annahme der neuen Verfassung zu hintertreiben, besorgen mußte daß die Russen mit ihren wenigen Anhängern, wie so oft, so auch diesmal Gewalt üben und Heeresmacht herbeiziehen würden, so eröffnete der König erst wenige Tage vor der zur Vollziehung jener Urkunde bestimmten Sitzung, seine Absicht dem Kanzler

1) Zajonczeck 27. Ferrand II, 394; III, 96.

2) Schon am 13ten December 1789 ward ein erster Verfassungsentwurf vom Reichstage angenommen. Jekel I, 75.

Malachowski, dem Marschall Mnischech und dem Unterkanzler Creptowitsch [1]). Der erste bewahrte indeß das Geheimniß nicht, worauf die Abgeneigten alle ihre Freunde und die gewöhnlichen Landtagsrauser in höchster Eile auf den 5ten Mai nach Warschau beriefen und das dasige Volk (obwohl vergeblich) zu unruhigen Bewegungen zu verleiten suchten.

Der König beschloß jedoch, in Übereinstimmung mit Ignatz Potocki, dem Marschall Malachowski, Kollontai und Andern: man müsse den Feinden der Wiedergeburt Polens zuvorkommen. Am Abende des 2ten Mai 1791 ward deshalb im Radzivilschen Hause, die Verfassungsurkunde in Gegenwart der meisten Reichstagsglieder und vieler andern Zuhörer vorgelesen, und fand so allgemeinen Beifall daß die Landboten durch ihre Unterschrift bekräftigten: sie wollten in der Reichstagssitzung keinen die Annahme verzögernden Widerspruch erheben, übrigens aber selbst jeden Schein von Gewalt vermeiden. Dem gemäß ließen sie am entscheidenden Tage (den 3ten Mai 1791) nicht allein ihre Gegner auf dem Reichstage Platz nehmen, sondern hinderten auch nicht daß diese ihre Anhänger als theilnehmende Zuschauer mitbrachten.

1) Geschichte der Constitution, 68. Mehee Geschichte Polens 45.

Als der König erschien erhob sich allgemeiner Beifallsruf und in seiner Eröffnungsrede der Sitzung sagte der Reichsmarschall: Erinnert euch wie euer Vaterland vor dreihundert Jahren blühte und die Macht der andern Staaten aufwog [1]); später hingegen ward es ein trauriges Opfer eigener Verwirrungen und fremder Raubgier. Der Himmel wende die Streiche des Unglücks ab, welche uns von Neuem bedrohen! — Diesen Worten reihte sich die Mittheilung von Berichten an, wonach die fremden Mächte eine Aussöhnung und den Türkenfrieden (wie vor 19 Jahren) auf Unkosten Polens suchten; eine Umgestaltung und Wiedergeburt der Verfassung und Verwaltung also unerläßlich und das einzige Mittel sey, Kraft und Achtung zu gewinnen.

In diesem Augenblicke suchte der verblendete, oder durch die Russen gewonnene Landbote von Kalisch, Suchorzewski das Wort. Es ward ihm bewilligt, obgleich man seine Absicht kannte die Zeit hinzubringen und der Annahme jeder Veränderung zu widersprechen. Seine unzusammenhangende, die schlechten Seiten des Herkömmlichen mehr enthüllende, als verdeckende Rede, ward indeß der russischen Partei eher schädlich, als nützlich, und eben so wenig half ihm die Gaukelei daß er sich zur Erde niederwarf, auf den Knien

1) Geschichte der Constitution 176.

umherkroch, und, für den Fall einer Annahme ihm mißfälliger Reichsschlüsse drohte, er werde sein mitgebrachtes Kind von sechs Jahren in Stücke hauen.

Der Forderung des Königs gemäß, ward itzt der Entwurf der Verfassung vorgelesen und von ihm jeder Vortheil der neuen Einrichtungen in einer verständigen Rede entwickelt. Das Gegentheil suchten einzelne russisch Gesinnte darzuthun, wurden aber, nachdem sie sich in oberflächlichen Erörterungen erschöpft hatten, mit verdoppelter Kraft und vollwichtigeren Gründen von den ächten Vaterlandsfreunden widerlegt. Endlich machten diese den Vorschlag: jeder den Entwurf Billigende möge schweigen, jeder ihn Verwerfende aber seine Stimme erheben. Da ward die tiefe Stille der so zahlreichen Versammlung eines verdoppelten Reichstags, nur von etwa zwölf einzelnen Personen unterbrochen [1]); alle Übrigen hoch erfreut und neu begeistert über die so entschieden ausgesprochene Einigkeit der Gesinnungen, beschwuren — an ihrer Spitze der König — die Urkunde der Verfassung, zogen dann feierlich zur Kirche, dankten dem Himmel für das glücklich beendete große Werk und sangen das Herr Gott dich loben wir, mit aufrichtigerem Herzen und erheblicherem Grunde, als in unzähligen Fällen, wo

1) Ferrand III, 103—107.

nur der Geist der Zwietracht und Zerstörung in widerwärtiger Verblendung seine Siege feiert.

Der Form nach hatte man die neue Verfassung auf eine schlechthin rechtmäßige und löbliche Weise entworfen und angenommen. Denn die Landboten waren unabhängiger von fremdem Einflusse, und mit größerer Mäßigung und Einigkeit gewählt worden, als seit hundert Jahren. Man hatte ferner, um alle Zweifel über die Sinnesart der Mehrzahl zu beseitigen, die gewöhnliche Anzahl der Landboten im Jahre 1790 verdoppelt, und die frühere wie die erneute Prüfung führte immer größere Übereinstimmung herbei [1]). So thaten Volk, Gesetzgeber und König, was das Recht ihnen zugestand und die Pflicht ihnen auflegte.

Betrachten wir itzt ob der Inhalt der neuen Verfassung vom 3ten Mai 1791 gleiches Lob verdient, wie der förmliche Hergang.

Die katholische Religion ist die des Staates und der Übertritt von ihr zu einem andern Bekenntnisse bleibt untersagt. Dagegen wird allen Christen Schutz und freier Gottesdienst zugesichert, auch können sie zu jedem Amte und zu der Würde eines Reichstagsabgeordneten gelangen. Rechte, Freiheiten und Eigenthum der Adlichen werden bestätigt. Die Gewalt der

1) Ferrand III, 87.

Starosten über die Städte hört auf [1]). Die Bürger dürfen innere Einrichtungen treffen, ihre Obrigkeiten erwählen, Grundstücke erwerben, in der bürgerlichen und kriegerischen Laufbahn zu allen Würden hinaufrücken, und nach 24 Abtheilungen Bevollmächtigte zum Reichstage senden. Nach Erwerbung des Bürgerrechts und unter Übernahme der gesetzlichen Lasten, können Edelleute auch bürgerliche Gewerbe treiben. Andererseits sind zum Adel berechtigt: 1) alle Bevollmächtigte der Städte beim Reichstage nach zweijährigem Amte; 2) jeder Bürger der *eine* Stadt oder *ein* Dorf erwirbt, welches 200 polnische Gulden des zehnten Groschens abgiebt; 3) wer bis zur Würde eines Hauptmanns, oder sogenannten bürgerlichen Regenten gelangt; 4) dreißig auf jedem Reichstage von den Städten vorgeschlagene Personen. Alle mit den Bauern eingegangenen Verabredungen verbinden von itzt an beide Theile, und niemand darf einseitig etwas ändern, oder die Lasten mehren. Fremde Ansiedler erhalten die volle Freiheit.

Die Regierung zerfällt in die *gesetzgebende* Gewalt der versammelten Stände, die *vollziehende* des Königs und Staatsraths, und die anzuordnende *richterliche* Gewalt. Der Reichstag theilt sich in die

---

1) Schon am 14ten April 1791 erging ein trefflicher Freiheitsbrief für die Städte. Jekel I, 89.

Landbotenstube, und in die Stube der Senatoren unter dem Vorsitze des Königs. Jene besteht aus den Landboten, welche auf den Landtagen als Repräsentanten des gesammten Volkes erwählt werden. Jeder Landeigenthümer hat das Recht, ohne Rücksicht auf die Größe seines Besitzes, hiebei insgeheim seine Stimme abzulegen. Die drei Hauptheile des Staates (Großpolen, Kleinpolen und Lithauen) stellten dreimal 68 Abgeordnete.

Die Stube der Senatoren besteht aus den Bischöfen, Woywoden, Kastellanen und Ministern unter dem Vorsitze des Königs, welcher auch bei Stimmengleichheit den Ausschlag giebt. Berathungen über allgemeine Gesetze beginnen in der Landbotenstube. Von ihr gelangen die Entwürfe an den Senat zur Annahme, oder Verwerfung. Einigen sich aber die Landboten auf einem zweiten Reichstage, zum zweitenmale über ein Gesetz, so darf der Senat es nicht zum zweitenmale zurückweisen. Vorschläge, welche sich nicht auf die allgemeine Gesetzgebung beziehen, werden angenommen, oder verworfen, nach Mehrheit der in beiden Kammern zusammengezählten Stimmen. Alle zwei Jahre versammelt sich der Reichstag und kein Gesetz darf in der Sitzung wo es gefaßt wurde, wieder aufgehoben werden. Außerordentliche Reichstage berathen allein über die vorliegenden außerordentlichen Gegenstände. Nur alle 25 Jahre darf ein Reichs-

tag zur Prüfung der Verfassung selbst berufen werden. Überall entscheidet die Stimmenmehrheit; das liberum veto und die Conföderationen hören auf. Ohne Zuziehung des Reichstags soll der König keine Gesetze geben, Steuern ausschreiben oder Anleihen machen, keinen Krieg definitiv erklären, oder Frieden schließen; wohl aber stehen ihm alle einstweiligen Verhandlungen und Einleitungen zu. Im Staatsrathe hat er die vollziehende Gewalt und alle Beamte sind ihm Gehorsam schuldig. Er ist unverletzbar, über alle persönliche Verantwortlichkeit erhaben, und bekömmt bestimmte Einnahme für sich und seinen Hof. Staatsverbrecher allein ausgenommen, kann er jeden Verbrecher begnadigen. Ihm steht der Oberbefehl über das Kriegsheer zu und er ernennt Officiere, Beamten, Bischöfe und Senatoren; die letzten aus zwei ihm vorgeschlagenen Candidaten. Nach dem Tode Stanislaus, wird der Thron dem Churfürsten von Sachsen übergeben und ist erblich in der männlichen Linie [1]).

---

1) Krasinski, der Bischof von Krakau, hatte den ersten Antrag für die Erblichkeit des Throns gemacht. Ferrand III, 45. Der Churfürst von Sachsen ging auf die Annahme der Krone ein, wenn einige Bestimmungen geändert würden und die benachbarten Mächte einwilligten. Oginski I, 144.

Der Staatsrath besteht aus dem Primas und fünf Ministern, der Polizei, der Rechtspflege, des Schatzes, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Die Minister sind verantwortlich und werden vom Könige ernannt. Wenn aber beide Stuben, nach einer geheimen Stimmensammlung, mit einer Mehrheit von zwei Dritteln die Entfernung eines Ministers verlangen, so ist der König gehalten ihn zu entlassen. Dessen Stimme entscheidet allein in allen ihm zugewiesenen Dingen: will aber kein Minister die erforderliche Gegenzeichnung einer Verordnung übernehmen, muß der König davon abstehen, oder die Sache dem Reichstage vorgelegt werden.

Jeder ist zum Kriegsdienste verpflichtet. Man gründet Bezirks- und Landschaftsgerichte für die erste und zweite Instanz, sowie ein höchstes Gericht für das ganze Reich. Der Tag der Verfassungsannahme soll jährlich gefeiert, und zum Andenken der Vollendung dieses großen Werks eine Kirche erbaut werden.

Unter allen in der neuern Zeit seit vierzig Jahren entworfenen Verfassungen ist (nur mit Ausnahme der nordamerikanischen) diese polnische vom 3ten Mai 1791 die älteste. Mängel würden also weit eher zu entschuldigen seyn, als da wo reichere Erfahrungen vorhergingen, günstigere Umstände obwalteten, oder gebildetere Völker das Werk begannen. Welch Lob also, daß sich die Polen aus der ungünstigsten und schreck-

lichsten Lage, (wo man selbst verzweifelte Beschlüsse entschuldigt hätte) emporarbeiteten und sich eine Verfassung gaben, in welcher mehr als fast in irgend einem spätern Versuche, die *allgemeinen* Forderungen der Vernunft und ächten *Theorie*, *mit dem* geschichtlich Gegebenen, Zeitgemäßen und *Erreichbaren*, wahrhaft ausgesöhnt erscheinen. Jener theoretische Standpunkt und Weg, einseitig festgehalten und verfolgt, hätte in wilde Träumereien geführt, dieser mit allem Herkömmlichen Götzendienst getrieben; statt dessen schifften Kollontay, Ignatz Potocki und die andern *preiswürdigen* Urheber der Verfassung, zwischen dieser gefährlichsten Scylla und Charybdis glücklich hindurch [1]).

Denn wollte etwa jemand einige Anordnungen über die Religion und das Verhältniß der beiden Kammern als ungenügend tadeln, der bedenke daß Großbritannien erst 40 Jahre später an jener Stelle anlangte, und Frankreich noch itzt über diesen Punkt in Zweifel schwebt. Alle andern Bestimmungen sind unläugbare, augenscheinliche Fortschritte aus dem Mangelhaften zum Bessern. Also: die größere *Religionsduldung*, die Befreiung der Städte, die Feststellung aller bäuerlichen Lasten, die neue Bildung des Reichs-

1) Kollontay studierte in Rom, ward Rektor in Krakau, lehrte daselbst 12 Jahre lang und trat 1788 in den Reichstag. Falkenstein 57.

tags, die erhöhte Macht der Senatoren, die Form der Wahlen, die Abschaffung der Conföderationen und des liberum veto, die Gründung eines erblichen Königthums u. s. w.

Und diese Verfassung hatten sich die Polen gegeben ohne Raub, Mord, Blutvergießen oder Verletzung des Eigenthums. Sie vereinigten die zarteste Ehrfurcht für alle irgend erhaltbaren persönlichen und dinglichen Rechte, mit der Ausrottung aller Grundübel, mit Weisheit, Mäßigung und Standhaftigkeit. Ein solches in seiner Art bewundernswerthes Werk verdiente die größte Dauer, das höchste äußerlich begünstigende Glück; weshalb doppelt verantwortlich sind die schmutzigen Hände welche die reine That befleckten, die Verläumder welche sie anklagten, und die Frevler welche sie zerstörten.

Zunächst fand das Geschehene, man kann wohl sagen in ganz Europa, den verdienten Beifall. König Stanislaus sagte: er sey bereit diese Grundlage der Sicherheit, der Macht und des Glücks bis zu seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen [1]). Lucchesini erklärte am 16ten Mai 1791: sein König freue sich sehr über die glücklichen Veränderungen in Polen und daß man diesem Lande endlich eine weise und geregelte

---

1) Ferrand III, 121—127. Oginski I, 141. Geschichte der Constitution I, 69.

Verfassung gegeben habe. Die Wahl des Churfürsten von Sachsen zum künftigen Könige, werde das genaueste Einverständniß mit Preußen befördern, und er gebe Allen, die an diesem großen Werke mitgearbeitet hätten, seinen Glückwunsch zu erkennen. Den 23sten Mai schrieb Friedrich Wilhelm selbst an Stanislaus: ich wünsche mir Glück daß ich zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit Polens habe beitragen können und es wird eine meiner liebsten Bestrebungen seyn, die uns vereinigenden Bande zu erhalten und zu befestigen. Pitt und Burke, die größten Feinde aller bloß revolutionairen Bewegungen, sprachen sich laut für das in Polen Geschehene aus, und der letzte äußerte unter Anderem: in diesen Veränderungen erblickt der Betrachtende nirgends einen Grund zu Scham und Leiden, überall nur zu Freude und Ruhm [1]). Alle gewinnen, Keiner verliert; es ist ein Übergang aus der Anarchie zur Ordnung, nicht aus der Ordnung zur Anarchie.

Preußen und Österreich anerkannten in Pilnitz die Unabhängigkeit, Untheilbarkeit und neue Verfassung Polens [2]), ja selbst Katharina ließ noch zur Zeit der Friedensversammlung in Jassy erklären: sie

---

1) Burke works VI, 244.

2) Oginski I, 169. Ferrand III, 132. Geschichte der Constitution II, 194.

habe nicht die Absicht irgend einen Gegner der neuen Einrichtungen zu unterstützen. Auch wurden die letzten im Winter 1791—1792 nochmals fast einstimmig auf allen Landtagen angenommen und bestätigt [1]).

Alle diese günstigen Erscheinungen und Thatsachen erhöhten Eifer, Vertrauen und Anhänglichkeit. Die Ordnung nahm zu, das Kriegsheer wuchs, die Staatseinnahmen besserten sich und die Hoffnung schien gegründet: noch Besiegung der größten Schwierigkeiten, würden die noch bleibenden geringern Mängel sich allmählig auch vertilgen lassen [2]).

Kaum aber hatte Katharina durch den Frieden von Jassy am 9ten Januar 1792 den Türkenkrieg beendet, als sie hinsichtlich der Republik rücksichtslos wieder die alte Bahn betrat und der Überzeugung lebte, es werde ihr in Polen nicht an Gehülfen und Knechten fehlen. Leider täuschte sie sich nicht! Felix Potocki, der da hoffte König zu werden, Rzewuski der nach fünfjähriger Haft in Sibirien vor seinen Verfolgern kroch, Branicki durch Verwandtschaft mit Potemkin zu dem mächtigern Rußland hingezogen, begaben sich in Folge mancher Ränke nach Petersburg, flehten die Kaiserinn an als wäre sie die höchste Gesetzgeberinn in Polen und verbanden sich, ihres Schu-

1) Ferrand III, 136.
2) Geschichte der Constitution 245.

zes gewiß, am 14ten Mai 1792 in Targowitsch zum Umsturze der Verfassung vom 3ten Mai 1791 [1]). Anfangs unterzeichneten nur neun Personen, (darunter ein einziger Senator) die Conföderation. Es können sich diese Männer nicht beschweren, wenn die Geschichte sie als Verräther ihres Vaterlandes bezeichnet; waren sie aber getäuscht, so konnte diese Täuschung nur hervorgehen aus wildem Ehrgeize, unbeschränktem Eigennutze und fast unglaublicher Dummheit.

Vier Tage nach dem Abschlusse des targowitscher Bundes ließ Katharina eine *Kriegserklärung nicht einmal* amtlich überreichen, sondern nur in Warschau verbreiten, des Inhalts: *die Polen haben die* Reinheit und Wohlthätigkeit der russischen Absichten verläumdet und sie überall in ein schlechtes Licht gestellt. Sie bezeichneten die Bürgschaft der Kaiserinn für die Erhaltung der alten Einrichtungen, wie ein schweres und erniedrigendes Joch. Sie nahmen leichtsinnig die Grundsätze derer an, welche längst die Vernichtung ehemaliger Freiheiten bezweckten, und stürzten das Gebäude einer Verfassung um, unter dessen Schatten die Republik so viele Jahrhunderte blühte. Sie suchten Bündnisse außerhalb Rußland, und mißachteten

1) Schöll XIV, 127. Zajonczeck 38. Ferrand III, 11, 186. Geschichte der Constitution Band II. Oginski I, 203.

den unverletzlichen Charakter des Landboten Suchorzewski. — Die Kaiserinn hat aller ihrer Großmuth, Billigkeit und ihres Scharfsinns bedurft um es nicht zu dem Äußersten kommen zu lassen, zu dem sie immer gereizt worden ist. Auch itzt erscheinen die russischen Soldaten nur als Freunde, um der Republik ihre Vorzüge und Rechte wieder zu verschaffen. Deshalb schmeichelt sich die Kaiserinn daß jeder gute, sein Vaterland liebende Pole ihre Ansicht richtig würdigen und fühlen wird, daß er seine eigene Sache fördert wenn er ihrer Uneigennützigkeit und Seelengröße vertraut und sich mit Hand und Herzen den edelmüthigen Anstrengungen anschließt, die sie in Übereinstimmung mit den wahren Patrioten entwickeln wird um der Republik Freiheit, Sicherheit und Unabhängigkeit wieder zu geben, welche die Verfassung vom 3ten Mai 1791 ihr raubten [1]). Denn wollte auch die Kaiserinn mit christlicher Liebe Alles vergeben, und jede Selbstliebe verläugnen, so erlaubt doch ihre Nächstenliebe nicht das unglückliche Schicksal der vortrefflichen, zu ihr geflüchteten Polen ohne thätige Theilnahme zu betrachten.

So zu sprechen entblödete sich Katharina nicht, welche polnische Bischöfe und Landboten nach Sibirien

1) Zajonczeck 232. Oginski I, 174. Geschichte der Constitution 37, 69.

geschickt, unter dem Vorwande der Schlechtigkeit früherer Einrichtungen die erste Theilung Polens herbeigeführt, und aus Neid über das Erstarken dieses Landes die zweite bereits beschlossen hatte!

Daß die Polen selbständig und mächtig auftraten, russische Heere nicht mehr das Mark des Landes verzehren konnten, Meutereien bei Königswahlen unmöglich wurden, und innerer Friede und Ordnung an die Stelle wahnsinniger Parteiung treten sollte, das erschien in Petersburg unverzeihlich. Und hätte man nur noch mit kühnem Muthe die Wahrheit ausgesprochen, oder durch Gefühl und Ausdruck überlegener Macht imponirt; statt dessen wähnte man mit elender Heuchelei und frecher Lüge, Mitwelt und Nachwelt zu täuschen.

Den 29sten Mai 1792 erging die Gegenerklärung des polnischen Reichstags, worin es unter Anderem heißt: Rußland kündigt uns einen neuen, gesetzwidrigen Reichstag an, den seine Heere unterstützen sollen; es fordert die Unterthanen zur Empörung wider ihre rechtmäßige Obrigkeit und zu Bürgerkriegen auf; es wagt freche Lügen um ungegründete Beschuldigungen zu mehren und mit Treu und Glauben zu spielen; es kündigt jedem freien Manne Verfolgung und Tod an, und vollzieht diese Drohungen.

Ihr wißt was Katharinens Schutz euch bereits kostet: eure Senatoren, Minister und Landboten wur-

den aus eurer Mitte hinweg nach Sibirien geführt, euer Adel unwürdig behandelt, eure Mitbürger in fremde Länder geschleppt und das Vaterland zerstückelt. Auch itzt bezwecken unsere Feinde neue Zwietracht anzuschüren, damit alsdann eine zweite Theilung und die völlige Vernichtung des polnischen Namens als letzter Auftritt ihres barbarischen Verfahrens hereinbreche. — Gleich Allen brennt euer König vor Begierde sein Blut für das Vaterland zu vergießen, und fürchtet nicht sein durch Alter gebleichtes Haupt den Gefahren der Schlachten auszusetzen [1]. Folgt seinen Fahnen, es sind die der Ehre!

Von dem Augenblicke an, wo die Polen ihre alte fehlerhafte Verfassung für nichtig erklärten, mußten sie einen Krieg gegen Rußland als unvermeidlich betrachten; so viel aber auch die einsichtsvolleren Männer auf dem Reichstage für Verstärkung des Heeres thaten, trafen sie doch überall große Hindernisse und irrten in ihrer Hoffnung daß einige Gegner, denen sie hohe Würden anvertraut hatten, sich dankbar und doppelt eifrig zeigen würden [2]. Der König hingegen beschwur nochmals die Verfassung und schien Alles für die Wiedergeburt Polens thun und wagen zu wollen; deshalb übertrug ihm der Reichstag bei seiner Auf-

---

1) Zajonczeck 241—244.
2) Zajonczeck 23, 31. Ferrand III, 181, 202.

lösung (den 29sten Mai 1792) fast unumschränkte Gewalt, und beinahe alle Bürger boten ihre Personen und ihr Vermögen zum Schutze des Vaterlandes dar. Anstatt aber diese Begeisterung zu benutzen und rasch nach allen Seiten zu wirken, fiel Stanislaus in seine alte Unentschlossenheit, vermied furchtsam alle tüchtigen Schritte welche die Russen beleidigen konnten, aber auch beleidigen sollten, gab sich trügerischen Hoffnungen hin und ließ so viel Böses geschehen, daß er zuletzt selbst Böses thun mußte. Weit entfernt seinem Versprechen und seiner Pflicht gemäß an die Spitze des Heeres zu treten, hemmte er dessen Wirksamkeit und war Mitursach daß es trotz der heldenmüthigsten Kämpfe (z. B. den 17ten Julius 1792 bei Dubienka unter Kosciuskos Führung) zuletzt immer mehr vor der russischen Übermacht zurückweichen mußte [1]). Alte, sklavische Gewohnheit trieb den König zu einem Briefwechsel mit Katharinen; anstatt aber dorther, wie er meinte, Hülfe und Abänderungen zu erlangen ward ihm, nach langem Warten, endlich Namens der Kaiserinn die Antwort ertheilt: nur wenn er dem targowitscher Bunde beitrete, werde es ihr möglich sich zu nennen seine Schwester und freundschaftliche Nachbarinn.

Durch diese Weisung völlig entmuthigt, erklärte

1) Oginski I, 178, 191.

sich Stanislaus bereit zu gehorchen; aber die Bundeshäupter verwarfen ihres Königs einfachen Beitritt und legten ihm eine Schrift zur Vollziehung vor, worin er alle Handlungen des Reichstags verdammte, darauf schmähte, ihnen entsagte, und dagegen die Plane des Bundes gleichwie die Großmuth Katharinens zur Wiederherstellung der Freiheit Polens lobpries. Wahnsinnige Neuerer (so heißt es unter anderem in jenem Entwurfe vom 25sten August 1792) wagten es, nach Grundsätzen welche alle Sicherheit der Staaten untergraben, die seit Jahrhunderten geheiligten Gesetze der Republik umzustoßen und ihr eine monarchisch-demokratische Verfassung zu geben [1]). Ich trete der Conföration von Targowitsch bei, hange ihr mit aufrichtigem Herzen an, und verspreche in Übereinstimmung mit ihr um so lieber für das Beste des Staats zu wirken, da ich die Güte und Nützlichkeit ihrer Absichten anerkenne und der großmüthige und uneigennützige Beistand ihrer Majestät der Kaiserinn aller Reussen, uns einen glücklichen Ausgang und der Republik stete Sicherheit verspricht! Und König Stanislaus, alle Eide, allen neu gewonnenen Ruhm, Mitwelt und Nachwelt vergessend, unterschrieb in elender Schwäche jenen Entwurf, und verbot alle Feindseligkeiten gegen die Russen! Allgemein war hier-

1) Zajonczeck 245.

über die Wehklage, die Verzweiflung, und jeder Tüchtige sprach laut seine Verachtung eines Königs aus, welcher in dem größten Augenblick den Polen erlebt hatte, zum Verräther an seinem Volke ward, und in widerwärtiger Gier den schlecht erworbenen und schlecht verwalteten morschen Thron um jeden Preis behalten wollte, oder wahnsinnig meinte sein erbärmlicher Weg könne je das Land erretten.

Als jene Befehle dem Heere bekannt gemacht und die Kriegsvorräthe den Russen übergeben wurden, weinten Officiere und Soldaten vor Schmerz bittere Thränen über den Verlust der Ehre und des Vaterlandes, zerbrachen die Waffen und boten einen Anblick dar, jammervoller als wenn die schrecklichste Niederlage sie getroffen hätte [1]). Die treuen Soldaten wurden ohne Sold und bettelnd nach Hause geschickt, Überläufer für Helden erklärt, Verräther mit den größten Männern aller Zeiten verglichen, edelmüthige Vertheidiger ihres Vaterlandes hingegen wie Nichtswürdige behandelt.

Trotz alles Zwanges traten aber nur Einzelne, langsam und unter den lautesten und tüchtigsten Verwahrungen ihrer eigenen Überzeugung, in den targowitscher Bund. Lithauen z. B. erklärte: Wenige

---

1) Ferrand III, 239–247. Geschichte der Constitution II, 188. Oginski I, 200.

Elende, durch Stolz und Wahnsinn geleitet, Feinde ihres Vaterlandes, wüthend daß die Nation sich einstimmig für ächte Verbesserungen ausspricht welche ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht beschränken, haben bei einem fremden Hofe Eingang zu finden gewußt und ihn durch falsche Berichte betrogen [1]). Sie und ihre elenden Knechte wagen es den Namen des Volkes anzunehmen, obgleich sie nur dessen Auswurf sind. Sie verwerfen den König und die gesetzliche Verfassung, rufen den Schutz Rußlands für die Freiheit an welche sie in Wahrheit zerstören, kriechen zu den Füßen einer fremden Herrscherinn um unabhängige Bürger ihrer Tyrannei zu unterwerfen, wollen die Einstimmigkeit der Polen durch Gewalt vernichten, Ansichten und Überzeugungen aufzwingen, und Elend, Schwäche und Anarchie herbeiführen.

Unbekümmert um alle Vorwürfe vernichteten die targowitscher Bundeshäupter, unter russischem Schutze, alle Beschlüsse des letzten Reichstags als tyrannisch und despotisch, nahmen den Städten die ertheilten Rechte, erhoben Anklage wider Malachowski, Ignatz Potocki, Kollontay u. A., und verboten irgend etwas gegen diese und ähnliche Maaßregeln zu drucken [2]). Während hiebei überall die empörendste Gewaltsam-

1) Oginski I, 186.
2) Ferrand III, 248.

keit stattfand, sprachen jene immerdar von Freiheit und erklärten: es sey der sehnlichste Wunsch der Kaiserinn, Polen in einer festen, dauerhaften, republikanischen Verfassung zu sehn. Nirgends werde die Unabhängigkeit Polens bedroht, denn es gelte bloß die Vernichtung der neuen Monarchie [1]). Man wolle die uralte Freiheit der Väter wieder herstellen, und der Republik eine wohlgeordnete, von der absoluten monarchischen Gewalt befreite Verfassung geben.

Katharina nahm den Dank der Conföderirten dafür an: daß sie die Fortschritte des monarchischen Geistes aufgehalten habe, und schickte jene beladen mit Gold, falschen Worten und Verachtung zurück [2]). Hocherfreut erklärte Branicki: Gott und die Kaiserinn wären die einzigen Stützen aller Hoffnungen; und Felix Potocki ließ eine Münze schlagen mit der Inschrift: civibus, quorum pietas, conjuratione die III Maji obrutam et deletam libertatem Poloniae tueri conabatur, respublica resurgens. — Gratitudo ex civibus, exemplum posteritati [3]). — Ein anderes Mal sagte er: die Kaiserinn (ein seltenes Beispiel in der Geschichte) verwendet ihre Macht und

1) Geschichte der Constitution II, 158.
2) Ferrand III, 264.
3) Oginski I, 219. Ferrand III, 263.

ihre Schätze zum Vortheil eines benachbarten Volkes und will Polens Glück ihren unsterblichsten Wohlthaten zugesellen [1]). Die Generalconföderation strahlt itzt im lichtvollsten Glanze und stellt die prächtigste Wesenheit und Verklärtheit der selbstherrschenden Republik dar. Wir werden die uns, für nachdrückliche und uneigennützige Unterstützung, obliegende Dankbarkeit den spätesten Nachkommen übermachen und dem ganzen Erdkreise verkünden: daß wir nichts Preisvolleres kennen, als die hohe Ehre der Großmuth einer so großen Kaiserinn zu erfahren.

Schmeicheleien so gemeiner Art, die durch ihre Übertreibung geradehin unsinnig erscheinen, sprachen die targowitscher Häupter noch im Augenblicke der dringendsten, augenfälligsten Gefahren ihres Vaterlandes aus. Ihre Habsucht und Willkür war aber eben so drückend als die Ausschweifungen der fremden Soldaten; Niederträchtigkeit und Verbrechen gaben damals das erste Recht zu Ämtern, und die Russen freuten sich daß die Polen auf diesem Wege ihres eigenen Vaterlandes überdrüßig werden mußten [2]).

Die Edlern unter ihnen hofften auf Österreichs Beistand, denn Joseph II hatte ja versichert: er werde nicht dulden daß nur ein Strauch von Polen ge-

1) Ferrand III, 220. Geschichte der Constitution II, 238.
2) Geschichte der Constitution II, 261.

nommen werde [1]); sie zweifelten keinen Augenblick Friedrich Wilhelm II werde ihnen, den ausdrücklichen Worten des neuen Bündnisses gemäß, Beistand wider die Russen leisten. Lucchesini erwiederte aber: der König von Preußen habe keinen Theil genommen an der Verfassung vom 3ten Mai und halte sich (wenn deren Anhänger sie mit den Waffen vertheidigen wollten) nicht für verpflichtet ihnen Beistand zu leisten. Und den 8ten Junius 1792 schrieb er selbst: die Republik hat sich eine Verfassung gegeben, ohne mein Wissen und mein Zuthun, ich habe nie daran gedacht sie zu erhalten und zu beschützen [2]). Die Lage der Dinge hat sich seit dem Abschluß des Bundes zwischen Polen und Preußen ganz geändert und die damaligen Bestimmungen können nach Einführung der Verfassung von 1791 nicht füglich mehr Anwendung finden.

Diese Erklärungen erregten ein gerechtes Erstaunen: denn ob sich gleich die europäischen Verhältnisse allerdings seit dem verflossenen Jahre wesentlich verändert hatten und Preußen in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war, der die Führung eines zweiten mit Rußland höchst gefährlich erscheinen ließ; so wollte doch Friedrich Wilhelm sich damals mit Polen nur für den Fall verbinden, daß es eine neue Verfassung

---

1) Ferrand II, 344.

2) Oginski I, 177. Ferrand III, 195—198.

erhalte, er schenkte derselben seinen vollen Beifall und die Umstände, (casus foederis) wo die Polen seinen bewaffneten Beistand fordern konnten, waren zweifelsohne eingetreten. Besser also, der berliner Hof hätte die Macht der obwaltenden Verhältnisse offen zu seiner Entschuldigung eingestanden, als in ganz unwahren Behauptungen eine volle Rechtfertigung gesucht; nicht zu gedenken daß es durchaus unedel war, statt der targowitscher Bundeshäupter und des abtrünnigen Stanislaus, die früher beschützten Gründer der neuen Verfassung anzuklagen.

Doch, dies ist ja nur eine einzelne Scene aus dem neuen furchtbaren Trauerspiele, welches Europa auf so viele Jahre in entsetzliches Elend stürzen, und die nothwendige Entwickelung und Wiedergeburt mit beispiellosen Schmerzen und Leiden umhüllen sollte.

Die französische Revolution, hervorgerufen nicht durch unbegreiflichen Zufall, oder kleinliche Ränke, sondern durch umfassende Ursachen und erhebliche Veranlassungen, war von ganz Europa als der Anfang einer nothwendigen, glücklichen und glorreichen Weltverbesserung begrüßt worden. Als nun aber die Leitung in schneller Folge aus den Händen wohlgesinnter Staatsmänner, in die Hände unerfahrner Theoretiker gerieth, Umwälzung für Besserung galt, und beispiellos wilde Leidenschaft über Maaß und Ordnung

hinaufgesetzt ward; da erschraken alle Wohlgesinnte und nannten das Bekämpfen solcher Lehre und Thaten, ein unbestreitbares Recht und eine heilige Pflicht. Allein, wie immer in den Zeiten großer Parteiungen und Gegensätze, hielten auch diesmal die Antirevolutionairen nicht fest an dem Mittleren und Gemäßigten, sondern wandten sich zu einem Äußersten des Widerspruches und der Gegenwirkung. Aus Furcht vor Umwälzungen verdammte man jede Bewegung, Bezeichnen unläugbarer Mißbräuche hieß freventliche Empörung und das Verschiedenartigste ward als Jakobinismus bezeichnet, während man der eigenen Willkür, bei Bekämpfung desselben, Thür und Thor öffnete. So berührte sich, dem wahren Sprüchworte gemäß, das scheinbar Entgegengesetzteste und man glaubte den Teufel austreiben zu dürfen, durch Belzebub den obersten der Teufel.

Es haben Geschichtschreiber alle Frevel und Gräuel der französischen Revolution, mit Aufopferung der menschlichen Freiheit und Tugend, als ein tadelfreies Werk unwiderstehlicher Naturnothwendigkeit dargestellt, und statt in Reue und Buße zerknirscht auszurufen: Herr sey uns armen Sündern gnädig! der leichtsinnigen Eitelkeit und dem allgenugsamen Hochmuthe Altäre errichtet. Daß ein solches Verfahren den Beifall der Menge gewinnt, leidet keinen Zweifel; wir glauben aber die Könige hoch zu ehren, indem wir an dieser

Stelle voraussetzen daß sie von der Geschichte Wahrheit, nicht Schmeichelei verlangen.

Den 16ten Januar 1793 erging eine preußische Erklärung des Inhalts: die Hoffnung des Königs daß Alles in Polen eine glückliche Wendung nehmen werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Anstatt in die heilsamen Absichten des russischen Hofes einzugehen, hat die sogenannte patriotische Partei die Verwegenheit (témérité) gehabt, der kaiserlichen Macht einen hartnäckigen Widerstand entgegen zu stellen, und obgleich Ohnmacht sie bald zwang, dem thörichten Plane eines offenen Krieges zu entsagen, fährt sie doch fort heimlich Ränke zu schmieden, welche offenbar den Zweck haben Ordnung und öffentliche Ruhe zu untergraben [1]). Die verruchten Grundsätze des französischen Demokratismus nehmen in Polen überhand, ja es bilden sich Gesellschaften, welche sie öffentlich anerkennen. Eine weise Politik erlaubt nicht dieser Faktion freie Hände und einen gefährlichen Feind im Rücken zu lassen. Damit also die Übelgesinnten gebändigt, Ordnung und öffentliche Ruhe hergestellt und die guten Bürger des wirksamsten Schutzes theilhaft werden, sieht sich der König genöthigt, — die den preußischen Landen zunächst gelegenen Theile Polens zu besetzen!

---

1) Zajonczeck 247.

Als die targowitscher Bundeshäupter russische Generale über diesen Einmarsch ängstlich befragten, erklärten sie mit scheinbarem Erstaunen ihre Unwissenheit [1]; als jene sich an Igelström wandten und darauf hinwiesen daß ihre von der *Kaiserinn anerkannte* und bestätigte Bundesakte, die Unverletzlichkeit des Gebiets bestimmt ausbedinge, antwortete der Gesandte: „entweder ist die Kaiserinn für den König von Preußen, oder sie ist es nicht; im ersten Fall ist eure Gegenwehr vergeblich, im zweiten genügt ihr mächtiger Schutz". Am 20sten Februar verboten die Russen jede Bewaffnung: denn man solle sich ganz auf die Großmuth der Kaiserinn verlassen, welche ihre Heere lediglich zur Sicherung der Freiheit nach Polen sende [2].

Anstatt bei einer solchen Behandlung sich rasch mit allen ihren Gegnern auszusöhnen, und enttäuscht oder reuig die Schande gegen einen edlen, schönen Tod zu vertauschen, wagten und thaten die Targowitscher Nichts, sondern erwarteten Alles von fremder Gnade.

So erklärte nun Preußen, noch immer *in dieser* Sache unwürdig den Russen vorangehend, am 25sten März: der König schmeichle sich, daß er bei seinen

---

1) Geschichte der Constitution II, 205—210. Ferrand III, 374.

2) Oginski I, 231. Ferrand III, 275.

friedlichen Gesinnungen auf den guten Willen einer Nation rechnen könne, deren Wohlseyn ihm nicht gleichgültig sey und welcher er reelle Beweise seiner Zuneigung und seines Wohlwollens zu geben wünsche. Deshalb möchten die, welche er künftig so zu beherrschen gedenke, daß sie des Früheren vergessen könnten, ihm und seinen Nachkommen (vor aller Einwilligung der polnischen Regierung!) ohne Verzug huldigen, und jede Verbindung, jeden Zusammenhang mit ihrem alten Vaterlande sogleich aufheben! Wer aber gegen alle Erwartung den Eid verweigere, oder gar sich widersetze, den solle (ohne Rücksicht auf Stand und Würde) jede in solchen Fällen gewöhnliche Strafe treffen [1]).

Endlich am 9ten April erließen der russische und preußische Gesandte im Wesentlichen gleichlautende Erklärungen [2]). Zunächst klagt jener: daß eine, noch vor Kurzem so blühende Nation, durch eine verbrecherische Partei entehrt, zerrissen und an den Abgrund geführt, daß Rußlands Absichten auf verdammliche Weise im In= und Auslande verdächtig gemacht worden seyen und man sogar daran denke solche Großmuth mit sicilianischen Vespern zu vergelten.

---

1) Segur histoire de Fréderic Guillaume III, 265.

2) Zajonczeck 249.

Dann fahren beide fort: bei diesen Verhältnissen und um den Gräueln des in Polen sich verbreitenden Jakobinismus vorzubeugen, so wie um richtigere Ansichten zu begründen, kann man nichts Besseres thun als die Republik in engere Gränzen einschließen, und ihr den Rang und die Lage eines Staates mittlerer Größe anweisen. Auf diesem Wege wird man ihr zugleich, ohne Verletzung alter Freiheiten, leichter eine weise und vollständige Verfassung geben können, welche mächtig und wirksam genug ist, allen den Unordnungen und Verwirrungen vorzubeugen, wodurch so oft die Ruhe Polens und seiner Nachbarn gestört ward, u. s. w. — Um also jene Übel zu vertilgen und die Republik vor den schrecklichen Folgen jakobinischer Meinungen zu sichern, werden Preußen und Rußland unverzüglich die Gränzländer Polens in Besitz nehmen und ihren Staaten einverleiben. Diesem unabänderlichen Beschlusse gemäß fordern wir die Polen auf baldigst einen Reichstag zu berufen, damit man sich über die Abtretungen in aller Freundschaft (à l'amiable) vergleiche und Maaßregeln ergreife, welche den heilsamen Zweck beider Mächte befördern: nämlich der Republik einen unerschütterlichen Frieden, und eine feste und dauerhafte Verfassung zu sichern.

Für die erste Theilung Polens hatte eine verdammliche Diplomatik angebliche Gründe aus frühern

Jahrhunderten hervorgesucht, und die Geschichte zur Beschönigung ihrer Ungerechtigkeiten mißbraucht. Auf diese bereits ganz erschöpften Trugmittel konnte man nicht noch einmal zurückkommen, und behauptete daher (die Furcht des letzten Tages benutzend): man kämpfe itzt so für die ächten Grundsätze, wie damals für das geschichtliche Recht. Zur Würdigung dieser anklagenden Behauptung dient Folgendes.

Um die Zeit wo sich Rußland und Preußen zur zweiten Theilung Polens entschlossen, hatte der französische Jakobinismus noch keineswegs die spätere verdammungswerthe Höhe erreicht, obgleich die allmählige Steigerung aus seinen Grundsätzen folgerecht hervorging. Diese Grundsätze nun, waren denen ganz entgegengesetzt, welche die Urheber der Verfassung vom 3ten Mai 1791 aufgestellt und befolgt hatten. In Frankreich z. B. gingen alle Veränderungen vom dritten Stande, in Polen vom Adel aus; jene Revolution hatte eine demokratische Richtung, diese ein aristokratisches Übergewicht; dort wurden die Rechte der ersten Stände vernichtet, hier bestätigt; dort die königliche Macht untergraben, hier auf jede Weise verstärkt. Daher nannten französische Jakobiner (wie Mehée), von ihrem Standpunkte aus die polnische Verfassung tyrannisch, thöricht und allen ächten Grundsätzen widersprechend.

Daß es damals einzelne überspannte Thoren in

Polen (wie in jedem Lande gab) kann niemand läugnen; wohl aber hatten dort alle Tüchtigeren ihren Abscheu gegen die jakobinischen Grundsätze ausgesprochen und durch ihre Gesetze und Maaßregeln, sowie durch ein strenges Verbot aller Klubs, bethätigt [1]). Die Theilung von 1772 hatte Polen durch Selbstvernachlässigung und Anarchie wenigstens zum Theil verschuldet; seitdem war es aber auf preiswürdige Weise zum Besseren vorgeschritten, ja in Hinsicht auf die gesetzlichen Formen des öffentlichen Lebens seinen anklagenden Nachbarn zuvorgeeilt. Wie durften diese also zerstören, statt hülfreich einzugreifen, wie vernichten, statt zu erhalten. Der zehnte Theil ihrer, für ungerechte Zwecke in Bewegung gesetzten Kräfte, hätte hingereicht das Irrige in Polen ganz zu vertilgen und allem Guten den Sieg zu verschaffen. — Im Jahre 1772 sagte Katharina, sie wirke für die polnische Freiheit, während sie aus Habsucht die Anarchie beförderte; im Jahre 1791 nahm sie Glückwünsche der Targowitscher dafür an daß sie die ultramonarchischen Neuerungen gehemmt habe, und im Jahre 1792 hießen ihr diese selbigen Neuerungen jakobinisch und demokratisch! Eben so wechselte Friedrich Wilhelm, dem russischen Siegeswagen folgend, mit Worten und Thaten.

---

1) Ségur III, 152. Ferrand III, 279, 337.

Frankreich bekämpfte man, weil dort die königliche Macht verringert, Polen weil sie daselbst vergrößert war; und die Jakobiner (diese Feinde aller Könige), sollten eben diese Vergrößerung bewirkt haben! Während dort die Zügellosigkeit, unter dem Deckmantel falscher Philosophie und Menschenliebe, ehrgeizige Neuerer zum Umsturze aller Regierungen trieb, schienen hier die verblendeten Könige mit ihren Gegnern verschworen zu seyn um sie in jakobinischer Praxis noch zu übertreffen, und unter den Völkern alle Ehrfurcht vor Recht, Besitz, Eid und Unterthanenpflicht zu vertilgen!

Wahrlich, die Polen waren unglücklicher als diejenigen Völker, die in offener, einfacher Fehde bezwungen wurden [1]). Man suchte ihre Freundschaft um sie zu verläugnen, machte sich ein Vergnügen daraus feierlich mit ihnen geschlossene Verträge zu brechen, trieb sie zu Schritten welche man nachmals verdammte und legte ihnen Gesinnungen bei, die sie nie gehabt hatten. Nur blindes Vorurtheil, vorsätzliche Unwissenheit, oder boshafte Verläumdung kann itzt die Urheber der Verfassung vom 3ten Mai 1791 noch als sträfliche Revolutionaire anklagen.

Stanislaus, der seinen Beitritt zum targowitscher

1) Oginski I, 228.

Bunde vor sich selbst hauptsächlich damit entschuldigt hatte, daß er Polens Unverletzlichkeit dadurch sichere, sah sich itzt gleich allen Übrigen in seiner Hoffnung betrogen und ward von der Nation so verachtet, wie von den Russen mißhandelt. Deshalb wollte er, in einer Aufwallung von Selbstgefühl abdanken; Katharina aber, welche sehr gut wußte wie er zu gebrauchen sey, ließ ihm (anstatt seinen Brief selbst zu beantworten) bloß durch ihren Gesandten sagen: der Zeitpunkt sey hiezu ganz unpassend, er müsse die Krise abwarten, sonst werde sie ihm keine sichere retraite bewilligen [1]). — Stanislaus gehorchte wie immer, und wünschte daß der erlittene Zwang (da man nicht widerstehen könne) recht in die Augen fallend dargelegt werde. Und an Erfüllung dieses Wunsches ließen es denn die fremden Mächte wahrlich nicht fehlen [2]).

Sie befahlen (wie gesagt) daß man zunächst einen Reichstag zur feierlichen Anerkenntniß ihrer Forderungen berufe, von demselben aber ausschließe: 1) alle Landboten der in Anspruch genommenen Landschaften, so daß kaum ein Drittel übrig blieb um

---

1) Oginski I, 242.

2) Ferrand III, 379.

über das Schicksal des Ganzen zu entscheiden [1]); 2) alle diejenigen, welche irgendwie an der Verfassung von 1791 Theil genommen, sich dafür ausgesprochen, oder nicht alle Beschlüsse des targowitscher Bundes gebilligt hatten. Hingegen erlaubte man 3) um die Wahl tugendhafter und fähiger Männer zu erleichtern, selbst den Eintritt solcher, gegen welche ein peinliches Urtheil ergangen war [2]). Die Russen ließen es nirgends an Drohungen, Verführung, Gewalt und namentlicher Bezeichnung der zu wählenden Abgeordneten fehlen, und rechneten deshalb mit Bestimmtheit darauf: der am 17ten Junius in Grodno zusammentretende Reichstag werde ohne Zögerung und Einrede willenlos gehorchen. Stanislaus entging nur mit Mühe einem glänzenden Empfange, welchen ihm der russische Gesandte Sievers bereitete, während er ihn wie einen Gefangenen behandelte [3]).

Manche hofften noch auf Österreichs Beistand, aber dies war so vom französischen Kriege bedrängt

1) Oginski I, 349.

2) Afin de faciliter le choix d'hommes vertueux et capables. Ferrand III, 289. So glaublich in diesen Geschichten oft auch das Unglaublichste ist, muß man doch wohl annehmen es sey nur von politischen Vergehungen die Rede.

3) Ferrand III, 284.

und fürchtete so sehr Preußens Abfall vom Bunde, daß es, anderen Gewinn für sich bezweckend, zwar nicht öffentlich einwilligte, aber das Böse schweigend geschehen ließ. Preußen forderte, alle höheren Grundsätze vergessend, Entschädigung *in* Polen für seine Anstrengungen wider Frankreich [1]); *Katharine* endlich wäre vielleicht gern auf den Vorschlag eingegangen ihren Enkel Konstantin zum König von Polen zu machen, wenn sie nicht den Widerspruch der andern Mächte befürchtet hätte. So schrieb nun Felix Potocki aus Petersburg: er könne die Theilung *nicht hintertreiben*, man möge nachgeben, um das Übrige zu retten.

Die Häupter des targowitscher Bundes, welche einst zu hochmüthig waren sich den Gesetzen ihres Vaterlandes zu unterwerfen, wurden itzt von der knechtisch verehrten Kaiserinn wie Dummköpfe und Verräther zur Seite geworfen. Sie, die da erklärt hatten: sie wollten die Republik erneuen und unverletzt erhalten, oder sterben, freuten sich den Untergang ihres Vaterlandes zu überleben, um ohne Gewissensbisse ihren schandbar erworbenen ungeheuren Reichthum zu verschwelgen [2]).

Obgleich die Gewalt den grodnoer Reichstag berufen, fast alle Vaterlandsfreunde verdrängt und

---

1) Ferrand III, 231, 254.

2) Ferrand III, 344.

Feige und Nichtswürdige begünstigt hatte, fanden sich doch unter den Landboten edle Männer, die ihre Pflichten erkannten und mit Standhaftigkeit übten. Sievers, der russische Gesandte, welcher schon am 20sten April 1793 auf die Einziehung aller Güter derjenigen antrug, die als Freunde der Verfassung von 1791 Polen verlassen, oder in der Conföderation den Ansprüchen der fremden Mächte widersprochen hatten, erklärte itzt dieselben Personen für Jakobiner, durch welche er früher jene angeblichen Jakobiner von 1791 bekämpfte, und forderte ihre Entfernung als Ruhestörer und Feinde ihres Vaterlandes [1]). Denn durch Zögern setzten sie das Wohl desselben aufs Spiel, und hätten schon vier Wochen kostbarer Zeit über Dingen verloren, die sich in vier Tagen abmachen ließen. Weil diese Drohungen ohne Erfolg blieben ließ Sievers vier Tage später (den 16ten Julius 1793) alle Güter der Widersprechenden, selbst des Königs mit Beschlag belegen, alle öffentliche Kassen wegnehmen und keine Forderung aus diesen berichtigen [2]).

Hiedurch entmuthigt schlug Stanislaus vor dem russischen Gesandten zu erklären: man übergebe sich ganz der Seelengröße und Güte Katharinens, be-

1) Ferrand III, 311.
2) Schöll XIV, 136.

trachte sie als einzige Schiedsrichterinn des Schicksals von Polen, und zeige ihr das Übermaaß des Elends an, welches ein Volk leide, dessen Verbündete sie seyn wolle [1]). — Muthigere Landboten (wie Mikorski, Grelawski, Galezowski u. A.) erklärten dagegen: man müsse lieber untergehn als sich mit Schande bedecken, oder dem thörichten Glauben hingeben, durch feige Nachgiebigkeit einen Theil des Vaterlandes retten zu können. — Ungeachtet dieser Widersprüche wurden am 22sten Julius die Abtretungen an Rußland mit 73 gegen 20 Stimmen, großentheils in der Hoffnung genehmigt, mit Katharinens Hülfe nun die preußischen Ansprüche zu vereiteln. Diese Hoffnungen täuschten aber gleich allen übrigen. Denn obgleich Sievers ruhig geschehen ließ daß die Anhänger Rußlands am lautesten und heftigsten Alles hervorhoben was sich gegen Preußens Benehmen sagen ließ, war die Sache doch unwiderruflich beschlossen und in seinen und des preußischen Gesandten Buchholz Noten heißt es unter Anderem: unnützer Widerstand erhöht das Elend Polens und ist ein Verbrechen. Wir haben ungemein viel Herablassung und Interesse an dem Schicksale Polens gezeigt, und wollen sein künftiges Glück und seine Ruhe sichern [2]); jene

1) Oginski I, 272—281. Ferrand III, 297—299.

2) Tant de condescendance et d'intérêt pour le sort

blinden Patrioten werden hingegen dem ganzen Volke Rechenschaft ablegen müssen, daß sie das einzige Mittel verschmähen, ihrem Vaterlande in der jetzigen, für dasselbe so tröstlichen Zeit, das Daseyn zu sichern [1]).

Dieser Hohn, beispiellos und bitterer als wie Brennus sein Schwert in die Wagschale warf und ausrief: wehe den Besiegten! erzürnte selbst die Ängstlicheren und empörte die Muthigen. Deshalb ließ Sievers diese einsperren und erklärte: ich glaube hiedurch dem Reichstage einen Dienst geleistet zu haben, und hege übrigens keineswegs die Absicht der Redefreiheit irgend zu nahe zu treten, mich einzumischen oder meine Meinung zu erkennen zu geben [2]).— Als sich der Reichstag unbegnügt mit so frechen Lügen, über des Gesandten Willkür beschwerte, gab er zur Antwort: die Landboten wieder freigeben, heißt dem Interesse entsagen, welches die Kaiserinn an dem Fortgange eurer Gesetzgebung nimmt, und des Reichstags Benehmen ist eine neue Beleidigung der hohen verbündeten Mächte. Ich bin Niemandem Rechen-

---

de la Pologne etc. Buchholzens Note vom 21sten September. Ferrand III, 415.

1) Epoque consolante pour la république. ib. 407.

2) Oginski I, 302.

schaft über jene Verhaftungen schuldig, kenne die Gesetze welche man mir darüber anführt und halte auf deren Befolgung. Wohl aber muß ich euch das erste der Gesetze einprägen: nämlich die Herrscher zu ehren, was die jakobinischen Grundsätze des 3ten Mai keineswegs thun [1]).

Gleichzeitig ließ Sievers alle Thüren zum Reichstagssaale bis auf eine verschließen, und bewaffnete Soldaten und Officiere zur Aufsicht in demselben vertheilen. Jeder Pole hingegen der bewaffnet eintrete, solle wie ein Mörder zur Untersuchung gezogen, — sonst aber die Redefreiheit nicht gestört werden. Als indeß, nach Vorlesung jener höchst anmaaßlichen Note, alle Glieder des Reichstages im schmerzlichsten Gefühle ohne Verabredung beharrlich schwiegen, und in diesem verneinenden Verfahren das einzige Mittel sahen dem aufgezwungenen Berathen und Beschließen zu entgehn, erhob sich der russische General Rautenfeld aus dem Lehnsessel, welchen er in der Reichsversammlung neben dem Throne eingenommen hatte und forderte: der König solle dieser unerklärlichen Erscheinung ein Ende machen [2]). Als Stanislaus antwortete: er könne die Landboten nicht zum Reden zwingen, ging Rautenfeld zum Gesand-

---

1) Ferrand III, 422.

2) Oginski I, 304.

ten und erklärte, nach kurzer Frist wiederkehrend: alle Abgeordneten sollten im Saale bleiben bis sie eingewilligt hätten, und wenn dies nicht helfe, sey er zu allen Gewaltmitteln beauftragt. Gleichzeitig schrieb Sievers dem Großmarschall von Lithauen: auch der König darf nicht vom Throne aufstehn bevor er nachgiebt, und ich werde die Senatoren im Reichssaale so lange auf Stroh schlafen lassen bis mein Wille vollzogen ist [1]).

Ankwitz, ein russisch gesinnter Landbote, veranlaßte endlich daß der Marschall die Versammlung dreimal fragte, ob sie die Unterzeichnung des Vertrags durch eine Commission billigten? und ihr bis zum Morgen des nächsten Tages fortgesetztes Schweigen, galt itzt für Einwilligung [2]). In den Erklärungen des Reichstages heißt es dagegen im Wesentlichen: wir sind umringt von russischen, bedroht von preußischen Heeren, aller fremden Hülfe beraubt, ohne Kriegsmacht und Geld, und ohne Mittel irgend einer Art die unzähligen uns bedrohenden Übel abzuhalten [3]). Man nimmt unsere Genossen gefangen und sperrt uns Tag und Nacht ein, bis uns und den bejahr-

1) Oginski I, 304.

2) Ferrand III, 315.

3) Ferrand III, 420. Oginski I, 283.

ten König alle Kräfte verlassen. In einer so grausamen Lage, wo wir selbst mit Lebensgefahr die Folgen der Gewalt nicht abhalten, durch unnützes Blutvergießen nicht das Ziel erreichen können, rufen wir Gott zum Zeugen unserer Unschuld an und wünschen daß unsere, vielleicht glücklichere Nachkommen, uns nicht zu Gebote stehende Mittel finden mögen, um das Vaterland zu retten!

Preußen erhielt durch die zweite Theilung Polens etwa 1000 Meilen mit 1,100,000 Einwohnern, Rußland dagegen über 4000 Meilen mit mehr als 3 Millionen Einwohnern. Den Überrest (4400 Meilen mit 3,400,000 Einwohnern) nannte man noch die Republik Polen, und Katharina verbürgte nach herkömmlicher Weise deren Daseyn und Unabhängigkeit, während sie in Wahrheit einen Vertrag erzwang, wie einst Rom von dem unglücklichen Karthago [1]). Und dieser Vertrag, welcher eine völlige Unterjochung in sich schloß und Polen aus der Reihe selbständiger Mächte vertilgte, ward vollzogen an einem Tage, den die göttliche Gerechtigkeit mit blutigem Finger in das Sündenbuch der Großen dieser Erde eintrug, an einem Tage späterer Strafe und Buße, am 14ten Oktober! [2])

---

1) Schöll XIV, 140.

2) Diesen Tag nennt die Geschichte der polnischen Con-

Ohne alle Schuld, ohne seine Nachbarn gereizt oder beleidigt zu haben, fiel Polen im Augenblicke der fröhlichsten Wiedergeburt, ein Opfer der Wortbrüchigkeit und Habgier Preußens und Rußlands. Es fiel in einem Augenblicke wo diese Höfe sich rühmten Hüter der gesellschaftlichen Ordnung, Bändiger der Zügellosigkeit, und Inhaber der wahren Grundsätze von Recht und Sittlichkeit zu seyn.

Igelström, der neue Gesandte Katharinens, verband die Rohheit eines asiatischen Eroberers, mit Heuchelei und Arglist; während bei den geringern russischen Machthabern die Wildheit rücksichtslos durch allen Schein aufgetragener Bildung hindurchdrang. Deshalb verloren selbst Willenlose und Ängstliche alle Geduld, und setzten sich in Verbindung mit den edeln Ausgewanderten, oder vielmehr Verjagten, mit Ignatz Potocki, Mostowski, Malachowski, Kollontai und Kosciusko.

Dieser geboren im Oktober 1746 in der lithauischen Woywodschaft Brzesc, ein Sohn adlicher aber wenig begüterter Ältern, bildete sich in der warschauer und später (durch Unterstützung des Fürsten

---

stitution II, 311; andere haben den 16ten Oktober; das wäre, nicht minder bedeutungsvoll, der Todestag der Königinn Marie Antoinette.

Adam Czartoriski) in der pariser Kriegsschule [1]). Mit großer Auszeichnung diente er hierauf in Amerika unter Washington, kehrte als Brigadegeneral nach Polen zurück und war, während des Kriegs von 1792, Joseph Poniatowskis erster und wichtigster Rathgeber. Als aber König Stanislaus erst die Fortschritte selbst hemmte, und zuletzt sich den Russen unterwarf, hatte Kosciusko zwar Ruhm, jedoch nichts für die gute Sache gewonnen und verließ Polen, indem er ausrief: Gott! laß mich noch einmal das Schwert für das Vaterland ziehen!

Als nun Aufforderungen an ihn und die Obgenannten ergingen, wurden die Gründe für und gegen einen Aufstand sorgfältig erwogen. Manchen Edelleuten (so sprachen die Gegner desselben) ist die Erhaltung ihrer Vorrechte wichtiger als die Erhaltung der Freiheit ihres Vaterlandes, und sie trösten sich Sklaven in einer Beziehung zu seyn, um in der zweiten Willkür üben zu können [2]). Die wilde Tapferkeit der Polen hat abgenommen, bevor höhere Bildung und Kriegswissenschaft einen Ersatz gewäh-

---

1) Falkensteins Kosciusko. Geschichte der polnischen Revolution von 1794, S. 32. Polnischer Insurrektionskrieg S. 200.

2) Zajonczeck 66 — 78.

ren; auch genügt die Gerechtigkeit eines Krieges nicht zu dessen glücklicher Führung. Wie bisher, lebt die Menge auch itzt noch in stumpfer Gleichgültigkeit, eine traurige Folge der alten einheimischen und der neuen fremden Tyrannei. Bei aller Sehnsucht nach eigener Unabhängigkeit, scheuet der Adel einen begeisterten Aufschwung des Volks, und langer Friede gleichwie lange Anarchie, haben ihm die Kraft zu Ausdauer und Aufopferung dergestalt geraubt, daß er die einzige Weisheit fast ausschließend in zweideutiger haltungsloser Mäßigung sucht.

Hierauf antworteten die Vertheidiger kühnerer Beschlüsse: Mehrere Mächte theilen die Besorgniß vor Rußlands Übermacht, Österreich ist parteilos, Schweden und der Sultan vielleicht aufzureizen, das Volk des russischen Drucks überdrüßig und der Adel geneigt mächtigen Antrieben zu folgen. Übrigens bleibt in unserer Lage, weil das Übel auf den höchsten Grad gestiegen und nichts zu verlieren ist, keine Wahl, und wo die Ehre unbedingt gebietet, erscheint jede Frage nach dem Erfolg untergeordnet, ja verwerflich!

Zunächst begnügten sich die Vaterlandsfreunde ihre Plane durch Reden, Schriften, Anspielungen und Mittheilungen vorzubereiten, welche den Russen kaum verständlich waren. Weil sich aber täglich mehr Hohn zur Unterdrückung gesellte und Verdacht und

Verfolgung auch gegen Unschuldige und Gehorsame eintrat, so fesselte endlich die Größe des *erlittenen* Unrechts und die Sehnsucht nach Rache aller Herzen und Zungen, und das Seltenste geschah wovon die Weltgeschichte erzählt: daß *man Treue hielt ohne* Schwur, und den Bund *erweiterte ohne Verrath* [1]). So kannten in Wilna über 200 Personen des verschiedensten Standes (Professoren, Studenten, Geistliche, Mönche, Kaufleute, Juden, Soldaten und Weiber) mehre Wochen lang die eingeleitete Verschwörung, ohne daß auch nur einer sie aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit entdeckte, oder aus Habsucht und Bosheit anzeigte [2]).

Dennoch waren die Vorbereitungen keineswegs beendet, und Potocki, Kollontai und andere besonnene Männer wollten daß man sich noch ruhig halte, weil der Augenblick zu ungünstig sey. Da befahl Igelström die Auflösung des ganzen polnischen Heeres, selbst vor Auszahlung des rückständigen Soldes; und nun erschien jede Zögerung als Thorheit und Verrath. Jenem Befehle widersprechend zog deshalb Madalinski im März 1794 mit seiner Brigade von Pultusk nach Krakau, welches zum Mittelpunkte des Aufstandes auserseheen war. Von hier aus erging

---

1) Manso I, 335. Oginski I, 350—360.
2) Ferrand III, 473.

am 24sten März die Insurrektionsakte der Verbündeten, in welcher es unter Anderem heißt [1]): Es giebt keine Art von Falschheit, Treulosigkeit und Verrath, dessen sich Preußen und Rußland nicht zu Schulden kommen ließen um ihre Rachsucht und Habsucht zu befriedigen, und Freiheit, Sicherheit und Eigenthum aller Bürger in ihre Gewalt zu bekommen. Niedergedrückt von unermeßlichem Unglück, mehr durch Verrath als durch die Macht feindlicher Heere besiegt, alles Schutzes der Regierung, ja des Vaterlandes beraubt, betrogen und verhöhnt von einigen, verlassen von andern Mächten, opfern wir, Einwohner des Palatinats Krakau, dem Vaterlande unser Leben, als das einzige Gut welches uns die Tyrannei noch nicht entrissen hat. In dem festen Entschlusse uns unter den Trümmern unseres Vaterlandes zu begraben, oder es von einem grausamen und schändenden Joche zu befreien, erklären wir im Angesichte des Himmels und der ganzen Menschheit, (insbesondere aber derjenigen Völker, welche die Freiheit zu schätzen wissen und über alle Güter der Welt hinaufsetzen) daß wir von dem unbezweifelten Rechte, der Tyrannei und gewaltsamen Unterdrückung zu entgehn, Gebrauch machen, uns alle ohne Ausnahme

---

1) Zajonczeck 252.

als Brüder vereinigen und für unsern Zweck jedes Mittel anwenden wollen, das die heilige Liebe der Freiheit den Menschen zeigen und die Verzweiflung zu ihrer Vertheidigung eingeben kann.

Den 24sten März ward Kosciusko zum Generalfeldmarschall ernannt, und schon am 4ten April besiegte er durch Geschicklichkeit und den großen Muth seiner Soldaten, eine weit stärkere russische Macht. Erschreckt über so unerwartete Fortschritte zwang Igelström den König am 11ten April eine Erklärung gegen die Verbündeten zu erlassen und forderte die Verhaftung vieler angesehenen Personen. Dann beschloß er, bei steigender Aufregung und Gefahr, die polnische Besatzung Warschaus zu entwaffnen, sich aller Kriegsvorräthe zu bemächtigen, den König zu entführen und (so lautet die Anklage) die Aufmerksamkeit der Einwohner durch Feueranlegen in verschiedenen Gegenden der Stadt zu theilen, um ihre Abneigung unwirksam zu machen [1]). Diese Plane wurden jedoch verrathen: am 17ten April begannen die polnischen Soldaten den Kampf gegen die in Warschau aufgestellte russische Übermacht, und wurden bald vom Volke dergestalt unterstützt, daß nach zweien Tagen der hartnäckigsten Gefechte, über 2000

1) Geschichte der polnischen Insurrektion 100. Zajonczeck 106. Pistor Mémoires 55.

Russen erschlagen, 1900 gefangen, 42 Kanonen erobert waren, und Igelström sich mit Wenigen durch die Flucht hatte retten müssen.

Trotz des höchsten Hasses fielen bei diesem Kampfe der Nothwehr gegen die rechtswidrig im Lande stehenden und tyrannisirenden Russen, nur einzelne Grausamkeiten vor, und der Eigennutz war durch höhere Begeisterung itzt so gebändigt daß Gelder, die man im geplünderten Palaste Igelströms gefunden hatte, den polnischen Behörden zurückgebracht wurden [1]).

Den 19ten April trat Warschau der krakauer Verbindung bei, Lithauen folgte mit nicht geringerer Thätigkeit und bei der Befestigung jener Stadt zeigten Vornehme wie Geringe, Männer wie Frauen den größten Eifer. König Stanislaus, welcher die Verbündeten so eben für Verräther und Empörer erklärt hatte, bezeigte itzt seine Zufriedenheit mit Allem, und versicherte: er sey bereit zum Wohle des Vaterlandes mitzuwirken. Bei einer deshalb angestellten gottesdienstlichen Feier, sagte ihm ein dreister Prediger: itzt sey der letzte Augenblick wo er sich groß zeigen und bewirken könne, daß man alles Unheil seiner Regierung vergesse [2]). Da unterbrach Stanislaus aufste-

---

1) Oginski I, 384. Ferrand III, 463.

2) Geschichte der polnischen Revolution von 1794, 180. Oginski 371. Schöll XIV, 150.

als Brüder [illegible]mer, und versprach feierlich mit dem Mittel [illegible]ben, oder unterzugehn. Gleicherweise er= Freik[illegible] sein Bruder, der Primas.

Z[illegible]angsamer als man befürchten mußte, setzten sich [illegible]erdeß die Russen und Preußen in Bewegung: denn theils kam ihnen der Aufstand ganz unerwartet, theils waren sie über die letzten Zwecke uneinig, theils suchte Einer dem Andern die Last des Krieges zuzu= schieben. Hieraus entstand einerseits allerdings für die Polen der Vortheil manche Vorbereitungen treffen zu können; andererseits aber ward das Selbstver= trauen zu groß, Anstrengungen erschienen Manchem entbehrlich, und vielerlei Einreden und Ansprüche über Werbungen, Lieferungen, Antheil an der Ge= schäftsführung und dergleichen, wurden von dem mil= den Kosciusko vielleicht nicht mit genügender Strenge zurückgewiesen, oder durchgesetzt.

Als aber der Pöbel bei einem Auflaufe in War= schau einige Gefangene aus eigener Macht umbrachte, ließ Kosciusko nach seiner Ankunft in jener Stadt die Entschuldigung: daß die Getödteten erwiesene und verurtheilte Verräther seyen, keineswegs gelten, son= dern bestrafte sieben der Übelthäter mit dem Tode [1]). Dann sagte er zürnend (welch ein Unterschied zwischen ihm, und den französischen Demagogen jener Zeit!):

---

1) Zajonczeck 103. Manso I, 337. Falkenstein 105.

darf sich ein Volk so aufführen, das zu den Waffen greift um damit Feinde zurückzudrängen, und welches Freiheit und Unabhängigkeit als Früchte des Friedens und der heimathlichen Ruhe betrachtet? [1]) Wer den Gesetzen nicht die strengste Folge leistet, ist unwerth frei zu seyn und ein solcher blutiger Tag schadet der Sache des Vaterlandes mehr als zwei verlorne Treffen. Deshalb soll jeder, welcher die Obrigkeiten und den König nicht ehrt, oder Klubs errichtet, wie ein Feind seines Vaterlandes betrachtet und behandelt werden.

In durchaus gleichem Sinne erließ der ernannte hohe Nationalrath am 30sten Mai einen Aufruf, worin es heißt: treulos handelt gegen sein Vaterland, wer bei seinen Handlungen mehr auf sich, als auf das allgemeine Beste Rücksicht nimmt; wer, um die Gunst des Volks zu erhalten ihm die Wahrheit verschweigt, oder dessen Vorurtheilen und Leidenschaften schmeichelt; derjenige endlich, welcher in der Absicht sein Ansehn zu erhöhen, Parteien bildet und einen Stand von dem andern zu trennen sucht, während daß Alle durch das Band der Eintracht und Bruderliebe zur Rettung Polens vereint werden müssen. Fern von allem Eigennutze soll uns allein das Vaterland beschäftigen, dessen Ruhe, Ansehn und Glück, auch un-

---

1) Falkenstein 105, 262. Ferrand III, 487—489.

sere Ruhe, unser Ansehn und Glück begründet: denn wenn wir unsern eigenen Vortheil mehr als das allgemeine Beste befördern wollten, so würden wir das Ganze und mit demselben auch uns ins Verderben stürzen. Durch Unbeständigkeit, Furchtsamkeit und Hartnäckigkeit wurde Polen bis itzt seinem Untergange entgegengeführt; daher kann auch nur Standhaftigkeit, Einigkeit, Entschlossenheit und Tugend es wieder emporheben.

Die Wahrheit und Nothwendigkeit dieser Ermahnungen, ergab sich nur zu bald aus der ernsteren Wendung des Krieges. Am 15ten Junius 1794 übergab Winiawski Krakau den Preußen, wo nicht aus Verrath, dann aus Mangel an Muth des Geistes und Charakters, und am 2ten Julius begann die Umlagerung Warschaus [1]). Allgemein hielt man den Fall dieser Stadt für unvermeidlich; aber Kosciuskos kluge Führung, die Thätigkeit der Einwohner, die Uneinigkeit der Russen und Preußen, (welche sich noch immer die Gefahren zuschoben und die Eroberung nicht gönnten) Mangel an Lebensmitteln, böse Krankheiten, vor allem aber der in Südpreußen ausgebrochene Aufstand, bewirkten am 5ten September das Aufheben der Belagerung. — Es war der letzte Freudentag Polens!

---

1) Zajonczeck 128.

Südpreußen, plötzlich aller politischen Bedeutsamkeit beraubt, von Fremden beherrscht, der Willkür meist schlechtgewählter, gewiß verachteter Beamten hingegeben, mit fremden Sitten, Gewohnheiten, Rechten, Steuern und tausend peinlichen Kleinigkeiten bedrängt und geängstet, von seiner Muttersprache hinweggetrieben, zum Kriegsdienst für ein fremdes Interesse gezwungen, mußte die Preußen und den König hassen, aus dessen Wortbrüchigkeit man alles Unglück ableitete.

Als die Einwohner im August 1794 zu den Waffen griffen, um gemeinsam mit ihren Landsleuten die alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, glaubte man sie nur mit Strenge zwingen zu können, wie sie der rohe Szekuli gern übte. Daher erschienen z. B. Verordnungen der petrikauer Kammer, wonach jeder der Waffen trage und zur polnischen Verbindung trete, ohne Unterschied des Geschlechts und ohne alle gerichtliche Förmlichkeit gehenkt, jeder Verdächtige auf die Festung geschickt werden solle [1]). Hierauf antwortete der höchste polnische Rath am 29sten September: Nicht genug daß sich der König von Preußen ohne Vorwand des unzweifelhaften Eigenthums der Republik bemächtigte, und Treu und Glauben brach um seine

1) Zajonczeck 160. Geschichte der polnischen Insurrektion 209.

Habgier zu befriedigen, treibt er jetzt Ungerechtigkeit und Unvernunft so weit den Polen ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie ihr Vaterland vertheidigen. In diesem Jahrhunderte der Philosophie und Aufklärung, wo die Herrscher ihre Unterthanen menschlich oder wenigstens gerecht behandeln sollten, gegen welche Personen und Landschaften erlaubt sich der König von Preußen solcherlei Gräuel? Etwa in seinem Lande, oder gegen Menschen so niedriger Art daß sie eingewilligt hätten den Namen seiner Unterthanen zu tragen? Nein! Er läßt seine Wuth an einem Volke aus das ihm fremd ist, und nennt diejenigen todeswürdige Rebellen, welche ihre angestammte Freiheit und Unabhängigkeit vertheidigen. — Nur aus Nothwehr und um Preußen zur Mäßigung zurückzubringen, würden wir zu ähnlichen, verdammlichen Grausamkeiten unsere Zuflucht nehmen [1]).

Um dieselbe Zeit vereinigten sich sogar die Juden zur Vertheidigung Polens, und ihr Oberst Jasielowitz sagte in einer wohlgeschriebenen Aufforderung: warum sollten wir nicht zu den Waffen greifen, da wir mehr als alle Menschen der Erde bedrückt und in Knecht-

---

1) Zajonczeck 288. Gerechter und menschlicher, und eine glückliche Zukunft ankündigend, zeigte sich schon damals der Kronprinz von Preußen. Polnischer Insurrektionskrieg 71.

schaft sind. Warum sollten wir nicht auch daran arbeiten die Freiheit zu erlangen, die uns so gewiß und wahrhaft als andern Menschen versprochen wurde [1]). Wir werden sie erlangen, sobald wir sie verdienen.

Obgleich nun die glücklichen Fortschritte des südpreußischen Aufstandes die Polen nach der preußischen Seite hin sicherten, nahte itzt die größere Gefahr von der russischen; wobei Katharina, in ihrer Heuchelei unwandelbar verharrend, erklärte: durch die erste Theilung Polens gewann Rußland nur diejenigen Landschaften wieder, welche ihm durch List entzogen wurden [2]). Darauf schloß ich, von Wohlwollen getrieben mit Polen ein Bündniß, wobei alle Vortheile auf dessen Seite waren; nun aber verbreitet Kosciusko, dieser Bösewicht, giftigen Aufruhr u. s. w.

Zur Unterdrückung desselben nahte Suwarow mit einem, Fersen mit einem zweiten Heere, und Kosciusko hatte mehr als eine Veranlassung, die obwaltenden Schwierigkeiten in seiner edlen Seele mit bitterer Wehmuth zu erkennen. Er sollte wandelbare Gemüther auf die Dauer stählen, eine sich aus hundertjähriger Unordnung erst erhebende Nation auf dieser Höhe erhalten, die, noch in Leibeigenschaft lebenden Bauern

---

1) Geschichte der Revolution von 1794, II, 227.

2) Posselts Annalen 1795. I, 195.

schon für ein anderes Daseyn begeistern, den Adel von den Vortheilen gesetzmäßigen Gehorsams überzeugen, den Pöbel von Willkür abhalten, Furchtsame befeuern, Zweideutige hervorlocken oder hervortreiben, und heimliche Verräther entlarven und bestrafen!

So groß und schwer aber auch diese Aufgaben erschienen, man mußte versuchen sie zu lösen, und in diesem Sinne erging den 24sten September 1794 Kosciuscos letzter Aufruf an die Polen, worin es heißt [1]: Freiheit, dieses unschätzbarste Gut, welches dem Menschen auf Erden zu genießen vergönnt ist, wird von Gott nur *denjenigen* Völkern ertheilt, welche durch Beharrlichkeit, Muth und Standhaftigkeit in allen Widerwärtigkeiten sich desselben würdig zeigen. Es lehren uns diese Wahrheit so viele f[illegible] Nationen, welche nach einem langen mühevollen Kampfe, nach langem Leiden jetzt ruhig die glücklichen Früchte ihrer Standhaftigkeit und ihres Muthes genießen. — Polen, die ihr euer Vaterland und eure Freiheit eben so wie jene tapfern Völker im Süden liebt, die ihr ungleich mehr grausame Verachtung und Bedrückung erlitten, Polen! die ihr von tugendhaften, männlichen Seelen belebt, die Schmach und Vernichtung des polnischen Na-

---

1) Falkenstein 275.

mens nicht länger erdulden konntet, die ihr so muthig euch erhoben und den Kampf des leidenden Vaterlandes gegen den Despotismus unterstützt habt, erkaltet, — ich beschwöre euch —, nie in eurem Muthe und in eurer Ausdauer. Ich weiß daß ihr bei dem Kampfe gegen den übermächtigen Feind, oft Bedrückungen und Beschwerden erdulden und Verlust an eurem Vermögen erleiden müsset; allein in solch einem gefährlichen Zeitpunkte muß viel aufgeopfert werden, wenn man viel ärndten will, man muß sich nicht scheuen einen Augenblick zu leiden, wenn man zu einem dauerhaften und festen Glücke zu gelangen hofft.

Um die Vereinigung Suwarows und Fersens zu verhindern, sah sich Kosciusko genöthigt diesen am 10ten Oktober bei Macieowice anzugreifen: aber nach dem tapfersten Widerstande erlagen die Polen ihren übermächtigen Feinden und Kosciusko selbst fiel, schwer verwundet, in die Gewalt der Russen. Die Betrübniß in Warschau überstieg alles Maaß und Wawrzecki, Kosciuskos Nachfolger, war um so weniger im Stande die Verhältnisse herzustellen, da Mißtrauen, Furcht, Anklagen, Ränke der Gegner und Schwäche des Königs, itzt in verderblicher Mischung hervortraten und einwirkten [1]). Schon am 4ten November

---

1) Seume 79. Falkenstein 127. Zajonczeck 141.

ward Praga durch die Russen unter Suwarow erstürmt, wobei 8000 Soldaten und 12,000 Einwohner (Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied) umgebracht, oder in die Weichsel geworfen, oder mit ihren Häusern verbrannt wurden [1]). Warschau mußte sich itzt ergeben und die polnischen Heerhaufen lösten sich auf, oder wurden gefangen.

Ein ganzes Jahr dauerte der Streit, bevor sich die drei Nachbarmächte über die Beute vertrugen, aber schon am 3ten Januar 1795 erklärten sie: durch Erfahrung von der völligen Unfähigkeit der Polen überzeugt, sich eine feste und sichere Verfassung zu geben und ruhig und unabhängig unter Gesetzen zu leben, haben die Mächte in ihrer Weisheit, aus Liebe zum Frieden und für das Wohl ihrer Unterthanen beschlossen, — die Republik ganz zu theilen! [2]) Und so geschah es! Stanislaus mußte den 25sten November 1795 (es war der hiezu ausgewählte Jahrestag seiner Krönung) abdanken und lebte

---

1) Geschichte der Revolution von 1794, 266. Polnischer Insurrektionskrieg 245.

2) Schöll XIV, 161. Preußen erhielt meist das Land links der Weichsel und einen Theil von Masuren, Podlachien und Krakau; Österreich das Land zwischen Bug und Weichsel und einen Theil von Krakau und Sendomir; das übrige Rußland.

bis zum 12ten Februar 1798 mißachtet in Petersburg von Jahrgeldern, die er anzunehmen nicht verschmähte [1]).

Ein schöneres Loos ward Kosciusko zu Theil († 15ten Oktober 1817): denn ob er gleich sein Vaterland nicht von fremder Herrschaft retten konnte, erlebte er doch daß sein Name frei ward von den frechen Schmähungen, die man ihm aufgelastet hatte. Kaiser Paul entließ ihn nach Katharinens Tode aus der Haft und Alexander (welcher menschliche Gefühle auf dem Throne festzuhalten wußte) ehrte ihn, und erkannte die Reinheit seiner Absichten an. Kosciusko war bescheiden im häuslichen Kreise, liebenswürdig als Mensch, unbescholten als Bürger, gemäßigt als Staatsmann und tapfer als Feldherr; er erwies selbst denen Gutes die ihn beleidigten, und befleckte seine Vaterlandsliebe nie durch eine unwürdige That. Welch Schicksal auch Polen selbst bevorstehe, immer wird das Andenken an die edle Gestalt Kosciuskos zur Auferstehung wahrer Freiheit überall da beitragen, wo sie unterdrückt wird. Mit den glücklichen Begründern, oder den erhabenen Märtyrern derselben (mit Winkelried, Oranien, Egmont, Zrini, Washington), wird er in einen heiligen Kreis treten und

1) Oginski II, 62. Brougham 138.

die Jünglinge und Männer künftiger Jahrhunderte noch aufregen, begeistern und weihen.

Fünf und dreißig Jahre sind seit der dritten Theilung Polens verflossen und haben erwiesen, daß ein großes Volk noch nicht gestorben ist, weil man es für todt erklärt. Die Geschichte seiner Hoffnungen und Leiden, seiner Irrthümer und Heldenthaten wird (nach Eröffnung ächter Quellen) dem Geschichtschreiber Stoff zu einer besondern, tief ergreifenden Tragödie geben. Hier genüge ein andeutendes Wort. Napoleon täuschte die Polen, denn er betrachtete sie immer nur als Mittel zu eigenen Zwecken. Alexander wollte sie wahrhaft erneuen und beglücken, allein (anderer Gründe nicht zu gedenken) ging die Aufgabe: ihnen eine freie Verfassung zu geben, während er sie den siegenden Russen vorenthielt, oder vorenthalten mußte, über seine Kräfte hinaus und ward, seit Konstantins Ernennung zum Statthalter, völlig unlösbar. Denn, was auch in den Anklagen wider diesen übertrieben seyn mag, gewiß taugte er nicht irgend ein Volk zu irgend einer Zeit zu beherrschen, und am wenigsten ein verletztes zu heilen und durch Milde zu gewinnen. Daher der Aufstand: trotz aller Veranlassung verbrecherisch in seinem ersten Anfange, heldenmüthig in seinen Fortschritten, jammervoll in seinem Ende!

Während eine verwickelte Diplomatik (unter Aufopferung langvertheidigter Grundsätze) die Belgier in ein erkünsteltes Daseyn zu rufen bemüht war, erwies sie, mit sich selbst in grellem Widerspruche, die Natürlichkeit und Nothwendigkeit der gänzlichen Auflösung Polens. Und während die Russen behaupten: eine nichtswürdige Sache sey von Rechtswegen zu Grunde gegangen; rufen die Polen: Alles verloren, nur nicht die Ehre! Beide Theile sollten dem unbefangenen, aber theilnehmenden Beobachter zugeben: daß Könige und Völker gleichmäßig für die eigenen und für die Sünden ihrer Vorfahren büßen, und Sieg mit dem tiefsten Schmerze, wie Untergang mit dem edelsten Troste verbunden seyn kann. Erst wenn dies Doppelgefühl vorhanden ist und wechselsweise anerkannt wird, darf man hier eine ächte Versöhnung und Wiedergeburt erwarten; sonst werden die Russen auf den Schädelstätten der Verwüstung nur Todtenblumen für ihre Siegeskränze finden, und das aus den Gräbern sich erhebende Gift des Hasses wird das unglückliche Land auf Jahrhunderte verpesten!

